
3 1761 07495655 8

(A)
N 46165
9
66

Th. Fritz.

Med Fortale af Heinrich Zschokke.

Kleine Gesammelte Schriften

von

Dr. Paul Usteri,

weiland

Amtsbürgermeister

und

Präsident des Großen Rathes

des

eidsgenössischen Standes Zürich.



Aarau.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer.

1832.



PT
2545
U83A16
1832

Vorrede.

Der Name eines Paul Usteri *) allein ist das beste Vorwort zu dieser von ihm selber veranstalteten Sammlung seiner kleinen Schriften. Wenn sich dem ungeachtet ein Anderer bewegen ließ, noch einige einbegleitende Zeilen hinzuzufügen, bedarf er vielleicht der Entschuldigung. Diese findet er, nicht sowohl in der Nachgiebigkeit gegen die Bitte eines lebenden Freundes, als in der Ehrfurcht für die Tugenden des großen Todten, mit welchem er vom Jünglingsalter an in ununterbrochener Freundschaft verbunden war.

Und wer spricht von dem Gegenstand einer Liebe nicht gern, die unsterblich über den Gräbern fortwährt?

Es ist nicht schwer, überall und zu jeder Zeit Männer von trefflichen Gaben des Gemüthes und Geistes zu finden, deren eine oder die andere, vorzugsweise ausgebildet, alle andern überstrahlt und verkümmert. Ein solches Talent, zum Riesenartigen, oft bis ins Ungeheure entfaltet, erregt die Bewunderung oder das Erstaunen der Welt, nicht immer ihr oder des Eigenthümers Glück. Weit

*) Geboren den 14. Hornung 1768, gestorben den 9. April 1831.

seltener aber erblickt man Sterbliche, deren herrliche Geistesanlagen durch Erziehung oder Schicksal das Herrlichste zu ihrer Vollendung empfingen, nämlich eine, dem verschiedenen Werth derselben entsprechende harmonische Ausbildung; gleichsam das zarteste Ebenmaß in der Gliederung ihrer geistigen Gestalt.

Einer dieser seltenen Sterblichen war Usteri. Daher nirgends an ihm Einseitigkeit; daher, in welches Gebiet des Wissens oder des Wirkens er sich wagte, eine Heimath für ihn. Daher veredelte sich, was er berührte, unter seinen Händen, während es unter andern gemeines Gut geblieben war. Ein reines, hochreligiöses Wohlwollen erfüllte ihn daher gegen die Menschheit, auf deren Höhen er stand, so oft er sprach, schrieb oder handelte. Als solchen offenbart er sich auch dem Leser in dieser Sammlung kleiner Denkreden und Zuschriften, wie er sich als Staatsmann bewiesen.

Er hatte sich ursprünglich der Arzneiwissenschaft gewidmet. Als Jüngling von zwanzig Jahren verließ er die Hochschule von Göttingen, um sich in den öffentlichen Krankenhäusern von Berlin und Wien für seine wohlthätige Kunst zu vervollkommnen. Aber indem er am Bette der Leidenden das gestörte Lebensgetriebe des Einzelnen beobachtete, ward dadurch sein Blick auf das grenzenlose Reich des Lebens in der Natur hingezogen; am meisten dahin, wo es sich in seiner Urheitlichkeit und reinsten Einfalt enthüllt, zur wunderbaren Welt der

Pflanzen. Sein Scharfblick leistete hier bald der Wissenschaft nicht geringe Dienste, welche ihm eben so schnell Aufmerksamkeit und Hochachtung der europäischen Pflanzenkundigen erwarben. Die Ersten derselben schlossen sich ihm als Freunde an. Im stillen und schönen Reich der Blumen schmückt sich noch heut dankbar zu seinem Gedächtniß eine der lieblichsten mit seinem Namen. Es ist die zarte Usteria (Usteria guineensis. Willd.), welche ihre Blüthen unter den Palmen und Tamarinden Afrika's, an den Küsten Guinea's, entfaltet.

In seiner Vaterstadt Zürich, als Aufseher des Pflanzengartens, als Lehrer an der medizinisch-chirurgischen Anstalt, als Arzt, als Schriftsteller vielseitig in Anspruch genommen und beschäftigt, liessen ihn die großen Weltbegebenheiten nicht gleichgültig, welche mit dem Ausbruch der französischen Staatsumwälzung begannen, und deren Ende schwerlich dies Jahrhundert erblicken wird. Usteri betrachtete das ungeheure Schauspiel unverwandten Blicks, aber schon zu jener Zeit aus einem höhern Gesichtspunkt als der Großtheil seiner damaligen Zeitgenossen. Davon zeugen seine Aufsätze in der Zeitschrift „Humaniora“, nachmals unter dem Titel „Friedenspräliminarien“ von Ludw. Ferd. Huber fortgesetzt, welche er, verbunden mit diesem und dem geistreichen Oelsner zu Paris, im Jahre 1796 herausgab. In der Schweiz besaß er die vollständigste Sammlung von Werken und Flugblättern, die ersten Zeiten jener ausserordentlichen Begebenheiten

berührend, wie sie vielleicht selbst in Frankreich selten gewesen seyn mag.

Bald aber wälzte sich der Sturm, welcher von Frankreich aus schon Deutschland, Italien, Holland und Spanien verwüstet hatte, auch gegen die Schweiz und zwar in demselben Jahre, als Usteri in den gesetzgebenden Großen Rath von Zürich erwählt worden war. Von diesem Augenblick an ward das Schicksal seines tiefbewegten Vaterlandes die theuerste seiner Sorgen; von da an, bis zum letzten seiner Augenblicke, durch einen Zeitraum von drei und dreißig verhängnißreichen Jahren, war sein Leben mit dem Leben der Eidsgenossenschaft innig verflochten. In allen bedeutendern Ereignissen derselben spielte er eine der ersten Rollen, so, daß wer sein Leben und Wirken erzählen möchte, die neuere Geschichte Helvetiens erzählen müßte.

Während des großen Wechsels und Umschwungs der Dinge, wo beständig neue Schöpfungen und neue Zertrümmerungen derselben den Geschäftskreis eines sonst vielthätigen Mannes ausgefüllt haben würden, der daran Theilnehmer war, wie er, blieb er doch als Staatsmann noch Gelehrter, Schriftsteller, Naturforscher, Kritiker; blieb er ununterbrochen mit dem Fortschritt der Literatur in der Arzneikunde, Botanik, Geschichte, Staatswissenschaft, selbst der Poesie vertraut, und unterhielt er einen ausgedehnten Briefwechsel durch Europa mit ausgezeichneten Gelehrten in verschiedenen Fächern, und mit Staats-

männern in verschiedenen Reichen. Man hat ihn in Gründlichkeit und Mannigfaltigkeit der Kenntnisse dem großen Haller verglichen; aber er war Plinius in rastloser Arbeitsamkeit; man hätte glauben sollen, er halte den kurzen Schlaf, welchen er sich gönnte, für einen Raub an seinem Leben.

Es lag in seinem Wesen von jener Tüchtigkeit, Kraft und Hoheit des Gemüths, welche wir an hervorragenden Männern des Alterthums in den griechischen oder römischen Republiken bewundern. Unter allen Verwandlungen der Zeiten, der Menschen und Staatsformen stand er immer sich selber gleich; oft vereinzelt, oft einzig, oft verkannt, oft gelästert, nie erschüttert. Schon im Jahre 1796 durchsah er die Gebrechen und die innere Haltungslosigkeit des eidsgenössischen Staatenbundes, wie dieser im Verlauf eines halben Jahrhunderts allmälig zusammengestellt da stand, und von Männern gehalten ward, welche durch Herkunft Rathsherren, aber nicht durch die Natur Staatsmänner waren. Er wünschte schon damals seinem Vaterlande höhere Einheit, Kraft zu ehrenvoller Behauptung selbstständigen Lebens — innere Freiheit der Nation zur allseitigen Entwickelung ihrer Vermögen, in einem planmäßig, weise gegliederten Bundesstaat. Aber mit ehrfurchtsvoller Scheu hütete er sich wohl, das morsche, alternde Gebäu anzurühren oder auch öffentlich nur darüber laut zu werden.

Als es dann, ohne sein Zuthun, im Jahr 1798 zu-

sammenbrach, und er von den Mitbürgern in den Senat einer helvetischen Republik, darauf in deren Vollziehungsrath, dann in die Konsulta nach Paris, endlich wieder in die Regierung seines heimathlichen Kantons gewählt wurde, blieb jenes Ziel fortdauernd Gegenstand seines Strebens. Ein Mann, wie er, konnte nur sich selber, nur seinem Vaterlande, keiner der ringenden, schwankenden Parteien angehören, die ihn bald den Ihrigen nannten, bald als Gegner haßten, je nachdem sie sich im Hin- und Hertreiben während des Kampfes seinen Grundsätzen näherten, oder von ihnen entfernten. Indessen sie selber die Farben änderten, glaubten sie, sich täuschend, er ändere die seinigen. Daher zählte man ihn bald den "Patrioten" zu, bald den "Aristokraten", bald den "Liberalen", bald den "Gemäßigten", bald den "Stabilen", bald den "Radikalen", wie in bürgerlichen Unruhen der Parteigeist pflegt.

Ihn selbst focht dies wenig an. Er kannte den Wankelmuth der Volksmassen und ihrer zeitweisen Meister zu gut, die, wenn sie nicht in jugendlicher Unerfahrenheit für ein unerreichbares Urbild schwärmen, gewöhnlich ihre Vaterlandsliebe und deren Begeisterung aus den Quellen unreiner Selbstsucht schöpfen und deswegen, man kann sie nicht besser bezeichnen, für Alles arm an Grundsätzen, aber reich an Beweggründen sind. Ihm war es weder um einträgliche Stellen, noch um äussere Ehrenbezeugungen zu thun. Unabhängig durch den Besitz eines

mäßigen Vermögens, und durch die reiche Fülle seines Geistes schlug sein Herz für wohl Besseres. Auch wagten seine Gegner nie die Rechtlichkeit und das Strengsittliche seiner Denkart anzugreifen. Vielmehr sie selbst mußten ihn achten; sie selbst ihn hervorziehen, weil sie, die Ueberlegenheit seiner Talente anerkennend, dieselben nicht entbehren wollten und konnten, ohne der Sache zu schaden.

Er war Staatsmann im großen Sinn dieses Wortes. Er wollte die Freiheit und möglichste Ausbildung der Schweizernation, die man bisher unfrei und bildungslos gelassen hatte; er wollte Erstärkung der Schweiz durch Schöpfung eines festern, den Bedürfnissen ihrer selbst, wie der europäischen Mächte, entsprechendern Bundesvertrags, dem seit 1814 die ehemalige Unhaltbarkeit zurückgegeben worden war. Aber weit entfernt, sein Ziel im Sturmlauf erstreben zu wollen, schritt er ihm mit ruhiger Besonnenheit entgegen. Er ehrte die Umstände, fügte sich in die Zeitverhältnisse, auch wenn er sie betrauerte; aber mitten unter den ihm widerwärtigsten fand sein Scharfblick noch solche heraus, die sich für seinen Zweck eigneten, und er benutzte sie schnell, wenn sie ihn auch nicht in grader Richtung führten, wohin er trachtete. Er war auf dem Meer der Politik einer jener eben so gewandten als beharrlichen Schiffer, die jedem Winde, von wannen er komme, wie stark oder schwach er sei, ein Segel zu stellen wissen.

Darum sah man ihn, ausser dem Kreise seiner Amtsgeschäfte, nicht minder für andere Dinge thätig, als für jene. Man sah ihn bald als Mitstifter, bald als Erneuerer, bald als mehrjähriger Vorsteher und Lenker wissenschaftlicher oder gemeinnütziger Gesellschaften, welche aus gesammter Eidsgenossenschaft zusammentraten. Ihnen hauchte er seinen Geist ein; er ward ihr Leben. Der Freundschaftsbund einsichtsreicher vaterländischer Männer aus allen Gegenden bereitete, durch den engern Verein hochherziger Gesinnungen, einen engern politischen Verein der Kantone vor. Er arbeitete eine Menge von Artikeln gleichzeitig für eine Menge verschiedener Zeitschriften und Tagblätter; dabei war er selbst der eigentliche Herausgeber, oder Hauptarbeiter erst von der Aarauer- dann von der neuen Züricher-Zeitung.

In einem seltsamen, oft an's Lächerliche streifenden Verhältnisse standen die meisten übrigen Magistrate der Schweiz zu diesem Manne, dessen wahre Größe sie nicht begriffen, dessen Gedanken sie nicht verstanden, dessen Thun und Streben ihnen zuweilen fantastisch, oder, mit Napoleon zu reden, ideologisch, wohl sogar seiner Würde als Rathsherr, als Regierungsglied, als Staatsrath höchst unanständig schien. Sie hielten ihn nun für einen sehr gelehrten Mann; aber durchaus für keinen eigentlichen Staatsmann, weil er nicht, gleich ihnen, die öffentlichen Angelegenheiten im herkömmlichen Mechanismus, handwerksartig betrieb, sondern mit zu wenigen Ansprüchen

ohne Amtsmiene, ohne würdeschwere Absonderung von der nichtregierenden Welt. Auf manche von ihnen machte auch wohl seine äussere stattliche Gestalt und Haltung, seine Unerschrockenheit, sein bestimmtes Hervortreten mehr Eindruck, als sein Geist. Usteri kannte seine Stellung zu ihnen sehr gut; und im vertrautern Kreise der Freunde bot sie ihm zuweilen den Stoff herzlicher Belustigung.

Oeffentliche Bildung, Verbesserung der Nationalerziehung ist die große, sichere, grade Straße zur Volksfreiheit. Er wußte es. Dafür wirkte er, wo er konnte. Aber zu den Mitteln der öffentlichen Erziehung zählte er nicht blos, wie es gewöhnlich geschieht, das Schulwesen; dies war ihm nur eine Hälfte derselben; aber als die andere galt ihm die freie Presse. Und diese wußte er, zu Aengsten und Verdruß seiner Amtsgenossen in den übrigen Kantonen, mächtig zu handhaben. In seiner Hand ward sie jedoch nicht das Werkzeug frecher Lästerung, rohen Anstürmens oder persönlicher Rache; sondern der Wahrheit, des Lichts, der Belehrung über Nationalangelegenheiten, der Vernichtung jener Geheimnißkrämerei, mit welcher die Häupter kleiner Republiken gern die Wichtigkeit ihres Daſtehns zu steigern lieben, indem sie dem Bürger das Vaterland entfremden.

Dafür aber hatte er auch die wiederholtesten und heftigsten Kämpfe persönlich zu bestehen; oft bittere Vorwürfe und Beleidigungen zu erfahren, die er nicht nur in den Tagsatzungen als Abgeordneter seines Kantons,

sondern in Zürich selbst empfing. Er ertrug sie mit schmerzlichem Bedauern, nicht seiner Person, sondern der befangenen kurzsichtigen Menschen, welche sie ihm zufügten.

Noch im Jahr 1828, als im Großen Rath von Zürich, über den Entwurf eines Tagsatzungsbeschlusses wegen Mißbrauchs der Preßfreiheit in innern Angelegenheiten, Berathung gepflogen ward, und er nicht ohne Grund fürchtete, daß seine Ansichten keineswegs diejenigen von der Mehrheit der Versammlung seyn würden, sagte er die merkwürdigen Worte: „Ich werde zwar, meine hochgeachteten Herren, für Ihren Beschluß, welcher es auch sei, diejenige Ehrfurcht tragen, welche allen Beschlüssen der höchsten Behörde meines Kantons gebührt; zugleich jedoch werd' ich mir Rekurs zu nehmen erlauben. Sie fragen: An wen wird er Rekurs nehmen von der höchsten Behörde des Landes? Einige aus Ihnen lächeln und denken wohl, ich werde an die öffentliche Meinung appelliren, womit ich denn aber billig abgewiesen werden müsse, weil die öffentliche Meinung mit der Publizität nicht nur in geheimem, sondern in offenem Bunde steht, und weil sie weder als legitimer, noch als unparteisamer Richter anerkannt werden möge. Es ist aber keineswegs die öffentliche Meinung, an die ich Rekurs nehme, obwohl ich allerdings dafür halte, daß eine erleuchtete öffentliche Meinung über alle Behörden eines Landes stehe und von allen auf geziemende Weise beachtet werden solle, wenn sie gleich ihrer Natur nach

keine Staatsbehörde bilden, noch als eine solche aner=
kannt werden kann. Die höchste Macht aber, an die ich
nöthigenfalls Rekurs zu nehmen gedenke, wird von uns
Allen anerkannt und Niemand bezweifelt ihre Befug=
niß. Von dem Großen Rathe des Kantons Zürich im
Jahre 1828 nehme ich Rekurs an den Großen Rath des
Kantons Zürich im Jahre 1838. Ich selbst werde
höchst wahrscheinlich demselben nicht mehr angehören;
manche aus Ihnen, hochgeachtete Herren, auch nicht. Die
mehrern aber von Ihnen werden übrig seyn, und neben
Ihnen sitzen alsdann unsere Nachfolger, Mitbürger aus
der kommenden Geschlechtsfolge. Wenn denn also heute,
und vielleicht alsbald nachdem ich gesprochen habe, etwa
harte und bittere Worte mich treffen sollten, dieselben wer=
den mich nicht kränken; sondern es wird mir die Aussicht
auf eine nicht ferne Zukunft dafür Ersatz bieten,
wovon alsdann in diesem Saale selbst, wenn, was heute
Bitteres oder Hartes gegen mich geredet worden mag,
längst vergessen ist, sich mehr als Einer von denen, welche
heute zugegen sind, wohlwollend dessen erinnern wird,
der, wie er seit dreißig Jahren mit vaterländischem Sinn
und Herzen die Beförderung der Publizität in vaterlän=
dischen Angelegenheiten zu einer der Bestrebungen seines
Lebens gemacht hat, nun auch heute für dieselbe sprach
und in dieser Bestrebung nicht müde werden wird, so
lange ihm zu wirken vergönnt ist, und bis an seinen
Tod.“

Der Tag der Volkserlösung von dem unrepublikanischen Hemm- und Bindewerk, worin seit 1814 städtischer oder Familienstolz abermals, mit List oder Gewalt, die Nation verstrickt hielt, erschien früher, als er, und viele Tausende in der Eidsgenossenschaft mit ihm, gehofft hatten. Das Jahr 1830 richtete wieder den ganzen Muth seiner großen Seele auf. Der gleichzeitige Ruf von zwölf Kantonen der Schweiz nach Reform der Grundgesetze konnte ihn neu begeistern; aber der wilde voreilige Drang und Ungestüm der Volkshaufen, neben der unglaublichen Verblendung und dem Widerstreben der Gegner, konnte sein Auge auch mit einer Thräne des Schmerzes füllen.

Doch unverdrossen ruderte er über die stürmischen Wogen dem alten, und nun so nah erscheinenden Ziele seiner Mühen entgegen, umringt und unterstützt durch Muth und Zuversicht jedes freisinnigen Mannes. Er arbeitete mit solcher Rastlosigkeit, mit so maßloser Anstrengung, daß seine bisherige Vielthätigkeit daneben fast einem Müßiggange ähnlich zu werden schien. Und nach Vollendung des Reformwerks wählte man ihn in die neue Gesetzgebung; ihn als erstes Mitglied der Regierung; ihn aus der Mitte derselben zum ersten Bürgermeister; ihn endlich zum Präsidenten des Großen Raths. Er fühlte seine Kräfte weichen unter der Last der Geschäfte, die man ihm aufbürdete. Er verhehlte es nicht; er sträubte sich umsonst; er unterwarf sich aber, im Vorgefühl seines Erliegens, gehorsam dem Willen

des öffentlichen Vertrauens. Es geschah für's Vaterland.

Am Morgen des 30. Märzes 1831 mußte man ihn endlich, von Fieberfrost und Brustkrampf ergriffen, aus der Sitzung des Großen Rathes nach Hause tragen lassen. Nicht die Kraft seines starken Geistes war gebrochen; noch sann er über die edlere Gestaltung des Eidsgenossenbundes; aber die Kraft seines starken Körpers war erschöpft. Er sah den Tod nahen; er sah ihn furchtlos; er starb würdig, wie er würdig gelebt hatte. Er starb den Tod für's Vaterland; aber er starb ihn als Sieger.

Tiefe Trauer verbreitete sich über die ganze Eidsgenossenschaft; so war noch nie in derselben der Tod eines einzigen Mannes als allgemeines Unglück beklagt worden. In Republiken muß den Edlern erst das Grab decken, bevor man seine Größe anerkennt. Selbst der Parteigroll verstummte, oder murmelte doch nur leise: „Er starb nicht früh genug.“

Was ich über diesen wahrhaft ehrwürdigen Mann sage, der auf das Schicksal der Eidsgenossenschaft einen so großen Einfluß gehabt, ist weniger für die Leser seiner kleinen Schriften innerhalb der Schweiz berechnet — hier ist das Gesagte nichts Unbekanntes —, als vielmehr für diejenigen in Deutschland und Frankreich. Was würde dieser Mann an der Spitze eines großen Reichs geleistet haben! Man hat ihn mit einem Can-

ning verglichen. Er stand diesem in der Höhe der Grundsätze, an Gewandtheit in Geschäften, auch oft wohl an Beredsamkeit gleich. Aber an vielartigem Reichthum des Geistes, an unermüdsamer Thätigkeit, an Schärfe des Blicks, vor welchem Wesen und Schein schnell aus einander rannen, mag der gemüthliche Schweizer den witzigen Briten wohl übertroffen haben.

Genug von ihm, dessen Andenken das unsrige und die Jahrhunderte seines Vaterlandes überleben wird.

Aarau, den 16. Hornung 1832.

Heinrich Zschokke.

1.

Leonhard Usteri,

Professor der Theologie und Chorherr des Stifts zum Großen Münster.

(Geb. den 31. März 1741; gest. den 14. Mai 1789.)

Hic libellus honori patris mei destinatus, professione pietatus aut laudatus erit aut excusatus.

Wenn wir an dem Sterbebette eines geliebten und verehrten Menschen stehen, wenn seine erkaltende Hand zum letzten Male in diesem Leben die unsere sanft drückt, und sein brechendes Auge noch einmal die Lieben zu erschauen strebt, denen er auf Erden angehört hatte; wenn Freunde, wenn Gattin und Kinder den letzten Athemzug des Scheidenden mit dem Wehgeschrei zerrissener Herzen beantworten, und die Verlassenen in den ersten Tagen schmerzlicher Trauer es nicht begreifen können: daß nun nimmer und nimmermehr der entschwundene Geliebte wieder in den gewohnten Kreis der Liebe und Thätigkeit treten werde, daß die Stimme auf immer verstummt sei, deren Laut sonst so frohe und freundliche Gefühle erweckt, so viel Vertrauen eingeflößt und so manchen schönen Gedanken, so manchen edeln Vorsatz entwickelt hat; wenn auf dem großen Felde, dessen Saat so hehr, dessen Aernte gewiß ist, die Hülle verstorbener Lieben dem Staube wiedergegeben wird; wenn hohl und dumpf die Erdschollen auf den mit heißen Thränen begossenen Sarg fallen und das bange Herz der Zurückgebliebenen in finsterer Verzweiflung meint: jetzt erst sei alles geraubt, woran man ein halbes und ganzes Leben hindurch mit Liebe und Verehrung gehangen hat; wenn es das Heil nicht zu fassen vermag, das uns selbst aus dem finstern Grabe

so hell und glänzend hervorgeht — — dann mahnt alles um uns laut und kräftig an die Begleiterin des irdischen Daseyns: an die Vergänglichkeit! — Vergänglichkeit predigt die ersterbende Flur, die erst noch so üppig und blühend unser Auge erfreute, und nun sich allmälig in die Farben des hinwelkenden Lebens kleidend, von dem ersten Winterfrost spurlos verweht wird. Vergänglichkeit heißt die Parze, die allem Schönen, allem Liebenswerthen, allem Verdienstvollen, der blühenden kräftigen Jugend, der männlichen Stärke, wie dem langsam schleichenden Alter den Lebensfaden zerschneidet; Vergänglichkeit spricht aus den Steinen ernster Ruinen, deren zerstörter Glanz frühen Jahrhunderten zugehörte, und in dem eigenen Herzen, dem selten oder nie das Festhalten der ersten Neigungen und Wünsche gegeben ist, das im Sturm von tausend Leidenschaften dem Einfluß fremder Elemente preisgegeben, oft dasjenige bald von sich weiset, was es erst heiß und innig erfaßte, das oft sich selbst nach Jahresfrist nicht mehr erkennt, und irre wird an dem Göttlichen in des Menschen Brust — in dem eigenen Herzen herrscht mit gewaltiger Macht die Vergänglichkeit! Diese Ueberzeugung mag den Geist des Denkers auf Augenblicke niederdrücken, sie mag ihn auf Minuten über die Bestimmung alles dessen zweifelhaft machen, was, ob es auch noch so schön und herrlich sei, ob es noch so nahe an Vollkommenheit grenze, dennoch durch den Hauch eines schwülen Lüftchens dahin stirbt; der Unmuth, wenn gerade eben die lieblichsten Erscheinungen der Natur es sind, die am schnellsten dahin welken, mag über das schwache Herz seinen zerstörenden Einfluß üben, und schmerzlich sich hebend mag das trübe Auge fragen: warum?!

O blicke nur hinauf, du armer von so vielen Schmerzen bewegter Mensch; der Himmel, an dem der Stern deiner Hoffnung und deiner Liebe untergegangen ist, hängt freilich finster und glanzlos über der erstorbenen Erde. Der Leichenschleier der Natur hat sich über sie gebreitet und unter der weißen Hülle schlummern in tiefer Ruhe die Blüthen, die deinem Daseyn den höchsten Werth gaben. Stürme brausen in den langen endlosen Nächten, die dein Gram noch dunkler macht, und es thut beinahe deinem Herzen wohl, wenn die Zerstörung von aussen dem Sinn nicht widerspricht, der dich beherrscht. Wasserströme ergiessen sich rauschend vom Himmel; es scheint, als ob kein freund-

licher Sonnenblick die trauernde Welt mehr erquicken werde, und deine Seele fühlt sich in dem Kampfe gewaltiger Elemente erleichtert, denn sie stimmen überein mit der dumpfen Verzweiflung, die sich deiner bemächtigt hat. Aber siehe: milde Lüftchen wehen belebend durchs Thal; es weichen die kalten Massen, die das Leben umfangen hielten; leise und fast unmerklich entfalten sich die kleinen Knospen, die, dem rauhen Winde zum Trotz, an sonnigen Stellen dem erweichten Boden sich enthoben hatten; Wochen vergehen, die Erde ist zum Blumenteppich geworden, tausend Stimmen sind erwacht und begrüßen jubelnd das neu entkeimende Leben. Der Sinn schwelgt in Wohlgerüchen, der Duft von Millionen Blüthen erquickt das zagende Herz; es fühlt sich auch gegen seinen Willen der Freude und dem Genusse wieder geöffnet, es fühlt seine bangen Zweifel zerrinnen wie den Schnee vor der Kraft der Frühlingssonne; die schönen Ahnungen eines höhern Seyns ziehen mildernd und heilend in die wunde Brust, und der grübelnde Geist weiß nun mit Bestimmtheit: daß der vergängliche Schmuck der Blumen aus seinem Staube wieder neu entsteht, daß das schöne Leben, das verschwunden schien, nur sanft geschlummert hat, und daß in dem Schooße der heiligen Natur, umfangen von ihrer stets wirkenden Kraft, nichts verloren geht, was einst gelebt und, unter welcher Gestalt es auch sei, in der unermeßlichen Kette der Wesen seine Stelle behauptet hat.

Nein, sie sind nicht spurlos verweht, die mittelbaren oder unmittelbaren Werke dessen, der die zahllose Menge der Welten in seiner Hand hält. Was das Auge erfreute und die Seele erquickte, ist nicht rettungslos in dem Strome der Zeiten verschwunden; was dem Leben den höchsten Werth gab, ist nicht verloren, und die Vergänglichkeit alles dessen, was uns beglückte und erfreute, ist nur scheinbar. Das große Geheimniß der Natur vermag unser beschränkter Blick nicht zu durchdringen, es mag uns dann erst ganz enthüllt werden, wenn wir die letzte Sprosse erstiegen haben, die zu der Vollendung führt, welche wir nach Aeonen einst erlangen müssen, weil der belebende Funke in uns göttlichen Ursprungs ist. Aber selbst jetzt ist unser Auge fähig, bei ernstem Forschen und nach vielfältiger Erfahrung einen Theil dessen in uns aufzunehmen, was einst uns in seinem vollen Lichte entzücken wird, und in unserer Seele hebt sich

leise eine selige Ahnung, die von dem Glauben ausgeht: so wie aus dem Staube verwelkter Blüthen des einen Jahres in dem nachfolgenden sich noch mehrere und schönere entwickeln, so sei in der ganzen Reihe der Wesen nichts ohne Bedeutung, es sterbe nichts dahin, ohne eine wohlthätige Spur zu hinterlassen. Das Walten und Wirken der Menschen seit Anbeginn der Welt, ihr Streben und ihr Fortschreiten, das Erringen dessen, was vor hundert Jahren noch Traum schien, das bildende Ineinandergreifen aller menschlichen Ereignisse, alles gehört in die große Kette, wo jeder Einzelne, sei seine Kraft auch noch so gering, zum schliessenden Gliede wird, das nicht vermißt werden könnte. Dürfen wir das hoffen und glauben da, wo keine ausgezeichnete Fähigkeit sichtbar zu dem allgemeinen Besten beitrug, um wie viel mehr müssen wir mit Ueberzeugung fühlen: daß, wo es sich um Menschen handelt, deren Thätigkeit zum Segen ward für alle diejenigen, die sie umgaben, wo, wie es bei dem edeln Manne der Fall war, dessen Namen als Ueberschrift dieser Blätter steht, Wille und Kraft sich vereint hatten und die seltensten und dauerndsten Resultate hervorbrachten, die Vergänglichkeit nur die Hülle erfaßt, und alles was, von dem unsterblichen Geiste ausgehend, auf künftige Geschlechter wirkt, zu dem Unvergänglichen gezählt werden darf. Wenn dem Schmerze der Trennung von dem geliebten Gatten, Vater, Freunde, Lehrer und Wohlthäter eine solche Ueberzeugung folgt, dann sind nur die ersten der Thränen bitter, die dem unersetzlichen Verluste fliessen; den spätern ist die wehmüthige Anerkennung des Großen und Unendlichen beigesellt, das den Hinterlassenen in der Erinnerung wurde, einem solchen Manne angehört und vor Tausenden den Vorzug seines Beispiels besessen zu haben.

Leonhard Usteri ward geboren zu Zürich den 31. März 1741. Sein Vater Paulus Usteri, Mitglied des großen Raths, war ein geachteter Kaufmann; seine Mutter, Frau Magdalena Ziegler, durfte man kühn in die Reihe der edelsten, verständigsten Frauen stellen, und der Einfluß, den der beiderseitige moralische Werth der Aeltern und ihrer liebenswerthen Eigenschaften auf die nächsten häuslichen Umgebungen, und also voraus auf ihre Kinder hatten, trug nicht wenig dazu bei, in dem jugendlichen Gemüthe und in dem empfänglichen Herzen des Sohnes diejenigen Fähigkeiten, Talente und Neigungen zu entwickeln,

die späterhin das Glück seines eigenen Lebens und aller derjenigen ausmachten, die ihm nahe zu stehen das Glück hatten.

Sein Vater starb, als der Jüngling kaum sechszehn Jahre alt war; viel zu früh für das, was er seinem Sohne noch leisten konnte, aber nicht zu früh, daß es möglich gewesen wäre, in dem jungen Herzen, dem die Festigkeit in allem Guten keineswegs gebrach, die Keime des Edeln und Schönen wieder zu vernichten, die schon tiefe Wurzel gefaßt hatten. Seine Mutter hingegen hatte die Freude, den Sohn sich zum trefflichen Manne bilden und seine Vorzüge anerkannt zu sehen; sie genoß die Wonne der Großmutter und war Zeugin alles dessen, was Usteri bis an seinen Tod Gemeinnütziges und auf künftige Geschlechter Wirkendes leistete, aber sie war auch bestimmt, den Tod des geliebten Sohnes zu überleben, und mit seiner Gattin und Kindern am Sarge dessen zu weinen, von dem sie hoffen konnte, er werde ihr einst die Augen zudrücken. Ist aber das Leiden der Trennung nicht leichter, wenn man mit Ueberzeugung denken kann, die Wiedervereinigung sei nicht mehr fern? Ist der Schmerz über den Tod eines geliebten Menschen nicht leichter, wenn man beinahe die Tage zählen mag, die noch hingehen müssen, ehe man den Vorangegangenen wiederfindet? Ist nicht, muß nicht dieses Leid unendlich herber seyn, wenn dem Laufe der Natur zufolge die Hälfte, zwei Drittheile des Menschenlebens hingehen müssen, ehe man dem Ersehnten und Geliebten nachfolgen kann? Und wird nicht der bittere Schmerz gemildert, wenn über den Geschiedenen nur ein Urtheil, nur ein Lob, nur eine Anerkennung seiner Verdienste zu hören ist?

Die Schulen, in die Usteri frühe eintrat, waren lange noch nicht in dem Stande, in welchem wir sie in unserer Zeit sehen. Nur langsam, und durch die Unvollkommenheit des Unterrichts auf jedem Schritte gehemmt, konnte sich der jugendliche Geist vorwärts bringen, und der lernbegierige, fähige Knabe überflügelte lange, ehe der Austritt ihm gestattet werden konnte, das ungenügende Stückwerk, das er sich in den untern Klassen zu eigen machen sollte. Später hingegen genoß Usteri, nachdem er sich die theologische Laufbahn für seine Studien und Beruf gewählt hatte, den Unterricht ausgezeichneter Männer, bei denen sein wißbegieriger Geist Nahrung und seine Talente Ausbildung fanden. Konrad Dänniker, Breitinger, Bodmer, Zimmermann, Jakob La=

vater, Kaspar Hagenbuch, Johannes Geßner, waren seine Lehrer; sie waren bald noch mehr, sie wurden seine herzlichsten Freunde, und wer es weiß, welch ein Vortheil der Unterricht bringt, der mit Liebe und Freundschaft gegeben wird, der wird sich nicht wundern, wenn der still in sich selbst zurückgezogene, nur seinen Studien lebende Knabe in dem Umgange, bei den Lehren, unter dem Schutze solcher Männer Kenntnisse erwarb, und sich auf eine Höhe geistiger Bildung schwang, die in seiner Zeitepoche und bei, im Allgemeinen, beschränkten äussern Hülfsmitteln, mehr als Gewöhnliches darbot.

Schon in seinen Jugendjahren sprachen ihn die Dichtungen vergangener Jahrhunderte und die Erzeugnisse neuerer Zeit an, welche eben damals die Welt der Poesie zu beleben begannen. Er selbst machte nebst seinen jungen Freunden, und oft auch mit dem Beistande der Aeltern, mehrere Versuche in Oden und Idyllen, denen man, je nach Maßgabe der weiter vorgerückten Jahre, einen dichterischen Werth nicht absprechen konnte, die er aber um keinen Preis zur Oeffentlichkeit gelangen lassen wollte, so wie er immer auch späterhin viel zu bescheiden war, um selbst seine gelungensten Geistesprodukte durch den Druck bekannt zu machen. Er hielt fest an Horazens Maxime: „warte neun Jahre, ehe du dasjenige mittheilst, was du bei dir selbst durchdacht hast"; aber wenn es wünschenswerth und ersprießlich wäre, daß manche Schriftsteller sich diesen Grundsatz zu eigen machen würden, so ist hingegen zu bedauern, wenn allzugroße Bescheidenheit die Mit- und Nachwelt um schönen Genuß und nützliche Beiträge in den verschiedenartigsten Wissenschaften bringt.

In seinem vierzehnten Jahre hielt Usteri bei der fünfzigjährigen Jubelfeier seiner Großältern die festliche Anrede, die freilich etwas steif gerieth, wie es das Alter des Redners mit sich brachte, aber dennoch nicht ohne Werth war. Auch bei diesem Anlasse, wo so mancher Knabe in seiner Stellung des Geleisteten sich überhoben hätte, blieb er seiner eigenthümlichen Bescheidenheit getreu, und beurkundete damit, wie tief diese liebenswürdige und seltene Eigenschaft bei ihm Wurzel gefaßt hatte.

Im Frühjahr 1760, mit Anerkennung seiner ausgezeichneten Eigenschaften des Studienkurses entlassen und ins Ministerium aufgenommen, begab er sich bis an das Ende des folgenden Jahres auf Reisen, und dieser Eintritt in die Welt, die Bekannt-

schaft mit vielen gebildeten und vorzüglichen Menschen, die alle den jungen liebenswerthen Mann mit ihrer Freundschaft beglückten und an den verschiedenen Zweigen des Wissens Theil nehmen liessen, die Art, wie Usteri, nicht nur zu seinem Vergnügen, sondern zur Erwerbung so mancher Kenntnisse, zur Bereicherung seiner Ideen und Einsichten, seiner Länder- und Völkerkunde, den Weg verfolgte, den er sich vorgezeichnet hatte, mußte unstreitig einen ungemeinen Einfluß auf seine vollendete Bildung und auf sein ganzes zukünftiges Leben haben. In Genf, wo er sich mehrere Monate aufhielt, und sich auch wirklich theils dort, theils in späterm Umgange und Briefwechsel mit Franzosen eine, für die damalige Zeit ungewöhnliche Kenntniß der französischen Sprache erwarb, die er mit großer Anmuth des Ausdrucks, mit Reinheit und seltener Korrektheit schrieb, machte er die nähere Bekanntschaft der Prediger Roustan, Vernet und Moulton, Rousseau's Freund; alle fühlten den Werth des jungen Mannes, liebten ihn herzlich, blieben mit ihm in freundschaftlicher Berührung, und zum Theil auch in angenehmem, vertraulichem Briefwechsel.

Ueberdies hatte sich Usteri schon in seiner Vaterstadt mit mehrern liebenswürdigen und geistreichen Männern näher befreundet, die ihm mit großer Ergebenheit und Treue zugethan waren, und an denen er hinwieder mit derjenigen Festigkeit und Ausdauer hing, die einem edeln Gemüthe in seinen Verbindungen immerdar als erste Pflicht erscheinen muß. Wer kennt sie nicht, die Vorzüge jugendlicher, in schöner Uebereinstimmung des Wollens und Handelns geknüpfter Freundschaft? Wer weiß es nicht, daß solche Verbindungen, wenn sie auf festen Grund gebaut sind, auf das ganze Leben wohlthätig einwirken? Unter ihrem Schutz entwickeln sich die intellektuellen Kräfte jeder Art, in ihnen findet der aufstrebende Geist Nahrung, und die jugendlichen Meinungen und Ideen gehen allmälig über zu dem gediegenern Denken des Mannesalters. Es bildet sich gemeinsam mit den Freunden Herz, Kopf, Talent und Geschmack; die ersten Funken des aufstrebenden Keimes, die leisen Regungen tieferer Gefühle, das Erwachen aller der Empfindungen, die in des Menschen Brust so mächtig und für das ganze Daseyn entscheidend werden können. Sie werden geleitet und beschützt durch die Freundschaft, die allein geeignet ist, mit ihrem immer milden Lichte die Pfade des menschlichen Lebens zu erhellen, und wo

eine solche Verbindung sich in der frühsten Jugendzeit knüpft, wo es den Glücklichen gegeben ist, sie in unwandelbarer Reinheit festzuhalten bis ans Ende, dann wird sie zum still leitenden Genius und ihre Einwirkung ist nicht zu berechnen. Wie oft fühlt der junge, sich erst bildende Mensch Wünsche in sich entstehen, die nicht zu seinem Glücke führen könnten, wie oft sieht er sich durch Abspannung und momentanen Mißmuth in seinen Fortschritten gehemmt; er verliert die Freude an seiner Arbeit, gibt sich einem schädlichen Nichtsthun oder einer düstern Beklommenheit hin; wie häufig geschieht es, daß das jugendliche Gemüth durch unangenehme Verhältnisse auf Abwege geleitet wird, die aus eigener Kraft wieder zu verlassen schwer halten würde; wie selten ist es, daß der Jüngling sich einem ältern, verständigern Manne so ganz erschließt, daß es diesem möglich würde, nachdrücklich dahin zu wirken wo es noth thäte; wie weit seltener noch wird der ältere Freund und Berather gefunden, der es vermag, sich von seinem eigenen Standpunkte zu entfernen, sich zurückzudenken in jene Zeit, wo auch er jugendliche Gefühle und jugendliche Aufwallungen kannte, wo auch er sich jugendlichen Verirrungen überließ, und wie viel öfterer sieht man, daß derjenige, der durch freundliche Theilnahme sich dem jüngern Freunde gleichstellen sollte, durch unzeitigen Ernst, durch zurückschreckende Forderungen, durch den Stolz auf eigene Erfahrungen und eigenes Verdienst, das Herz auf immer von sich entfernt und verschließt, das im Begriffe war, sich ihm hinzugeben. Alle diese Nachtheile finden da nicht statt, wo kein bedeutendes Uebergewicht der einen oder andern Art fühlbar ist, wo einer des andern Fehler kennt und sie rügen darf, wo Uebereinstimmung der Ansichten und Meinungen, der Wünsche und Forderungen an das Leben sich findet, wo bei guter Grundlage und überwiegender Güte des Karakters unmerklich und oft an unsichtbaren Fäden, aber gewiß und unausbleiblich, die höhere Vervollkommnung, die vorzüglichere Ausbildung, durch gegenseitigen Austausch alles dessen geleitet wird, was solche jugendliche Verbindungen so reizend, und selbst in der Erinnerung noch so anziehend macht. Glücklich, überglücklich sind die, denen der schönste Genius der Menschheit, die Freundschaft, von Anbeginn des Lebens zur Seite steht, denen er folgt in schützender, warnender, liebender Gestalt. Die Freude wird durch sie vermehrt und ver-

edelt, der Schmerz wird durch ihre sanfte, weiche Hand gemäßigt, die finstere Trauer zu stiller Wehmuth, zu der Vorahnung an das Herrlichste und Göttliche umgestaltet; sie hält kräftig die Seele, wenn fremdes Unrecht und unverschuldetes Leiden zu raschem und unüberlegtem Handeln fortreissen will; sie gibt Ersatz für so manche schmerzliche Täuschung, für so manche vergebliche Hoffnung, und gesetzt auch: das Leben wäre auf Jahre scheidend zwischen die jugendlich fühlenden Herzen getreten, es hätten sich Umstände und Verhältnisse zwischen sie gedrängt: welche Befriedigung gewährt es am Abend eines schwülen Tages, wenn man sich wiederfindet, wenn die schönsten Erinnerungen aus dem Meere der Vergangenheit auftauchen und das Herz es beglückend fühlt, daß jetzt nur noch der Tod auf kurze Augenblicke störend zwischen die befreundeten Gemüther treten kann.

Die Freunde Usteri's, mit denen er während seinen Reisen in dem traulichsten und angenehmsten Briefwechsel stand, und auch nachher fortdauernd in der herzlichsten Berührung blieb, waren: Salomon Geßner, Steinbrüchel, Joh. Jakob Heß, Heinrich Füßli und einige andere. An sie sandte er die interessantesten Nachrichten über das Mannigfaltige, das er in jeder Beziehung zu schätzen wußte; ihm war kein Zweig des menschlichen Wissens gänzlich fremd; von den ernstern und strengen Wissenschaften vermochte er leicht zu der schönen Litteratur, zu der Länder- und Völkerkunde, zur Naturwissenschaft und zu den Kunstwerken aller Art überzugehen, deren Herrlichkeit sich in dem Vaterlande der Kunst seinen entzückten Augen darboten. Nirgend blieb er müßig, überall fand er für sich, oder die welche ihm theuer waren, etwas zu erforschen, zu erlangen, oft mit eigener großer Anstrengung zu erwerben, und er scheute auch die Mühe nicht, alle Handschriften eigenhändig für seine Freunde abzuschreiben.

Kaum bedurfte es der Empfehlungsbriefe, die ihn bei ausgezeichneten Personen einführen sollten, denn überall und in den ersten Kreisen empfahlen ihn seine Liebenswürdigkeit, seine gediegenen Kenntnisse, die Bescheidenheit, welche ihn von jedem Ueberheben, jeder Anmaßung abhielt, und die freundliche Offenheit seines Wesens. Ueber Turin, Mailand, Bologna und Florenz gelangte er nach Rom, und hatte dort die Freude und den Genuß, sich alsbald in die freundschaftlichsten Beziehungen zu Winkelmann versetzt zu sehen. Durch Füßli vorbereitet, hatte der Letz-

tere den Jüngling schon mit der Ahnung erwartet: er werde in ihm einen Freund auf Lebenszeit finden, dessen Eigenschaften eben so liebenswerth als ausgezeichnet seyn müßten, und der Erfolg zeigte, daß er sich nicht geirrt habe, denn beide hielten mit treuer gegenseitiger Achtung und Liebe eine Verbindung fest, die nur der Tod einstweilen aufzulösen vermochte. Wie innig Winkelmann an Usteri ergeben war, wie er sich fortwährend seit seiner Abreise nach dem fernen Freunde sehnte, beweisen manche von des Erstern Briefen an ihn und dessen jüngern Bruder, welche die heißeste Sehnsucht und die liebevollste Zärtlichkeit ausdrücken: „Mein liebster Usteri,“ heißt es unter anderm, „Ihre Briefe sind wie die Tage des Frühlings, je länger, je angenehmer und schöner, und dieser erste Brief im Jahre verspricht mir in demselben eben darum auch reicheres Vergnügen; das größte aber würde für mich seyn, wenn ich in diesem Jahre persönlich mit Ihnen reden könnte, wie es mit Ihrem Freunde, der von Ihnen empfohlen mir desto theurer ist, von Angesicht zu Angesicht geschehen wird.“ An Usteri's Bruder schreibt er gleich nach dessen Rückkehr aus Italien: „Von ganzem Herzen wünschte ich Sie in das Vaterland der Tugend, der Freundschaft und der Vernunft begleiten zu können, so wie es mit meinen Wünschen geschieht. Sie und Ihr Bruder haben das Verlangen darnach unaussprechlich gemacht, und ich stehe auf und lege mich nieder mit dem Bilde zweier so werthen Freunde, die theuer zu erkaufen wären, und die ich ohne alles Verdienst erworben habe. Wird Gott meinen letzten Wunsch in Erfüllung bringen, so soll in Zürich ein sechsseitiger Altar der Freundschaft errichtet werden, mit eben so vielen Namen bezeichnet; bei demselben wollen wir zugleich dem Genius opfern, und ich will demselben dort meine Pflicht bezahlen.“

Nicht minder innig und treu als er geliebt wurde, liebte Usteri wieder, und nie hat einer seiner zahlreichen Freunde sagen können: er habe den Bund der Freundschaft zerrissen, oder habe nicht allem aufgeboten, was in seiner Macht stand, um diesem schönen Worte die wahre Bedeutung zu geben. Immer schlug sein Herz auf das allerzärtlichste und dankbarste für die fernen wie für die nahen Lieblinge seiner Seele, und wie er nach Jahren noch für Winkelmann empfand, mögen folgende Zeilen beweisen, die an einen Freund gerichtet waren, welcher zwei

Jahre später nach Rom reisete: „Umarmen Sie, umarmen Sie Winkelmann für mich auf's allerfreundschaftlichste, diesen mir so lieben, theuern Mann, und sagen Sie ihm, daß ich mein Lebtag nicht vergessen werde, was ich ihm schuldig bin. Die Tage, die ich mit ihm zubrachte, sind mir schöne Tage; sie glänzen unter den Tagen meiner Jugend, und wenn ich alt bin, so werden sie mich im Alter ergötzen. Lassen Sie mir von einem guten Zeichner in Rom sein Bild nach dem Gemälde zeichnen, das er in seinem Zimmer hat, daß ich es in meiner Studierstube aufhänge."

Die Bekanntschaft mit den Kardinälen Albani und Passionni, mit dem französischen Gesandten Rochefoucault, mit dem österreichischen Gesandten Grafen Firmian, die alle den jungen Schweizer ihrer Achtung würdigten, und deren Einfluß er manche Annehmlichkeit während seinem Aufenthalte in Italien zu danken hatte, fühlten sich mit wahrer Theilnahme zu ihm hingezogen, und gaben ihm auch späterhin manches Zeichen ihres fortdauernden Andenkens. Nachdem er in Rom ziemlich lange verweilt hatte, reiste er nach Neapel, und man wird es dem für alle Schönheiten der Natur und der Kunst äusserst empfänglichen Gemüthe wohl zutrauen, daß in dem Garten Europa's, daß in den dichten Pomeranzenwäldern, daß bei dem Reichthum einer üppigen Vegetation, bei allen den ernsten Erinnerungen an eine merkwürdige Vergangenheit, und bei den völlig neuen Genüssen, die ihm in der Vortrefflichkeit der Musik, der Malerei und den Meisterwerken der Bildhauerkunst aufgingen, auch ein neues Leben sich seiner bemächtigen und in seiner Seele Eindrücke zurücklassen mußte, deren Nachklänge bei dieser Tiefe des Denkens und Empfindens das ganze Leben hindurch nicht verhallen konnten. Er war indessen weit entfernt, seinen klaren Sinn in diesem Rausche von reinen, edeln, aber ihm früher unbekannten Freuden sich trüben, oder sein beobachtendes Auge blenden zu lassen, und so entging ihm, davon zeugen mehrere seiner schriftlichen Aeusserungen aus der damaligen Zeit, keiner von den Mängeln, welche eins der schönsten Länder der Erde zu einem Aufenthalte machten, der Wenigen wünschenswerth erscheinen mochte, und auf diese Weise ein Gleichgewicht herstellte, das, wenn man richtig zu vergleichen vermag, beinahe nirgends fehlt.

Ziemlich schnell reisete Usteri aus dem südlichen Theile

Italiens durch Rom zurück und nach Frankreich, wo er sich über Lyon nach Paris verfügte. Ueberall hin folgten ihm die Briefe seiner ältern und neuern Freunde, die nicht müde wurden, sich von ihm erzählen und interessante Bemerkungen zusenden zu lassen. Unter die fleißigsten der erstern Klasse gehörte wohl damals und auch späterhin Füßli, der ihm mit Leib und Seele ergeben war und auf alles Rücksicht nahm, was aus der Feder des verständigen und theilnehmenden Freundes ihm zufloß. Geßner's Briefe dürfen unter die vorzüglichsten und in Sprache und Haltung zu den werthvollsten gezählt werden, die aus jener Zeit aufzuweisen seyn möchten, wo schwülstige Redensarten und ein bilderreicher Ausdruck Mode war und oftmals den guten Geschmack verdrängten. Auch er hing mit ganzem Herzen an seinem Freunde, wußte seine guten Eigenschaften und den Beifall, den er sich auf seinen Reisen überall erwarb, neidlos zu schätzen, und freute sich über alles, was der junge Mann sich Brauchbares und Vorzügliches erwarb. „Er glich, wie er meinte, einer Biene, die in der schönsten Frühlingsgegend ihren Honig sammelt.“ Auch J. J. Hessens (des nachherigen Antistes) Briefe zeichnen sich unter Usteri's Korrespondenz vortheilhaft aus; sie trugen damals schon das Gepräge freundlicher Gemüthlichkeit, des innern Friedens mit sich und mit Gott, und aller der mannigfaltigen, liebenswürdigen Eigenschaften, die dem zum Manne gewordenen Jüngling auch später von allen seinen Bekannten zugestanden wurden.

In Paris hatte eine für die Litteratur und die schönen Wissenschaften sehr bedeutende Epoche begonnen, und die Morgenröthe eines schönen Tages leuchtete bereits mit all ihrem freundlichen Zauber. Usteri fand auch dort für Geist und Herz mannigfaltige Befriedigung, und machte Bekanntschaften, die für einen Theil seines Lebens ihm den Genuß der traulichsten Freundschaft verschafften. Der edle Graf Caylus und Jean Jacques Rousseau liebten ihn vorzüglich, und der letztere, welcher durch die Liebenswürdigkeit und die gediegene Rechtlichkeit des jungen Schweizers seine menschenfeindlichen Ideen überwunden fühlte, widmete ihm damals und so lange er lebte die Gefühle treuer Anhänglichkeit, und wechselte mit ihm eine Zeitlang Briefe, deren ungemeinen Reiz jeder begreifen muß, der die hinreissende Schreibart des Verfassers der neuen Heloise und sein trübes, von der Beschrän-

kung seiner damaligen Ansichten so unruhig gemachtes Leben kennt. Kein größerer Beweis könnte wohl für die ausgezeichneten Verdienste Usteri's angeführt werden, als eben diese Achtung für seinen Karakter von einem Manne gezollt, der allmälig mit sich und dem Leben zerfallen, zum grämelnden Misanthropen geworden war, und in dessen Aeusserungen sich fortwährend alles ausdrückt, was dem Herzen Usteri's wohlthun konnte. Am stärksten jedoch wird des Einsiedlers Ansicht über ihn bezeichnet, wenn er schreibt: „Wie, Sie gehören der Geistlichkeit an und gestehen ein Unrecht ein? Ich achte und liebe Sie mehr, tugendhafter Mann, als meine Feder auszudrücken vermag."

Am Ende des Jahres 1761 betrat er sein Vaterland und den Kreis seiner Familie wieder, bereichert durch alles was ein offener und fähiger Kopf und ein tief fühlendes Herz auf einem Wege in sich aufzunehmen vermochten, auf dem allerdings Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben war. Er kehrte wieder, durch das Leben zum Leben ausgebildet, mit dem Willen, Gutes zu leisten und dem Kreise seiner Pflichten zu genügen, und dem Willen gebrach es nicht an der nöthigen Kraft. Zwei Jahre verflossen indessen, ehe er einen öffentlichen Wirkungskreis betreten konnte, theils weil wirklich in diesem Augenblicke sich keine passende Stelle zeigte, die erledigt gewesen wäre, theils weil er selbst über die Art, wie er seine Talente und Kenntnisse anwenden wollte, noch nicht recht mit sich einig war. Diese zwei Jahre brachte er aber keineswegs müßig zu, wie so manche junge Männer zu thun pflegen, die sich dann mit dieser zum Theil nothgedrungenen Unthätigkeit größern Schaden thun, als Jahre emsigen Fleißes ihnen Vortheil zu bringen vermochten. Er setzte seine Studien anhaltend fort, arbeitete an mehrern Uebersetzungen, worunter diejenige seines Lieblingsschriftstellers Demosthenes ihn vorzugsweise beschäftigte, hielt im Jahre 1762 öffentliche Vorlesungen über die beste Art des Geschichtstudiums, und ward im nämlichen Jahre als Mitglied der physikalischen Gesellschaft aufgenommen, in welcher er, zum Sekretär gewählt, die Ausarbeitung der eingelaufenen Antworten auf mehrere der für Landwirthe ausgeschriebenen Preisfragen besorgte. Nebst diesen Beschäftigungen hielt er gerne und oft Kanzelvorträge, die wohl unter die gelungensten jener Zeit gezählt werden dürfen, und die seinen Beruf als Prediger augenscheinlich hätten bestim-

men müssen, wenn nicht eben die ungemeine Weichheit seines Gemüthes, das sich von seinem Gegenstande allzusehr hinreissen ließ, bei vorkommenden Gelegenheiten seinen öffentlichen Reden geschadet hätte. Eine damit zusammenwirkende eigenthümliche Reizbarkeit der Nerven hatte ihn früher auch schon abgehalten, den Beruf des Arztes zu wählen, da er beim Anblick von Verwundungen, oder auch nur beim Erzählen schauerlicher Verletzungen öfters Anwandlungen von Ohnmacht fühlte. Diese Umstände, und eine, auf jene Erregbarkeit seiner Empfindungen gestützte Hintansetzung bei der Wahl der zweiten Predigerstelle im Waisenhause, die ihn schmerzte, bestimmte endlich seinen wankenden Entschluß, und er wählte den dornenvollen aber auch oft sehr belohnenden Pfad des öffentlichen Lehrers.

Im Jahre 1764 wurde er zum Professor der hebräischen Sprache, im Jahre 1769 zum Professor der Beredsamkeit am Zürcherschen Gymnasium berufen, und im Jahr 1773 erhielt er das Professorat der Logik, Rhetorik und Mathematik am untern Kollegium, welches er fünfzehn Jahre bekleidete.

Noch ehe Usteri seine Lehrstelle antrat, war er darauf bedacht gewesen, sich das schönste Glück dieses Lebens zu erwerben, und in einer liebenswürdigen Freundin alles dasjenige sich zu sichern, was Glanz und Ehre, was Ruhm und Reichthum nicht zu bieten vermögen, was alle Freude der Welt nicht geben kann. Er verlobte sich im Anfang des Jahres 1764 mit Ottilia von Muralt, und seine Wahl erregte unter allen denjenigen seiner Freunde, welche das junge Frauenzimmer kannten, eine lebhafte, auf die innigste Weise ausgesprochene Freude. Der liebenswürdige Doktor Zimmermann in seinen gemüthlichen Briefen, Füßli, Heß und so mancher Andere wußten es ihm Dank: daß er seine Neigung auf einen so anmuthigen Gegenstand geworfen hatte, und die fernen Bekannten gaben ihm in so herzlichen Worten seinen Segen, daß man sich überzeugen mußte: sie hielten ihn desselben werth. Die Ehe, viel zu früh getrennt durch Usteri's Tod, der noch lange seiner Familie und seiner Vaterstadt Heil und Nutzen hätte bringen können, war, so weit es sich mit der Unvollkommenheit dieses Erdenlebens verträgt, durchaus zufrieden und heiter, und von mehrern Kindern blieben nur zwei Söhne am Leben, die mit der Mutter den Vater und Freund schmerzlich beweinten.

Ueber Usteri's öffentliches Wirken, über seine Verdienste, über seine Treue, selbst in denjenigen Aufgaben und Arbeiten, die er mehr aus regem Interesse an dem allgemeinen Wohl, als aus eigentlicher Pflicht bearbeitete, war und konnte nur eine Stimme seyn. Die innige Liebe, die er sich bei seinen Schülern durch seinen vortrefflichen, gemüthlichen und in jeder Hinsicht reichhaltigen Unterricht erwarb, und die ihm selbst dann noch gewidmet blieb, wenn dieselben zu andern Lehrern oder in den Kreis des thätigen Lebens übergetreten waren, spricht wohl schon an und für sich zum Lobe eines Mannes, der, um die Anhänglichkeit seiner Untergebenen zu gewinnen, weder zu der Nachgiebigkeit gegen ihre Leidenschaften, noch zu allzugroßer Nachsicht mit ihren Schwächen seine Zuflucht nehmen konnte, der im Gegentheil die ganze Würde und den gebietenden Ernst eines Lehrers und Vorstehers geltend zu machen wußte. Wer jemals in genauer Berührung mit jungen Leuten gewesen ist, der hat die Schwierigkeiten alle gefühlt, die man zu bekämpfen hat, wenn man das Vertrauen seiner Pflegbefohlenen und ihre Freundschaft zu erhalten wünscht, und dennoch seiner Stellung wie seiner Pflicht nichts vergeben möchte. Wichtiger und schwerer als sonst irgendwo ist dieser Mittelweg bei Jünglingen zu treffen, die mit all dem Uebermuth, all der Leidenschaftlichkeit, die oft nur durch den Ernst des Lebens gemildert wird, aus dem Knabenalter heraustreten, und nun in dem ganzen Gefühl ihrer Kraft, die bei einzelnen auch von Rohheit begleitet ist, nun auf einmal die hemmenden Schranken überspringen möchten, die ihnen bisher das Bewußtseyn der Abhängigkeit und der Unmündigkeit entgegenstellte. Nicht vergeblich ist das Bild des Herkules auf dem Scheidewege. Alle jungen Leute, die wenigen ausgenommen, die von der Natur überschwenglich begabt sind, stehen wohl einmal in ihrem Leben auf dem Punkte, wo die beiden Pfade sich scheiden, wo auf dem einen Genüsse aller Art sich dem geblendeten Auge darstellen, das den Nachtheil dessen nicht zu erkennen vermag, was die Sinne reizt und den klaren Geist in eine Kette von Irrthümern verlockt, während auf dem andern vielfache Mühe, oft übermäßige Anstrengung ohne sichern Lohn, Ausdauer, Festigkeit des Willens und der Grundsätze, alles Eigenschaften, die sich selten mit der Jugend vertragen, als erste Bedingungen zum Weiterschreiten gefordert werden, und das befangene Gemüth

nicht immer die Nothwendigkeit eines solchen Festhaltens zu erkennen vermag. Es handelt sich nicht immer nur um die beiden Extreme, es ist nicht immer nur um die grelle Gegeneinandersetzung von Verbrechen und Tugend zu thun, die glücklicherweise weit seltener statt findet als man es wirklich glaubt; aber Verkehrtheiten des Karakters und Handelns, Mißgriffe in Dingen, die gebieterisch eingreifen in die Zukunft, Vernachlässigungen, die aus Fehlern des Temperaments oder der Erziehung herrühren, schlimme Beispiele sind es, die den werdenden Jüngling rasch und unaufhaltsam auf dem unrechten Wege forttreiben, und ihn endlich auf diese oder jene Weise dem Verderben in die Arme führen. Wenn in den wichtigen Momenten, wo die Entscheidung einer langen Zukunft auf schwankender Spitze steht, kein wachsames Auge den Sturm beobachtet, der immer lauter und unheilbringender in der jugendlichen Seele zu toben beginnt, wenn kein weiser Steuermann das lecke Schifflein mit kundiger Hand durch die brausenden Wellen zu leiten versteht; wenn allzugroße, abschreckende und entmuthigende Strenge das irre Herz verletzt, wenn übelangebrachter Spott das Gemüth nur entfremdet und störrischer macht, wenn das unzeitige Brandmarken Anderer den zarten Staub von den Flügeln der himmlischen Psyche abstreift, und der Wahn: er könne nun doch nicht mehr zurückkehren, den bangen Geist erfaßt, oder wenn schwächliche Nachsicht den feindlichen Leidenschaften freien Spielraum gestattet — dann steht es schlimm mit den sich ausbildenden Fähigkeiten des Jünglings, und manche schöne Natur hat schon an diesen gefährlichen Klippen gescheitert, manche ist schon rettungslos untergegangen.

Die einen wie die andern dieser Fehler wußte Usteri zu vermeiden. Es war einer jener seltenen Menschen, die mit einem durchdringenden Scharfblick zugleich eine große Gutmüthigkeit verbinden, die das Bewußtseyn des eigenen Werthes nicht zur Unduldsamkeit gegen Fehlende verleitet, die der eigenen Jugend noch nicht vergessen haben, und in dem Widerscheine ihrer Erinnerungen das Urtheil über diejenigen mildern, die das Leben und seine vielfachen Verhältnisse und Pflichten noch nicht unterscheiden, noch nicht erkennen konnten. Keinen Augenblick von dem abweichend, was er nothwendig und gut glaubte, durch Reden und Handeln seinen Zöglingen ein nachahmenswerthes Beispiel, ihrer Achtung gewiß, war er dennoch keineswegs für sie ein Gegenstand der Scheu

oder ängstlicher Zurückhaltung, und nicht nur während den Jahren, in denen sie unter seiner Aufsicht standen, sondern auch späterhin, blieb er der Vertraute und geliebte Beschützer der Jünglinge, die zu ihm als ihrem erhabenen Vorbilde aufsahen. Kräftiger und anschaulicher könnte das wohl nicht gezeichnet werden, als durch Usteri's eigene Worte, mit denen er, väterlich sorgend, an den Professor Eberhard in Halle über mehrere junge Zürcher schrieb, die sich in Fleiß und übrigen Betragen rühmlich hervorgethan hatten. „Unaussprechlich, sagt er, unaussprechlich freut es mich, was Sie mir von unsern jungen Zürchern sagen. Mein Herz hängt an diesen Jünglingen wie an meinen eignen Söhnen, und ich würde mich zu Tode grämen, wenn meine Hoffnung zu ihnen mich täuschte, und wir nicht von Seite des Verstandes sowohl und der erworbenen Kenntnisse, als auch von Seite des Herzens und einer nützlichen Geschäftigkeit schöne Beispiele an ihnen allen, wiewohl in verschiedenem Grade, bekommen sollten."

Eben so charakteristisch und anziehend ist der Auszug eines Briefes, den er über die Bestimmung und die Pflichten des angehenden Staatsmannes an einen seiner jungen Freunde schrieb: „Es ist heut zu Tage ein sehr gemeiner aber eben so schädlicher Fehler, durch welchen nicht schlechte Köpfe sehr oft verdorben werden, daß man viel zu früh wirksam und thätig seyn und Einfluß haben will. So edel die Absicht dabei an sich seyn kann, so ist sie doch nicht immer lauter und unverfälscht; die Begierde, Aufsehen zu machen, oder sich dem Zwang einer guten Ordnung zu entziehen und frei nach eigenem Gutdünken zu handeln, ist oft der verborgene Feind des unverdorbenen Jünglings, der sich selbst für kleinmüthig und niederträchtig ansehen würde, wenn er nicht schon in jüngern Jahren Thaten unternähme, die Männer erfordern, wenn er nicht eine ganz neue Bahn beträte, wenn er sich nicht an Reformationen wagte, von welchen junge Leute ohne die Erfahrung der Männer nur noch träumen können. Darüber verlieren denn Viele ihre Zeit und büßen ihre Kräfte ein; sie verstimmen sich oft Herz und Kopf so sehr, daß sie ihr Lebtag nie werden, was sie zu früh haben seyn wollen, daß sie sich nie recht in diejenige Fassung und Lage, in der sie sich befinden, schicken und in derselben brauchbar und nützlich werden können. Solche Leute müssen alsdann höchst unglücklich werden, weil ihre Eigenliebe sich tief gekränkt fühlt und ihnen nicht er-

laubt, sich selbst, geschweige denn Andern zu gestehen, daß ihr Großthun nur Wahn und ihr vermeinter Patriotismus nur Rauch gewesen sei. Darüber laufen sie denn Gefahr, von ihren Einbildungen zurückkommend, sich selbst zur unerträglichen Last und Niemandem zur Freude zu werden, und sie enden ihre ruhmlose Laufbahn damit: daß sie immer viel thun und alles umformen wollen, und, weil ihnen nichts gelang, alles bespötteln. Ich weiß wohl, mein lieber junger Freund, daß beides, Ihr Naturell und Ihre Erziehung, Sie vor der Gefahr sichert, auf diesen Abweg zu gerathen, und daß Sie deswegen meiner freundschaftlichen Warnung nicht bedürfen. Allein ich liebe Sie und die Denkungsart, in der Sie erzogen worden sind, so sehr, daß ich wünsche, Sie möchten in derselben mit so viel Zufriedenheit als nur immer möglich Ihre jungen, glücklichen Jahre zubringen, und ich möchte deswegen den unangenehmen Empfindungen bei Ihnen zuvorkommen, die nicht gerade jetzt, sondern in Zukunft vielleicht der schnell auffahrende, blendende Schimmer solcher Altersgenossen bei Ihnen erwecken könnte, die mit weniger Fleiß, weniger Kenntniß, weniger Fähigkeit mehr Aufsehen auf diese oder andere Weise erregen, und dadurch den nicht zum Schimmern und Glänzen gebildeten Jüngling schüchtern und mit sich selbst unzufrieden machen dürften. Aber lassen Sie sich dadurch nie irre machen. Fleiß, Ueberlegung, Bedächtlichkeit und Bescheidenheit werden Ihnen nicht Glanz und Schimmer, aber feste Zufriedenheit, aber das Bewußtseyn, Ihre Zeit und Kräfte wohl genützt zu haben, und mit der Zeit Achtung, Liebe und Zutrauen auf jeder Stufe, zu der Sie die Vorsehung bestimmt hat, erwerben. — Noch ist ein anderer aber eben so schädlicher Fehler, dem unsere Sitten und Zeiten Sie aussetzen, und dieser besteht in dem Hang zur Bequemlichkeit, den man mit dem schönen Vorwand bemäntelt, alles mit Leichtigkeit und gleichsam nur spielend besorgen und vollführen zu können. So verkehrt auch diese Art zu denken ist, so schmeichelt sie doch der Eitelkeit und Trägheit, indem man sich dadurch das Ansehen von Genie und einem weit übersehenden Blicke giebt, der jedes Geschäft sogleich durchdringe und in allen seinen Folgen und Verbindungen durchdacht habe. Aber so blendend dieser Fehler ist, so lächerlich ist er auch in den Augen derer, die ihn kennen und die wissen: daß es ein Kennzeichen eines sehr seichten Kopfes ist, sich solcher Leichtig-

keit zu rühmen, und sich damit groß zu wissen, daß man seine Geschäfte nur so obenhin besorge. Das Genie und der große Geist ist nicht der, welcher alle Schwierigkeiten übersieht und keine Hindernisse fühlt, sondern der, welcher sich dieselben nach ihrer Beschaffenheit und Wahrheit vorstellt und die Mittel ausfindig zu machen weiß, sie am schicklichsten zu heben und zu übersteigen. Dazu tragen freilich natürliche Anlagen viel bei, aber diese müssen durch Uebung vervollkommnet werden, und zu solchen Uebungen geben Wissenschaften und Gelehrsamkeit den besten Stoff, weil sie Fleiß und Anstrengung des Geistes erfordern, die jede Seelenkraft in Bewegung setzen und sie zur Fertigkeit erheben: sich jedes Gegenstandes mit einem sichern Blick zu bemächtigen, das Mannigfaltige und Verwickelte, das darin vorkömmt, zu unterscheiden, zu entwickeln und zu ordnen. Und da sind Sie glücklich, mein lieber junger Freund, daß Sie jetzt schon Neigung zu nützlicher Beschäftigung haben. Je länger man es anstehen läßt, sich dieselbe zu geben, desto schwerer ist sie zu erwerben. Je früher man sie hingegen besitzt, desto eher geht sie auch zu der Freude und zu dem Vergnügen an der Arbeit über, zu welchem der nie gelangt, der zu frühe glaubt die Arbeit entbehren zu können — u. s. w."

Welche tiefe Menschenkenntniß, welch ein durchdringender Blick in das unruhige, stürmisch bewegte Jünglingsherz spricht sich in jeder dieser Zeilen aus, deren Wahrheit selbst in die Brust derjenigen dringen muß, die sich der Fehler schuldig machen, welche Usteri's Feder so treffend als bündig bezeichnet. Sollte es nach diesem Erstaunen verursachen, wenn man hört und lieset: daß sein Auge bei seinen Untergebenen bald jede Falte, jeden noch so verborgenen Grund irgend einer Handlung, alle Mängel und Schwächen durchschaute, und auch viel Schlimmem im Entstehen schon abzuhelfen wußte. Seine Gewissenhaftigkeit, seine Genauigkeit und sein aufmerksamer Ernst in den Visitationen der untern und obern Schulen als Aufseher und als Aktuar des engern Schulrathes, half schon manchem Mißbrauch steuern, manche Verbesserung in Gang bringen, manches junge, im Guten noch nicht ganz befestigte, Herz stärken und seiner Bestimmung näher bringen, manchen ausgezeichneten Kopf auf den besten Weg der Ausbildung leiten. Aber weit mehr noch wußte er auf seine ihm ausschließlich angehörenden Zöglinge

zu wirken, die er väterlich liebte, deren Heil und Glück im wahren Sinne des Worts er in seinem schönen Herzen trug. Von dem Einfluß, den er auf sie und alle seinen jungen Freunde hatte, von der stillen, anspruchlosen aber ungemessenen Thätigkeit, die er zu ihrem Vortheil übte, zeugen die vielen Briefe, in denen der innigste Dank, die vollste Anerkennung dessen sich ausspricht, was er ihnen gewesen war, und was er ihnen hinsichtlich auf ihr ganzes künftiges Leben genützt hatte.

So liebevoll Usteri's Gemüth und die Art war, mit welcher er die jungen Leute behandelte, so unerbittlich ernst und strenge war er auch gegen diejenigen, die um ihres Benehmens oder um wichtiger Fehler willen des Ernstes und der Strenge bedurften. Weit entfernt aber blieb er jederzeit von jener Heftigkeit im Ton und Ausdruck, welche die Worte nicht schicklich abzuwägen weiß, sich gegen die Schuldigen oft ins Unrecht setzt und alles Heilsame, was aus vernünftigen Vorstellungen entstehen könnte, im voraus zerstört. Er wich niemals aus seiner würdigen Stellung; was ihm nahte und von ihm abhing, mußte ihn achten und schon um deswillen seinen Lehren, seinen Abmahnungen, seinen Ermunterungen Folge leisten; wer gefehlt hatte, sein Vergehen einsah und sich ernstlich zu bessern versprach, der fand an ihm einen gütigen Richter, der eben so leicht verzeihen konnte, als er den Fehler ohne Rücksicht auf Rang und Stand, auf anderweitige geistige Vorzüge, oder auf seine eigene Vorliebe, zu bestrafen vermochte. Vor all anderm fühlte er eine große Abneigung gegen jene Romanenlektüre, die damals, und zwar in der traurigsten Gestalt, Mode zu werden begann. Alle Empfindsamkeit, alle unzeitige Gefühlskrämerei, alles was Jünglinge von ihren ernsten Studien abziehen und einem verderblichen schwärmerischen Wesen in die Arme werfen konnte, erregte ihm Grauen, und er hörte nicht auf, mit der ganzen Macht seines Willens dagegen zu kämpfen.

Es wurde einst von ihm einer seiner bessern Schüler, während der Lehrstunde, bei dem verstohlenen Lesen eines Romanes überrascht; in gerechtem Zorn erfaßte er das Buch, schleuderte dasselbe in die Ecke des Zimmers, und es erfolgte nun eine Vorhaltung, deren Ernst und Würde nicht nur den Schuldigen, sondern auch diejenigen erschütterte, die keinen Fehler begangen hatten. Als aber nachher der Jüngling auf sein Zimmer

gekommen war und mit den Aeußerungen der innigsten Reue auch das heilige Versprechen der Besserung verbunden hatte, redete er ihn in der nächsten Lehrstunde freundlich und gütig an, und unterhielt sich lange Zeit auf die liebenswürdigste und ermunterndste Weise mit ihm. Solche Vorfälle, deren es oft gab, wo nothwendige Strenge und herzliche Güte einander die Hand boten, machten den Lehrer zum Freunde und zum Wohlthäter; Usteri blieb seinen Zöglingen nahe, wann seine sichtliche Einwirkung auf ihr tägliches Leben längst aufgehört hatte; sie durften in jeder Angelegenheit ihn kühn um Rath und Beistand bitten, weder der eine noch der andere wurde ihnen jemals versagt, und mancher hat ihm und seiner Leitung das Glück in diesem und die Ruhe in jenem Leben zu verdanken.

Welchen innigen Antheil der edle Mann überall nahm, wo schwerer Jammer einbrach und unerwartetes Unglück die Menschen niederschmetterte, davon kann unter andern ein Brief zeugen, der auch an einen lieben Schüler, den Hrn. Kaspar von Orelli, beim Tode seines Vaters geschrieben ward, der nachfolgende Auszug gibt einen Begriff von der freundlichen Güte des Schreibers und den richtigen Ansichten, mit denen nicht nur dieses Unglück, sondern alle andern Unfälle des Lebens von ihm betrachtet wurden, und wohl auch allgemein angesehen werden sollten, wenn schon unser Herz murrt und unsere Kurzsichtigkeit die Ursachen nicht zu ergründen vermag, die bei dem Gange dieses oder jenes Geschicks vorwalten: „Unstreitig", schreibt er, „haben Sie mit Ihrem Herrn Vater vieles von dem verloren, was allervorderst zu einer glücklichen Ausbildung Ihres Fleißes und Ihres Herzens dienen, und dann auch Ihr zeitliches Glück befördern konnte; und es wird Ihnen gewiß nichts schaden, wenn Sie mit Mäßigung der Betrachtung Platz geben, wie groß dieser Verlust sei und auf welche Weise er, wenn auch nicht ganz, doch einigermaßen ersetzt werden könne. Aber, mein Freund, glauben Sie es mir, und Sie werden selbst bald die Erfahrung davon haben: daß eben dieser Verlust auf der andern Seite eines der stärksten Mittel ist, das eine und das andere zu befördern. Wenn ein junger Mensch, bei dem sich bereits schöne Anlagen und Liebe für nützliche Beschäftigung gezeigt, durch einen so schweren Schlag des Schicksals zu ernsterm Nachdenken über sich selbst und seine Zukunft aufgefordert wird, als man sonst

bei Jünglingen, selbst von der bessern Art, antrifft: wie stark, wie mächtig muß ihn das auf diejenige Seite lenken, auf die mancher durch die Ermahnungen und das Zureden seiner weisen Aeltern erst spät und langsam geleitet wird! Wie viel munterere Schritte wird jener machen, der sich gleichsam verlassen und genöthigt sieht, sein Glück allein auf sich selbst zu bauen, als aber der, welcher sich auf die Sorge seiner Eltern manchmal gar zu leichtsinnig verläßt und diese vielleicht gerade dann verliert, wenn sie ihm sein Glück machen sollten, das er sich selbst zu machen noch nicht gelernt hat! In jenem erstern Fall befinden Sie sich gegenwärtig großentheils. Nicht zwar daß Sie von Freunden und Verwandten verlassen seien, aber eben diese müssen Sie sich selbst gewinnen; und das können Sie, das haben Sie bereits gethan und wissen, daß Sie es nicht ohne guten Erfolg gethan haben. Wie viel mehr werden Ihnen nun die Herzen aller Rechtschaffenen offen stehen, die sich freuen werden, etwas zu dem Segen beizutragen, den ein wohlgerathener Sohn für seine verwittwete Mutter ist. Ja, mein Freund, fassen Sie nur recht Muth, das zu werden. An aller der Aufmunterung die Sie bedürfen, kann es Ihnen nicht fehlen, und ein so edler Vorsatz, in einer edeln jungen Brust genährt, wird Ihnen leichter über mancherlei Hindernisse forthelfen und den größten Widerstand, den Ihnen eine niederschlagende Muthlosigkeit in den Weg werfen könnte, überwinden helfen. Ja, fassen Sie den edeln Entschluß! Es ist kein verwerflicher Rath, wenn Sie sich vorstellen und darnach streben, in wenigen Jahren der Trost Ihrer vortrefflichen Mutter, die Freude ihrer lieben Geschwister zu seyn und ihnen alsdann den gegenwärtigen so großen Verlust einigermaßen zu ersetzen. Und das werden Sie wirklich bald seyn können, wenn die Anbauung Ihres mit schönen Gaben ausgeschmückten Geistes, wenn die frommen und edeln Gesinnungen Ihres Herzens Sie von Tag zu Tag liebenswürdiger machen, und Ihnen die Ansprüche auf die Achtung aller Rechtschaffenen immer mehr versichern, wenn Sie täglich zunehmen an Gnade bei Gott und den Menschen. O welch ein schöner zu allem was Tugend und Verdienst heißt kräftig erweckender Gedanke ist es, wenn ein Jüngling sich vornimmt, auf diese Weise die Thränen seiner Mutter zu stillen, seine Geschwister aufzurichten und einigermaßen an die Stelle seines Vaters zu treten! Wenn

Sie das thun (und Sie thun es gewiß), dann werden Sie bald mit Wonne an Ihren seligen Vater gedenken, dann werden Sie es ihm von Herzen gönnen, daß er so frühe in seine Ruhe eingegangen ist, dann werden Sie die Güte der Vorsehung mit dankbarer Anbetung dafür preisen, daß Sie Ihnen auf einer andern Seite das so reichlich erstattet, was sie Ihnen zuerst entzogen hat. — Noch einmal, mein Freund, stellen Sie sich lebhaft und deutlich vor, was die Vorsehung durch die harte Prüfung, in die dieselbe Sie in so jungen Jahren gerathen ließ, von Ihnen fordere, und folgen Sie dieser Aufforderung, so wird es Ihnen wohlgehen."

Der tiefe religiöse Sinn, der sich in diesem Blatte ausspricht, zeigte sich nicht minder in allem, was Usteri that, dachte und schrieb. Sein Eifer für die Religion, die er als die Grundlage aller Tugenden betrachtete, war und blieb diejenige seiner ganzen Lebensphilosophie, der feste Punkt, an welchem er sich in frohen und schweren Tagen zu halten wußte, das Licht, auf welches sein Auge glaubend und hoffend gerichtet war. Aber auch diese Seite seines Fühlens und Handelns war der Vernunft untergeordnet, und so innig er wahre Gottesfurcht an Andern schätzte, so tief er selbst sie im Herzen trug, so wenig mochte er es leiden, wenn übertriebene Ideen und seltsame Absonderungen dem schönen Glauben einen dunkeln, entstellenden Schatten beimischten. Darum kämpfte er muthig und anhaltend gegen die Schwärmerei, die eben auch in jener Zeit sich eines Theils der jungen Geistlichen bemächtigt hatte, und sein Eifer gegen die gefährlichen Einwirkungen eines tadelnswerthen Fanatismus war eben so herzlich als er nothwendig war.

Ausser denjenigen Beschäftigungen, die zu seinem Berufe gehörten, und dem er in allen ihren Zweigen mit seltener Pflichttreue seine Zeit und Kräfte widmete, hatte Usteri noch eine solche Menge Interessen, Arbeiten, Anforderungen aller Art, daß es beinahe unbegreiflich ist, wie ein Menschenleben zu allem diesem hinreichen konnte, und man eine außerordentliche Ordnungsliebe und eine ungemeine Leichtigkeit in Verrichtung aller seiner Obliegenheiten voraussetzen darf. Seine ausgebreitete Korrespondenz war, einmal in frühern Jahren, nicht die kleinste seiner Beschäftigungen, denn wer Usteri einmal kannte, und mit ihm in freundlichem Verkehr gestanden hatte, mochte die Gemeinschaft

mit dem klaren, ruhigen, kenntnißreichen, gebildeten und edeln Mann nicht wieder aufgeben und bot allem auf um ihn festzuhalten. Ausser den vielen Freunden und ausgezeichneten Korrespondenten, deren schon früher gedacht worden ist, befanden sich unter einer großen Anzahl nicht genannter auch: der Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg, von welchem mehrere Briefe sich als Erscheinungen edler Denkweise und eines sehr gebildeten Geistes in anmuthiger Schreibart beurkunden. Mit dem gelehrten Geschichtsforscher Abbe Grandidäi stand Usteri gleichfalls in freundschaftlichen sowohl als in literarischen Berührungen, und die liebenswürdige und gelehrte Julie Bondeli in Bern, der Ruhm und der Stolz ihres Geschlechts, wechselte mit ihm fortdauernd die traulichsten und angenehmsten Briefe, die kein Fach des menschlichen Wissens unberührt liessen. Nichts beweist mehr die Ueberlegenheit von Usteri's Geist, die edle Güte seines Karakters und seine wissenschaftlichen Talente und Fähigkeiten, als die Anerkennung, die ihm einmüthig von allen seinen Freunden zu Theil ward. Aus jeder Zeile seiner Korrespondenten geht diese Anerkennung hervor und verkündet in der sichtlichen Ergebenheit aller derer, die ihm nahe standen, in dem achtungsvollen Vertrauen, das ihm gezollt ward, die Verdienste und die vorzüglichen Eigenthümlichkeiten eines Mannes, dessen edeln Sinn nur diejenigen ganz zu würdigen verstanden, die berufen waren, einen Theil seines stillen, wohlthätigen, anspruchlosen Wesens zu überblicken und zu ergründen.

Auch in seinem öffentlichen Leben waren seiner Geschäfte noch mancherlei ausser den schon bekannten. Er gab einzelnen seiner vorzüglichern Schüler Privatstunden über Mathematik, ältere Geschichte, Archäologie, Encyclopädie der Wissenschaften u. s. w. Als oberster Bibliothekar der Stadtbibliothek mußte er dieser viele seiner Freistunden widmen, und dabei blieb er in seinen Lieblingswissenschaften, der Geschichte und Mathematik, keineswegs auf dem nämlichen Punkte stehen, sondern schritt, wie in so manchen andern, auch hierin mit seiner Zeit vorwärts. Er nahm kräftig Antheil und war Hauptbeförderer einer wesentlichen Reform der Zürcherschen Schulen und er schrieb darüber eine sehr gründliche „Nachricht über die neue Schuleinrichtung in Zürich (1773).“ Das Erziehungswesen und die Verbesserung desselben in seiner Vaterstadt war unter den Angelegenheiten

seines Herzens leicht die erste, und deren Befriedigung ihm die größten Genüsse verschaffte. Auch wurden durch ihn die „Neujahrsblätter der Gesellschaft auf der Chorherren-Stube" gestiftet, die seitdem so manchem jugendlichen Gemüthe Freude, Ermunterung und Unterricht gewährt haben.

Welch ein besonderes Interesse ihm eine der wohlthätigsten Früchte fortschreitender Bildung: der Unterricht taubstummer Kinder, einflößte, geht aus einem Aufsatze hervor, einer der wenigen, die er drucken ließ, und worin er die Methode des ihm freundschaftlich verbundenen Pfarrers Keller in Schlieren, der eben damals zwei solche Knaben mit großem und in der damaligen Epoche erstaunenswürdigen Erfolg unterrichtete, zum Besten bedauernswerther Aeltern bekannt machte, denen die größte Sorge dieser Erde in der Erziehung ähnlicher von der Natur mißhandelter Kinder zu Theil geworden war. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck auf einen so gemeinnützigen und menschenfreundlichen Mann, wie Usteri, die Ausbildung einer Kunst machen mußte, die mit einem Male dem beklagenswerthesten Theile der menschlichen Gesellschaft Hülfe versprach und die Seelen zu erleichtern verhieß, die zu der immerwährenden Nacht der Unwissenheit bestimmt schienen. Von seiner regen Theilnahme zeugt nicht nur jene gedruckte Nachricht, aber es beweisen sie auch mehrere Handschriften, in denen er die Ideen über diesen Unterricht näher entwickelt und sich des hellen Lichtes freut, das so freundlich in die dichte Finsterniß namenlosen Unglücks gefallen war.

Eine Sache, die ebenfalls lange Zeit seine Aufmerksamkeit fesselte und welcher er nicht nur Stunden sondern Tage widmete, waren die „Bauerngespräche", die zum Theil durch seine Vorsorge, als Mitglied der physikalischen Gesellschaft, von dieser veranstaltet und deren Ergebnisse durch ihn aufgezeichnet wurden. Die Gesellschaft ließ von Zeit zu Zeit aus verschiedenen Theilen des Kantons Männer einberufen, deren Fähigkeit als Landbebauer nicht in Zweifel zu ziehen war, und die auch in anderer Hinsicht unter die verständigsten ihrer Gemeindsgenossen gehörten. Diesen wurden, nach einer einleitenden Anrede, Fragen über die Beschaffenheit ihres Landes, die Kultur desselben und über die möglichen Verbesserungen vorgelegt. Bei diesen Unterredungen lag ferner der Wunsch zum Grunde: von den einzelnen Gemeinden alle individuelle Verhältnisse und Bestand-

theile gründlich kennen zu lernen, um zu beurtheilen, ob nicht eine bessere Anwendung landökonomischer Kenntnisse für sie möglich wäre. Holzung, Einzäunungen, Rebbau, Viehzucht, Ackerbau, Vermehrung der Bevölkerung, ihre Nach- und Vortheile, Bepflanzung der höher liegenden Gegenden, und Vorschläge, wie dieses oder jenes Bedürfniß, das in der kältern Region nicht gewonnen werden könne, auf eine andere Weise ohne große Kosten angeschafft werden möge; die Möglichkeit gegenseitiger Austauschungen, wodurch jede Gemeine ihren Ueberfluß gegen nöthige Bedürfnisse hingibt, und auf diese Weise auch in der Entfernung von Absatzplätzen eine große Betriebsamkeit entsteht, waren einige der wichtigen Gegenstände, die bei diesen Zusammenkünften besprochen wurden, und wenn auch im Anfang die einberufenen Landleute nach ihrer Art mißtrauisch und zurückhaltend waren und ungern zur Stadt kamen, so wurde doch der Nutzen, den diese Unterhaltungen und Berathungen brachten, bald zu augenscheinlich, als daß es weiterer Ueberredung bedurft hätte, um diejenigen herbeizubringen, die man zu sprechen wünschte; sie meldeten im Gegentheil sich später selbst zu dieser Verhandlung und überbrachten unaufgefordert die Berichte, die man von ihnen wünschen konnte.

Wenn Usteri für das allgemeine Beste und das öffentliche Wohl beinahe in allen Verzweigungen desselben thätig und kräftig wirkte, so kann man wohl auch glauben: daß die Angelegenheiten, welche seine nähern Angehörigen betrafen, bei ihm nicht ausser Acht kamen, denn er war nicht einer jener Menschen, denen nur dasjenige Vergnügen macht und Bedürfniß ist, was von Vielen gekannt und gerühmt wird, und deren Verdienste auf einer eiteln Selbstsucht beruhen. Er war in allen Familienverhältnissen der treuste und liebevollste Verwandte und Freund, der weder Mühe noch Aufwand scheute, um unangenehme Beziehungen auszugleichen und entzweite, entfremdete Herzen zu nähern und zu versöhnen. Selten oder nie widerstand der Unmuth seinem einfach klaren Verstande, seiner ernsten aber sanften Ueberredung, seinem uneigennützigen stets gefälligen Wesen, und ihm gelang oftmals, was frühe keiner Bemühung und keine Vorstellung hatte erzielen können.

Ueberall wo man das innere und äussere Wesen dieses seltenen Mannes, sein öffentliches und häusliches Leben beleuch-

tet, stellen seine ausgezeichneten Vorzüge dem Forscher sich dar, und man erfreut sich an dem Anblick von Tugenden, die man selten in ähnlicher Vereinbarung findet. Noch wurde indessen eine der vollkommensten Blüthen in dem duftenden Kranze seines Lebens nicht berührt, und es bleibt übrig, des schönsten Denkmals näher zu gedenken, das ein einfacher, stiller Bürger seinem Ruhme und dem Vortheil seiner Nachkommenschaft setzen konnte.

In den Sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren kaum die Bildungsanstalten für Knaben auf einen Punkt gediehen, der für die künftigen Geschlechter frohe Hoffnungen erlaubte, was aber die Hülfsmitteln für den Unterricht der Mädchen betraf, so waren diese so gering, so unvollkommen, daß es ungemeiner Verbesserungen bedurfte, um darin unter den beiden Geschlechtern einigermaßen das Gleichgewicht herzustellen. Die höhern Stände, denen bei größerer Wohlhabenheit auch die Möglichkeit zu Gebote stand, ihre Kinder in Privatanstalten oder durch häuslichen Unterricht auf diejenige Stufe des Wissens zu bringen, die damals nothwendig erachtet wurde, fühlten das Bedürfniß einer Veränderung nicht mit der Lebhaftigkeit, die es wohl bedurft hätte, um einen Plan zu entwerfen, einzuleiten und durchzuführen, der allerdings seine großen Schwierigkeiten haben, und für den Unternehmer eine unübersehbare Reihe von Plackereien, Geschäften und Verantwortlichkeiten in sich fassen mußte. In den untern Klassen wurde das Mangelhafte in der Erziehung des weiblichen Geschlechtes nicht eben sehr empfunden; die Mädchen lernten was ihre Mütter und Großmütter gelernt hatten, und das schien genug. Lesen, selten so gut, daß sie selbst, geschweige Andere das Gelesene verstehen konnten, nothdürftig, aber niemals korrekt schreiben, das war und blieb die Leistung der öffentlichen Schulen; vom Rechnen oder gar von höherer Bildung war gar keine Spur, und wenn der fortschreitende Geist der Zeit, der nie ruht und nicht ruhen kann, auch hier seine Rechte behauptete und Bruchstücke seiner Erzeugnisse in diese zum Theil rohe Masse warf, so geschah es auf eine Weise, die wohl eher Verderben als Freude bereiten mußte; die Romanleserei, die selbst da einzureissen begann, wo man kaum verständlich, noch weniger verständig lesen konnte, mußte den ungebildeten Gemüthern unheilbringend werden, und indem sie eine gefährliche Schwärmerei veranlaßte, die heranwachsenden Mädchen

weit mehr ihrem Kreise und ihren Pflichten entfremden, als es geschehen wäre, wenn eine gründlichere Bildung vorgeherrscht hätte.

Usteri empfand gleich so manchem Andern die Bedürfnisse seiner Zeit, und die Ansprüche, welche die Mädchen eben so gut als die Knaben an die thätige Hülfe derjenigen zu machen hatten, deren Geist gemeinnützig und wirksam genug war, um nicht nur an das Gute zu denken, aber es auch hervorbringen zu wollen; der Freund der Jugend, der Beförderer alles Edeln und Schönen ließ es nicht bei der Empfindung bewenden, er schritt kräftig auf dem einzigen Wege fort, der ihm offen stand. Was zuerst vielleicht nur das allgemeine Gefühl gebietender Nothwendigkeit und Wunsch seines trefflichen Herzens gewesen war, wurde bald zu dem Geschäft aller seiner freien Stunden, zu seiner Lieblingsidee, zu einer der ersten Angelegenheiten seines Lebens, und was seine Seele mit solchem Eifer erfaßt hatte, das hielt sie fest bis zu seinem letzten Athemzuge.

Usteri's Ansichten über die weibliche Erziehung waren vortrefflich, freisinnig, auf die steigenden Bedürfnisse berechnet, welche eine vermehrte Bildung im Allgemeinen herbeiführte, und den Ansprüchen angemessen, die der Gatte und Hausvater an seine Freundin und an die Mutter seiner Kinder machen konnte. Er fühlte, daß in Haushaltungen, wenn die Frau mit Verstand regieren, und den Fortschritten ihrer Kinder in jedem Zweig der Wissenschaften nicht völlig blindlings folgen mußte, sie unendlich viel Gutes leisten würde; daß Familien, in welchen nicht Unwissenheit und Vorurtheil das Steuer führten, sondern wo einsichtiges Wissen dessen, was die Grundlage eines wohlgeordneten Hausstandes ausmacht, verbunden mit einiger Kenntniß der Welt und der vermehrten Anforderungen einer schnell sich entwickelnden allgemeinen Bildungsperiode, in der Hausfrau vorgefunden würde, der größte Segen seyn würde, den ein wohlmeinender Bürger und Menschenfreund seiner Vaterstadt verschaffen könnte.

Von diesen Ueberzeugungen beseelt wandte er sich im Jahr 1773 mit einem Aufruf an den begüterten Theil seiner Mitbürger, um ihnen den Plan zu Bildung einer öffentlichen Schule für Mädchen vorzulegen, welcher die gesundesten und richtigsten Ideen über die Erziehung der Töchter des Bürgerstandes enthielt, abgesehen von allem dem, was man für die Bildung einer höhern Klasse des weiblichen Geschlechtes weiterhin nöthig er-

achten würde. Er wünschte: „daß sie als Hausmütter ihrer Haushaltung wohl vorstehen, als Gattinnen die Angelegenheiten ihrer Männer, so weit es ihnen zukömmt, und als wohl unterrichtete Mütter sich eine christliche und vernünftige Erziehung ihrer Kinder selbst angelegen seyn lassen und zum Unterrichte derselben das Ihrige beitragen möchten.“ Diesem Sinne gemäß schlug er vor, die zu lernenden Dinge sollen auf gut Lesen, das heißt, so lesen, daß den Leserinnen das Gelesene selbst verständlich und den Zuhörern angenehm erscheine, korrekt und artig stylisirt schreiben, rechnen, Hausbücher führen und Quittungen u. s. w. ausstellen, beschränkt bleiben. Zu diesem Behufe sollten zwei Morgenstunden bestimmt werden, bis die Anstalt so gediehen wäre, daß es möglich seyn würde, die Besoldung der Lehrerin, die einsweilen auf 100 Reuthaler gesetzt werden sollte, zu vermehren und den Unterricht auf den Nachmittag auszudehnen.

Diese große, und bei Betreibung eines Lieblingsplanes sehr seltene Bescheidenheit hinsichtlich seiner Forderungen, trug zu dem guten Erfolg der Sache unstreitig viel bei, weil weit ausgedehnte und kostbare Einrichtungen gemeiniglich diejenigen zurückschrecken, welche zu der Verwirklichung berufen werden, und auf diese Weise so manches Gute im Keime untergeht, das klein und beschränkt begonnen, zur herrlichsten Blüthe erwachsen wäre. Es fanden sich Freunde, die mit Usteri die Mühwaltungen theilen, es fanden sich Gönner der Jugend genug, welche weit über alle Erwartung zu dem nützlichen und wohl vorbereiteten Werk beitragen wollten, und es hatte der Stifter in kurzem mehr Fond beisammen, als er in dem Zeitraume von drei Jahren zu brauchen gedachte, welchen er selbst als diejenige Epoche genannt hatte, wo entweder die Unternehmung durch erneuerte Unterschrift mehr Festigkeit erhalten, oder wenn sie die gehegten Erwartungen nicht erfüllen würde, ihre Auflösung vor sich gehen sollte.

Was unzweifelhaft einer der wichtigsten Punkte war, wenn alle Wünsche und Hoffnungen nicht schnell zerstört werden sollten, was zu dem Gelingen seines menschenfreundlichen Planes unumgänglich erfordert wurde, eine tüchtige, in Kenntnissen und Karakter ihrem schwierigen Amte vollkommen gewachsene Lehrerin, fand Usteri durch eine seltene Fügung des Schicksals in einer Person, die alle Eigenschaften besaß, welche man für einmal verlangen konnte, und auch der höhern Ausbildung fähig

war, die vielleicht dermaleinst von ihr hätte gefordert werden dürfen. Jungfer Susanna Goßweiler, deren Name durch ihr nach und nach immer mehr in Ruf kommendes Institut nicht nur in Zürich, aber so ziemlich in allen kultivirten Gegenden der Schweiz bekannt und geschätzt wurde, war vollkommen geeignet, unter Leitung eines sehr verständigen, von seinem hohen Zwecke ganz erfüllten Mannes, die schwere Aufgabe einer neuen Erziehungsanstalt zu lösen, deren Leistungen bedeutend seyn, und sich dennoch in nicht zu überschreitenden Schranken halten sollten. Alles Ungewöhnliche, alles was von dem längst betretenen Wege nur einigermaßen abweicht, findet meistens, sei es auch noch so gut und so vortheilhaft, seine Widersacher, die schon in dem Umstande einen Grund zum Tadeln zu haben glauben: daß zu ihrer Zeit dergleichen gar nicht nöthig gewesen sei, und man doch auch habe leben, auch habe glüklich seyn können. Man ist gespannt und aufmerksam auf eine solche neue Erscheinung; das Für und Wider wird lebhaft besprochen, das Resultat unterliegt der genauesten Kritik, und wehe denjenigen, die einem solchen Unternehmen vorgestanden haben, wenn nur der kleinste Fehler, das unbedeutendste Versehen aufgefunden werden kann. Dem Gelungenen wird selten oder nie Rechnung getragen, die Rüge über das Mißlungene hingegen ist scharf, und läßt keine mildernde Entschuldigung zu; alles soll vollkommen seyn, die Erwartung des Publikums ist auf's Höchste gespannt; das ungewöhnliche Mittel soll auch ungewöhnlichen Zweck erreichen, und oft unterliegt eine Anstalt, die mit der Zeit unter die vorzüglichern gehören könnte, den unmäßigen Forderungen unverständiger und übel berechnender Menschen.

Usteri's freundliche und wohlthätige Stiftung aber unterlag nicht, wenn schon auch hier zuweilen grundlos tadelnde Stimmen einzeln sich erhoben und meinten: den Schülerinnen müsse schon bei dem Eintritte in die Töchterschule die Vollkommenheit eingegossen werden. Sie nahm im Gegentheil mit jedem Jahre an innerm Werthe und tüchtiger Leistung, wie an Menge der Schülerinnen der sich zur Aufnahme Meldenden und der Beschützer zu.

Es war freilich beinahe nicht möglich, daß, da wo Fähigkeit, Kraft, Wille und die edelste Begeisterung sich mit pekuniären Hülfsmitteln vereinigten, daß da nicht Gutes, Treffliches und Haltbares hervorgehen sollte, und die freundschaftliche Verbindung

zwischen dem väterlichen Beschützer und der Lehrerin, die unbegränzte Achtung, das herzliche Zutrauen, welches die letztere an den erstern beknüpfte, die Genauigkeit, mit der sie jedem seiner Wünsche, jeder seiner Vorschriften nachzukommen strebte, konnte nur die erfreulichsten Ergebnisse herbeiführen.

Die Mädchen wurden ganz in dem Sinne unterrichtet, welche die Vorsteher der neuen Anstalt und vorzüglich Usteri zur Norm angenommen hatten; nichts mehr und nichts weniger wurde gelehrt, als was in einer bürgerlichen Haushaltung nöthig erachtet wurde, und dessen ungeachtet wünschte man nicht nur eine größere Anzahl Kinder in der Schule unterzubringen, als für einmal darin aufgenommen werden konnten, sondern es wurden auch manche Töchter aus angesehenen Familien dem Unterrichte beigesellt, dessen Gründlichkeit und Gediegenheit nicht verbannt werden konnte. Dieser letztere Umstand freute Usteri besonders, weil er darin nicht allein ein unverkennbares Lob seiner Schule sah und es fühlte, daß durch solchen Beitritt dem Ganzen mancher Vortheil erwachsen würde, sondern weil er zugleich hoffte, eine solche Verschmelzung der Stände, die ohnehin in kleinern Städten nicht grell unterschieden seyn sollten, würde viel Gutes herbeiführen, das durch keine andern Mittel hätte erreicht werden können. Immer mehr, immer eifriger wurde das Kind seines Herzens von ihm gepflegt; immer freudiger und hoffnungsvoller blickte er der Zukunft entgegen, welche, wenn nicht unvorgesehenes Unglück einbrach, mit jedem Jahre die Grundlagen durch ihre Erzeugnisse selbst besser befestigen mußte. In diesem Sinne, aber freilich einige Jahre später, war es, daß er aus der Fülle seiner Brust an Eberhardt schrieb: „In dem Kreise meiner Mitbürger zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und des moralisch Guten meine Kräfte zu verwenden, ist meine ganze Ambition, und das Bewußtseyn, mit so wenig Aufsehen als möglich zum gemeinen Besten das Meinige beigetragen zu haben, ist unter so vielem Guten, das ich geniesse, eine meiner süßesten Freuden. Und diese gewährt mir meine Töchterschule reichlich, die mir bis jetzt noch keine unangenehme Empfindung verursacht hat, als die, welche mich jetzt ergreift, da mir der Tod eine der liebenswürdigsten und hoffnungsvollsten Schülerinnen geraubt hat. O da möchte ich Sie, mein Freund, und Ihnen zur Seite Ihre theure Gattin sehen, damit Sie die Lehrerin kennen lernten, durch welche diese

Anstalt so vortrefflich und nützlich geworden ist, wie sie mit einnehmender Güte und mit ihrem hellen Verstande und richtigem Urtheile, und dabey mit einer fast zu furchtsamen Bescheidenheit nicht bloß unterrichtet, sondern bildet; wie kräftig für die Entwicklung der Verstandeskräfte, wie anziehend für das Herz; wie sie den Geist der Ordnung, der Liebe für nützliche Beschäftigung, Empfindung für häusliches Glück und Vergnügen, ausgebreitete Menschenliebe, Bescheidenheit ihren Schülerinnen einflößt; das ist wahrlich mehr, als ich mir bei meinem Entwurfe hätte vorstellen und meinen Mitbürgern versprechen dürfen. Aber hätte ich das vorhergesagt und Hoffnung dazu gemacht, alle Welt würde gesagt haben, ich hätte mein Ideal aus einer höhern Sphäre entlehnt. Es kann nicht anders sein, die Masse von Glückseligkeit und Wohlstand mit guten Sitten verbunden, muß unvermerkt, aber Tag für Tag durch eine solche Anstalt genährt werden. O wenn Sie das sehen, Sie würden den glücklich preisen dem die Vorsehung den Segen bestimmt hat, Stifter dieser Anstalt zu seyn, ein Glück das ich seit vielen Jahren ungestört genossen und dessen sich jeder Rechtschaffene und Verständige mit mir freut."

So dachte, so sprach, so fühlte Usteri. In seinem gelungenen und täglich zu schönerer Blüthe sich entwickelnden Werk, fand er eine der liebsten Freuden seines Lebens, eine von den Wenigen, deren Reinheit einen Vorschmack dessen giebt, was wir empfinden werden, wenn diese Hülle von Staub nicht mehr das Irdische dem Himmlischen beimischt. Wenn irgend ein Mensch zu diesen höhern Regungen vorzugsweise bestimmt schien, so war es der Mann, der überall, wo er handelnd und wirkend auftrat, Heil verbreitete, und die Wonne genoß die ächte und edle Wohlthätigkeit zu schenken vermag. Als Mitglied der moralischen Gesellschaft war er thätig in Aufsuchung, Unterstützung und Rettung verarmter oder in Verlegenheit gerathener Bürgerfamilien, deren Loos oft noch weit trauriger ist, als dasjenige derer, die auf öffentlicher Straße ihren Unterhalt erbetteln. Nicht nur in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise erfüllte er seine Pflichten mit der liebevollen Treue, die in sich selbst den schönsten Lohn ihrer Thätigkeit findet, nicht nur seinen Zöglingen ließ er den Unterricht, die freundliche Güte, den sinnigen Ernst geniessen und auffassen, den er ihnen schuldig zu seyn glauben konnte; seyn reiches Gemüth mußte noch andere Gegenstände seines herr-

lichen Wirkens aufsuchen, es mußte nicht nur auf die Gegenwart, aber auf eine ferne Zukunft und aufkommende Geschlechter seine wohlthuenden Strahlen verbreiten und auf diese Weise Andern zum Segen und sich selbst zu innerer Zufriedenheit sein Daseyn vervielfachen.

So oft ihm seine übrigen Geschäfte Stunden oder Augenblicke frei liessen, brachte er sie in der Töchterschule zu; er sah dort den Samen des Guten streuen, er sah ihn keimen, sich zur schönen Blume entfalten, er sah ihn Früchte bringen, und wo irgend ein Unkraut empor streben und den schönen Garten verunstalten wollte, da half er freundlich nach und suchte mit schonender Hand alles Unreine zu entfernen. Sorgsam berieth er sich mit der ihm befreundeten und in dem edelsten Sinne ganz ergebenen Lehrerin über die Verbesserungen und Anordnungen, die fortgehend zu treffen waren; mit ihr vereint und ganz von ihr verstanden, ward sein Einfluß in dem neuen Institute unbegrenzt, und alle bessere Schülerinnen hingen an dem freundlichen, liebenswerthen Mann mit kindlichem Herzen, während nur denjenigen, welche Rüge und Tadel verdienten, seine Erscheinung unwillkommen war. Schon im Laufe der ersten drei Jahre mußte eine zweite Klasse für die Nachmittagsstunden eingerichtet werden, weil es der einzelnen Lehrerin unmöglich gewesen wäre, der großen Anzahl von Kindern gleichzeitig vorzustehen, und, obschon der Lehrkurs nach zwei Jahren vollendet seyn, und also einer neuen Abtheilung der Eintritt gestattet werden sollte, so waren immer viele, die abgewiesen werden mußten; so schnell wuchs der Kredit einer Anstalt, die wahrlich unter die ersten ihrer Art gehören mußte, um nicht der Unzahl von Hindernissen und Schwierigkeiten zu unterliegen, die jeder ungewöhnlichen Erscheinung entgegen stehen. Die erste gedruckte Nachricht von dem Zustande der Töchterschule, die nach Abfluß der ersten Periode den Gönnern und Freunden derselben vorgelegt wurde, erweiset: daß alle Hoffnungen, welche man auf das Gelingen derselben gesetzt hatte, erfüllt, und mit den Beiträgen so gut hausgehalten worden war, daß schon damals bereits 1900 Gl. an Zins gelegt werden konnten.

Der Beifall, welcher der Anstalt zu Theil wurde, das Interesse, das man an der Erhaltung derselben nahm, und die Anerkennung von Usteri's persönlichen Leistungen war so allgemein,

daß die Beiträge für die zweiten drei Jahre meistens abgegeben wurden, ohne daß man nöthig hatte, dieselben abzufordern, ja daß der Verlust, der an mehrern Beschützern durch den Tod gemacht wurde, sich durch Andere reichlich ersetzt fand. Vermächtnisse und Schenkungen vermehrten die sorgsam zusammengehaltenen Kapitalien; unter andern erhielten sie durch das Vermächtniß des edeln und kinderlosen Professor Bodmer einen bedeutenden Zuwachs, indem er der Töchterschule sein Haus samt Ausgeländ und 1000 Gl. baar in seinem Testamente zuschrieb. Das Erstere wurde, da es zu einem solchen Zwecke nicht sehr wohl gelegen war, veräußert, um eine bequemere Wohnung dafür anzukaufen.

Im Jahr 1783 ward eine Erweiterung der Schulanstalt vermittelst einer dritten Klasse von Schülerinnen zu Stande gebracht, was um der immer anwachsenden Zahl derselben durchaus nothwendig war. Es wurden allmälig in der Töchterschule selbst Unterlehrerinnen gebildet, die theils der Jungfer Goßwieler den willkommensten Beistand leisteten, theils von andern Orten her, von Bern, St. Gallen, Aarau, wo ähnliche Institute zu Stande gebracht wurden, in Anspruch genommen, die erlernten Fähigkeiten und besonders die eingeprägten vortrefflichen Grundsätze zum Besten ihrer Untergebenen anzuwenden Gelegenheit fanden. Immer schöner erblühte Usteri's Freude an seinem Werk, immer näher sah er den Augenblick rücken, nach welchem er sich Jahre lang gesehnt hatte, wo er keiner fremden Hülfe mehr bedürfen würde und die Anstalt vermögend genug wäre, um durch sich selbst zu bestehen. Was er fortdauernd derselben war und blieb, das spricht sich wohl am besten durch einen Brief der Lehrerin an ihren verehrten Freund aus, in welchem sie ihm den Dank ausdrückt, den ihr ganzes Herz für ihn empfand: „Aber wie wäre es bis dahin ergangen, wenn ich mit meinen Schülerinnen einen Mann zum Aufseher hätte, der, nachdem die Sache einmal eingerichtet gewesen wäre, Lehrerin und Schülerinnen sich selbst überlassen hätte, ohne sich um den Fortgang und die Verbesserung derselben zu bekümmern? Wo wäre die Ausführung Ihres Plans geblieben? Wie matt wäre die Lernbegierde und der Fleiß der Schülerinnen (und Gott weiß ob nicht auch der Lehrerin) bald geworden. Wie, wenn jemand die Aufsicht darüber führte, der mir meine Fehler in Gegenwart der Schü-

lerinnen nicht freundschaftlich, sondern gebieterisch vorhalten würde, dawider sich mein Stolz empörte, und meine Schüchternheit auf einen Grad steigen würde, die mich noch tausendmal mehr fehlen machte? Oder jemand, der entweder aus Mangel an Einsicht oder aus übertriebener Nachsicht Alles ohne Unterschied gut geheißen, und dadurch in mir eine allzu große Selbstzufriedenheit erregt, und in dieser mich eingeschläfert hätte; oder endlich ein Mann, der, wenn ich etwa aus Unwissenheit, oder Irrthum, oder aus Mangel an genugsamer Ueberlegung, oder auch, weil ich dächte mich des Rechts der Vernunft bedienen zu dürfen, etwas sagte, das ich nicht hätte sagen sollen, mich dann heimlich oder öffentlich verdammen und dies thun würde, ohne sich die Mühe zu nehmen, mich eines Bessern zu belehren; und wenn er dies auch unternehmen und aber mit Feuer und Schwerdt an meiner Verbesserung arbeiten, oder besser zu sagen meine Vernunft übertäuben würde: dann würde Furcht, Unwillen und Verachtung die Stelle des Zutrauens, der Hochachtung und Freude in meinem Herzen einnehmen, welches letztere ich doch nothwendig für einen Vorsteher der Schule haben und bei dem Andenken an denselben empfinden muß, wenn das Geschäft gut von statten gehen soll. Wie sehr wäre mir durch den einen oder andern Umstand, den ich angeführt und der sich leicht hätte ereignen können, mein Beruf zur Last geworden! Nein, verehrungswürdigster Freund, die Natur Ihres Plans, die Beschaffenheit der Lehrerin, die Sie gewählt, und auch die Beschaffenheit der Schülerinnen forderte einen Mann, der ganz das Gegentheil von diesem allen seyn mußte, wenn die Folgen gesegnet seyn sollten, einen Mann, wie die gütige Vorsehung uns an Ihnen geschenkt. Und so oft ich mir die Freuden, den Segen und die Vortheile vorstelle, welche alle Ihre gütigen Bemühungen um mich und meine Schülerinnen uns geben und für die Zukunft bereiten, so ist mir unaussprechlich wohl; dann fasse ich von neuem Entschlüsse, mit verdoppelter Freude, Eifer und Fleiß in meinem Berufe zu arbeiten, mich aller der Hülfe, die Sie mir ertheilen, ja alles des Guten, welches mir Gott geschenket, würdiger zu machen; und daß ich diese Entschlüsse, so gut es mir in meiner Schwachheit möglich ist, auszuführen gedenke, versichere ich Ihnen mit der ganzen Redlichkeit meines Herzens."

Dieser kleine Briefauszug mag eine Andeutung des Ver-

hältnisses geben, daß zwischen dem Vorsteher und der Lehrerin bestand, und das auf die unbedingteste Achtung und Anerkennung der gegenseitigen Verdienste gestützt war. Er wird auch zugleich mit wenigen Worten bestimmen, was diese beiden Personen für das angehende Institut seyn mußten, und wie es gerade zweier solcher Karaktere bedurfte, um aus der Anstalt dasjenige zu machen, was daraus geworden ist. Daß Usteri die Ansprüche, die das weibliche Geschlecht zu machen hat, die Pflichten, die ihm obliegen, und die Anforderungen kannte, die mit Recht an jedes Frauenzimmer gemacht werden können, das sich, in welcher Klasse es auch sei, über das ganz Gewöhnliche erhebt, daß er mit einem Worte die Natur des Weibes und seine Bestimmung studirt hatte, und dieses Studium allmälig zu seiner Lieblingsbeschäftigung geworden war, das geht aus allem hervor, was er über diesen Gegenstand geschrieben hat und wo jede Zeile die klarsten Ansichten, die richtigste Beurtheilungskraft andeutet. Dahin gehört auch die Art, wie er über das Lesen im Allgemeinen und den Vortheil sich ausspricht, den die Liebe zur Lektüre bei den einzelnen Individuen gewähren kann, wenn dieselbe verständig geleitet wird. Es wurden den Schülerinnen der Töchterschule von Zeit zu Zeit Bücher gegeben, die von der Lehrerin oder den Vorstehern gewählt, alles enthielten, was jungen Frauenzimmern nützlich, lehrreich und angenehm seyn konnte. Dadurch hoffte man den Hang zu ungewählter Romanenlektüre, die eben damals außerordentlich überhand nahm, und als lehrreiche Unterhaltung in vielen Haushaltungen gebilligt und unterstützt wurde, allmälig zu mindern und den Sinn der heranwachsenden Mädchen zu einem ernstern und ihrer wirklichen Bildung angemessenern Geschmack hinzuleiten: „Denn es ist uns gar nicht darum zu thun, sagt Usteri in seinem Bericht über die dritte Periode der Töchterschule, daß wir den Hang zum Lesen allgemein machen, oder ihn da zu erwecken suchen, wo er sich nicht schon eingefunden hat; sondern unsere wahre Absicht dabei gehet dahin, demselben Schranken zu setzen, oder ihm wenigstens eine vortheilhaftere Richtung zu geben, als er gewöhnlich nimmt, wenn er sich selbst überlassen ist. Daß eine solche Vorsicht nothwendig sei, muß einleuchten, sobald man einen Blick auf die Menge von Büchern wirft, die täglich zum Vorschein kommen, und auf die häufigen Gelegenheiten, sich dieselben zu verschaffen,

welche veranlassen, daß die Neigung zum Lesen so allgemein geworden ist, daß man sie bald in allen Haushaltungen antrifft, und daß bald jedes Mädchen, noch ehe es in die Schule gekommen und eben so viele, die niemals in die Schule gegangen sind, sich mit Lesen bisweilen die Zeit vertreiben. Dies sehen wir als eine verderbliche Mode an, besonders wenn die Auswahl der Bücher nicht mit Klugheit getroffen, sondern dem Zufall überlassen und oft von der Neugierde allein geleitet wird. Desnahen sehr leicht schlechte, für Verstand und Herz gefährliche Bücher in unvorsichtige Hände kommen, die in unverwahrte Herzen ein Gift legen, welches gar süß schmeckt, aber unvermerkt höchst gefährliche und fast unheilbare Folgen hat und sich allervorderst durch eine unersättliche Begierde zum Lesen äussert, die an und für sich selbst schon eine Krankheit ist; denn das Lesen soll, besonders beim Frauenzimmer, den Zweck haben, sich durch eine lehrreiche und angenehme Erholung zu den Verrichtungen seines Berufes und seines Standes geschickter und tüchtiger zu machen, und dieser Zweck kann mit jener unersättlichen Begierde nach neuen Büchern nicht bestehen. Da dieses Uebel, wie jede andere Mode, nach dem Laufe der Welt auch bei uns sehr überhand genommen hat, so steht es nicht in unserer Macht, zu verhindern, daß unsere Schülerinnen bei Hause Bücher lesen. Aber es ist doch viel gewonnen, wenn man sie in der Auswahl der Bücher leitet, und verhütet, daß sie nicht auf schlechte und nachtheilige verfallen; wenn man ihnen durch Rath und Anleitung zu einer nützlichen, besonders auf ihre Umstände passenden Lektüre behülflich ist, und auf die Vorstellungen, die sie sich aus Büchern sammeln, und die Empfindungen, die sie bei ihnen erregen, Achtung gibt, dieselben wo es nöthig ist bei schicklichen Anläßen berichtigt, sich darnach in der fernern Auswahl der Bücher, wie in dem öffentlichen Unterricht richtet, und ihnen endlich selbst Merkmale gibt, wonach sie sich prüfen können, ob ihnen ihre Lektüre mehr schädlich oder nützlich sei. Zu dieser Absicht war eine kleine Sammlung von Büchern zum Dienst der Schülerinnen unentbehrlich, und wir hofften, die dafür gemachte kleine Auslage würde sich durch den Nutzen reichlich ersetzen. Nur wünschten wir, daß unter der Menge Produkten, die täglich die Presse verlassen, die Zahl derer nicht so klein wäre, von denen wir mit Freuden Gebrauch machen können."

Wenn schon Usteri, der Klugheit gemäß, den Unterricht in seiner Anstalt einstweilen nicht auf Dinge ausdehnen wollte, welche zu erlernen der größern Mädchenzahl nicht unausbleiblich nothwendig war, und deren Kenntniß die kleinere Vermögen und Anlaß hatte, sich auf andere Weise zu verschaffen, so geht daraus keineswegs hervor, daß er einer höhern Bildung bei dem weiblichen Geschlecht abgeneigt war, oder daß er sogar in wohlhabendern, an vermehrte Genüsse gewöhnten Ständen nicht die dringende Nothwendigkeit einer ausgedehntern Entwickelung eingesehen habe. Daß er die Stellung der Frau und Mutter auch in andern Beziehungen, als der Versorgerin ihrer Familie, sehr richtig beurtheilt habe, zeigt sich besonders deutlich in seinem handschriftlichen Nachlasse über den Unterricht für Frauenzimmer, welcher es verdienen würde, von allen Müttern gelesen zu werden, denen an der guten Erziehung ihrer Töchter gelegen ist:

„Wenn man annimmt,“ heißt es dort unter anderm: „daß die vorhandene Erziehungsanstalt nicht für alle Töchter hinreichend sei, so entsteht ganz natürlich die Frage: worin sie nicht hinreiche, ob das Weitere in derjenigen, die verlangt wird, statt haben könne oder nicht, was daran abgeändert und was hinzugesetzt werden müsse? Das sind Fragen, die sich nicht anders beantworten lassen, als aus den Absichten, wozu solche Töchter sollen gezogen werden, oder wenn man sich solche in allen Hinsichten liebenswürdige Frauenzimmer vorstellt, die gleichsam die Seele ihrer Haushaltung sind, dieselbe mit Leichtigkeit regieren und in der besten Ordnung halten, die ihren Kindern die liebenswürdigsten Eigenschaften angewöhnen, die menschenfreundlichsten Gesinnungen einpflanzen, die das Herz ihrer Gatten ungetheilt besitzen, und wo sie hinkommen Anmuth und Freude verbreiten, und man dann Achtung gibt, durch was für Mittel, durch was für Zauberkünste sie das alles verrichten und zu Stande bringen. — Wenn wir der Sache nachdenken, so werden wir finden, daß die Bestimmung eines Frauenzimmers immer die gleiche ist, nur ungleich in der Art sie zu erfüllen, je nachdem sie in einem Stande lebt und nach den Glücksgütern, die ihr bescheert sind. Der vornehmsten Dame kommt die Obsorge über ihre Haushaltung zu; sie hat Kinder, denen sie Pflege und mütterliche Sorgfalt schuldig ist; sie liebt ihren Mann und trachtet darum Anmuth und Freude für ihn in Bereitschaft zu

halten, seine Vergnügen immer zu theilen und bei unangenehmen Vorfällen die Heftigkeit seiner Leidenschaft zu mäßigen, ihn aufzurichten und zu erquicken. Sie hat zu ihrem eigenen Vergnügen Umgang mit der Welt, aber dieses genießt sie nur in dem Maße, in welchem sie zum Vergnügen Anderer beiträgt."

Ueber alles, was in Kunst und angenehmen Talenten sich diejenigen erwerben können, denen die Mittel sie zu erlangen zu Gebote stehen und die nicht ausschließlich zu einem arbeitenden Leben bestimmt sind, äussert er ganz die Ansichten des klugen, helldenkenden, keinem anständigen Vergnügen abgeneigten Mannes. Sein Urtheil über die Musik mag als Beweis jener Gemüthlichkeit und jenes freundlichen Sinnes dienen, die alle feinern Genüsse des Lebens zu würdigen im Stande sind: "Die Musik sollte um deswillen nicht versäumt werden, weil sie ein natürlicher Ausdruck aller freudigen, und die Seele erhebenden Gesinnungen ist, dem sich auch diejenigen bisweilen überlassen, die keine Kunst dazu angeführt hat. Das frohe Lallen der Kinder, der aus frohem Herzen strömende Gesang des Handwerkers bei seiner, manchmal harten Arbeit, und der himmelansteigende Preis des Höchsten vom vereinigten Chor froher Schnitter zeugen davon: daß die Natur zur Erweckung und Erhöhung froher Empfindungen uns diese Sprache der Wonne ins Herz und in den Mund gelegt hat. Und wenn wir diesem ihrem Wink folgen, so lassen wir diese Quelle eines unschuldigen Vergnügens, die der Schöpfer uns weiset, nicht ungenützt. Um so viel weniger lassen wir sie ungenützt, weil die Vergnügen, die daraus entspringen, auch einzeln genossen, eine seelerhöhende Kraft haben, die fast auf eben die Weise wie die Dichtkunst angenehme Vorstellungen, und edle liebenswürdige Empfindungen bei uns unterhält und uns, wenn etwa die Heiterkeit unseres Gemüths durch mancherlei unbeliebige Zufälle verdunkelt worden ist, bald wieder so frohen Muthes seyn läßt, als man es seyn muß, um seine Pflichten alle mit der ungezwungenen Einfalt zu verrichten, die erst eine wahre Erfüllung derselben genannt werden kann. Und wenn wir die nämliche Kunst zum gesellschaftlichen Vergnügen anwenden wollen, so wird durch sie gleichsam die Seele gestimmt, daß sie zu edlern, einnehmendern, freundschaftlichern Gesprächen aufgelegt ist, als andere gesellschaftliche Unterhaltung manchmal mitbringt. Was endlich dieser Art Ergötzung in den Augen

vernünftiger Leute den Vorzug vor vielen andern geben muß, ist dieses: daß man sich in den Genuß derselben nicht so leicht und unbedachtsam wie in vielen andern Vergnügungen ohne Mühe, ohne Fleiß und ohne irgend einigen Kräften aufzubieten, gleichsam hinein werfen oder hinein schlendern und für sein Geld sich bis zum Ekel damit erfüllen kann. Eine ordentliche Beschäftigung, eine Anstrengung der Kräfte, der Seele oder des Körpers, scheint der Natur des Menschen und seinen Bedürfnissen so angemessen und so nothwendig zu seyn, daß eben deswegen jedes Vergnügen, das erst nach vorhergegangener Bemühung recht genossen wird, den Vorzug vor allen denen verdient, die man beim Müßiggang sich eben so wohl verschaffen kann und die dann auch eben deswegen lange nicht so viel Reize als jene für wohlgeartete Gemüther haben."

Wenigen Menschen ist vergönnt, ein von ihnen begonnenes Werk vollendet zu hinterlassen, wenigen sind aber auch die Fähigkeiten geschenkt, die zu einem so schönen Ziele führen können. Obschon Usteri's Leben für alle die Menschen, denen er Freund, Lehrer und Vater war, viel zu kurz heißen konnte: so war ihm dennoch dieser seltene Vorzug beschieden, und das Werk seines Geistes, die Lieblingsbeschäftigung aller seiner Mußestunden, der Gegenstand seiner innigsten Vorsorge sollte vollendet da stehen, ehe seine edle Seele in die Auen des ewigen Friedens hinüberging.

Durch die reichlichen Beiträge, die alle Jahre regelmäßig in den zu der Töchterschule bestimmten Fond flossen, durch Vermächtnisse und Geschenke begüterter Eltern, durch das schon gesammelte Kapital selbst, das jährlich mehr und mehr Zinse abtrug, war das Institut endlich im Jahr 1789, wenige Zeit vor Usteri's Tode, zu der Selbstständigkeit gediehen, die erfordert wurde, um durch sich selbst fortbestehen zu können und keiner fernern Unterstützung zu bedürfen. Lassen wir ihn selbst seine Freude darüber aussprechen, die ja wohl unendlich groß seyn durfte, weil er den Wunsch erreicht hatte, der seit so vielen Jahren in seinem Herzen vorherrschend gewesen war:

"Wie der Wanderer von der Höhe, die ihm die schönste Aussicht eröffnet, sein Auge auf alle Seiten wendet und sich dem vollen Genuß des herrlichen Anblicks überläßt, der seine ganze Seele mit dem Gefühle von Wonne erfüllt, aber dann auch nicht ohne eine frohe Empfindung von Zufriedenheit und

Ruhe auf die niedrige Gegend herabsieht, über welche er sich erhoben, um diesen Anblick zu geniessen, und die Pfade bemerkt, durch welche er hinauf zu der wonnevollen Höhe nicht ohne Mühe und Anstrengung sich erhoben, wo die Natur einen so prächtigen Anblick vor ihm verbreitet: eben so sehen wir mit inniger Wonne zurück auf den menschenfreundlichen Vorschlag, den wir vor fünfzehn Jahren an unsere Mitbürger gethan und auf das bescheidene Ansuchen um einige hundert französische Thaler, und bemerken mit herzlicher Zufriedenheit die Stufen alle, die uns in der kurzen Zeit dem letzten unserer Wünsche zugeführt, unsern wohlmeinenden Vorschlag zu einer der nützlichsten Anstalten für die Jugend gemacht, und ihr ein Vermögen von zehntausend solcher Thaler erworben. Sie sind bezeichnet diese Stufen mit den edelsten Gesinnungen, mit den Beweisen ächter republikanischer Tugend und Sinnesart, Thätigkeit und uneigennütziger Verwendung für das allgemeine Beste in Entwürfen, Vorschlägen, Versuchen, Theilnahme, Aufmunterung, Unterstützung, Beförderung dessen, was der gute Genius des Vaterlandes einem seiner Söhne eingab; Darbringung dessen, was weise, wohlthätige Gesetze der Pracht und einem üppigen Genuß des Lebens entziehen, auf den Altar des Vaterlandes. So sahen wir erst den Vorschlag eines Versuchs zum Besten der weiblichen Jugend mit Bereitwilligkeit aufgenommen, dann die thätige Verwendung derselben, weil er der Erwartung entsprochen, auch fortsetzen; dann das Verlangen, die Anstalt dauerhaft zu machen, und sie auf alle künftige Geschlechter fortzusetzen, und dürfen nun dieses Verlangen als vollkommen in Erfüllung gegangen ansehen."

Wir haben Usteri bis hieher durch sein öffentliches Leben geleitet; werfen wir nun auch noch einen Blick auf ihn in den engsten Beziehungen, welche die menschlichen Verhältnisse gestatten. War er im gesellschaftlichen Kreise liebenswerth und anziehend, war er bei freundschaftlichen Vereinen, die er schätzte und liebte, die Seele des Kreises, so boten seine häuslichen Tugenden nicht minder Stoff zur Bewunderung dar, und die milde Güte seines Karakters, die liebevolle Anneigung an alles, was ihm die Natur befreundet hatte, würde allein schon hingereicht haben, den edeln und guten Menschen zu bezeichnen. War er seinen Zöglingen ein liebenswürdiger Lehrer, ein treuer Freund, so war er seinen Söhnen beides in einem solchen Maße vereint, daß sie gerne

bezeugen: alles, was gut an ihnen sei, haben sie dem Vater zu verdanken, ihre Fehler hingegen seien nicht seine Schuld.

Nicht lange vor seinem Tode, zu Ende des Jahres 1788, wurde Usteri zu der obersten Stelle befördert, die er als Professor am Gymnasium erhalten konnte; er wurde zu dem theologischen Lehrstuhl mit dem damit verbundenen Kanonikate erhoben *), und die neuen Pflichten und Arbeiten, die nun seine täglichen Geschäfte noch vermehrten, die auch der gewissenhafte Mann in ihrer ganzen Ausdehnung erfüllen wollte, trugen unstreitig eine nicht kleine Schuld an seinem Tode. Der sehr harte Winter, die übermäßige Anstrengung erschöpften seine Kräfte, er wurde von einem Schleimfieber befallen, von dem er sich nur langsam zu erholen schien, und zu Anfang des Maimonats 1789 traf ihn ein Nervenschlag, der ihm das Bewußtseyn raubte und die eine Seite lähmte; — am vierzehnten Tage beweinten eine trostlose Familie, trauernde Freunde und eine Menge seiner Zeitgenossen, den Hinschied des edeln, redlichen, talentvollen und menschenfreundlichen Mannes.

Was Usteri war und leistete, was er begann und ausführte, die ganze Uebersicht seines Thuns und Handelns, der Eigenschaften seines Geistes und Herzens ist in diesen Blättern ausgesprochen. Biographischen Nachruhm bedarf er keinen, denn Leonhard Usteri's

*) Als Professor war er verpflichtet, von Zeit zu Zeit öffentliche Reden zu halten, die sich jederzeit durch die Wahl der anziehendsten Gegenstände, wie durch die gründliche Ausführung vortheilhaft auszeichneten. Man will davon nur etliche nennen: vom Jahr 1769 die Inaugural-Rede als Professor der hebräischen Sprache, „de consilio majorum nostrorum qui Seculo sup. in id incubuerunt, ut versionem nostram germanicam cod. s. ad veritatem hebraicam restitutam in vulgus ederent“ vom Jahr 1771: „Privatorum quorundam in Anglia pro promovenda Chris i disciplina pauperumque ratione habenda conatus, ceu dignum christianae caritatis exemplum sistens.“ Er war Mitglied dieser britischen Gesellschaft und führte mehrere Jahre einen ausführlichen Briefwechsel mit ihr, theilte derselben auch verschiedene Arbeiten und Entwürfe mit. Vom Jahr 1784: „Julianus non christianae religionis sed christianorum hostis.“ Seine letzte beim Antritt der theologischen Professur gehaltene Rede ward weiter ausgeführt gedruckt in der Dissertation: „Consilia studii theologici recte instituendi. (Turici ap. Gessner 1789. 4.)“

Name lebt unter seinen Mitbürgern hoch geehrt, und sein Andenken wird nicht erlöschen, so lange die Früchte dessen genossen werden, was er gepflanzt hat. Ihm erleichterte die Erinnerung an das geleistete Gute den Schritt, dem auch der Weiseste nicht ohne Besorgniß entgegen sieht; es geleitete seinen unsterblichen Geist das Bewußtseyn: daß durch ihn so viele Seelen dem Schönen und Guten zugeführt, so viele junge Gemüther durch seine Vermittlung sich gebildet und den edelsten Gefühlen der weiblichen Brust sich erschlossen haben; daß Talente und Fähigkeiten geweckt und entwickelt wurden, welche ohne seine thätige Hülfe vielleicht immer geschlummert hätten, und daß der Segen mancher Haushaltung, wo die Hausfrau und Mutter als unschätzbares Gut in der Mitte der Ihrigen steht, ihm zu seiner stillen Ruhestätte folgen werde.

2.

Anrede

an die

Studirenden beim medizinisch-chirurgischen Institute in Zürich.

Gehalten bei Eröffnung des zehnten Jahres-Curses am 1. Mai 1791.

Sie haben sich, hochzuverehrende Herren Vorsteher des Instituts, bewogen gefunden, die mit wenig lästigen Geschäften verbundene Ehre des Vorsitzes der Folgereihe nach wechseln zu lassen, und dieser gemäß ward mir, Ihrem jüngsten Mitgliede, diese Stelle für das gegenwärtige Jahr übertragen.

Es verpflichtet mich dieselbe, den angehenden zehnten Lehr-Curs unsers medizinisch-chirurgischen Instituts mit einer Anrede an Sie, liebe Jünglinge, zu beginnen, die Sie durch den Unterricht in dieser Anstalt sich zu geschickten Aerzten und Wundärzten zu bilden suchen sollen.

Diejenigen von Ihnen, wertheste Herren, die schon ein oder mehrere Male diesen Anreden beigewohnt haben, welche jeden Frühling unsern Vorlesungen vorangehen, erinnern sich wahrscheinlich, wie jedes Mal vortreffliche Anleitungen zu Ihren medizinischen Studien von den Herren Vorstehern des Institutes Ihnen mitgetheilt worden sind, und wie diese Anleitungen entweder in der Darstellung des Zusammenhangs und der Verbindung, in welcher die verschiedenen Theile der medizinischen Wissenschaften mit einander stehen, oder in der Anweisung, wie dieselben am schicklichsten und mit dem größten Nutzen nach und auf einander erlernt werden können, oder aber in der Auseinandersetzung der Eigenschaften und Pflichten bestanden haben, die zu den ersten Erfordernissen eines geschickten Arztes und Wundarztes gezählt werden müssen. Die Schicklichkeit solcher Nachweisungen für diesen Anlaß ist so ganz einleuchtend und unbezweifelt, daß ich, selbst bei der Ueberzeugung, nichts Neues oder

Besseres sagen zu können, als was in ähnlichen Fällen von meinen Vorgängern gesagt worden ist, dennoch keinen fremden Gegenstand wählen, sondern mich jetzt bloß auf einige Ihre medizinischen Studien betreffende wichtige Punkte einschränken werde.

Doch ehe ich über dieselben mich mit Ihnen unterhalte, muß ich erst in übereinstimmendem Sinne mit Ihnen reden: Ich, Ihr Mitschüler, muß, in Ihrem und meinem Namen, unserm gemeinschaftlichen besten Lehrer, der uns von den Stiftern des Institutes allein noch übrig geblieben ist *), hier öffentlich die Gefühle unserer innigsten Hochachtung, unserer größten Verehrung und unseres wärmsten Dankes bezeugen. Sie bedürfen freilich, edler Menschenfreund und geliebter Lehrer, dieses Dankes nicht. Wir kennen Ihr Herz und Ihre Gesinnungen und wissen, wie entfernt Sie von dem Wunsche nach lauten Lobeserhebungen sind; wissen, daß Sie, wie jede wahrhaft schöne Seele, lieber ihre Tugenden befolgt und nachgeahmt, als öffentlich gepriesen sehen. Aber es ist uns Bedürfniß, hohes, dringendes Bedürfniß, dasjenige auszusprechen, was unsere Herzen für Sie empfinden. Die innigste Anerkennung Ihres Werths glüht in der Seele des Jünglings, der bis jetzt zu schüchtern war, vor dem thätig wirksamen Manne die Empfindungen seiner Brust laut werden zu lassen. Wer sollte es ihm mißdeuten, wenn er endlich bei diesem feierlichen Anlasse einen Theil dessen ausspricht, was sein Herz erfüllt? So empfangen Sie ihn denn, vortrefflicher Mann, den heißen Dank unserer Herzen, für die vielen Stunden, die Sie, um Ihrer Schüler willen, Ihrer kostbaren mit den wichtigsten Geschäften erfüllten Zeit entwenden; für die Aufopferung Ihrer wenigen Muße, auf welche die gelehrte Welt so gerne neben uns Anspruch machen möchte; für das Dahingeben Ihrer Vergnügungen, Ihrer gesellschaftlichen Genüsse und Ihrer Ruhestunden; nehmen Sie unsern tief gefühlten Dank für den Unterricht, voll Weisheit, voll Kraft und Leben, der von Geist und Herz kommend, zu Geist und Herz spricht; der aus der Fülle von Wissenschaft, Erfahrung und Einsicht geschöpft, der mit lebendiger Federkraft sich an unser höheres oder geringeres Geistesvermögen, unsere größere oder kleinere Kenntnißmasse anschmiegt und dem Schwachen wie dem Starken die schönste Befriedigung

*) Der Doktor und Canonikus Johann Heinrich Rahn.

bietet. — Empfangen Sie den gerührtesten Dank unserer Herzen für all' die Güte und Milde und Freundschaft, die jede Ihrer Belehrungen, Ermahnungen und Räthe an Werth erhöht und aus dem Lehrer den Vater Ihrer Schüler macht. Und empfangen Sie endlich den stillern Dank eines Jeden von uns, für alle die besondern Wohlthaten des Lehrers und Freundes, die jeder Einzelne von Ihnen erhielt.

Gottes Segen erbitten wir mit Tausenden unserer Mitbürger vereint, denen Sie Rath und Hülfe sind und waren, auf Sie herab. Schon hier und in dem Lande der Vergeltung noch weit mehr, wenn Sie erst lange noch gewirkt und gewaltet haben, wird Ihnen wahres, inneres, aus Ihrer Eigenthümlichkeit entstehendes Glück, und der Frieden einer reinen Seele als schönster Lohn der Tugend, nie mangeln. Denn

— — — — — — — — hohe Glückseligkeit ist's,
Wahrheit forschen, und Pflichten üben und edel handeln,
Kräftiger Tugenden Saat in die Herzen streun,
Durstige laben, und Müde erquicken, und Traurige trösten,
Sonder Ruhm und Sold Opfer für Brüder seyn.

Sieh in der Ewigkeit nimmer ermeßnem, nimmer beschifftem
Ocean treiben die Zeiten, und drängen sich Wog auf Woge —
Schau, wie fluthen die Hundert! wie rollen die tausendmal Tausend
Brausend dahin, und reißen hinweg in kreisenden Stunden
Alles was ist und war, und seyn wird. Nur die Gottheit
Bleibt wie sie war und ist, und der Gottheit Tochter die Tugend
Ewig ist Tugend! ihr Leuchten verlöscht, ihr Leben verwelkt nicht!

Sie sind uns Muster und Vorbild, welchem nachzustreben unsere Freude und unser Ruhm seyn muß. Sie werden uns, edler Mann! das dürfen wir kühn hoffen, ferner noch Lehrer, Freund und Vater bleiben. Sie werden für und für weitere Reihen von Jünglingen aus Ihrem Unterrichte Segen und Nutzen schöpfen lassen, und auf diese Weise nicht ermüden, Samen auszustreuen, der in künftiger Geschlechter unabsehbaren Fernen blühen und Früchte tragen, und Ihres Andenkens schönstes Denkmal seyn wird.

Ich wende mich nun an Sie, meine jungen Freunde, von denen die meisten sich zu geschickten Landärzten bilden sollen. Ihre ganze Lage macht es Ihnen zur unvermeidlichen Nothwendigkeit, den wichtigen Beruf des Arztes und Wundarztes zu vereinbaren, und Sie haben diese Lage mit einer unzählbaren Menge

Ihrer Mitbrüder aller Zeiten und aller Länder gemein. Immer und überall mußte die Anzahl der Aerzte des ungleich zahlreichern Landvolks größer seyn, als die der wenigern Städter, und jene entgingen unter diesen ärmern Volksklassen nur höchst selten der Nothwendigkeit, ärztliche und wundärztliche Dienste zugleich zu leisten; mithin waren sie also auch, wenn sie als rechtliche und würdige Männer in ihrem Berufe arbeiten wollten, verbunden, sich die Kenntnisse beider Zweige der Heilkunde in ihrem ganzen Umfange zu verschaffen.

Um aber zu diesem Zweck gelangen zu können, mußte von Seite der Regierung, deren hohe und heilige Pflicht es ist, für das physische Wohl ihrer Untergebenen zu wachen, und welche diese Sorge nicht aus den Augen setzen kann, ohne jene Pflicht zu verletzen, Anstalt und Gelegenheit getroffen werden, damit jene Landärzte zu ihrem wichtigen Berufe und zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet werden könnten. Nur bei solchen vorhandenen Anstalten, bei der Möglichkeit, die nöthige Stufe der Bildung zu erreichen, wird das Verschulden des Leichtsinnigen oder Unwissenden strafbar, der die Gelegenheit zu seinem Fortschreiten versäumte; nur dann erst wird er der Strafe seiner Obrigkeit, seiner Vorseher, seiner Mitbürger, seines eigenen Gewissens schuldig.

Lange mangelten, zur Schande derer sei es gesagt, die hätten helfen sollen und die Macht dazu besessen haben würden, in manchen Ländern jene Anstalten ganz und gar, und auch jetzt noch werden sie an vielen Orten entbehrt. Es bittet in diesem Augenblick die königl. Gesellschaft der Aerzte in Frankreich ihre Nationalversammlung um Unterricht für die 7000 Landärzte, deren ihr Land bedarf, und deren Bildung als ganz und gar vernachläßigt geschildert wird. Heil und Segen ihr, wenn sie dieses Nationalbedürfniß so herrlich erfüllt, wie sie der wichtigsten mehrere wirklich erfüllt, und in so manchen der bedeutendsten Lebensverhältnisse es bewiesen hat: daß die Freiheit der Völker die erste Bedingung zu ihrer höhern Vollkommenheit sei.

Welchen Rang in Hinsicht unserer öffentlichen ärztlichen Lehranstalten unsere Schweiz behauptet habe, und größtentheils noch behauptet, hat Herr Dr. Aepli neuerlich laut gesagt, und schweigend ward seine Aussage allgemein bestätigt.

Doch auch wir wollen hoffen, und es denjenigen danken, die,

freilich in eingeschränkterm Kreise, aber durch eigene Aufopferungen aller Art und ohne Ansprüche an fremde Belohnung zu machen, alles thun was zu thun in ihren Kräften steht. Das Lob „daß sie alles leisten, daß sie wirklich mehr leisten als unserm Lande nöthig wäre," ist ja ein schönes Lob, es überhebt wenigstens den Lobenden der Beihülfe.

Sie, meine jungen Freunde, die Sie sich hier befinden, um durch den Unterricht der Lehrer unsers Instituts, oder auch durch die nähere und besondere Anleitung in unserm Seminar, sich zu geschickten und wackern Landärzten zu bilden, sind nun wirklich in der Lage, in welcher Ihnen keine Gelegenheit mangelt, die für Sie nöthigen und erforderlichen Kenntnisse sich zu erwerben, und es können also auch diese Kenntnisse von Ihnen gefordert werden. Sie würden höchst strafbar an sich selbst und an Ihren Mitmenschen handeln, wenn Sie durch Leichtsinn, Trägheit, Nachläßigkeit, Ausschweifungen jeder Art und Vernachläßigung der Ihnen allen vom Schöpfer verliehenen Geisteskräfte, diese Gelegenheit versäumen oder mißbrauchen sollten. Früher oder später müßte, wenn auch jede äußere Vergeltung ausbliebe, Ihr eigenes Gewissen erwachen, und fruchtlose Reue Ihnen zur quälendsten aller möglichen Strafen werden. Hingegen wird das eigene Bewußtseyn, und das Zeugniß, das Sie sich selbst zu geben im Stande fühlen: daß Sie Ihre Talente und Fähigkeiten und die Erleichterung, die Ihnen zur Erwerbung der, Ihrem Berufe nöthigen Kenntnisse verliehen wurde, recht benutzt und gehörig angewandt haben, Ihnen die Ruhe Ihres Gemüthes sichern, und der gewiß gesegnete Erfolg der Anwendung Ihrer wohl erworbenen Kenntnisse und die daraus entstehende Heiterkeit des Herzens und Ruhe des Gewissens, wird Ihnen die reinste, beßte und nie fehlende Belohnung seyn.

In der Hoffnung, daß Sie nun alle mit dem nämlichen Eifer, Fleiß und Lernbegierde Ihre Studien entweder anfangen oder fortsetzen werden, lassen Sie mich Ihnen zwei Bemerkungen über dieselben mittheilen, die für zwei verschiedene Klassen unter Ihnen passend seyn dürften.

Ich bin überzeugt, daß eine beträchtliche Anzahl von Ihnen der Meinung ist: es sei doch ein sehr mächtiger Unterschied zwischen den theoretischen und praktischen Theilen der Medizin, zwischen Theorie und Erfahrung: es könne einer ein sehr großer

und sehr gelehrter Theoretiker seyn, ohne daß daraus seine Talente als praktischer Arzt hervorgehen müssen. Also Theorie ohne Erfahrung sei sehr wenig; hingegen mit und durch Erfahrung könne auch ein weniger gelehrter, nicht eben theoretischer Arzt ein guter, ja ein vortrefflicher praktischer Arzt seyn, wenn er mit Verstand und Einsicht die Erscheinungen am Krankenbett aufzufassen und zu benutzen verstehe; mithin sei also Erfahrung das eigentlich Wesentliche, das Unentbehrliche im Berufe des Arztes. Wenn nun Sie weder jetzt noch jemals auf Gelehrsamkeit Anspruch zu machen gedenken, in keiner Zeit weder Schriftsteller, noch Lehrer oder sonst etwas Aehnliches werden wollen, wozu denn freilich Gelehrsamkeit und theoretische Kenntnisse durchaus nothwendig wären, so sei Ihnen, die Sie bloß praktische Aerzte zu werden wünschen, wohl großentheils die Theorie der Medizin entbehrlich, und es sei für Sie ein weit einfacherer obschon weniger glänzender Weg, durch Studium der mehr praktischen Theile der Arzneikunde, durch Lesen der guten praktischen Schriften und durch Beobachtungen am Krankenbette, sich zu brauchbaren und geschickten Landärzten zu bilden. Das, denken Sie, sei so der kleinere Kurs, der für Sie passe, während dem Andere, die, vorzugsweise vor Ihnen, in der Jugend schon manche andere Sprach- und Vorkenntnisse sich hätten erwerben, auch unter glücklichern Umständen hätten studieren können, allerdings eher im Stande seien, jenen größern für eigentlich gelehrte Aerzte bestimmten Kurs zu machen.

Dies Raisonnement, das weit entfernt ist, die Erfahrungen und Rechte alter Weiber und Charlatans zu vertheidigen, dieses Raisonnement, glaube ich, ist in vielen Fällen verzeihlich, und seine Entstehung bei dem ununterrichteten Anfänger, der vor der Größe und dem Umfange der Wissenschaft und Kunst, die er erlernen soll, zurückbebt und furchtsam zagt, leicht zu begreifen. Nichts desto minder aber ist dasselbe höchst falsch und ungegründet, und ich werde mich bemühen, Ihnen seine Unstatthaftigkeit anschaulich zu machen.

Meine Widerlegung soll bloß ein Kommentar zu jener Widerlegung seyn, die wir schon bei'm Celsus finden; denn Sie müssen gar nicht glauben, daß jener kürzere Weg das ärztliche Studium zu betreiben eine Erfindung neuerer Weisheit sei. Es gab vielmehr zu allen Zeiten Männer, welche die Theorie gar wohl

missen zu können glaubten; Celsus führt ihre Gründe an und bemerkt ferner:

Verum est, ad ipsam curandi rationem nihil plus conferre, quam experientiam: Quanquam igitur multa sint, ad ipsas artes proprie non pertinentia, tamen eo adjuvant, excitando artificis ingenium. Itaque ista quoque naturae rerum contemplatio, quamvis non faciat medicum, aptiorem tamen medicinae reddit. Profecto verisimile est, et Hippocratem et Erasistratum et quicunque alii non contenti febres et ulcera agitare, rerum quoque naturam ex aliqua parte scrutati sunt, non ideo quidem medicos fuisse, verum ideo quoque majores medicos exstitisse. *Ratione vero opus est ipsi Medicinae*, si non semper inter obscuras causas neque inter naturales actiones, tamen saepe. Est enim haec ars conjecturalis, neque respondet ei plerumque non solum conjectura, sed etiam experientia. Et interdum non febris, non cibus, non somnus subsequitur, sicut assuevit; rarius sed aliquando morbus quoque ipse novus est, quem non incidere manifesto falsum est.

Angenommen also und zugegeben, daß Erfahrung, *experientia medica*, das Fundament der wahren Heilkunde, daß ohne sie diese Wissenschaft nichts, durch sie dieselbe alles sei, so frägt sich nun wohl: was ist diese Erfahrung in der Arzneikunst?

Erfahrung in der Arzneikunst ist wohl nichts anderes als die aus richtigen und wohlüberlegten Beobachtungen und Versuchen erlangte Kenntniß der Krankheiten, ihres Verlaufes, ihrer Ursachen, ihrer Wirkungen und der gegen dieselben wirksamen Mittel, seien sie nun diätetischer, pharmaceutischer oder chirurgischer Art.

Das ist wahre Erfahrung; das ist die Erfahrung, die ein vernünftiger Mensch allein für die Grundlage der Arzneikunde ansehen kann. Diese Erfahrung setzt also Beobachtung, die Kunst richtig zu beobachten und einen angebornen oder wenigstens geübten Scharfblick bei demjenigen voraus, der sich Erfahrung erwerben will. Nun wollen wir untersuchen, worin diese Beobachtungskunst eigentlich bestehe?

Der Professor Gruner hat es letzthin bündig und schön gesagt: Zu der Beobachtungskunst muß die Natur den Grund legen,

der Unterricht, die Bildung, die Applikation, die Vollkommenheit geben. Sie setzt in dem Beobachter ein vortreffliches Genie, allgemeine und besondere Kenntnisse, eine gemäßigte Zweifelsucht, eine unermüdete Geduld und Beharrlichkeit, gute Methode, geübte Sinne, Aufmerksamkeit und Scharfsinn, Genauigkeit im Sehen, Verfolgen, Wiederholen und Beschreiben, Glaubwürdigkeit, Gewißheit und Zuverläßigkeit der Beobachtungen voraus, und forderte, daß derselbe mit aller Unbefangenheit des Geistes die Ursachen durch ihre Wirkungen erforsche, die Erscheinungen gehörig erkläre und sich nie durch einen Schein oder ein Vorurtheil irre leiten lasse.

Es sei mir nun vergönnt, diese Forderungen an den Beobachter noch etwas weiter auszuführen und näher zu bezeichnen.

Der Doctor Platner unterscheidet vortrefflich analytische, philosophische und praktische Beobachtung von einander. Die erste Art derselben ist diejenige, wo der Beobachter seinen Gegenstand bloß auseinander legt, zergliedert, analysirt, um die Theile, Eigenschaften, Erscheinungen, Verhältnisse des Gegenstandes kennen zu lernen. So untersucht oder beobachtet der Botaniker Pflanzen, so kann der Arzt auch Krankheiten beobachten; aber diese bloße Untersuchung der verschiedenen Erscheinungen, Zeichen, Verhältnisse u. s. w. der Krankheit, ist bei weitem noch nicht eine eigentlich medizinische Beobachtung; dazu giebt es der Erforderniße noch mancherlei. Indessen setzt schon diese bloße analytische Beobachtung voraus: Erstens, Kenntniß des zu beobachtenden Gegenstandes. Lassen Sie einen, der noch keine Pflanze zergliedern sah, und nichts davon weiß, eine solche analytisch beobachten; oder einen Jüngling, der von Pocken noch nichts gelesen oder gelernt hat, einen Pockenkranken bloß analytisch untersuchen — wie höchst mangelhaft und schlecht wird ihre Beobachtung ausfallen gegenüber derjenigen eines Menschen, der weiß was er beobachtet und worauf er achten muß, der mit einem Worte seinen Gegenstand kennt. Zweitens wird erfordert: historische, philosophische und praktische Kenntniß der zu Beobachtungen und Versuchen erforderlichen Werkzeuge und Handgriffe. So muß der Pflanzenforscher die Art, Pflanzen zu untersuchen, die Messerchen, die Vergrößerungsgläser u. s. w. die er braucht, ihre Einrichtung und Anwendung, und der Krankheitsbeobachter, der z. B. erforschen soll, ob der Auswurf eines Kranken Eiter ent-

halte oder nicht, die Prüfungsweise und Prüfungsmittel kennen, wenn seine Beobachtung richtig werden soll. Drittens wird ein lebhaftes, für die Eindrücke der Sinne empfängliches und von Meinungen und Vorurtheilen unabhängiges Gedächtniß erfordert, damit nach geendigter Beobachtung ein wohlgeordnetes und getreues Bild des Ganzen übrig bleibe.

Weiter aber geht die zweite Art der Beobachtung: die philosophische. Sie zergliedert den Gegenstand ihrer Beobachtung wie die vorige, aber sie begnügt sich nicht damit. Sie sondert nun das Neue und Ungemeine in dem Gegenstande von dem Alten und Gemeinen, das Wesentliche von dem Zufälligen, die Ursachen von den Wirkungen; sie unterscheidet das scheinbar Aehnliche, verähnlicht das scheinbar Verschiedene und verbindet damit beständige Hinsicht auf eigene oder fremde Grundsätze, Meinungen, Zweifelfragen u. s. w., um zu bestimmen, in wie ferne diese durch den jetzt beobachteten Gegenstand erweitert, eingeschränkt, bestätigt, widerlegt, abgeändert, aufgelöst oder beantwortet werden könnten. So muß der Arzt Krankheiten beobachten; er muß ihre wesentlichen Symptome heraussuchen und von den zufälligen unterscheiden; er muß Ursache und Wirkung in seinem Verstande trennen; er muß die widersprechend und ganz verschiedenartig scheinenden Zufälle, die doch von einer und derselben Ursache abhangen, zu verbinden wissen. Er muß beständig Rücksicht auf seine eigenen oder anderer Aerzte Grundsätze hinsichtlich auf die vorliegende Krankheit nehmen; muß sehen, wie dieselben mit der Natur, die er beobachtet, übereinstimmen, ob sie von ihr bestätigt oder widerlegt werden u. s. w. Diese philosophische Beobachtung erfordert nun außer den Eigenschaften, von denen wir schon oben gesehen haben, daß sie dem analytischen Beobachter nöthig sind, erstens eine gewisse Reizbarkeit der Seele für das Neue, das Besondere, das Ungemeine und Wesentliche, und diese Fähigkeit wird durch das zweite und größte Erforderniß zur philosophischen Beobachtung erlangt: eine reiche und wohlgeordnete Kenntniß nicht nur des Gegenstandes der Beobachtung selbst, sondern der darüber schon gemachten und vorhandenen eigenen oder fremden Erfahrungen, Grundsätze, Meinungen, Zweifel u. s. w. Drittens ist zur philosophischen Beobachtung eine gewisse Art des Zweifelgeistes durchaus nothwendig, und glücklich, wer diesen in gehörigem Grade besitzt. Denn glauben Sie mir, meine jungen Freunde,

es ist ein sehr verderblicher Rath, wenn Ihnen jemand zuruft: Zweifelt nicht, junge Aerzte müssen nicht zweifeln. Ich kann wirklich nicht begreifen, wie jemand auf solche Weise sprechen kann, in so fern er nicht etwa die Ueberzeugung an seine selbsteigene Unfehlbarkeit in sich trägt. Wenn junge Aerzte und angehende Aerzte in der ersten Periode ihres praktischen Lebens nicht zweifeln sollen, wann sollen sie denn damit beginnen? Ist dem Alter dieses Vorrecht gegeben? Und wenn bescheidenes Zweifeln nicht zu den Vorzügen junger Männer gehören soll, müssen wir dann nicht die Finsterniß und den Schlummer der Unwissenheit willkommen heißen? Wahrlich, Zweifeln hat mehr Gutes in der Welt gestiftet, als unbedingter Glaube, und selbst mein Bischen Zweifelgeist möchte ich nicht gegen eine Sicherheit tauschen, die in keinem Berufe gefährlicher ist, als in dem unsrigen. Wie kann man weiter kommen, fortschreiten, die Mängel und Fehler und Irrthümer entdecken und verbessern, wie kann bei jedem einzelnen Arzt Vermehrung seiner Kenntnisse, wie kann Erfahrung und Beobachtung statt finden ohne den Zweifelgeist, der immer tiefer dringen, die gemachten Erfahrungen immer noch besser berichtigen will? Darum sei mir gesegnet, du mächtige Kraft des Zweifels, die du den Geist des Menschen und seine intellektuellen Fähigkeiten immer mehr entwickelst, die Finsterniß mit dem Licht vertauschest und die Strahlen der göttlichen Wahrheit früh oder spät in die Seele fallen lässest, die ohne dich vielleicht verschleiert geblieben wäre. Scharfsichtigkeit und Genie sind endlich die letzten Erfordernisse zur philosophischen Beobachtung, und um diese zu erlangen kann ich keinen bessern Weg bezeichnen, als tiefes eindringendes Studium der theoretischen Theile unserer Wissenschaft, die, wie sich Celsus so schön ausdrückt: *adjuvant excitando artificis ingenium.*

Aber auch die philosophische Beobachtung ist noch nicht hinlänglich für den Arzt; er muß die praktische Beobachtung mit ihr verbinden. Diese Art zu beobachten soll ihren Gegenstand in Hinsicht auf Entschluß und Verfahren erforschen; ihr Hauptbestreben soll dahin gehen, dasjenige an ihrem Gegenstande zu erkennen, was sie zur Ergreifung bestimmter Maßregeln bewegen kann. Auf diese Weise untersucht der praktische Arzt analytisch-philosophisch die Krankheiten, aber nicht bloß mit dem Wunsche, um sie ihrer Natur, ihren Eigenschaften und Theilen nach kennen

zu lernen, sondern um durch seine Beobachtung zu Indikationen, zu Maßregeln gegen die Krankheit zu gelangen. Dazu wird aber außer den Eigenschaften des analytischen und philosophischen Beobachtens noch die besondere Gabe erfordert, in dem Gegenstande oder in der Krankheit dasjenige zu sehen, was man sehen muß, um zu handeln, die Heilursachen der Krankheit zu ergründen und herauszuheben. Ich weiß nochmals keinen andern Weg, sich diese Gabe zu eigen zu machen, als den allgemeinen, welcher durch Schärfung des Verstandes, durch ächte Gelehrsamkeit und genaues Studium der zu beobachtenden Gegenstände von jedem sich selbst muß gebahnt werden.

Sie sehen also, meine Freunde, was alles zum Beobachten allein nur erfordert wird. Sie sehen auch den, freilich nur sehr kurz und gedrängt von mir berührten Nutzen aller theoretischen Wissenschaften in einem Ihnen bisher vielleicht nicht so ganz klar gewordenen Lichte. Sie sehen, was zu Erlangung der mit Recht erhobenen und gepriesenen Erfahrung erfordert wird. Möge die wahre Erfahrung Ihnen allen zu Theil werden, möge sie Ihr schönster Leitstern seyn.

Eine zweite Bemerkung oder Warnung, die, wie ich glaube, nicht minder nothwendig und wichtig ist, richtet sich an eine andere Klasse aus Ihnen, in welcher sehr wahrscheinlich einige recht fleißige und sich vorzüglich auszeichnende Jünglinge, dann aber auch manche höchst mittelmäßige Köpfe sich befinden; denn Sie müssen ja nicht etwa glauben, daß dasjenige, wovor ich Sie jetzt warnen möchte, die Eigenthümlichkeit eines ausgezeichneten Geistes sei. Es ist der litterarische Luxus, eine Krankheit unserer Tage, die manchen von uns nicht das werden ließ, was er unangesteckt von ihr hätte werden können.

Sie begreifen wohl, daß ich unter litterarischem Luxus das viele Durcheinanderlesen verstehe, besonders aber was mit diesem verbunden ist, das viele oder ausschließliche Lesen neuer und besonders periodischer Schriften, Journale, Zeitungen u. s. w., die nicht um ihres Werthes, sondern um ihrer Neuheit willen gelesen werden. Sie wissen wohl, daß keine persönliche Abneigung gegen solche litterarische Erzeugnisse die Ursache meiner Warnung seyn kann, denn ich selbst lese deren nur zu viel; auch kenne ich alles, was sich für Sie und Ihren Nutzen mit Recht und Unrecht anführen läßt, und weiß, daß Zeitschriftenleserei am rechten Orte

eine sehr wohlangebrachte, wie am unrechten eine schädliche Sache ist.

Es ist hier nur davon die Rede: ob für Sie, angehende Studierende, für Ihr Alter, Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten das Lesen der Zeitschriften rathsam und nützlich seyn möge, und da betheure ich Ihnen aus der lebendigsten Ueberzeugung meiner Seele, daß das nicht nur nicht der Fall ist, aber daß ich diese Lesereien unter die schädlichere Klasse von Ausschweifungen zähle, welcher sich Studierende überlassen können.

Mein erster Grund für diese Behauptung ist: daß die guten wie die schlechten dieser Klasse von Schriften immer nur Bruchstücke von Kenntnissen in sich fassen, die wohl für denjenigen, der schon die Grundlage wenigstens, wo nicht das ganze System derjenigen Wissenschaft, zu welcher das Bruchstück gehört, kennt und inne hat, gut und nützlich seyn können; aber theils unbrauchbar für dasjenige Individuum sind, welches das Bruchstück noch nirgend hin zu ordnen weiß, theils ihm schädlich werden, indem er bald das Bruchstück für das Ganze ansieht, bald es in ganz falsche Verhältnisse setzt, und in beiden Fällen zu wissen glaubt, was er gar nicht weiß.

Mein zweiter Grund ist der übermäßige Zeitverlust; Verlust der wichtigen und wahrlich kurzen Zeit, in welcher Sie sich gründliche Kenntnisse erwerben sollen, zu deren Erlangung den wenigsten unter Ihnen eine anhaltende Muße zurückkehren dürfte. Wenn Sie halbe Tage durch Zeitschriften gelesen haben, so überlegen Sie nur einmal, wie viel von demjenigen, was Sie in sich aufgenommen haben, wohl der Mühe des Lesens werth gewesen sei. Glücklich, wenn Sie für fünf verlorne Stunden die sechste wohl angewendet finden!

Meine dritte Warnung, die ich Ihnen in dieser Sache zurufen möchte, besteht endlich darin, die Geistesausschweifung, das Allerlei-Anfangen, das sich in Alles Mischen und die ewigen Zerstreuungen zu meiden, die durch das Lesen mannigfaltiger Schriften sehr natürlich bewirkt werden, wobei es Ihnen beinahe unmöglich gemacht wird, eine feste, anhaltende Neigung zu Ihrer eigentlichen Berufsarbeit beizubehalten. Und wenn nun zu der *ars longa, vita brevis* eine solche unselige Vielwissenssucht kömmt, wie steht es dann um Ihre Kunst? Greifen Sie in Ihren

Busen, und hören Sie noch, was der liebenswürdige Fabeldichter Pfeffel zu seinen Zöglingen spricht:

Vor des Chroniden Thron erschien
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs.
Sie baten ihn mit demuthsvollen Mienen
Um ein Gehör. Der Redner war der Fuchs:
Wir kennen, Herr, den Werth der hohen Gaben,
Die wir von deiner Huld empfangen haben:
Kein Adler hat den Blick, den sie dem Luchs verlieh;
Der Spürhund riecht das Wild auf viele tausend Schritte;
Und mich erhobst du zum Genie:
Indessen würden wir, und dieß ist unsre Bitte,
Doch alle drei noch weit vollkommner seyn,
Wenn jeder unter uns auch das Talent empfinge,
Das die zween Andern schmückt. — Ich geh' den Vorschlag ein,
Erwiedert Zevs, allein mit dem Bedinge,
So will's des Schicksals ew'ger Schluß,
Daß jeder seinem Freund von seinem eignen Pfunde
Ein gleiches Maß ersetzen muß,
Als er von ihm erhält. — Mit frohem Muthe
Und einem tiefen Knicks nahm das Triumvirat
Die Klausel an, und Zevs mit Schöpferblicken
Bestätigte den Tauschkontrakt.
Nun, sprach er, kehrt zur Brüderschaft zurücke
Und sagt ihr, was der Vater der Geschicke
Für Euern kühnen Ehrgeiz that.
Das Kleeblatt küßt entzückt dem Gotte die Sandale,
Und wie ein junger Arzt, der sich zum Erstenmale
Dem Volk als Doktor zeigt, so steif, so naseweis
Drängt jeder sich in seiner Brüder Kreis,
Und predigt seine mystische Geschichte;
Erstaunt vernehmen sie die prahlenden Berichte.
Doch ehe noch ein Tag verstrichen war,
Hieß es: der Fuchs ist vor den Kopf geschlagen,
Der Spürhund taugt nicht mehr zum Jagen,
Und Argus Luchs bekömmt den Staar.
Geliebte, die Ihr theils mit fröhlichem Getümmel
Wie holde Scherze mich umschwebt,
Theils weit von mir zerstreut und unter fremdem Himmel
Noch stets in meinem Herzen lebt:
O glaubt es Euerm beßten Freund auf Erden:
Wer alles werden will, wird nie was rechtes werden.

3.

Erinnerungen für Studierende.

Anrede an die Zöglinge des medicinisch-chirurgischen Kantonal-Institutes in Zürich, gehalten den 2. Mai 1813.

Sie haben, vortreffliche Herren Lehrer des medicinisch-chirurgischen Kantonalinstitutes, mir einen großen Beweis Ihrer Gewogenheit gegeben, indem Sie mich zu Ihrem Vorsteher während des heute sich eröffnenden Studienjahres ernannten. Ob ich gleich gewünscht hätte, Sie wären, hochzuverehrende Herren, bei der Auswahl Ihres Präsidenten nicht außer den Kreis der wirklichen verdienstvollen Lehrer der Anstalt hinausgeschritten: so glaubte ich jedoch, den Ruf Ihres Wohlwollens und Zutrauens um so weniger ablehnen zu dürfen, als eben diese letztern mir hinwieder auch Ihre gütige Nachsicht und Unterstützung gewährleisten.

Ich blicke mit gerührtem Herzen auf die zwei und dreißig Jahre des Bestandes unserer Anstalt zurück. Bald nach ihrer Errichtung ward ich ihr Schüler, und erfreute mich der liebevollen Leitung eben so sehr als des vortrefflichen Unterrichts großentheils nun in Gott ruhender Lehrer. Nach Vollendung meiner akademischen Jahre nahmen eben dieselben mit nachsichtvoller Güte mich unter die Lehrer des Institutes auf, und in dieser Eigenschaft genoß ich vor zwei und zwanzig Jahren der Ehre, seinen zehnten, und später seinen fünfzehnten Jahreskurs, als Vorsteher der Anstalt zu eröffnen. Nach zehnjähriger Theilnahme an den Arbeiten der Lehrer, entrissen andere Beschäftigungen mich ihrem engern Kreise, und seither war es mir nur noch in entfernterm Verhältnisse vergönnt, an dem angenehmen Verbande Theil zu nehmen.

Inzwischen, vortreffliche Herren, sind es nicht meine persönlichen Verhältnisse, von denen ich zu Ihnen sprechen will; wenn bei'm Rückblicke auf die Schicksale der Anstalt mich eine ernste Rührung ergreift, so geschieht es, indem ich der edeln Männer gedenke, denen sie ihr Daseyn, ihr Gelingen und ihren Ruf verdankt, und die nach Vollendung ihrer irdischen Laufbahn das

schöne Werk ihres Geistes und ihrer Arbeit unserer treuen Sorge übertragen haben.

Ich will hier keineswegs die Reihenfolge verdienter Lehrer aufzählen, welche bis dahin der Anstalt entrissen wurden, so daß von dem ursprünglichen Lehrerkollegium nur zwei sehr würdige Männer uns allein noch übrig blieben; auch der vortrefflichen Stifter, Salomon Schinz und Joh. Konrad Rahn, deren Verlust das Institut gleich in seinen ersten Jahren beweinen mußte, erwähne ich hier nur, um der Vorsehung zu danken, die den edeln Freund und Gehülfen derselben, der gemeinsam mit ihnen den ersten Gedanken dieser vaterländischen Schule der Arzneikunst faßte, durch dessen großen Eifer und Thätigkeit sie hauptsächlich zu Stande kam, und durch den sie vorzugsweise Ansehen und Ruhm erhielt, den uns allen unvergeßlich theuern Chorherrn Joh. Heinrich Rahn, der Anstalt so viel länger erhielt.

Bei dreißig Jahren, von denen die erste und größere Hälfte seiner kraftvollsten Lebenszeit angehörte, erfreute sich das medicinisch-chirurgische Institut der sorgsamen Pflege dieses ausgezeichneten Lehrers; sein warmer Eifer für die Erhaltung und Aufnahme desselben blieb auch da noch ungeschwächt, als die dahinschwindenden Körperkräfte den unsterblichen Geist nicht mehr wie früher zu unterstützen vermochten. Vor einem Jahre noch genossen wir nicht nur seiner aufmunternden Gegenwart bei der Eröffnung des Studienkurses, sondern wir freuten uns auch seines Entschlusses, eine damals wahrgenommene Lücke des Unterrichts selbst wieder auszufüllen; er schied endlich mit sanftem Händedruck von uns, und nicht ohne in seinem letzten Willen seiner geliebten Anstalt freundlich gedacht zu haben.

Was gute und edle Menschen während ihres Lebens Nützliches wirken und zu Stande bringen, das geht glücklicher Weise nur selten mit ihnen zu Grabe, und es bleibt vor diesem Schicksale vollends gesichert, wenn das gute Werk in Freundeshand übergeht, welche solchem, zunächst um seines eigenen Werthes, dann aber auch um des theuern Andenkens an den abgeschiedenen Freund willen, eine doppelt sorgsame Pflege angedeihen läßt.

Ich darf es, vortreffliche Herren, mit froher Zuversicht in Ihrem Namen erklären: unser medicinisch-chirurgisches Kantonalinstitut soll und wird ein würdiges Denkmal des Mannes bleiben, der dasselbe stiften half, und der hernach, eine so lange

Reihe von Jahren durch, dessen Seele und schönste Zierde gewesen ist.

Sie haben alle, verehrungswürdige Lehrer des Institutes, vielfältige Beweise, nicht nur Ihrer gründlichen und ausgebreiteten Wissenschaft und Kenntnisse, sondern auch Ihrer vorzüglichen Liebe und Zuneigung für eine Anstalt gegeben, der die meisten aus uns früher als Zöglinge angehörten und die gleichsam mit uns aufwuchs. Es wird dieselbe, unter dem Segen des Höchsten und unter dem Schutze der ihr wohlwollenden Regierung, ferner wie bis dahin, eine dem Vaterland Ehre bringende und der Menschheit wohlthätige Bildungsanstalt bleiben, die nicht allein den, für den Beruf des Arztes und Wundarztes bestimmten Jünglingen unsers Kantons, sondern auch allen geöffnet ist, welche aus andern Kantonen oder vom Auslande dieselbe zu benutzen Lust haben, und die insgesammt sich bei uns freundschaftliche Aufnahme, getreuen Unterricht und eine verständige Leitung ihrer Studien versprechen dürfen.

Wenn ich nun an Sie, versammelte Zöglinge des Instituts, die theils eben erst in dasselbe eintreten, theils schon seit längerer oder kürzerer Zeit den Unterricht seiner Lehrer genossen haben, ein Wort sprechen soll: so erinnern sich die mehrern aus Ihnen der gehaltvollen Anrede, welche mein würdiger Vorgänger, Hr. Doktor Diethelm Lavater, über das Studium der Wissenschaft und Kunst, denen Sie sich widmen, vor einem Jahre an Sie gerichtet hat, die seither im Druck erschien, und die es verdient, daß sie von allen Studierenden unsers Institutes, so oft dieselben, am Schlusse oder bei der Eröffnung eines Jahreskurses, mit sich selbst ihren zurückgelegten und ihren bevorstehenden Studienpfad überlegen, gelesen und wieder gelesen werde.

Der trefflichen und wohlgeordneten Uebersicht der Doktrinen, aus deren Verbindung die Arzneikunst hervorgeht, den Warnungen vor verderblichen Abwegen, und den übrigen, Verstand und Herz gleichmäßig in Anspruch nehmenden Erinnerungen jener Rede, will ich heute einige weitere Winke anknüpfen, die ich Ihnen zum Nachdenken und zur Benutzung gerne empfehlen möchte.

Vorerst ein Wort über die gute Benutzung der Zeit, oder über den beßten Zeithaushalt.

Sie befinden sich, liebe Jünglinge, alle, oder doch weitaus die meisten von Ihnen, gerade jetzt am Eingange der wichtigen Jahre, die Ihrer wissenschaftlichen Ausbildung gewidmet und für das Glück und den Werth Ihres ganzen Lebens entscheidend sind. Sie bringen ungleiche natürliche Fähigkeiten und ungleiche Vorkenntnisse mit sich; aber Sie sind ohne Zweifel alle von dem gleichen Entschlusse beseelt, sich die Schätze der Wissenschaft, welche sich vor Ihnen öffnen, beßtmöglich zu eigen zu machen, sich so viele und so gründliche Kenntnisse wie möglich zu erwerben, und Ihre Geisteskräfte und Fähigkeiten durch Uebung auszubilden und zu vervollkommnen. Sie sehen sich nach den Mitteln um, die zu diesem Zwecke mit Erfolg benutzt werden können. Unter diesen Mitteln giebt es ein einfaches, Ihnen zunächst liegendes, überaus wirksames und kräftiges, das ausschließlich in Ihrer Macht steht, und das durch kein anderes ersetzt werden kann: der gute Zeithaushalt (oeconomia temporis.)

Die Zeit ist einer der Schätze, welche die Natur mit freigebiger Hand, ohne Unterschied, an alle Menschen gleich austheilte, den aber die wenigsten seinem vollen Werthe nach zu würdigen, zu gebrauchen und zu benutzen verstehen. Man kann ihn einem Acker vergleichen, der ungebaut und vernachläßigt nur Dornen und Unkraut trägt, der mit gemeinem Schlendrian gepflügt und besäet eine kärgliche Erndte liefert; während er hingegen, von dem verständigen und fleißigen Landwirthe sorgfältig angebaut, zwei oder drei Jahreserndten und hundertfältige Früchte bringt.

Die Zeit ist ein Schatz, der sich vervielfältigt in der Hand dessen, welcher für ihn Sorge zu tragen weiß; der hingegen verdirbt und dahinschwindet bei dem, welcher sich auf seine Pflege nicht versteht.

Der gute Zeithaushalter weiß durch Augenblicke und Minuten, die er zu Rathe zieht, Stunden und Tage zu gewinnen, während der schlechte Zeithaushalter Stunden gleich Minuten, und Tage gleich Stunden verliert. Die Aufgabe, welche der Vater der Arzneikunst, am Eingange seiner unsterblichen Aphorismen, dem Nachdenken aller Kunstjünger, in den Worten empfahl: Ὁ βίος βραχὺς, ἡ δε τέχνη μακρὰ (das Leben ist kurz, die Kunst aber ist lange), kann ihre Lösung und Ausgleichung einzig durch eine gute Zeitanwendung finden. Diese ist es, die

das kurze Leben verlängert, und die es allein möglich macht, den großen Umfang der Kunst damit zu umfassen.

Es besteht aber der gute Zeithaushalt nicht etwa nur darin, daß man nie unbeschäftigt sei und keine Stunden überall müßig verliere; sondern es erheischt derselbe. daß man seine Zeit gehörig eintheile, allem was uns zu thun obliegt, jeder pflichtmäßigen Arbeit, jedem unternommenen Studienfach, die gehörige und erforderliche Zeit widme, und daß man endlich alle von den pflichtmäßigen Beschäftigungen übrige Muße gleichfalls zu Nutze ziehe, und zweckmäßig anwende. Oder mit andern Worten: Der gute Zeithaushalter ist derjenige, der über seine Zeit Rechnung führt und über die zweckmäßige und nützliche Verwendung derselben auf gleiche Weise Rechenschaft geben kann, wie der gute Hausvater über die Verwendung seiner Einnahmen Rechnung ablegen und zeigen kann, daß er zuerst davon alle Bedürfnisse der Haushaltung befriedigt, was übrig blieb, aber für Gegenstände des Anstandes und der Ehre, der Wohlthätigkeit und erlaubter Vergnügungen ausgab.

Zum guten Zeithaushalter wird man nun aber, wie zum guten Geldhaushalter, nur durch Angewöhnung, und schwerlich anders, als durch frühe Angewöhnung. Wer sich in den für seine Ausbildung zunächst bestimmten Jahren, in welchen Sie, wertheste Studierende, sich gegenwärtig befinden, an guten Zeithaushalt gewöhnt, der wird sein ganzes Leben durch, in welche Verhältnisse er auch immer kommen mag, daran gewöhnt seyn und bleiben; es kostet ihn weiterhin keine Anstrengung und keine Mühe mehr; gegen Zeitverschwendung ist er auf immer gesichert; diese wird für ihn unausstehlich und peinlich, während die nützliche Anwendung aller seiner Stunden und Augenblicke ihm Genuß und Vergnügen gewährt. Er wird nun eben darum aber auch viele Arbeiten übernehmen und ausführen können, und bei vielen Berufsgeschäften immer noch für Lieblingsstudien und für die fortschreitende Erwerbung neuer Kenntnisse, Zeit genug übrig behalten; während umgekehrt, wer als Jüngling kein guter Zeithaushalter war, es auch als Mann schwerlich werden wird. Er mag wohl später das früher verkannte Bedürfniß einsehen lernen, und auch öftere ernste Entschlüsse fassen, das Versäumte nachzuholen; aber die üble Angewöhnung wird ihn bald wieder hinreißen. Der Mensch wird überhaupt von Angewöhnungen

beherrscht; wie die Anlagen seine erste, so sind die Angewöhnungen seine zweite Natur; diese bilden sich aber in der Jugend aus. Darum ist der Jüngling dreimal glücklich zu nennen, der in jenem frühen Alter gute Gewohnheiten in sich aufnimmt; und umgekehrt ist derjenige, welcher böse Gewohnheiten in der Jugend annimmt, hauptsächlich darum zu beklagen, weil er erst im männlichen und im höhern Alter dafür die unausbleibliche Strafe leiden muß. Wer also kein guter Zeithaushalter in seiner Jugend war, der wird nachher niemals mehr seiner Zeit Meister werden. Er vermag wenigere Geschäfte zu leisten, und man wird ihn dabei dennoch immer klagen hören: er habe keine Zeit; während der gute Zeithaushalter diese Klage kaum jemals äußert, weil er immer — ich möchte sagen, einen Sparpfennig von Zeit für gute und nützliche Dinge übrig behält.

Wenn Sie mich nun fragen: wie man es anstellen müsse, um die gute Angewöhnung, von welcher hier die Rede ist, sich eigen zu machen, so will ich Ihnen dafür ein einfaches Mittel vorschlagen, das von verständigen Männern in verschiedenen Zeiten ist empfohlen und mit Erfolg angewandt worden.

Jeder Tag besteht aus vier und zwanzig Stunden. Man nehme sich vor, eine tägliche Rechnung über die Verwendung dieser 24 Stunden zu führen. Die Arbeit ist klein und leicht. Ein Octavblatt reicht für die Woche hin, oder ein Quartblatt kann so eingerichtet werden, daß es für einen ganzen Monat ausreicht, und jeden Tag darf man nur einige Zahlen in das gehörig rubricirte Rechnungsregister eintragen. Ich will mich über die Einrichtung desselben etwas näher erklären. Die Beschäftigungen, welche auf die 24 Stunden unserer Tageszeit mehr und minder Anspruch machen, müssen zuerst unter gehörige Rubriken gebracht werden. Dabei zeigen sich vor allem aus physische Bedürfnisse, welche befriedigt seyn wollen; der Schlaf erheischt 6, 7 oder 8 Stunden; Nahrung, Besorgung und Reinlichkeit des Körpers machen hinwieder auf einen gewissen Theil jedes Tages Anspruch; dann folgen Berufsgeschäfte für den, dem solche obliegen, hernach die verschiedenen Studienfächer, mit denen man sich zu gleicher Zeit beschäftigt; nach diesen vermischte Studien und Lektüre; dann die Leibesübungen, gesellschaftlicher Umgang und Erholungen. Das gibt ungefähr zehn Rubriken oder Colonnen, in die das Rechnungsblatt durch senkrechte Striche

eingetheilt wird; jede Colonne enthält ihre Ueberschrift; z. B. also: Schlaf; Essen und Körperpflege; Berufsgeschäfte; lateinische Sprache; Mathematik; Naturlehre; Botanik; Anatomie; Physiologie; vermischte Studien und Lektüre; geselliger Umgang und Erholungen; diesen Colonnen kann noch eine letzte, mit der Aufschrift: verlorne Zeit, beigefügt werden.

Jeden Abend, unmittelbar vor Schlafengehen, oder früh Morgens gleich beim Aufstehen, wird auf einer, alle jene Rubriken durchlaufenden Horizontallinie, mit einfachen Zahlen die Verwendung der vier und zwanzig Stunden des zurückgelegten Tages bemerkt und eingetragen. Also z. B.: Schlaf sieben Stunden; Essen und Leibespflege zwei Stunden; Berufsgeschäfte fünf Stunden; lateinische Sprache eine Stunde; Mathematik zwei Stunden; Naturlehre eine Stunde; Anatomie drei Stunden; Botanik eine Stunde; Erholung und geselliger Umgang zwei Stunden; dieses beträgt zusammen die volle Zahl der vier und zwanzig Stunden, und man darf also in die letzte Rubrik, der verlornen Zeit, keine Zahl eintragen, welches hingegen erforderlich wird, so oft man sich nicht über alle vier und zwanzig Stunden Rechnung zu geben weiß, oder so oft man wirklich, in trägem Nichtsthun und Müßiggang, einen Theil seines Tages verloren hätte.

Es ergiebt sich von selbst, daß jeder Einzelne, der eine solche Rechnung führt, ihre Rubriken denjenigen Beschäftigungen anpassen muß, die ihm wirklich obliegen, und daß er sie auch verändern muß, so wie diese sich verändern. Wer also z. B. ohne Berufsgeschäfte seine ganze Zeit den Studien widmen kann, der bedarf keiner Rubrik für Berufsgeschäfte; wer die Naturlehre beendigt hat, und etwa dafür die Chemie beginnt, setzt an die Stelle der erstern Rubrik diese letztere u. s. f.

Am Schlusse jeder Woche hat man nun auf sieben Linien die Uebersicht der Zeit-Verwendung von sieben Tagen vor sich. Rechnet man die Zahlen jeder einzelnen Spalte zusammen, so sieht man augenblicklich, wie viele Stunden die Woche durch auf jedes Fach sind verwandt worden, und man erhält dadurch vielfachen Stoff und Veranlassung zum Nachdenken und zur Selbstprüfung. Man sieht sogleich, welches Studienfach vernachlässigt, welches andere allenfalls auf Kosten der übrigen zu reichlich ist bedacht worden; es ergiebt sich daraus die Nothwendigkeit, das

Versäumte nachzuholen, und hinwieder dem Uebermaße, wozu Vorliebe und Neigung oder zufällige Veranlassungen führten, Schranken zu setzen. Sind es aber etwa die Rubriken des Schlafes, der Leibespflege und der Erholungen, die mit zu großen Zahlen ausgerüstet erscheinen, so wird man beim Schlusse der Wochenrechnung daran ernstlich erinnert, man faßt den Entschluß, ihnen abzubrechen, um bei der nächsten Rechnung besser zu bestehen; und sind es vollends verlorne Stunden, über die man sich keine Rechnung zu geben wußte, so schämt man sich deshalb vor sich selbst, und verheißt sich, dafür zu sorgen, daß die Rubrik künftig leer bleiben möge. Am Ende des Monats, des Vierteljahrs, halben und ganzen Jahrs, können ähnliche Berechnungen und Betrachtungen sehr zweckmäßig wiederholt werden.

Ich sage es noch einmal: so wie man den Werth des Geldes nur alsdann kennen lernt, wenn man über Einnahmen und Ausgaben genaue Rechnung führt, so verhält es sich auch mit der Zeit, die unendlich kostbarer ist als Geld, und die mit Geld nicht erkauft werden kann, während man sich durch guten Zeithaushalt das benöthigte Geld zu verschaffen sehr gewöhnlich im Falle ist. Wer sich auch nur einige Jahre in seiner Jugend daran gewöhnt hat, auf die hier vorgeschlagene oder eine ähnliche Weise, über seine Zeit genaue Rechnung zu führen, der wird gewiß, ohne daß er später nöthig hätte die Uebung weiter fortzusetzen, für seine ganze Lebenszeit an guten Zeithaushalt gewöhnt seyn.

Es bedarf hoffentlich der Erinnerung nicht, daß diese Sache, wie alles andere was auf die Studien Bezug hat, ernstlich begonnen werden muß, daß die Rechnung, von der ich spreche, ununterbrochen fortgesetzt und keinen Tag versäumt werden darf, und daß man treu und gewissenhaft rechnen muß; denn wer aus Prahlerei, Eitelkeit oder Leichtsinn und Muthwille unrichtige oder verfälschte Angaben in seine Blätter einzeichnen wollte, der würde ein verächtliches Spiel treiben, das Niemand anderm als ihm selbst Schaden und Schande brächte.

Ich gehe zu einem zweiten Gegenstand über, der mit der guten Zeitbenutzung in genauem Zusammenhange steht, und der sich auf die Einrichtung der Privatstudien bezieht. Die Collegien oder Vorlesungen, welche der Studierende wirklich anhört,

die Vorbereitung auf dieselben, ihre Wiederholung, die Hefte, welche er, wo es der Fall ist, darüber ausarbeitet, machen, wie es sich von selbst versteht, auf seine Zeit die ersten Ansprüche. Was hernach übrig bleibt, ist den Privatstudien gewidmet. Hierbei ist nun überaus wichtig, daß die Gegenstände dieser Privatstudien und die Bücher, die zum Behuf derselben gelesen werden, nicht dem Zufalle überlassen seien, daß man sich nicht heute mit dieser, morgen mit jener Sache beschäftige, und von Büchern lese, was man etwa geliehen erhält, wovon man reden hört und was andere Studierende gerade auch lesen. Ein so regelloses Verfahren ist mehr geeignet, die Neugierde und die Phantasie angenehm zu unterhalten, als hingegen unsere Kenntnisse zu vermehren; es gewöhnt überhaupt zu unordentlichem Studieren und läßt wenig gute Früchte zurück. Darum möchte ich Ihnen, wertheste Studierende, angelegentlich empfehlen: erstlich, sich auch für Ihre Privatstunden, jedes Viertel- oder halbe Jahr, irgend ein oder zwei besondere und bestimmte Fächer auszuwählen, und während der für dieselben angeraumten Zeit nicht leicht in andere überzuschweifen; und zweitens: sich für die gewählten Fächer von einem Ihrer Lehrer ein Verzeichniß der vorzüglichsten Bücher zu erbitten, die Sie mit Nutzen der Reihe nach lesen und sich davon auch Auszüge machen mögen. Bei der Auswahl dieser Studien Ihrer Privatstunden, möchte ich Ihnen hinwieder noch insbesondere empfehlen, daß Sie sich das Studium der Geschichte Ihrer Wissenschaft und Kunst und der Geschichte der einzelnen Disciplinen, denen Sie sich jedesmal widmen, vorzugsweise angelegen seyn lassen.

Sie sollen freilich die Arznei- und Wundarznei-Kunst in demjenigen Grade von Vollkommenheit kennen lernen und sich eigen machen, welchen gegenwärtig die verschiedenen Zweige derselben erreicht haben, und die Vorlesungen Ihrer Lehrer stellen Ihnen jede Disciplin, nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit und den Fortschritten gemäß dar, zu denen sie durch Erfahrung und Nachdenken erhoben wurden; aber hüten Sie sich zu glauben, daß es genüge, den Standpunkt zu kennen, auf welchem die Wissenschaft jetzt sich befindet, und daß die Geschichte ihrer frühern Schicksale und ihrer unvollkommnern Beschaffenheit etwas sehr Entbehrliches sei. Dem ist nicht also. Man kennt den Standpunkt, worauf die Wissenschaft sich jetzt befindet, nicht, wenn

man nicht weiß, wie derselbe nach und nach sich ausgebildet hat; durch die Kenntniß dessen, was in jedem Fache bisher geschehen und wie es geleistet worden, wird seine jetzige Beschaffenheit erst verständlich und begreiflich; die Geschichte einer jeden Disciplin ist es, welche uns dieselbe ganz eigentlich lehrreich macht, und uns zum eindringenden Studium derselben reizt und ermuntert; ohne Kenntniß des bisherigen Ganges der Wissenschaft, wird unser Wissen nicht viel anders als ein blindes Anstaunen und Glauben der Lehrsätze seyn, die uns in dem angehörten Collegium oder in dem gelesenen Compendium mitgetheilt wurden; ohne Kenntniß dessen, was bisher gethan ward, wissen wir nicht, was weiter zu thun übrig ist; ohne Kenntniß älterer Irrthümer, Verirrungen und Thorheiten, sind wir gegen ihre Wiederholung nicht geschützt, und halten für neue Entdeckungen, Offenbarungen und Reformen der Wissenschaft, was im Grunde nichts anders als Aufwärmung längst vergessener älterer Ausschweifungen und Verirrungen ist. Die Geschichte der Wissenschaften ist es vorzugsweise, worauf jede wahrhafte Cultur und Ausbildung des Geistes beruhet; sie leitet, durch die Aufzeichnung dessen, was vor uns bearbeitet ist, zu neuen Arbeiten und verhütet vergebliche Bemühungen; sie erweckt vielfältige Ideen und Nachdenken und führt neue Entdeckungen herbei; sie erhält, durch die Erwähnung ihrer Verdienste, das Andenken berühmter Männer; sie lehrt uns Gerechtigkeit und Billigkeit im Beurtheilen aller literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, mit Erwägung der Zeit und übrigen Umstände, der Hülfsmittel und Erfolge; sie bewahrt uns endlich vor einseitigen und beschränkten Ansichten.

Darum mögen dann die Geschichte der Medizin überhaupt, und jene ihrer einzelnen Disciplinen, der Anatomie, Physiologie, Chymie, Naturgeschichte u. s. w., so wie Sie nach einander sich mit diesen einzelnen Fächern besonders beschäftigen werden, jederzeit Hauptvorwürfe Ihrer Privatstudien seyn. Sprengels großes und reichhaltiges Werk ist dabei vorzüglich zu empfehlen, dann aber das Lesen je der besten ältern Werke aus den verschiedenen Perioden der Wissenschaft. Machen Sie es sich überhaupt zur Regel, von ältern und neuern Büchern freilich überall nur gute und Ihnen als solche empfohlene, dann aber wenigstens eben so viel ältere als neuere Bücher zu lesen. Frei-

lich werden Sie jedes einzelne Fach der Wissenschaft, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie u. s. w., zunächst nach Anleitung eines der besten und neuesten Compendien studieren, aber auch die besten Compendien aus verflossenen Zeiten, z. B. des hochverdienten ältern Ludwig vor fünfzig Jahren geschriebene Handbücher, werden Sie in Nebenstunden, und wenn es auch nur zur Uebung in der schönen lateinischen Sprache wäre, immer noch mit Nutzen und Vergnügen lesen; sein *Methodus studii medici* zumal, sollte von keinem Studierenden auch jetzt noch ungelesen bleiben. Und, um unter vielen hier nur zweier zu erwähnen, von Kaauw Boerhaavens *Impetum faciens Hippocratis*, so wie von Herrmann Boerhaavens Werk *de morbis nervorum*, die beide vor ungefähr hundert Jahren erschienen sind, dürfen Sie sich ungleich mehr Nutzen und Genuß versprechen, als von den Blicken in das Wesen des Menschen und von dem Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel, welche beide unter die neuesten Produkte gehören, und übrigens noch lange nicht die schlimmsten derer sind, welche die neueste Zeit uns gebracht hat.

Ich schreite jetzt zu dem dritten Punkt über, welchen ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen will. Klarheit und Deutlichkeit ist der Charakter der Wahrheit. Was man gründlich kennt und wovon man selbst deutliche Begriffe hat, das weiß man auch deutlich, bestimmt und verständlich mitzutheilen. Hingegen ist Dunkelheit, Verworrenheit und Unbestimmtheit der Charakter der Täuschung und des Irrthums. Wer über das, was er mittheilen will, mit sich selbst noch nicht im Klaren ist, der hüllt seinen Vortrag in mystisches Dunkel ein, und derjenige sucht die Phantasie der Zuhörer oder Leser durch Zauberspiele zu gewinnen, welcher ihren Verstand durch Thatsachen und Gründe nicht überzeugen kann.

Ich habe hierdurch, wertheste Studierende, den Charakter einer wissenschaftlichen Epidemie unsers Zeitalters ausgesprochen, auf daß Sie ihn erkennen und sich davor hüten mögen. Es ist durch diese Epidemie seit geraumer Zeit großes Unheil und Verwirrung in die Arzneikunst gebracht worden; viele Aerzte, Lehrer und Schriftsteller haben die einzig heilbringende Bahn, der Be-

obachtung der Natur und der Erfahrung, des freien und tiefen Forschens, und des einfachen, deutlichen und bestimmten Ausdrucks, verlassen und solche gegen scholastisch-dialektische Spitzfindigkeiten, gegen Gaukeleien der Phantasie, und leere Spiele mit großen Worten vertauscht. Die Unwissenheit läßt sich durch solche Künste blenden und viele Jünglinge, welche lieber träumend als durch ernste Anstrengungen sich Kenntnisse erwerben möchten, werden dadurch verführt.

„Der jetzt so vielen Eingang findende Mysticismus (sagte kürzlich der verdienstvolle Professor Rudolphi in Berlin) sucht Unwissende, und die findet er reichlich genug. Unwissenheit heißt die Mutter der mehrsten naturphilosophischen Schriften. Träumen kann jeder und der Nachbar hört die Träume gern. Es versteht sich, daß keine allgemeine Unwissenheit dazu nothwendig ist, aber wenigstens eine über den Gegenstand, worin man dem eben so unwissenden Mystiker zuhört. Man empfängt hier auch den Trost, daß man nicht unwissend sei, und das Studium wird gar sehr erleichtert, denn man braucht ja nun keine Gelehrsamkeit, kein tiefes Eindringen, kein treues Erforschen eines Gegenstandes; man verkehrt nur die Augen und überläßt sich seinen Ahnungen, das heißt, einer zügellosen Phantasie. Jünglinge, die ihr dieß leset, wählet ein System, welches es sei, aber wählt nicht eher, als bis ihr im Schweiß eures Angesichts für die Wahrheit redlich gekämpft, als bis ihr euch würdig gemacht habt, ihr Antlitz zu schauen. Glaubt euern Lehrern, dieweil ihr Schüler seid, aber gebt ihnen nur den Glauben, den sie als redliche Männer verdienen, das ist: historischen Glauben. Habt ihr die Uebersicht eures Faches gewonnen, dann mögen eure Zweifel beginnen, und prüfet und forschet. Vom Glauben kömmt ihr nie gleich zur Wahrheit, nur die Zweifel führen euch dahin.“

Ich setze hinzu: so oft ihr Worte und Phrasen hört oder leset, die euch keine deutlichen Begriffe geben, oder die mit den deutlichen Begriffen, welche ihr bereits besitzet, im Widerspruch stehen, wenn ihr, um aus tausend alltäglichen Beispielen nur ein Paar auszuheben, lesen werdet: die Venosität habe sich zur Arteriosität erhoben; die Arterie enthalte den Pol der Exspiration und die Vene den der Inspiration; das Herz sei das Hauptorgan des Athemholens; Rückgrat und Zwerchfell seien ein aus einander gelegtes Herz, und das Knochensystem ein Typolith des

irdischen Lebensgeistes; — so erkennet an dieser Sprache den Verführer, der euch statt der Thatsachen und deutlichen Begriffe sinnlose Worte gibt, und der seine erträumten Hypothesen in wunderbares Dunkel hüllt, worin sie, Gespenstern gleich, die Phantasie nur so lange beschäftigen können, bis das Licht des Verstandes ihr trostloses Nebelgewölke verschwinden macht.

An diese Warnung schließt sich mein Schlußwort, das Ihnen Bescheidenheit in allen Dingen, die wissenschaftliche und die moralische Bescheidenheit, empfehlen will. Von jeher gehörte zu dem auszeichnenden Charakter großer Aerzte und Naturforscher Vorsicht, Nüchternheit und Bescheidenheit in allen Aeusserungen; sie prüften sorgfältig jeden Satz und jede Lehre, in wie fern solche aus Thatsachen hervorgehen und mit diesen belegt werden können, oder in wie fern sie nur als Hypothese einen den Erfahrungssätzen sehr untergeordneten Werth haben; ruhig und bescheiden deuteten sie überall an, was durch Beobachtung und Anwendung ächter Kritik erforscht sei, was erst noch erforscht werden müsse, und wo weiteres Dunkel aufzuhellen sei. Nie vergaßen sie, was einer der größten und gelehrtesten Naturforscher so einfach als edel und richtig ausdrückte:

„Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist."

Diese wissenschaftliche Bescheidenheit hatte dann auch von jeher die moralische zur Folge, die eine Zierde des Jünglings und des Mannes ist, und von der man mit Recht sagt, daß sie alle andern Tugenden erhöhet. Die Bescheidenheit ist nicht Schüchternheit, nicht Furchtsamkeit, nicht Kleinmuth oder Unentschlossenheit: sie ist vielmehr eine Stimmung und Aeusserung des Gemüthes, welche hervorgeht aus dem Gefühle und der Ueberzeugung von der Unvollkommenheit alles menschlichen Wissens überhaupt, und von der Mangelhaftigkeit und Beschränktheit unserer individuellen Kenntnisse insbesondere; aus dem Bestreben, bei Andern nicht die Mängel und Fehler aufzuspüren, sondern das Gute und Vorzügliche überall aufzusuchen und anzuerkennen; aus dem Wunsche, das Schöne und Wahre sich überall anzueignen, seine Kenntnisse immerfort zu erweitern, und auf der Bahn der Weisheit und der Tugend stets neue Fortschritte zu machen. Bei solcher Gemüthsstimmung ist es unmöglich, daß Stolz und Einbildung, schnödes Absprechen und entscheidendes Verurtheilen Wurzel fassen, die sich nur da zeigen,

wo der Mensch sich reich und vielwissend glaubt, weil er das unendlich Mehrere, was ihm mangelt und was er nicht weiß, auch nicht einmal ahnet.

Darum ist die Bescheidenheit denjenigen eigen, die viel wissen und große Kenntnisse haben; die Unbescheidenheit hingegen ist eine gewöhnliche Gefährtin der Unwissenheit. Daraus erklärt sich dann hinwieder, warum der Bescheidene überall eine gute Aufnahme findet und hervorgezogen wird, während man sich von dem Unbescheidenen wegwendet und ihn verachtet: denn es wird die Bescheidenheit mit Recht für ein Kennzeichen eines richtigen Verstandes und eines zartfühlenden Gemüthes angesehen; die Unbescheidenheit aber für das Zeichen eines gleich verwahrloseten Verstandes und Gemüthes.

Für alles was ich Ihnen hiermit, liebe Jünglinge, ans Herz zu legen versucht habe, können Sie die weiteren Belege in den Lebensgeschichten solcher Männer finden, die auf eben der wissenschaftlichen Bahn, welche nun auch vor Ihnen sich öffnet, Verdienste, Ruhm und Ehre erwarben, und die Ihnen demnach Muster und Vorbilder seyn sollen.

Die meisten aus Ihnen kannten (einige genossen noch seines Unterrichts) den vortrefflichen Mann, dessen Verdienste um unsere Anstalt ich oben erwähnt habe und dessen neuerlichen Verlust wir beklagen. Wodurch gelang es dem ehrwürdigen Rahn, die Stufe des Verdienstes und Ruhmes zu erreichen, die er wirklich erstiegen hat? Durch unendlichen Fleiß von früher Jugend auf; durch trefflichen Zeithaushalt; durch wohlgeordnete Studien; durch Beobachtung, Erfahrung und Gelehrsamkeit, in deren Erwerbung er keine Anstrengung und kein Opfer scheute; durch große Bescheidenheit und Seelengüte endlich, welche die Herzen der Menschen ihm geneigt machte.

Das Ziel ist vor Ihnen allen ausgesteckt; wer mit ernstem Willen, mit Anstrengung und ausharrendem Muth solches zu erreichen strebt, dem wird der Preis nicht entgehen.

4.

Erinnerungen

für die

Studierenden beim Zürcherischen medizinisch-chirurgischen Kantonal-Institute.

Anrede gehalten bei der Eröffnung des Lehrkurses am 30. April 1820.

Als ich, vortreffliche Herren Lehrer des medicinisch-chirurgischen Kantonal-Institutes, vor sieben Jahren zum dritten Mal der Ehre genoß, den Jahreskurs unserer Anstalt zu eröffnen, waren noch zwei der verdienstvollen Männer am Leben, durch die sie ist gegründet worden. Auch diese haben seither ihre irdische Laufbahn vollendet; die ältesten Glieder unsers gegenwärtigen Vereines waren die ersten Zöglinge des Instituts; ihre Schüler stehen ihnen als Lehrer zur Seite, und unter denen, welche die Schule besuchen, finden sich ihre Söhne. Vier Geschlechtsfolgen stellen sich unserm Blicke dar: sie deuten den schnellen Umlauf der Zeit an; das ungewisse Maß aber, welches uns von dieser beschieden ist, verkündet ernster der Hinscheid von acht, oder beinahe der halben Zahl unserer Mitarbeiter, in dem kurzen Raum der sieben Jahre. Nur zwei unter denselben hatten das männliche Alter vollendet, jene beiden Mitgründer dieser Schule der Heilkunst, Hirzel und Meyer; dem einen war der einzige Sohn vorangegangen, dem andern folgte ein solcher bald nach; Römer und Lavater sind in der Mitte des Mannesalters, Waser und Paul Meyer bald am Eintritt desselben verstorben. Etliche aus ihnen können zum Beweise dienen, daß, wenn das Leben des Menschen überhaupt kurz und ungewiß erscheint, dasjenige des Arztes, welchen die Erfüllung seiner Berufspflichten eigenthümlichen Gefahren aussetzt, beides noch in höherm Maße ist; alle aber, und die, deren Hinscheid die schmerzlichsten Empfindungen wecken konnte, am meisten, bezeugen uns, daß vieles, nicht langes Leben des Menschen Bestimmung sei.

Die in dem Lehrerkollegium entstandenen Lücken sind, wie in frühern Jahren, so auch im letzten, und in Befolgung der bestehenden Ordnungen, durch neue Mitglieder ersetzt worden, von denen wir die begründete Hoffnung nähren, daß sie — je die beßten ihrer eigenen Lehrer zu Vorbildern wählend — denselben nachstreben, und sich die gewissenhafte Erfüllung der freiwillig übernommenen Pflicht also werden angelegen seyn lassen, daß der Segen, welcher bis dahin auf unserer Anstalt ruhete, auch durch ihre Arbeiten treu bewahrt und wohlthätig gefördert werde.

Der Wunsch, welchen bei Eröffnung des ersten Studienkurses im Jahr 1782 der verewigte Doctor und Chorherr Schinz im Namen des Lehrervereins aussprach: „daß durch die neugestiftete Anstalt eine gründliche Kenntniß der Heilkunst, in unserer Stadt, auf unserer Landschaft, in unserm allgemeinen Vaterlande, und auch wo möglich noch weiter verbreitet, und geschickte Aerzte und Geburtshelfer gebildet werden mögen, die ihren Mitmenschen in Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Gesundheit, des Beßten, was sie von der Hand Gottes für dieses Leben empfangen haben, die nützlichsten Dienste leisten können“ — dieser Wunsch, der den ganzen Zweck der neuen Anstalt umfaßte, ist in Erfüllung gegangen, und wenn das Gelingen reiner und menschenfreundlicher Bestrebungen hienieden, auch noch jenseits dieses Erdenlebens Freude bringen kann, so müssen sich unstreitig unsere Schinz und Rahn, mit ihren treuen Arbeitsgenossen, der nicht kleinen Zahl geschickter und redlicher Aerzte und Wundärzte, unter denselben mehrerer vorzüglicher und ausgezeichneter Heilkünstler, befreuen, welche in frühern und spätern Jahren die theilweise oder auch vollständige Bildung in dieser von ihnen ausgegangenen Anstalt erhielten; sie müssen sich freuen, daß der vor vier Jahrzehnten von ihnen tief gefühlte Mangel an guten Aerzten in den meisten Bezirken unsers Landes nicht mehr verspürt wird; daß die damals noch fast überall rohe und handwerksmäßige Erziehung der Landärzte einer wissenschaftlichen Bildung derselben Platz gemacht hat; daß sich die Menge unwissender Pfuscher oder betrüglicher Afterärzte, wenn auch ihre Rotte nicht überall verschwunden ist, doch sehr wesentlich vermindert hat, und daß es den noch übrig gebliebenen mit jedem Jahre schwieriger wird, sich ihre argen Künste einträglich zu machen.

Statt der vormaligen Klage über den Mangel brauchbarer

Aerzte auf unserer Landschaft, hört man seit einiger Zeit eher wohl von einem Ueberfluß derselben sprechen, der seine eigenthümlichen Nachtheile mit sich führt, und dem man deßhalb entgegenwirken zu können wünscht. Obgleich nun zwar Niemand leicht in Versuchung gerathen dürfte, die Nachtheile des besorgten Ueberflusses denjenigen des frühern Mangels gleich zu stellen; obschon, wenn anders von guten Aerzten die Rede ist, wenigstens das Publikum sich nicht durch ihre Mehrzahl gefährdet finden wird, und vollends dann auch der Wirkungskreis, welchen der geschickte Arzt nicht in der Nähe finden kann, sich ihm — wie die Erfahrung zeigt — oftmals in geringerer oder größerer Entfernung darbietet, seine Wissenschaft vor vielen andern aus durch die ganze Welt geltend ist, und er demnach sein Glück überall suchen und finden kann; so verdient deßungeachtet die Besorgniß nachtheiliger Folgen, welche aus einer Ueberzahl von Jünglingen, die sich in unserm engern Vaterland den ärztlichen Beruf wählen, entstehen könnte, immerhin Beachtung und Aufmerksamkeit. In der Regel werden diese Jünglinge ihre Kunst in der Heimath auszuüben beabsichtigen, und wenn die Kunstübung den Unterhalt einer Familie sichern soll, so bedarf dieselbe einer gewissen Ausdehnung, die in jedem Land nur einer beschränkten und verhältnißmäßigen Zahl von Aerzten zu Theil werden kann. Wird diese Anzahl überschritten, so muß ein Theil derselben erwerblos bleiben, und hierin liegt ein erster Nachtheil, der sich auf die dadurch Betroffenen beschränkt. Ein zweiter, noch wichtigerer, ist dieser, daß die allzunahe gerückten Amtsgenossen desto leichter auf einander eifersüchtig werden, sich unedler Mittel bedienen, um einander zu verdrängen, und daß sie durch ein ihres Berufs unwürdiges Betragen, oder wohl gar durch wirkliche Verkehrtheiten, die Gunst des Publikums ihren Mitbewerbern zu entziehen und sich selbst zuzuwenden versucht sind.

Dieses alles, und was weiterhin in gleichem Sinn gesagt werden könnte, ist sehr wahr und, wie bereits bemerkt, der sorgfältigsten Beachtung werth. Nur darf man nicht etwa auf den Gedanken gerathen, durch Mittel helfen zu wollen, die in der That ungleich schlimmer wären, als das Uebel ist, vor dem man sich fürchtet. Die Wahl des ärztlichen Berufes ist in unserm Gemeinwesen eine freiwillige Handlung, welche dem, der sie begeht, durch sich allein noch keine Rechte in der Gesellschaft ein=

räumen kann. Die Wissenschaft und Kunst, welche er erlernt hat, das Zutrauen, welches er sich zu verschaffen weiß, sind die Eigenschaften, die dem ausübenden Arzt seinen Wirkungskreis verschaffen und gewährleisten können; beide aber sind sein eigen Werk, und Niemand anders kann oder soll ihm den gesuchten Berufskreis anweisen. Zwischen den Kollegen und Amtsbrüdern, welche in ihrem Geschäftskreise einander berühren und zusammentreffen, wird und muß sich unstreitig Nacheiferung und ein Wetteifer entwickeln, welcher edel und rühmlich und der Kunst wie den Künstlern nur vortheilhaft ist, so lange er um das größere Verdienst und um ächte Vorzüge ringt; die Natur der Dinge bringt es mit sich, daß das Edlere von einer Beimischung des minder Edeln nicht überall frei bleibt, so daß, wenn auch der immerhin zum Grund liegende Kunsteifer einige Färbung von Neid und Mißgunst erhalten sollte, dieses der menschlichen Schwachheit eingeräumt und verziehen werden darf. Aber wehe dem Arzt, bei welchem diese Färbung also vorherrschend wird, daß er, auf die Würde seines freien Berufs verzichtend, denselben für ein Handwerk ansieht, worin ihm, weil er es nun einmal erlernt hat, sein Broderwerb nöthigenfalls auch durch die Behörden gesichert werden müsse; der seine Gemeinde und ihre nächsten Umgebungen als ein ihm gewissermaßen zustehendes Gebiet betrachten wollte, in welches ein Amtsgenosse Eingriffe zu machen nicht befugt seyn, und in das am wenigsten etwa gar ein Auswärtiger, wie erprobt auch seine Geschicklichkeit seyn mag, zugelassen werden dürfe. Ich wiederhole es, wehe dem Arzt, welcher die heilbringende Kunst mechanischen Handwerken gleichstellen möchte: er kann damit anders nichts, als seine eigene Unwürdigkeit an den Tag legen. Mögen Handwerke und Gewerbe immerhin, mit Recht oder Unrecht, allerlei Handwerkszwang anrufen und beizubehalten bemüht seyn — die Aerzte stehen nicht in ihren Reihen; ihr wissenschaftlicher und geistiger Beruf verschmäht jene Beschränkungen, die nur Unwissenheit und Gemeinheit befördern können, und wenn sie in ihren Kollegen Vorzüge erkennen, so streben sie diesen nach und suchen jene zwar zu übertreffen, aber nicht sie zu verdrängen, auch den tüchtigen Ausländer nicht, eingedenk, daß so viele der Unsrigen im Auslande ein zweites Vaterland finden, und daß Wissenschaft und Kunst dem, der sie inne hat, überall und allenthalben freundliche Aufnahme sichern sollen.

Wenn diese Betrachtungen auf unsere Landärzte angewandt, für die fähigen, tüchtigen und geschickten aufmunternd, für die schwächern, unwissenden, in Bildung und Kenntnissen vernachlässigten hingegen abschreckend erscheinen müssen, so mag diesen letztern in der That eben so wenig Trost aus dem Umstande zufliessen, daß der Werth und die Geschicklichkeit des Arztes zu beurtheilen nicht leicht und daß die Masse des Volks dazu gutentheils völlig unfähig ist, daß der Schein trügt, daß Unwissenheit oder Halbwissen mit einiger Gewandtheit über gründliches Wissen öfters den Sieg davon tragen, und daß rohere oder feinere Quacksalber überall und allezeit, den größten Aerzten gleichsam zum Trotz, mit offenen Armen aufgenommen und diesen auch wohl vorgezogen wurden. Es ist unstreitig der Fall, daß nicht nur für das gemeine Volk, sondern für ungefähr alle Stände, die Würdigung des Arztes eine schwierige Aufgabe und darin zu irren leicht ist; aber eben so gewiß ist es auch, daß, zumal die gröbern Täuschungen dieser Art, durch Vorurtheile, herrschende Irrthümer und Aberglauben ungemein befördert, und daß sie in eben dem Verhältniß seltener werden, in welchem jene Vorurtheile, Irrthümer und Aberglaube sich vermindern; es ist eben so gewiß, daß die mehr und mehr unter dem Landvolk sich verbreitenden Grundlagen des Wissens und eine richtigere Kenntniß natürlicher Dinge und ihrer Verhältnisse, schon vielen Aberglauben besiegt, viele Blendwerke oder verderbliche Irrthümer zerstört haben, daß sie dieß weiterhin thun werden, und daß gegenwärtig unter allen Ständen und auch beim gemeinen Volk ein ungleich richtigeres Gefühl für die Würdigung des Arztes angetroffen wird, als vor vierzig oder funfzig Jahren nicht der Fall war. Es gibt der Ausnahmen noch gar manche, wir wissen es recht gut; aber was vormals Regel war, ist zur Ausnahme geworden, und diese Ausnahmen müssen immer seltener werden. Der Anstoß ist gegeben, der Trieb zur Erkenntniß, welcher auch da geweckt ist, wo er lange geschlummert hat, mag nicht wieder unterdrückt oder rückgängig werden, und so wie das Volk mit den Einrichtungen und Verhältnissen der Natur in der physischen und moralischen Welt bekannter und vertrauter wird, so wie die Nebel der Vorurtheile nach und nach lichter oder vollends zerstreut werden, so unterscheidet es auch, von

einem richtigern Gefühle geleitet, den guten und kenntnißreichen Arzt von dem rohen und unwissenden, und gibt jenem den Vorzug.

Wenn demnach einerseits die freie Mitbewerbung und die sich stets mehrende Zahl geschickter Aerzte nur den guten und vorzüglichen zur Aufmunterung gereichen und Vortheil verheißen kann, und wenn anderseits für den talentlosen oder untüchtigen Arzt, der seinem Stand keine Ehre macht, in der Schwierigkeit seinen Unwerth zu erkennen oder in der Unwissenheit des Volks allzeit wenigerer Trost mag gefunden werden, so folgt hieraus: daß Jünglinge, welche im Begriff stehen, sich dem ärztlichen Berufe zu widmen, die Wichtigkeit dieses Entschlusses, die Größe des vorgesetzten Zweckes, und die Schwierigkeit, ihn auf eine befriedigende Weise zu erreichen, sorgfältig und ernst überlegen sollen; daß sie sich nicht etwa täuschen und glauben dürfen, einen Beruf zu wählen, der ohne große Anstrengung erlernt, ihnen ein bequemes und ehrenvolles Auskommen sichern werde; daß sie am allerwenigsten darauf vertrauen können, wie vormals mancher Landarzt mit sehr geringen und wenigen Kenntnissen sich Ruf und Zutrauen in seinem Bezirke erworben hat, so könne dies auch ihnen wieder zu gut werden; daß sie hingegen bedenken sollen, wie heut zu Tage ungleich viel mehreres vom Landarzte gefordert wird; wie nur derjenige, welcher diesen höhern Forderungen entspricht, gegründete Aussichten für eine glückliche und angenehme Laufbahn haben kann; wie den unwissenden und untüchtigen ein trauriges Schicksal, Verachtung und Mangel erwarten, und wie viel besser es für ihn gewesen wäre, sich einen seinen Verhältnissen und Kräften angemessenern Beruf, worin er für sich und Andere ein nützliches Glied der Gesellschaft hätte seyn können, zu erwählen; daß, mit einem Wort, der Jüngling, welcher durch sich oder Andere auf den Gedanken geführt wird, das Studium der Arzneikunst zu ergreifen, vorher mit sich selbst und mit ältern Freunden ernstlich zu Rath gehen und untersuchen soll: ob er die für den wichtigen Stand erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten sich auch wirklich zutrauen dürfe? Muß er sich die Frage verneinend beantworten, findet es sich, daß irgend eine leichtsinnige, übereilte, nichtswerthe, auf Unkenntniß der wahren Verhältnisse beruhende Veranlassung, ein eitler Nachahmungstrieb, oder vollends ein unwürdiger Beweggrund, Arbeitsscheue und der Wahn, das medizinische Studium

gewähre frühe und auch in unserm Cantonal-Institute jene akademische Freiheit, die dem vom Schulzwange losgebundenen Jüngling überläßt, seine Zeit so gut oder so schlecht als er eben gern will zu benutzen und anzuwenden, die Wahl des ärztlichen Berufes bestimmt hat: o dann möge der Betrogene in sich selbst gehen, er möge fühlen, daß er am Rande des Abgrunds steht, umkehren weil es noch Zeit ist, und irgend einen andern Beruf wählen. Verhält es sich hingegen anders, und geht der Jüngling aus einer ernsten Selbstprüfung, mit einem, immerhin schüchternen und bescheidenen, aber durch die Schwierigkeit der Aufgabe nicht entmutheten, sondern festen und beharrlichen Willen hervor, sich mit Anstrengung aller seiner Kräfte zum geschickten und tüchtigen Arzt auszubilden, sagt ihm die innere Stimme in seiner Brust, daß keine Beweggründe, die er auszusprechen sich schämen müßte, sondern ein schöner und edler Trieb, sein jugendliches Gemüth erfüllt und bei der Wahl leitet, die er zu thun im Begriffe steht: alsdann treffe er seine Wahl, wir drücken ihm die Hand, und rufen ihm Heil zu, und es bleibe ihm die Stunde heilig, in der er den entscheidenden Entschluß gefaßt hat!

In einer solchen, den Jünglingen sowohl als ihren Eltern und Rathgebern ans Herz zu legenden und zu empfehlenden Prüfung, dürfte wohl die beste Hülfe gegen jenes Uebermaß und die besorglichen Folgen gefunden werden, von denen oben die Rede war. „Wer einem mit den erforderlichen Fähigkeiten versehenen Jüngling auf die Bahn der Medizin hilft (hat vorlängst Selle gesagt) und einem weniger fähigen Kopf einen andern Weg anzeigt, macht sich um die menschliche Gesellschaft in gleichem Maße verdient, da ihr jener kaum so nützlich, als dieser schädlich werden kann.“

Eine andere Maßregel, von der auch unter uns schon die Rede gewesen ist, fände sich darin, daß durch die vorläufige Prüfung einer geeigneten Behörde die Fähigkeiten und die erforderlichen Vorkenntnisse derer, welche sich dem Studium der Arzneikunst widmen wollen, gewürdigt, und nur denen, die in dieser Prüfung tauglich erfunden wurden, die Bewilligung für das Studium ertheilt würde. Es kann hier der Ort nicht seyn, über diesen Vorschlag näher einzutreten; immerhin möchte es dabei schwer halten, Willkür oder den Schein derselben abzuhalten,

und noch schwerer, Irrthümer in Zulassung oder Abweisung zu vermeiden; jenes, wenn der augenfällige Schein oberflächlicher Kenntnisse die Zulassung begründete, wo die Folge zeigen würde, daß in der That doch Fähigkeit, Ernst und Gründlichkeit mangelten; dieses, wenn um gewisser Versäumnisse willen, welche nachgeholt werden können, um eines schüchternen oder anderweitig abschreckenden Scheines willen, der den innern Werth verbirgt, oder weil die moralische Kraft nicht zu Tage liegt, welche den unscheinbaren Jüngling zu unerwarteten Entwicklungen geführt hätte, derselbe abgewiesen würde. „Ich kannte Knaben“ — sagt ein hierin überaus wohl befugter Richter, der als Lehrer, als Direktor des Medizinalwesens und als Schriftsteller um die Schulen der Arzneikunde hochverdiente Johann Peter Frank — „ich kannte Knaben, von sehr guten Talenten und von vieler Verwendung, die, ich weiß nicht warum, in den mindern Schulen, so wie sich die Rosen, auf dem nämlichen Boden und Stocke, nicht alle gleich frühe aus ihren Knospen drängen, Jahre hindurch hinter andern zurückgeblieben; — und sobald gewisse, ihrem Geiste analogere Gegenstände vorgetragen wurden, als wäre der Same vorausgeschickter Lehre, um auf einmal und desto schneller aufzuschießen, in ihrem Kopfe länger unbemerkt geblieben, in einem Jahre ihren bisher ausgezeichnetsten Mitschülern weit vorgesprungen sind. Unter der großen Zahl meiner eigenen Zuhörer habe ich manche Jünglinge gesehen, von welchen ich, in Betrachtung ihrer sich anfänglich äussernden Talente, sehr vieles, — manche, von welchen ich mir nur wenig versprechen zu können vermuthete; inzwischen hat mich eine fünfundzwanzigjährige Erfahrung von beiden gelehret, daß das Urtheil über die Fähigkeit zum richtigen Beobachten, auf welches allein der Werth alles ärztlichen Wissens sich gründet, nicht leicht in dem engen Zeitraume eines oder des andern Schuljahres gefällt werden möge; und daß nicht der blendende Schimmer, sondern der innere, oft unter einer rostigen Oberfläche verborgene Gehalt, den spätern Erfolg des akademischen Unterrichtes bestimme.“

Solche Betrachtungen sind es, um deren willen ich gar viel lieber die Worte:

„Bleib' Ungeweihter fern“

über die Thüre unsers Hörsaals setzen möchte, auf daß sie den

Richter in der eigenen Brust und das Gewissen derer ansprechen, die über seine Schwelle zu treten im Begriff stehen.

Unsere Lehranstalt hat weder ihre Bestimmung noch ihre Einrichtung geändert, und was bei ihrer ersten Eröffnung in diesem Zimmer ist gesagt worden, das kann eben so gut heute wiederholt werden: „Es sollen in derselben alle Theile der Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst gelehrt werden, auf daß zunächst unsere lieben Angehörigen dasjenige in der heimathlichen Anstalt finden mögen, was sie früher nur mit Mühe und beträchtlichem Aufwand in der Ferne haben suchen müssen.“ Das Gedeihen des Institutes hat ihm nach und nach eine größere Zahl auswärtiger Zöglinge zugewandt, welche seine Vortheile mit den unsrigen zu theilen wünschten. Die Lehrfächer sind nach und nach vervollständigt, die Form des Unterrichts ist den Fähigkeiten der Studierenden möglichst angepaßt, und in den neuesten Zeiten ist der Unterricht am Krankenbett und das in seinem Gefolge erscheinende sogenannte Casuisticum zweckmäßig erweitert worden. Unsere Mittel indeß sind beschränkt, die Lehrer können, bei mannigfaltigen Amts- und Berufsgeschäften, den freiwillig übernommenen Lehrerpflichten nur einen Theil ihrer Zeit widmen, und auf den Namen einer hohen Schule der Wissenschaft hat unsere bescheidene Einrichtung nie Anspruch gemacht.

Wer, mit den erforderlichen Fähigkeiten und mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, unsere Schule besucht, und wer, in angemessener Reihenfolge, was darin gelehrt wird, mit Anstrengung und Fleiß sich eigen macht, der wird entweder, in beschränkterer Lage, den vollständigen Curs der, zumal für den Landarzt unentbehrlichen Studien, oder, wenn er in günstigerer Lage späterhin ausgedehntere Lehranstalten zu besuchen im Fall ist, den wichtigsten Theil seiner Studien, denn diesen machen überall die Grundkenntnisse aus, auf eine befriedigende Weise zu erfüllen bei uns im Stande seyn.

Ich wende mich demnach, werthgeschätzte Jünglinge und Zöglinge des Instituts, nunmehr an Sie, um, der Bestimmung dieser Eröffnungsstunde gemäß, einige auf Ihre Studien Bezug habende Bemerkungen Ihrem weitern Nachdenken zu empfehlen. Es können diese Bemerkungen zwar nicht leicht etwas enthalten, was nicht auch früher schon, entweder Ihnen selbst oder Ihren

Vorgängern, bei gleichem Anlaß, von meinen vortrefflichen Collegen eben so gut oder besser wäre gesagt worden: allein, wie im Gebiete der physischen Welt die Blüthen der Gewächse sich in jedem Frühling erneuern, um uns die Erndten jedes Sommers und Spätjahrs zu sichern, und wie diese Blüthen sich zwar immer in der nämlichen Gestaltung und Farbe, dabei aber auch jederzeit in gleich-jugendlicher Frische, Schönheit und Kraft entwickeln, so verhält es sich in der intellektuellen und sittlichen Welt, mit den Grundsätzen des Wahren und Guten: auch ihre Blüthen wiederholen sich seit Jahrtausenden jedem Folgegeschlecht der Menschen; sie erweisen sich segenreich und fruchtbar denen, die auf sie achten; sie altern und wechseln nicht, denn es sind nur der Irrthum und die Täuschung, die vorgefaßten Meinungen und die Verirrungen der Menschen, welche, gleich diesen selbst, altern, wechseln und vergehen; das Wahre und Gute im Gebiet menschlicher Erkenntniß, in der sittlichen und in der Verstandes-Welt, genießt ewiger Jugend und ist unveränderlich wie die Naturgesetze, aus denen es hervorging; darum mögen auch, nachdem es einmal erkannt ist, die Begriffe von Neu und Alt darauf weiter keine Anwendung finden. Fortschreitend wird im Laufe der Zeiten diesem Schatze der Erkenntniß des Wahren und Guten allerdings Neues hinzugefügt, dieses Neue aber, weit entfernt den Werth des Aeltern zu verdunkeln, breitet seinen eigenthümlichen Glanz über dasselbe gleichmäßig aus, wie es zuvor von ihm war beleuchtet worden. Die Fundgrube ist unerschöpflich, und der menschliche Geist vermag, mit der Fülle früherer Entdeckungen ausgerüstet, auf dem Wege der genauen Beobachtung, der umsichtigen Versuche, der sorgfältigen Analyse und der behutsamen Analogie, vom Bekannten zum Unbekannten vorzuschreiten, und die fruchtbare Spur der Naturgesetze allezeit weiter zu verfolgen. Wenn auch, woran niemand zweifeln wird, dem Verstande des Menschen von der höchsten Weisheit ein Ziel gesetzt ist, das er zu überschreiten nicht vermag, so sind hingegen die Schranken dieses Zieles unserm Blicke eben so gütig entzogen, wie auch das Ziel ihres irdischen Lebens dem Auge der Sterblichen entrückt ist.

Wie in allen Fächern des menschlichen Wissens, also in der Arzneikunst, ist das Neue ein Gegenstand der Prüfung, die, wenn sie mit dem erforderlichen Ernst, vielseitig, umfassend,

wiederholt und andauernd vorgenommen worden ist, den Entscheid geben muß, ob das Neue altern wird oder nicht, das will sagen, ob es ins Gebiet der Täuschungen und Irrthümer oder in das der standhaften Wahrheiten gehört, die aus richtig erkannten und angewandten Naturgesetzen hergeleitet, den Schatz unsers Wissens vermehren helfen. Die Erfahrung aller Zeiten oder die Geschichte der Wissenschaften bezeugt, daß der ungleich viel größere Theil der sogenannten neuen Entdeckungen, Behauptungen, Vermuthungen, Voraussetzungen und Ahnungen, sich in jener entscheidenden Prüfung nicht bewährt, also dann, und zum Theil schon sehr früh und sehr bald, alt werden und demnach auch wieder in Vergessenheit übergehen muß, während nur dem kleinern Theil der Vorzug jener ewigen Jugend zu gut wird. Auch dieses Verhältniß ist der Natur der Dinge angemessen; denn nur durch Irrthum mag der Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und wie das Kind vielfach strauchelt, ehe es seine Gliedmaßen mit Sicherheit zu bewegen erlernt hat, so übt der menschliche Verstand sich erst ungewiß und schwankend, bis er die Bahn erkannt hat, auf der er, vorsichtig und bescheiden, sichere Schritte zu thun vermag; oder es leuchtet die Sonne der Wahrheit ihm dann erst truglos, wenn die Nebel zerstreut sind, welche ihre Strahlen bargen oder ihnen falsche Richtungen ertheilten. Die hehre Vorschrift des Prüfet alles und behaltet das Gute, warnet, in ihrer nächsten und eigenthümlichen Anwendung auf das Neue, ohne diesem abhold zu seyn, vor Uebereilungen, und sie ist vollkommen geeignet, die nachtheiligen Folgen der Irrthümer abzuwenden. Es ist aber wohl zu merken, daß die goldene Regel dem gegeben ist, der die Fähigkeit zur Prüfung besitzt, das will sagen, der mit dem schon Bekannten wohl vertraut, das bisher Unbekannte beleuchten, vergleichen und würdigen kann; wer, ohne jene Kenntniß, sich an das Prüfungsgeschäft zu machen dächte, wäre dem Blinden gleich, der sich zum Wegweiser anzubieten den Unverstand hätte, oder dem Thoren, der es genialischer fände, statt vom Bekannten zum Unbekannten vorzuschreiten, mit dem letztern den Anfang zu machen, und das erstere gelegentlich nachfolgen zu lassen.

Ich folgere aus dem Gesagten: daß der studierende Jüngling die edle Wißbegierde, die ihn beseelt, vor der Ausartung in eine eitle Neugierde bewahren, und dieser letztern, die dem

Neuen und Neuesten einen unziemenden Werth beizulegen geneigt ist, das gerechte Mißtrauen entgegensetzen soll, welches alles nicht sattsam und wiederholt genug geprüfte Neue einflößen muß; daß er seine Wißbegierde zunächst auf die seit Jahrhunderten und Jahrtausenden erkannten Wahrheiten, welche den schönsten Theil der Grundkenntnisse der Heilkunde bilden, hinlenke, zumal dieselben dem Anfänger unstreitig auch neu sind, darüber aber den Werth des reinen oder gediegenen Metalles darstellen, während die durch die Zeit noch unbewährte und unzulänglich geprüfte Masse der sogenannten neuen Lehren und Entdeckungen den rohen Erzstufen von unbekanntem und zweifelhaftem Gehalte gleicht; daß er vornehmlich aber nie vergesse, wie unentbehrlich ihm die Kenntniß des großen Umfangs der bewährten Wissenschaft ist, um in der Folge das Neue verständig prüfen, oder auch selbst neue Bahnen verfolgen zu können.

Von jeher haben sich die Heilkünstler durch den Namen hippokratischer Aerzte beehrt geachtet, und nicht minder werden die hippokratische Arzneiwissenschaft, die hippokratische Methode und die hippokratischen Lehren, mit Recht gepriesen und empfohlen. Wenn aber diese Worte etwas mehr, als von dem Namen des Vaters der Kunst entlehnte Ehrenbenennungen sein sollen, so bezeichnen sie jenen richtigen Blick, jene strenge Genauigkeit, jene vernunftgemäßen Schlüsse, welche in den uns erhaltenen Arbeiten des Greises von Cos vorherrschend sind; also daß ein arzneikundiges Werk, worin diese Eigenschaften angetroffen werden, deshalb hippokratisch genannt wird, weil die Vereinbarung richtiger Beobachtung, ächter Erfahrung und scharfsinnigen Urtheils, dasselbe zu einem vortrefflichen Werke stempeln, und hinwieder der Name des hippokratischen Arztes dem Heilkünstler zu Theil wird, der, sei es in Beobachtung und Behandlung der Krankheiten, sei es in Beschreibung derselben, die nämlichen Eigenschaften zu Tage legt. Wie unendlich große Fortschritte die Wissenschaft seit den Zeiten des Hippokrates gemacht hat, wie fast unzählbare Erweiterungen ihre verschiedenen Abtheilungen erhalten haben: die Grundkenntnisse der Kunst und ihre den unveränderlichen Gesetzen der Natur enthobenen Hauptlehren sind dermaßen unerschüttert geblieben, daß heut zu Tage wie vor länger als zweitausend Jahren, Theorie und Ausübung keine sicherern und zuverlässigern finden mögen. Von den rein auf-

gefaßten Thatsachen ausgehend, wie sie in Hippokrates Büchern der Landseuchen enthalten sind, stellen die Aphorismen und das Buch von der Vorhersagung Musterbilder dar, der folgerechten Schlüsse, die aus den einzelnen Fakten können gezogen werden, der allgemeinen Grundsätze, die aus ihnen hervorgehen, oder der Theorie der Wissenschaft; und nicht weniger vorzügliche Muster der auf Erfahrung und Nachdenken gegründeten Indikationen des Heilverfahrens, oder der Kunstausübung, liefern die Bücher von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, von der Luft und Ortsbeschaffenheit. Während, im Ablauf der Jahrhunderte, eine ungezählte Menge Hypothesen, Theorien und Systeme, nachdem sie alle eine längere oder kürzere Zeit empfohlen, gelobt und gepriesen wurden, in Vergessenheit übergingen und neuen Platz machten, die bald wieder durch andere verdrängt, dem Schicksal ihrer Vorgänger folgten, und während dieser Wechsel vor unsern Augen fürdauert, sind, ich wiederhole es, die Fundamente des Gebäudes unerschüttert geblieben; die zweifache Kunst, zu beobachten, und die Beobachtungen nützlich anzuwenden, findet sich in den ältesten Urkunden der Wissenschaft also verzeichnet und aufbewahrt, daß unter den Neuern nur diejenigen sie befriedigend gelehrt haben, die auf der dort bezeichneten Bahn fortschritten.

Die Schulen der Arzneikunde haben von jeher ihren Zöglingen die Eigenschaften, aus welchen der Charakter des wahren Arztes hervorgeht, in mehr und minder gelungenen Schilderungen, zum Vorbilde und zur Nachahmung aufgestellt. Eine der ältesten, unter allen die kürzeste dieser Schilderungen, bleibt, wie mir däucht, immerhin auch die treffendste und sinnigste. Die Worte *vir probus et medendi peritus* (ein tugendhafter und des Heilverfahrens kundiger Mann, befassen den Inbegriff alles dessen, was den guten und großen, den wohlthätigen und glücklichen Arzt ausmacht. In der Staatsgesellschaft, worin jeder Einzelne nach Lage und Verhältnissen, nach Fähigkeiten und Kräften, seinen Beitrag zur Beförderung des Gemeinbesten und zum Wohl der Mitbürger liefern soll, hat der Arzt durch die Wahl seines Berufs die Verpflichtung übernommen, die verschiedenen Fächer der Arzneikunde sich durch angestrengten Fleiß also eigen zu machen, daß er dieselben zur Erhaltung des Gesundheitszustandes so wie zu Heilung der Krankheiten anzuwenden geschickt

sei, und daß er dabei mit dem redlichen und gewissenhaften Eifer zu Werke gehen wolle, welche reine Menschenliebe, mit Liebe der Kunst vereint, einzuflößen vermögend sind.

Wissenschaft und Tugend, Kenntnisse und Rechtschaffenheit, sind die zwei großen Eigenschaften, welche in dem Arzt vereinbart angetroffen werden müssen, deren die eine die andere nicht ersetzen kann, die aber in ihre Vereinbarung ungemein wohlthätig gegenseitig auf einander einwirken und sich einander höher heben. Diese beiden Cardinaltugenden, ohne die kein Arzt dieses Namens werth ist, sind es also auch, die den sichersten Maßstab für seine Würdigung an die Hand geben, indem allerdings beide, Kenntnisse und Rechtschaffenheit, in ihrer Vollendung bis zum Ideale emporsteigen, dem auch der Kenntnißreichste und der Redlichste sich nur fortschreitend nähert, ohne je das höchste Ziel zu erreichen; hingegen aber die Stufe, welche der Einzelne auf der Doppelleiter erstiegen hat, den Grad seiner Vortrefflichkeit bezeichnet.

Weder Zeit noch Raum gestatten es, diesen Gradleiter oder Maßstab des Verdienstes, durch die mannigfachen Zweige, einerseits der wissenschaftlichen Kenntnisse und anderseits der moralischen Eigenschaften, hier zu verfolgen oder anzuwenden, und ich bin genöthigt, mich auf wenige und kurze Andeutungen zu beschränken.

Die vorbereitenden oder diejenigen Kenntnisse, welche der Jüngling bereits inne haben und besitzen soll, wenn er den Unterricht in den Fächern der Arzneikunde selbst nützlich auffassen und darin Fortschritte machen will, berühre ich hier einzig nur, um manche meiner Zuhörer, die aus Gründen, welche in ihrer bisherigen Lage und Verhältnissen zu suchen sind, in denselben mehr oder weniger zurückblieben, so nachdrucksam als freundschaftlich einzuladen und aufzufordern, das Versäumte jetzt, wo die früher vielleicht entbehrte Gelegenheit sich ihnen darbietet, vorzugsweise und ungesäumt nachzuholen. Ueber den nächsten und eigenthümlichen Zweck hinaus, welchen sie dadurch erreichen, üben sie damit zugleich auch ihre moralische Kraft, und sie legen einen Beweis jener Charakterstärke zu Tag, welche jederzeit muthig und entschlossen ist, Versäumnisse nachzuholen und begangene Fehler wieder gut zu machen, im Gegensatz jener unedeln Schwäche, die einzig nur bemüht ist, sich selbst der Erinnerung versäumter

Pflichten und begangener Fehler bald möglichst zu entledigen, um der daher rührenden unangenehmen Gefühle, so wie der Anstrengung des wieder Gutmachens enthoben zu seyn. Der Unterscheid zwischen beiderlei Verfahren ist dieser, daß das erstere den, Selbstherrschaft über sich übenden Jüngling, vor ähnlichen Versäumnissen oder Fehlern künftighin kräftig bewahrt, während das zweite, durch die zugelassene Schwäche, den ersten Versäumnissen bald andere beigesellt, dieselben unvermeidlich vervielfältigt und zur traurigen Gewohnheit werden läßt.

Zu jenen Vorkenntnissen aber, welche Sie entweder besitzen oder sich annoch verschaffen werden, rechne ich die lateinische Sprache, die kein wissenschaftlich gebildeter Arzt entbehren darf, deren Nichtkenntniß, der Gebrauch vielfältiger in die lebenden und in die Muttersprache übergegangener Kunstwörter, und die Arzneiformeln, welche in dieser Sprache alltäglich niedergeschrieben werden, jedem Arzt zum Vorwurf machen müßten, und für die ich hier, statt alles weitern Zeugnisses, dasjenige eines ehrwürdigen Nestors der jetztlebenden Heilkünstler anführen will. „Vielfach habe ich bemerkt — so drückt sich nochmals Johann Peter Frank aus — daß unter meinen Schülern, bei gleichen Talenten, diejenigen, welche die lateinische Sprache in ihrer frühern Jugend am besten erlernt hatten, auch in den medizinischen Studien weit beträchtlichere Fortschritte gemacht haben; nicht weil das Lateinische allein schon die Gelehrsamkeit ausmacht, sondern, theils weil dieser Besitz von einer fleißigern und geduldigern Verwendung einen sprechenden Beweis gibt; theils, weil das Studium dieser Sprache den Jüngling mit den lautersten Quellen des gründlichen Wissens und des guten Geschmacks in Zeiten bekannt macht.“

Von andern, todten oder lebenden Sprachen, soll hier die Rede nicht seyn; aber es gibt keine, deren Kenntniß nicht Zierde und Vortheil zugleich gewährt; die Uebung und Gewöhnung im reinen Sprechen und Schreiben der Muttersprache, so wie die Erlernung der französischen Mundart, mag der Jüngling nicht versäumen, ohne sich auf spätere Jahre große Nachreue zu bereiten.

Die philosophischen Wissenschaften, die uns mit dem übersinnlichen, insbesondere mit dem geistigen und sittlichen Theile des Menschen bekannt machen, und uns lehren, was wir, aus

Vernunft und Erfahrung, von der Seele des Menschen, ihren Kräften, Leidenschaften und Wechselwirkungen auf den Körper verstehen mögen, ist den unmittelbaren Studienfächern des Arztes so innig verwandt, daß ein Vortrag der praktischen Seelenlehre, den physiologischen Lehrkurs vervollständigend oder ihm zur Seite, fast eben so wesentlich erscheinen muß, als hinwieder die Lehre von den Gemüthskrankheiten der Krankheitslehre einverleibt werden soll. Die Logik, oder die Kunst des richtigen Denkens, der folgerechten Schlüsse aus vorliegenden Thatsachen und Erscheinungen, und der Fertigkeit in Unterscheidung und Erkenntniß von Trugschlüssen und Irrthümern, ist eine unentbehrliche Bedingung der Fortschritte in ungefähr allem Wissen, vorzüglich aber in demjenigen, das sich mit dem geistigen Leben des Menschen beschäftigt, und welches auf der Bahn der genauern und erweiterten Beobachtung nicht minder fortschreitenden Zuwachs erhält, als die Wissenschaft, deren unmittelbarer Vorwurf das organische Leben ist. In diesem Gebiete des geistigen Lebens wird jenes früher erwähnte Prüfet alles vollends auch, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise dem philosophischen Arzte zustehen, welcher, ausgerüstet mit der Fackel der logischen und historischen Kritik in der einen und mit der Fackel der Erfahrung in der andern Hand, in unserer gegenwärtigen Periode der Tendenz zum Mysticismus (die, aus der Periode eines vorherrschenden Unglaubens hervorgehend, diesem um so zuverlässiger Rückkehr bereitet, je höher ihr eigen Uebermaß steigen wird), die eine Hälfte der Wunder des animalischen Magnetismus als feinere oder gröbere Täuschung nachweist, und die andere aus den physischen und psychischen Verhältnissen der magnetischen Schläferinnen, oder der Seherinnen neuester Art und Kunst, ohne Zuthun Mesmerischer Postulate, in Uebereinstimmung mit dem was die besten Schriftsteller über Nervenkrankheiten in frühern und spätern Zeiten gelehrt haben, sattsam erklärt.

Um den Geist vor eiteln Spielen einer regellosen Phantasie zu bewahren, und um ihm seine Obergewalt über die Einbildungskraft zu sichern, welcher seine Zierde zu seyn aufhört, wenn sie seine Herrin wird, mag nicht leicht etwas Besseres empfohlen werden, als das Studium der mathematischen Wissenschaften, welches die Angewöhnung eines geordneten Denkens befördert, und darüberhin in medicinischen Dingen eine vielfache unmittel-

bare Anwendung leidet. Ich verstehe unter dem empfohlenen sowohl die reine Mathematik, als, von ihren angewandten Theilen, die Mechanik, die Statik, die Hydraulik und die Optik.

Den Cyclus dieser nothwendigen Vorkenntnisse beschliessen die Naturlehre, die Naturkunde, und die Scheidekunst oder Chemie. So wie die Naturlehre aus den Erscheinungen und Thatsachen, welche die Experimentalphysik zu sammeln und darzustellen vornehmlich bemüht ist, richtige Schlüsse und bestimmte Folgerungen über die Eigenschaften, Kräfte und Verhältnisse der Körper ziehen, und uns die Körperwelt gleichsam aus einem höhern und allgemeinern Standpunkte übersehen lehrt, so geht die Naturkunde und Naturbeschreibung vom Allgemeinen zum Besondern über, indem sie uns mit den einzelnen Naturkörpern der sogenannten drei Reiche näher bekannt macht; ihre Systeme und systematischen Register ordnen dieselben in naturgemäße Reihen und machen es möglich, ihre ungezählte Menge also faßlich zu übersehen, daß alsdann, theils das Einzelne, was aus der Masse näher kennen zu lernen nöthig wird, leicht mag aufgefunden und ausgehoben werden, theils dem, welcher in den einen oder andern der großen Naturtempel eintreten und sich mit ihrem reichen Inhalt vertraut machen will, die Pforten geöffnet und die Bahn geebnet ist; die Chemie endlich schließt, mittelst ihrer Trennungen und Verbindungen, eine neue Welt der Erscheinungen auf, welche von jenen andern, mit denen die Naturbeschreibung sich beschäftigt, gleichsam umhüllt und verdeckt waren. Die Arzneikunde ist ein Zweig des Baumes der Naturwissenschaften; und was wäre von dem Gärtner zu halten, der sich unterfinge, den gesunden Zweig fruchtbar machen oder den Kranken heilen zu wollen, unbekümmert wie es sich mit dem Stamme und mit dem ganzen übrigen Baume verhalte?

Die Disciplinen oder Lehrfächer der Arzneikunde selbst mögen füglich immerhin auf vier zurückgebracht werden, denen sich die übrigen unterordnen.

Die Zergliederungskunde, insofern sie die Kenntniß des Baues und der Einrichtung des, weder durch Tod noch Krankheit zerstörten, menschlichen Körpers zum Vorwurfe hat, ist die physiologische Anatomie, in welcher die Nichtbeachtung der flüssigen Theile als eine Lücke erscheinen kann, die von der Scheidekunst gewissermaßen ausgefüllt werden soll. Insofern sie die Aehnlichkeit und Verschiedenheit

im Bau der Thiere und Menschen für die gegenseitige Erklärung ihrer Verhältnisse und Verrichtungen benutzt, ist sie die vergleichende Anatomie; weiset sie in den Leichen die Abweichungen vom gesunden Zustand, sei es als Ursache oder als Ergebniß von Krankheiten, nach, so erscheint sie als pathologische Zergliederung; und soll sie am Leichname die Ursachen ausserordentlicher oder gewaltsamer Todesfälle zum Behuf der Rechts- und Sicherheitspflege untersuchen, so wird sie die gerichtliche Zergliederung genannt. Alle vier mögen nicht nur füglich verbunden werden, sondern sie erläutern sich einander, und das aus ihrer Verbindung hervorgehende vielseitigere Interesse fesselt die Aufmerksamkeit und unterstützt das Gedächtniß. Die Ausbildung der pathologischen Anatomie kann, ohne gegen die Verdienste eines Lancissi, Bonnet, Morgagni, Lieutaud u. a. m. ungerecht zu seyn, doch großentheils ein Verdienst der neuern Zeit genannt werden, das einen Schatz öffnete, welcher die auf seine Bearbeitung verwandte Mühe mehr und mehr lohnen wird; und eben so verhält es sich mit der vergleichenden Zergliederung, die sich als ein nicht genug zu preisendes Beförderungsmittel der menschlichen Physiologie und Pathologie bewährt hat, und fortgehend wohlthätig bewähren wird.

Als zweite Disciplin schließt sich der Zergliederung an, oder geht aus ihr hervor, die Physiologie, welche den Mechanismus wie das Leben der Organe und ihrer Verrichtungen zum Vorwurfe hat. Die Naturgeschichte des Menschen und die Lehre von seinem natürlichen Zustande faßt die Geschichte seines Lebens im Momente der Erzeugung auf und verfolgt sie bis zum Momente des Todes. Zwischen beiden begreift sie jenen nie unterbrochenen Wechsel der Bildung und Auflösung, der Erneuerung und Zerstörung, welche in der That nicht nur den gesunden, sondern auch den kranken Zustand, und was immer, den Gesetzen der Natur gemäß, das Ziel des Lebens herbeiführen muß, umfaßt. Somit dann ist die dritte Disciplin, die Krankheitslehre, wenigstens ihrem allgemeinen Theile nach, nicht durch eine natürliche, sondern vielmehr durch künstliche, zu Erleichterung des Lehrvortrags geschehene Trennung, von der Physiologie und Naturgeschichte des Menschen gesondert, und die unverkennbaren Nachtheile der Trennung mögen nur durch gegenseitige Hinweisungen und Berücksichtigungen der einen in der

andern Disciplin unschädlich werden. Der Physiologie wird auch der allgemeine Theil der Hygienie oder der Lehre von der Lebensweise, am einfachsten und natürlichsten einverleibt, zumal die Verrichtungen des Lebens ein zusammengesetztes Ergebniß der dem lebenden Körper inwohnenden Kräfte und der äussern Einwirkungen, unter diesen vorzüglich alles dessen sind, was die Diät oder Lebensweise begreift.

Die vierte Disciplin endlich, der Therapie oder der besondern Heilkunde, schließt sich der Krankheitslehre also an, daß diese die Vordersätze bildet, aus denen der Heilkünstler seine Schlüsse zieht. Neben der Kenntniß der Krankheitszustände ist es jedoch nicht minder diejenige der dagegen anzuwendenden Mittel, welche dem ärztlichen Verfahren zum Grunde liegen muß. Es gewähren diese die Lehre von dem Arzneivorrath und die pharmaceutische Chemie, und beide schliessen sich, als untergeordnete aber nothwendige Wissenschaften, der Therapie an. Wie die naturgeschichtlichen Vorkenntnisse das Studium der Materia medica erleichtern, so vereinfachen die der reinen Chemie dasjenige der Apothekerkunst, und diejenigen praktischen Kenntnisse der Pharmacie, welche dem ausübenden Arzt nicht fremd seyn sollen, werden am sichersten durch den Besuch und einige Uebung in einer wohlbestellten Offizin erworben. Die Chirurgie und die Entbindungskunst, als besondere Zweige des Heilverfahrens, entlehnen ihre Grundsätze von diesem, und erheischen beinebens eigenthümliche Fertigkeiten. Das Clinicum und das Casuisticum sind Formen des therapeutischen Unterrichts, welche große und ausgezeichnete Vortheile gewähren. Der Unterricht am Krankenbett soll von dem Augenblicke an, wo sich der Schüler mit der Krankheitslehre zu beschäftigen anfängt, nicht unbenutzt gelassen werden. So wenig man Pflanzenkenntniß ohne Ansicht von Pflanzen erwirbt, und so wenig man Fossilien ohne dieselben vor Augen zu haben kennen lernt, so wenig ist es möglich, daß man mit Krankheitszuständen durch die bloße Beschreibung vertraut werden mag, und die Zeichenlehre vollends kann nur am Krankenbett verständig gelehrt werden; ich glaube auch, daß der Besuch der chirurgischen Clinik dem Besuch der Säle innerlicher Krankheiten und dem Lehrvortrage der Wundarzneikunde selbst, mit Nutzen vorausgehen kann, indem die in die Sinne fallenden Charaktere äusserer Krankheiten

leichter aufgefaßt werden, als diejenigen der Uebel von verborgenem Sitze, und demnach die Kenntniß der allgemeinen Erscheinungen der erstern, diejenigen der letztern zweckmäßig vorbereiten und erleichtern wird. Das Casuisticum mag zwar den Unterricht am Krankenbett nicht ersetzen, aber es vervollständigt denselben, indem es sich über das dort Beobachtete gewissermaßen Rechenschaft ablegen läßt, bei dem Einzelnen umständlicher verweilt, die Begriffe der Schüler berichtigt, und für die Anweisung zur Fertigkeit im Verschreiben der Arzneien, nach den mannigfachen dabei statt findenden Rücksichten, eine erwünschte Gelegenheit darbietet.

Die Vollendung des clinischen Unterrichts, am Schlusse der Studienjahre, findet sich alsdann, wenn dem angehenden Arzte das Glück zu Theil wird, unter der Leitung eines gelehrten und erfahrnen Mannes, die eigene Kunstausübung zu beginnen, und im Zeitraum etlicher Jahre, durch verständige Benutzung der Lehren des reifern Alters, was in seinen Kenntnissen lükkenhaft und mangelhaft geblieben ist, zu ergänzen, und sei es die Raschheit, sei es den Dünkel der Jugend, lieber durch die fremde Erfahrung, als durch eigene Mißgriffe zu mäßigen.

Die Ordnung, in welcher die verschiedenen Zweige unserer Wissenschaft, die hier im flüchtigen Ueberblicke berührt wurden, erlernt werden sollen, geht überhaupt aus ihrer Natur und ihrem Zusammenhang von selbst für Jedermann einleuchtend hervor; im Besondern hingegen, denke ich, muß sie der Individualität der Studierenden angepaßt werden, und eine für alle gleich anwendbare Regel oder Schema der Abtheilung der Lehrkurse dürfte schwerlich zu finden seyn. Darüber also gehen Sie mit einem ältern Freunde oder Lehrer, welcher Ihr Vertrauen besitzt, und dem hinwieder auch Ihre Fähigkeiten und bereits erworbenen Kenntnisse bekannt sind, zu Rathe. In dem Eifer Ihres Lernens aber hüten Sie sich vor dem, was bloß mechanischer Fleiß genannt werden kann, und vergessen Sie nie, daß es Ihr Geist und Ihre Denkkraft ist, die bereichert und geübt werden sollen, so daß ohne derselben Mitwirkung jede andere Thätigkeit eitel und unnütz bleibt. Schreiben Sie also nicht etwa die ganzen Vorträge Ihrer Lehrer nach, und noch viel weniger geben Sie sich mit dem Abschreiben der von Andern niedergeschriebenen Kollegienhefte ab; im ersten Falle gefährden Sie gar

zu leicht, nur Ohr und Hand, im letztern aber vollends nur Hand und Feder mechanisch zu üben; aber besuchen Sie hinwieder auch keine Vorlesungen, ohne sich selbst über das Gehörte schriftliche Rechenschaft zu geben in einem summarischen Abrisse des Vortrags, der dessen Zusammenhang darstelle, was Ihnen darin besonders merkwürdig war oder Sie zu weiterm Nachdenken veranlassen soll, bezeichne, und nicht minder das, was Sie nur noch mangelhaft begriffen haben, und was Sie durch Nachschlagen oder Erkundigung zu berichtigen bemüht seyn sollen; endlich dann, wie Sie ohne die Feder in der Hand keine Vorlesungen anzuhören wohl thun, eben so gerathen ist es, daß Sie auch nur mit der Feder in der Hand lesen, um sich, wie vom Vortrag des Lehrers, so vom Inhalt des Buches allezeit Rechenschaft zu geben, durch gedrängte Analysen das Wesentliche dieses Inhalts dem Gedächtnisse einzuprägen, und was Ihnen unverständlich oder zweifelhaft ist auszuzeichnen, um darauf späterhin vergleichend und prüfend zurückzukommen. Ein solches Lesen erheischt unstreitig mehr Zeit, als das flüchtige Lesen, welches am Ende auch wohl zum mechanischen Geschäfte der Augen und zu einer Verrichtung in halbträumendem Zustande werden kann; aber wenn Sie auf die empfohlene Weise auch nur die Hälfte oder den dritten Theil der Bücher lesen, welche von Andern in gieriger Eile verschlungen werden, so wird sich an Ihnen die etwas seltsam aussehende Behauptung erwahren, daß die Hälfte mehr werth ist als das Ganze, und wie bei der leiblichen Nahrung nicht das Verschlingen von vieler und aller Art Speise, sondern ihre zweckmäßige Auswahl in mäßiger Menge, die gute Ernährung gewährt, so verhält es sich auch mit dem, was die Aufschrift des Bibliothek-Gebäudes in Berlin *nutrimentum spiritus* genannt hat.

Ich habe bisher von den intellektuellen Eigenschaften und von den Kenntnissen gesprochen, ohne die der Arzt dem unvorsichtigen Steuermanne gleicht, welcher ohne Kompaß die Leitung des von Sturmwellen gepeitschten Schiffes übernimmt, und es an Klippen zertrümmern läßt, denen verständige Einsicht dasselbe zu entrücken vermocht hätte: ihr Inbegriff bildet den, seines Berufs kundigen Arzt; seine Redlichkeit und Rechtschaffenheit (den vir probus) müssen sittliche Tugenden gewährleisten. Von diesen, welche der Wissenschaft den Stempel der Vortrefflichkeit

aufdrücken, darf ich in dieser Stunde weder schweigen, noch, ohne die Schranken meines Vortrages zu überschreiten, umständlich handeln. Mögen die Worte, die ich darüber annoch zu Ihnen, meine jungen Freunde, sprechen will — sie sollen ernst und milde zugleich seyn — das Innerste Ihres Gemüthes nicht unbewegt lassen, und Ihr Nachdenken auf längere Zeit und oftmals beschäftigen.

Unter allen nützlichen Berufsarten, welche den, der sie treu und gewissenhaft erfüllt, mit Ehre, Ruhm und Segen und mit dem Beifall seines eigenen Gewissens lohnen, erscheint die Heilkunde dadurch ausgezeichnet, daß sie den ausübenden Arzt in eine solche unmittelbare und so zu sagen ununterbrochene Berührung mit seinen Nebenmenschen bringt, die nicht auf einem Wechsel gleichartiger Dienstleistungen, sondern hinsichtlich des Arztes auf wohlwollenden Gesinnungen und Herzensgüte, auf allgemeiner Menschenliebe, auf Selbstverläugnung und großmüthiger Hingebung, auf uneigennütziger Hülfsbegierde beruhet, die auf Dank und Belohnung unstreitig gegründete Ansprüche machen darf, aber dieselben niemals in Berechnung bringt, um darnach seinen Eifer und sein Wohlwollen zu bestimmen. Immensum (so drückt sich ein neuerer Schriftsteller aus) nobis aperit medicina campum ad exercendum in proximus amorem.

Dieser Vorzug der heilbringenden Kunst geht jedoch nicht von der Kunst auf den Künstler über, sondern umgekehrt von diesem auf jene, und als Eigenschaft des Künstlers muß die Tugend nicht minder erlernt und geübt werden als die Wissenschaft; beides aber soll gleichzeitig geschehen. Wenn mancherlei und ungleichartige Wissenschaften unstreitig nicht alle zusammen und auf einmal, sondern eine nach der andern in angemessener Abtheilung erlernt werden müssen, auf daß nicht aus der Anhäufung des Ungleichen Verwirrung und Verkehrtheit hervorgehe, so verhält es sich gerade umgekehrt mit Wissenschaft und Tugend, deren Vereinbarung und gleichzeitige Uebung sich gegenseitig Kraft und Stärke verleiht, und wie die Tugend durch die Wissenschaft reiner, so das Wissen durch die Tugend heller wird.

Es ist auch nur ein und der nämliche, von der höchsten Allmacht in die Menschenbrust gepflanzte Keim, aus welchem der Trieb nach Erkenntniß und die Liebe des Sittlich-Schönen hervorgeht. Wenn ein böses Geschick den einen oder die andere in ihrer Entwicklung erstickt oder zerknickt, so mag es kaum ge-

schehen, daß nicht auch der übrig bleibende Theil entarte oder kränkle. Aber wo beide mit gleicher Sorgfalt gepflegt werden, da legt sich, wie in der nährenden Pflanze, eine Kraft zu Tage, die, sich besamend und mehrend, ihres Daseyns segenreiche Ergebnisse auf alle Folgezeit überträgt.

Die Pflege des Keimes aber in seiner Entwickelungsperiode ist entscheidend auf immer, und unter allen Wünschen und Bitten, welche die menschliche Ohnmacht an die Gottheit richtet, gibt es eine, die nie erfüllt wird: es ist diejenige, welche sich die abgeflossenen oder verlornen Jahre zurückwünscht, das *praeteritos si redderet annos.* Von allen Erscheinungen des Menschenlebens ist keine schöner und herzerhebender, als diejenige des im höhern Alter lohnenden Segens einer in gewissenhafter Pflichterfüllung und nützlicher Thätigkeit verlebten Jugend, als der Anblick eines jugendlichen Greises, in dem sich muntere Thatkraft und reife Erfahrung vereinigen; und ein schauerlicherer Kontrast mag nicht gefunden werden, als der sich im Bilde eines greisen Jünglings darstellt, in welchem Entnervung und Abzehrung mit Unerfahrenheit gepaart sind.

Sie stehen am Scheidewege, meine jungen Zuhörer, oder mancher von Ihnen hat auch wohl schon auf einer der stets weiter auseinander weichenden Bahnen Schritte gethan. Wer die Bahn des Guten und Rühmlichen eingeschlagen hat, der verfolge sie muthig, aber er innere sich auch bescheiden, daß, wer da steht, achten soll, daß er nicht falle. Wer über die andere Schwelle geschritten ist und gestrauchelt hat, dem sage ich: Fallen ist menschlich, wieder aufstehen ist himmlisch. Noch ist alles gut zu machen, denn nur derjenige Jüngling ist unwiederbringlich verloren, welcher sich selbst aufgibt. Der Gefallene ermuthe und erinnere sich, daß der Schöpfer ihm eine unsterbliche Seele verliehen hat, die über seine Sinnlichkeit herrschen kann und herrschen soll; daß aus der Oberherrschaft des Geistes des Menschen edelste Freiheit hervorgeht, und aus der Herrschaft der Sinnlichkeit die traurigste aller Sklavereien; daß jegliche Freiheit, sei es die der studierenden Jugend, diejenige der gelehrten Republik, oder die der bürgerlichen Gesellschaft, in den Gliedern dieser Vereine jene aus der Geistesherrschaft hervorgehende Freiheit der Einzelnen voraussetzt, wenn sie anders ihren schönen Namen verdienen, und menschenbeglückend seyn

soll. Ohne ernste Entschliessung, ohne Anstrengung und ohne andauernde Strenge und pünktliche Aufmerksamkeit, mag der Gefallene freilich nicht wieder aufstehen, noch vom Irrweg auf die richtige Bahn zurückkehren. Wenn er aber mit Muth und Vertrauen auf die ihm von Gott verliehene Kraft das Werk beginnt, so wird er es zu Stande bringen und vollenden, und sein Kraftaufwand wird sich reichlich belohnen.

Von den Uebungen, durch die der Jüngling zur Angewöhnung sittlicher Tugenden, und der Arzneibeflissene zu den seinem Berufe vorzugsweise erforderlichen gelangen mag, will ich nur zweier gedenken.

Die Jugendfreundschaften sind die eine: ich verstehe darunter nicht den freien, frohen und muntern Umgang mit den Altersgenossen, welche Verhältnisse, Zufall oder gleichartige Studien zusammenfügen, welcher allerdings selbst auch seinen großen Werth hat, und überall, wo die Schranken des Reinen und Würdigen nicht überschritten werden, nur Gewinn bringt, indessen noch keineswegs denjenigen Freundschaftsverbindungen gleich kommt, welche im engern Kreise zwischen einzelnen und wenigen Jünglingen geschlossen werden, die durch gleichartige Geistes- und Herzensbildung geleitet und von gleichem Streben nach Höherm und Besserm beseelt sind. Diese, auf gegenseitiger Achtung beruhenden Verbindungen sind es, die sich überall von der einflußreichsten Wirksamkeit und als ein köstliches Bildungsmittel des Geistes erzeigen; sie sind dies schon in dem engsten auf Zwei oder Drei beschränkten Kreise, sie spornen zur Thätigkeit an, sie flößen Muth zu sich selbst ein und sie gewähren einen Herzensgenuß, den der gänzlich vereinzelte Fleiß und Eifer zu geben ausser Stande sind; kann sich ihr Kreis über eine etwas weitere doch immerhin beschränkte Zahl gleichgestimmter Freunde ausdehnen, so mag er neben den schon erwähnten Vortheilen noch andere mehr bringen; er bewahrt vor Einseitigkeit in den Formen des Denkens und Handelns, er führt zu Mäßigung und Meidung jeglichen Uebermaßes, er ersetzt, was vielleicht andern Umgebungen mangelt, und er kann jenen äussern Anstand, die Anmuth und Würde im Betragen und Umgang ertheilen, ohne welche es auch den schönsten Eigenschaften des Verstandes und Herzens so schwer und oft unmöglich wird, sich die verdiente Anerkennung und Achtung zu

verschaffen. Es bedarf nicht erst bemerkt werden, daß in diesen engern oder weitern, auf wissenschaftliche Zwecke gerichteten freundschaftlichen Verbindungen, eine geregelte und nicht dem Zufall überlassene Gemeinschaft des geistigen Lebens und der Studien statt finden muß, die in Uebungen schriftlicher Darstellungen und Aufsätze, in Lösung von Aufgaben aller Art, in freundschaftlicher Kritik derselben und im Austausch des Beobachteten, Geprüften, Angehörten und Gelesenen, eben so leicht als mannigfach gefunden wird.

Zur zweiten Uebung für die sittliche Vervollkommnung empfehle ich eine Büchergattung, die, so weit der todte Buchstabe vermag — er vermag aber in der That vieles! — einen großen Theil dessen zu leisten im Stande ist, was die eben erwähnte Freundschaft gleichgestimmter Gemüther thun mag. Diese Bücher, die der studierende Jüngling, neben und nach denjenigen der jedesmaligen Lehrfächer, für seine Mußestunden meines Erachtens zuerst und vorzugsweise wählen soll, sind die Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen, zunächst allerdings ärztlicher, unter denen eine sehr große Zahl der verehrungswürdigsten und liebenswürdigsten Menschen gefunden wird, aber neben ihnen auch solcher, die sich in jedem andern Stand oder Berufsart ausgezeichnet und verdient gemacht haben. Es ist unmöglich, daß, ich will nicht sagen ein gutgearteter, sondern ein nur nicht völlig verdorbener Jüngling, und deren ist keiner unter Ihnen, das Leben eines guten und edeln Menschen lese, ohne daß ein Funke des heiligen Feuers sich in seiner Seele entzünde, und ohne daß er sich, beim Anblick großer Verdienste, zu würdigen Entschlüssen gehoben fühle.

Es sind allerdings nicht Verdienste nur und Tugenden, welche diese Lebensbeschreibungen darstellen; sie verhehlen uns weder die Schwächen und Gebrechen, noch die Fehler und mitunter auch die Vergehen der von ihnen geschilderten Menschen, und sie würden einen großen Theil ihres Werthes verlieren, wenn sie dies thun wollten: sie sollen wahr seyn, vor allem, und uns mit Erscheinungen der wirklichen, nicht einer idealen Welt bekannt machen. Es müßte ein im höchsten Grade leichtsinniger und flüchtiger Jüngling seyn, welcher in den geschilderten Charaktern und Handlungen das Schöne und Gute nicht von dem Beisatz des Schlechten und Verwerflichen, das Metall nicht von den

Schlacken unterscheiden könnte, und der nicht durch sein inneres Gefühl geleitet, sich überzeugen würde, daß die Verdienste um die Mitmenschen, die rühmlichen Thaten und was im Gedächtniß der Nachwelt zu leben werth ist, aus der guten Seele, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, und nicht aus der unedeln Seele hervorging. Darum soll dann auch der Jüngling aus jedem der Charaktere, mit denen er durch ihre Geschichtschreiber bekannt wird, das Beste ausheben um ihm nachzustreben, das Ungute aber sich merken, um es zu vermeiden. Jedermann weiß übrigens, daß der Werth der Lebensbeschreibungen, zumal in der hier bezeichneten Rücksicht, zum guten Theil von der Kunst des Biographen herrührt; darum denn und weil es der Biographien, wie aller andern Bücher, eine unübersehbare Menge gibt, ist es allerdings rathsam, nicht gerade nach allem zu greifen, was sich unter diesem Namen darbietet, sondern das wirklich Gute, das in Menge und selbst in ansehnlichen Sammlungen vereinbart angetroffen wird, zu erkundigen.

Wenn die gegenwärtige Stunde, wertheste Zöglinge unsers Institutes, an guten Entschliessungen fruchtbar ist, wie ich dies zuversichtlich hoffe — denn wie sollten Sie die Eröffnung eines der wenigen, für die Schicksale Ihres Lebens entscheidenden Studienjahre ohne ernste Selbstprüfung vorübergehen lassen? — so möge keinem Ihrer Entschlüsse der beharrliche Muth zur Ausführung fehlen, und es möge bei jedem Ihrer spätern Rückblicke auf die durchwanderte Laufbahn, die Erinnerung dieses Tages keinem unter Ihnen zum Vorwurfe gereichen. Es geschehe also!

5.

Denkrede

auf

Johann Heinrich Rahn,

der Arzneikunde Doktor, Chorherr und Professor der Naturlehre und Mathematik am Zürcherschen Gymnasium.

Der naturforschenden Gesellschaft in Zürich vorgelesen am 14. Herbstmonat 1812.

Hochgeachte, hochzuverehrende Herren!

Die naturforschende Gesellschaft hat den dritten ihrer hochverdienten und verehrten Vorsteher verloren. Der geliebte Lehrer und Freund, zu dessen Gedächtniß wir heute versammelt sind, hatte jenes höhere Alter, worin seine Vorgänger, die achtzigjährigen Greise, Geßner und Hirzel, von uns schieden, noch lange nicht erreicht; aber er hatte gleich ihnen eine lange Reihe dem Dienste der Menschheit und der Wissenschaft gewidmeter Jahre zurückgelegt; er war, gleich ihnen, eine Zierde des Vaterlandes; er hatte, wie sie, sich große Achtung und mannigfaltigen Dank der Menschen erworben. Wer an dieses Ziel gelangt ist, der kann in so fern nicht zu früh sterben, als seinem bessern Theile auch selbst hienieden die Unsterblichkeit gesichert bleibt; sein Geist wirkt fort in seinen Schöpfungen, und sein Name und sein Ruhm werden als ein heiliges Erbstück von den Söhnen an die Enkel übergeben und von Geschlecht zu Geschlecht übergetragen.

Für unsere Gesellschaft hingegen ist der Verlust ihres hochgeschätzten Vorstehers um so empfindlicher, je größer seine Verdienste und je länger sie daran gewöhnt war, die vortrefflichsten Männer an ihrer Spitze zu sehen. Es ist ein seltenes Glück, das diesem gelehrten Vereine damit zu Theil ward, daß durch zwei volle Drittheile eines Jahrhunderts, welche nunmehr seit seiner Gründung verflossen sind, die ununterbrochene Leitung seiner Geschäfte in den Händen dreier Männer lag, auf deren jeden der Begriff des großen Mannes paßt, wie ihn einer aus

ihnen, als er in unserm Gesellschaftssaale das Gedächtniß Johann Geßners ehrte, aussprach.

"Ich nenne", sagte bei jener Gelegenheit der verewigte Hirzel, "einen Mann groß, der sich durch ausnehmende Talente und eine weise Anwendung derselben, in der Welt, oder wenigstens in seinem Vaterland auszeichnet und so wichtig macht, daß seine erworbenen Verdienste einen immer fortdauernden Einfluß in das wahre Wohl seiner Nebenmenschen oder seiner Mitbürger erhalten; daß in dem Zeugniß hievon seine Mitlebenden übereinstimmen und begründet hoffen lassen, daß auch die unparteiischen Nachkommen zustimmen werden."

Ein solcher Mann war unstreitig Johann Geßner, der Stifter der Gesellschaft und durch fünf und vierzig Jahre ihr Vorsteher, welcher mit nie ermüdendem Fleiß und Eifer sein langes Leben der Beobachtung der Natur und der Erforschung ihrer Erscheinungen widmete; der durch große Gelehrsamkeit und reiche, in allzuseltenen, aber um so gehaltreichern Schriften erprobte Einsicht und Kenntnisse, sich unter den ersten Naturforschern seines Zeitalters unbestrittenen Rang erwarb; der durch öffentlichen und Privatunterricht, so wie durch die gefälligste Aufschließung und Mittheilung seiner kostbaren Sammlungen, was sein berühmter Lehrer Jakob Scheuchzer begonnen hatte, rühmlich fortsetzte, indem er die Liebe für das Studium der Naturwissenschaften und der Meßkunst unter seinen Mitbürgern und unter den vorzüglichern Jünglingen des Gymnasiums mehr und mehr anfachte, und ihren fürdauernden Bestand durch die Stiftung eben dieser Gesellschaft und die Gründung des Pflanzengartens sicherte; der endlich, durch den edelsten und liebenswürdigsten Charakter, durch Tugend, Weisheit des Lebens und ausnehmende Bescheidenheit, den Gelehrten und Ungelehrten ein vorleuchtendes Beispiel ward.

Ein solcher Mann war nicht minder Geßners Nachfolger im Vorsitze der Gesellschaft während dreizehn Jahren, der Archiater Hans Caspar Hirzel, welcher als Greis, mit wo möglich noch lebhafterm Feuer denn als Jüngling, sich alles eigen machte, was er für wahr und gut und schön erkannte; der, neben den Verdiensten des aufgeklärten Staatsmannes und des philosophischen und glücklichen Arztes, die Beförderung der vaterländischen Landwirthschaft zum Ziele seiner Bemühungen wählte

und dessen vom reinsten Enthusiasmus belebter Geist bald durch sokratische Gespräche, durch freundschaftliche Mittheilung, durch Auszeichnung, Belobung und Aufmunterung, bald durch Bekämpfung verderblicher Vorurtheile und Zerstörung der Herrschaft der übeln Angewöhnungen, des trägen Schlendrians und der neuerungsscheuen Unwissenheit, weiterhin auch durch die berühmte Schrift des philosophischen Bauers und durch die vielfachen Arbeiten der von ihm geleiteten ökonomischen Kommission, des schönsten Zweiges der naturforschenden Gesellschaft, in der That der Schöpfer der wichtigsten Verbesserungen geworden ist, welche seit ungefähr einem halben Jahrhundert die Landeskultur eines beträchtlichen Theils unsers Kantons der Vollkommenheit — wenn in menschlicher Kunst und Arbeit etwas vollkommen genannt werden könnte — nahe brachten; der endlich, durch seine musterhaften Biographien ausgezeichneter Zeitgenossen, eben so viele glänzende Vorbilder vaterländischer und wissenschaftlicher Verdienste aufgestellt hat.

Ein solcher Mann war endlich auch Johann Heinrich Rahn, vor neun Jahren bei Hirzels Tode zu seinem Nachfolger im Vorsitze der Gesellschaft gewählt. Durch glückliches Talent, von ernstem Fleiße unterstützt, hatte er frühe jene Höhe erklimmt, zu welcher aus der großen Zahl der äsculapischen Schüler verhältnißmäßig nur wenige gelangen mögen, und von der herab der Arzt dem leidenden Menschen ein Retter und Halbgott erscheint, dem er mit grenzenlosem Vertrauen sich hingibt, und ihn eben dadurch jetzt erst in den Besitz des köstlichsten Geheimmittels seiner Kunst setzt. Ergriffen und durchdrungen von dem Werthe dieser Kunst, wofern der Künstler ihrer werth ist, und von dem Verderben, das aus ihr hervorgeht, wo sie von der Unwissenheit, dem Aberglauben und dem Eigennutze mißbraucht wird, den Mangel aller Anstalten für die Bildung guter Heilkünstler im Vaterlande erkennend, wollte er nicht bei dem stehen bleiben, was andere verdiente Aerzte vor ihm gethan hatten, indem sie durch Vorlesungen über einzelne Fächer der Wissenschaft, dem Jüngling, welcher die Universitäten des Auslands besuchen konnte, einige dazu vorbereitende Kenntnisse, oder den künftigen Landärzten, deren Universität die Barbierstube war, einigen fragmentarischen Unterricht ertheilten; er nahm sich vor, auf eine befriedigende und umfassende Weise jene Lücke

unserer öffentlichen Unterrichtsanstalten auszufüllen und durch fürdauernde Anstalten zur Bildung guter Aerzte und Wundärzte die unentbehrliche Grundlage für jede bessere Einrichtung der öffentlichen Gesundheitspflege zu legen. Für diesen Zweck hat er die beßten und eine lange Reihe schöner Jahre seines Lebens in uneigennütziger Thätigkeit, in vielfacher Anstrengung und erschöpfenden Nachtwachen zugebracht; für ihn verwandte er sein Ansehen, seinen Einfluß und jene ihm eigene Kunst, die Gemüther seiner Mitbürger für das Gute zu lenken und zu erwärmen; eben diesem Zwecke waren auch meist alle seine schriftstellerischen Arbeiten gewidmet; in der Verfolgung desselben hat er sich die gerechtesten Ansprüche auf unvergänglichen Dank und Ruhm erworben.

Es hat die engere Klasse der ordentlichen und arbeitenden Mitglieder der Gesellschaft in ihrer durch das Absterben unsers verehrten Präsidenten veranlaßten außerordentlichen Versammlung am 10. August beschlossen: Sie wolle die ihr durch die Gesellschaftsstatuten zukommende neue Wahl ihres Vorstehers in der nächsten ordentlichen Versammlung am 29. August vornehmen und es soll dem zu ernennenden neuen Vorsteher obliegen, vor der, für die Gedächtnißfeier unsers verewigten Rahn versammelten ganzen Gesellschaft, seine Lebensumstände und seine Verdienste zu erzählen.

Ein allzugütiges Zutrauen der am 29. August versammelten Mitglieder übertrug mir jenes ehrenvolle Amt und als die erste damit verbundene Pflicht das Geschäft, dessen ich mich zu entledigen im Begriff stehe. Lassen Sie, hochgeachte, vortreffliche Herren! in der Beurtheilung seiner Ausführung mich eben des gütigen Wohlwollens und eben der Nachsicht theilhaft werden, welche allein die Wahl leiten konnten, in deren Folge ich hier zu Ihnen spreche.

Johann Heinrich Rahn ward am 23. Oktober 1749 geboren. Sein im Jahr 1775 verstorbener Vater, der Chorherr und Archidiakon am großen Münster in Zürich, Johann Rudolph Rahn, hatte sich durch den Besuch hoher Schulen des Auslandes und durch gelehrte Reisen in Deutschland, Holland und Frankreich, vielseitige Bildung und gründliche Wissenschaft erworben; die Stadtbibliothek verdankt ihm und seinem Gebül-

sen, dem vortrefflichen Bürgermeister Heidegger, die zwei ersten Bände des gedruckten Katalogs ihrer litterarischen Schätze.

Von drei Söhnen, welche im väterlichen Hause die erste Erziehung erhielten und durch Beispiel und Unterricht zur Tugend angeführt wurden, war Johann Heinrich der mittlere. Seine, mehrere Jahre vor ihm verstorbenen Brüder, widmeten sich dem geistlichen Stande, und sie sind beide, durch Lehre und That, vorzügliche Zierden desselben gewesen. Daß Johann Heinrich sich ebenfalls den Studien widmen würde, darüber hat niemals Zweifel gewaltet; aber ob er sich, gleich dem Vater und den Brüdern, die Theologie, oder hingegen die Arzneiwissenschaft wählen sollte, hierüber schwankte der Knabe eine geraume Zeit. Man erzählt, es sei ein Traum gewesen, der seinen Entschluß bestimmte; insofern dieser Umstand gegründet ist, so beweist er, daß in der That das jugendliche Gemüth, über die Auswahl ungewiß, auch im Schlafe den Vorwurf seines Nachdenkens verfolgte; und wenn da, wo der Verstand kein besonderes Uebergewicht fand, die Phantasie den Ausschlag geben sollte, so war ungleich wahrscheinlicher, sie würde gegen den Stand entscheiden, welchen der ältere Bruder bereits sich gewählt hatte.

Die Kenntniß der Sprachen, so wie die Elemente der philosophischen, mathematischen und Naturwissenschaften, empfing der junge Rahn in dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Die Meßkunst und Naturlehre trug damals Johann Geßner vor. Für ärztlichen Unterricht war außer dem anatomischen Theater noch keine öffentliche Anstalt vorhanden; aber theils befand sich der Lehrstuhl der Zergliederung in den geschickten Händen des Spitalarzts Hans Heinrich Burkard, theils gab der Archiater Johann Caspar Hirzel Privatvorlesungen über die Verrichtungen des gesunden und über die Verhältnisse des kranken menschlichen Körpers. Diesen beiden Männern schloß sich der Jüngling näher an und er hat sein ganzes Leben durch ihrer als derjenigen Lehrer gedacht, denen er am meisten zu verdanken hätte. Herr Burkard war nicht allein ein vorzüglicher Wundarzt, er war auch ein gelehrter Anatom und er widmete sich seinem Lehramte mit ausgezeichnetem Eifer und Treue; als eines der ersten Mitglieder der ersten naturforschenden Gesellschaft, hat er derselben viele schätzbare Abhandlungen und Beobachtungen eingereicht, wovon die Versuche zu Bestätigung des Hallerischen Lehr-

gebäudes von der Unempfindlichkeit verschiedener Theile des menschlichen Körpers, in dem ersten Bande ihrer Schriften abgedruckt sind. Herr Hirzel besaß, als ein vortrefflicher Denker, auch ein vorzügliches Lehrtalent, und die nicht gemeine Kunst, seine Schüler auf den Pfad der ächten Beobachtung und Erfahrung zu führen und sie zum Selbstdenken aufzumuntern.

Bei Fleiß und Ruhmgier und tadellosen Sitten, machte Herr Rahn sich diese glücklichen Verhältnisse wohl zu nutz; der Zergliederungskunst ergab er sich mit einer besondern Vorliebe; er übte sich vielfältig in eigenen Arbeiten und in Verfertigung von Präparaten, und er nährte lange Zeit den Wunsch, seinem Lehrer einst in der anatomischen Professur nachzufolgen; er hat oft, nach Vollendung seiner akademischen Jahre, dessen Stelle vertreten und auch noch später, als Professor am Gymnasium, Demonstrationen im anatomischen Hörsaale vorgenommen. Die Behandlung äusserlicher Krankheiten, den chirurgischen Verband und die dahin einschlagenden Fertigkeiten, lernte er ebenfalls unter Burkardts Anleitung, und ihn sowohl als Hirzeln begleitete er für die Krankenbesuche im Hospital.

Es ist ein glücklicher Umstand für den Jüngling, wenn er eines väterlichen Freundes sich erfreut, der seinen Studien die gehörige Richtung ertheilt und ihn vor Abwegen bewahrt, welche selbst auf der Bahn des Fleißes sich finden können. Zwar sind auch alsdann Mißgriffe möglich und man kann sogar durch Lehrer auf Abwege geführt werden; dieses aber wird nicht zu befürchten seyn, wenn der Mann, dessen Wohlwollen und Zuneigung sich der Jüngling zu gewinnen weiß, in einem thätigen und öffentlichen Wirkungskreise Ansehen, Vertrauen und Achtung des Publikums genießt. Solche Männer waren die Führer des jungen Rahn; durch sie hatte er gelernt, die Wissenschaft in der Natur und im Leben zu studieren; wie sie in Büchern zu suchen sei, das hatte er von selbst schon gefunden. Die Kenntniß des letztern Weges kann dem fleißigen Jüngling nicht leicht entgehen; die des erstern entgeht ihm viel eher. Es sind unermeßliche Schätze des Wissens seit Jahrhunderten in den Archiven der Kunst aufbewahrt; was viele Tausend Einzelne gesehen und erfahren haben, liegt darin gesammelt. Wiel viel größer, scheint es, müßte die Wissenschaft dessen seyn, der mit dem, was in den Schriften aller Zeiten und Länder aufbehalten ist, sich vollstän-

dig bekannt macht, als diejenige des auch noch so emsigen Forschers, der auf eine verhältnißmäßig immer nur kleine Zahl vom Zufall herbeigeführter Gegenstände der Beobachtung die kostbare Zeit verwendet, welche jener in der Gesellschaft der größten Schriftsteller, die ihm alle zur Auswahl offen stehen, verlebt. Ein solcher Trugschluß hat schon manchen Jüngling um so eher getäuscht, als er auch der Bequemlichkeit schmeichelt, indem es unstreitig mehr Anstrengung erfordert, im großen Buche der Natur, als in den kleinen Büchern der Menschen zu lesen: Der Irrthum aber liegt darin, daß wir in der That nur so viel wissen, als wir uns zu eigen gemacht haben, und daß wir uns nur das zu eigen machen, was durch die Sinne und den Verstand sorgsam aufgefaßt, von diesem bearbeitet, dem Gedächtnisse übergeben wird, und in dem letztern treu aufbewahrt bleibt. Nun ist zwar sehr nützlich und löblich, sich mit den Archiven des Wissens also vertraut und bekannt zu machen, daß man sie mit Leichtigkeit zu benutzen und zu gebrauchen verstehe; aber um den Inhalt jener unermeßlichen Rüstkammern sich in dem oben angegebenen Sinne eigen zu machen, dafür reicht weder die Lebenszeit noch die Kraft des Menschen hin; was man hingegen selbst in der Natur beobachtet, woran man seine Kräfte selbst geübt, was man selbst geprüft hat, das ist alsdann ein solches selbst erworbenes Gut, welches uns überall unbeschwert folgt, und welches kein Zufall uns rauben oder entrücken kann.

Bereits ausgestattet mit vielartigen Kenntnissen seiner Wissenschaft, begab sich Herr Rahn im Jahr 1769 nach Göttingen, dem berühmtesten Musensitze Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert. Die Professoren Wrisberg, Vogel, Murray, Schröder und Richter, jetzt verewigte und in den Jahrbüchern der Kunst unsterblich gewordene Namen, waren damals die Lehrer der medicinischen Fakultät. Die Weihe von Haller's, Brendel's und des ältern Richter's Gelehrsamkeit und Kunst ruhte auf ihnen allen; Schröder aber war es, welcher dem jungen Rahn seine vorzügliche Zuneigung schenkte, und der hinwieder dessen ausgezeichnete Achtung und Liebe genoß. Zwei volle Jahre durch machte sich Herr Rahn die Vorlesungen der genannten Männer, die Bibliothek und die übrigen Anstalten der reich ausgestatteten Georgia Augusta, mit dem ihm nun schon zur Angewöhnung gewordenen Fleiße zu nutz, und am 8. Juni

1771 vertheidigte er zu Erwerbung der akademischen Würden seine Probeschrift: über den merkwürdigen Zusammenhang zwischen dem Haupte und den Eingeweiden des Unterleibs *(de miro inter caput et viscera abdominis commercio).*

Die Göttingischen gelehrten Anzeigen, die nur selten ihr Lob an Unwürdige verschwendet haben, gedenken (1771 St. 86) dieser Probeschrift mit folgenden Worten: „Bei einem geringen Abstand der Tage sind verschiedene geschickte Kandidaten auf den medicinischen Katheder getreten, unter denen Herr J. H. Rahn aus Zürich eine vorzügliche Stelle behauptet. Er vertheidigte seine mit vieler Einsicht verfaßte Probeschrift mit allgemeinem Beifall. Sie ist einem Buche ähnlicher als einer akademischen Schrift, denn bei dem Umfange der Materie und der Unverdrossenheit des Verfassers in Vergleichung der Schriften, ist sie, des engen Drucks ungeachtet, auf 126 S. in Quart angewachsen.“

Darum ist dann aber auch die vortreffliche Schrift keineswegs in die Vergessenheit der akademischen Probeschriften versunken, sie hat vielmehr klassisches Ansehen erhalten, und sie wird allzeit noch als eine geschätzte kritische Zusammenstellung der merkwürdigsten Erfahrungen über eine der wichtigsten Erscheinungen der menschlichen Oekonomie, gelesen und gewürdigt.

Die Verbindung der Theile des Körpers durch das zellichte Gewebe, durch die Gefäße und Nerven, durch die nahe Lage, durch die Fortsetzung der Membranen und die Uebereinstimmung in dem Bau und in den Verrichtungen, machen die genaue Gemeinschaft unter denselben aus. Herr Rahn zeigt nun, wie besonders diejenige zwischen dem Unterleib und dem Kopfe die Aufmerksamkeit des Arztes verdient, da sich fast kein einziger Zufall an dem letztern ereignet, der nicht aus den untern Eingeweiden entspringen könnte. Er fängt mit den äußern Uebeln an, und rechnet dahin die Kopfschmerzen, Augenkrankheiten, Zufälle der Werkzeuge des Geruchs, des Gehörs, des Angesichts, der Speicheldrüsen, der Zunge, und den Krampf des untern Kinnbackens. Darauf folgen die Zufälle der innern Theile des Kopfs, der Schwindel, die Schlaflosigkeit, die Hinfälligkeit, die Schlafsucht, die Lähmung und die Zuckungen. Von allen diesen Beobachtungen bringt er zahlreiche Beobachtungen bei, die er aber nicht bloß trocken erzählt, sondern beurtheilt, geschickt in eine allgemeine Krankheitsgeschichte zusammenkettet, und auf das Hei-

lungsverfahren anwendet. Bisweilen erläutert er den wechselsweisen Einfluß der leidenden Theile durch die Gemeinschaft der Nerven, in andern Fällen läßt er es bei bloßen praktischen Wahrnehmungen bewenden. Die überaus zahlreichen und wohl gewählten Citate bezeugen die ausgedehnte und umfassende Belesenheit des Verfassers in den Quellen und in den wichtigsten Werken älterer und neuerer Zeit.

In unsern Tagen und nachdem sich seit etwa fünfzehn Jahren die Revolutionen in der Medicin einander auf dem Fuße folgen und je ein System das vorhergegangene zu Boden wirft, sind viele studierende Jünglinge in den Wahn gerathen, ihre Gelehrsamkeit und Litteratur habe nicht nöthig über das Jahr der Geburt des neuesten Evangeliums hinauszureichen, und ihre Handbibliothek, um vortrefflich zu seyn, dürfe vollends nicht über das Säkularjahr Achtzehnhundert zurückgehen. Der Wahn ist begreiflich. Jener Posaunenton, welcher das *jam nova progenies cælo demittitur alto* schmetternd verkündete, betäubte die Sinne und eine bisher unbekannte Sprache verwirrte den Geist. Wenn in der Polarmedicin die wahre Kunst erst zu Tage gefördert ward, was soll man mit Büchern anfangen, in denen keine Polen und Faktoren zu finden sind; und wenn das achtzehnte Jahrhundert nichts Taugliches darbietet, wer möchte vollends zu den kindischen Alten greifen — den großen Paracelsus ausgenommen und einige Kirchenväter. Dieser letztern Tröster mögen in der That die beklagenswerthen Jünglinge bedürfen, welche das, freilich in allen Zeitaltern seltene, aber aus vielen treu aufbewahrte und als das schönste Erbe der Menschheit uns anvertraute, gediegene Gold der Wahrheit und der Wissenschaft, um einen Flittertand des Tages vertauschten, welcher Verstand und Herz öde läßt, dessen die Phantasie bald müde ist und den auch sie selbst wieder wegwerfen werden zu einer Zeit, wo ihnen nicht mehr vergönnt seyn kann, die versäumten unzerstörbaren Schätze sich eigen zu machen; jenen andern Jünglingen gleich, die vor einigen und zwanzig Jahren das *novus rerum nascitur ordo* gleichfalls anstimmten und der Meinung waren: man könne nichts besseres thun, als sich der Büchersammlungen über Geschichte und Staatsrecht so schnell wie möglich entäußern, weil doch das Alte vergangen und alles neu geworden sei, und die dann seither das Neue gleich unbesonnen

auf die Straße werfen, um jetzt sich und die Welt durch ein aus der Bibel konstruirtes Staatsrecht zu erbauen, uneingedenk der großen Lehre, welche eben dieses Buch ihnen darbot: „Prüfet alles und behaltet das Gute.“ In solche Versuchungen führte nun zwar der Geist seiner Zeit den jungen Rahn nicht; aber wäre es geschehen, so würde sein gereifter Verstand und sein nüchterner Sinn den Versucher zuverläßig zurückgewiesen haben.

Von Göttingen begab er sich nach Wien, wo er andere berühmte Lehrer fand, die Bekanntschaft der großen Aerzte van Swieten, de Haen, Stoerck und Collin machte, und während einiger Monate die ausgedehnten Spitäler der Kaiserstadt besuchte. Im Spätjahr 1771 kam er in seine Vaterstadt zurück.

Hier bot sich ihm keine glänzende Aussicht dar. Eine verhältnißmäßig beträchtliche Zahl geschickter und beliebter Aerzte, deren Zürich sich damals und seither erfreut hat, macht es dem jungen Arzt, wenn er zumal nicht als der Gehülfe eines ältern auftreten kann, schwer, sich die praktische Laufbahn zu öffnen und darauf sein Glück zu finden: die wenigen Stellen an den öffentlichen Krankenhäusern sind gewöhnlich von Mehrern gesucht und die Wählenden nehmen auf den Vorrang des Alters Rücksicht. Darum fiel dann auch Herr Rahn bei der Anmeldung für eine solche Stelle durch; auf die Anfangs gewünschte anatomische Professur hatte er auch Verzicht gethan und die Zahl seiner Kranken war in den ersten Jahren nur gering.

Deß unerachtet schlug er den Ruf aus, welchen er um diese Zeit nach Göttingen an die Stelle seines verstorbenen geliebten Lehrers, des Leibmedikus Schröder, erhalten hatte. Er verehelichte sich, und durch erwünschte und glückliche Familienbande festgehalten, faßte er den Entschluß, sein Vaterland nicht zu verlassen. Er fing an, studierenden Jünglingen Privatunterricht zu ertheilen, und wandte übrigens die ihm nur noch für kurze Jahre vergönnte Muße für die weitere eigene Ausbildung an.

Eine Frucht dieser Muße ist der im Jahre 1779 ausgegebene erste und leider einzige Band der *Adversaria medico-practica*. Das Werk war auf eine Reihe gelehrter Commentarien angelegt, welche über einzelne Vorwürfe der praktischen Arzneikunst die Erfahrung aller Zeiten sammeln, prüfend ordnen und durch kritische Sichtung und Würdigung des vorhandenen

Vorraths die Wissenschaft bereichern und befördern sollten. Die Fieberrinde ist der Gegenstand des erschienenen Bandes und eine genaue Kenntniß alles Brauchbaren, was je von diesem Heilmittel geschrieben ward, Beurtheilung in Unterscheidung der Fälle und Perioden der Krankheit, Unabhängigkeit von allem was nur blendet und nicht erwärmet, Ordnung und Deutlichkeit im Vortrag sind die Eigenschaften, welche das Buch empfehlen.

Sein historischer Theil charakterisirt die Rinde und ihre Güte, handelt vom Vaterland des Baumes, der Einsammlung, der Verfälschung, Verwechslung mit andern Rinden, der ersten Bekanntwerdung derselben, der Entdeckung ihrer Kraft in Wechselfiebern. Der Verfasser zeigt, wie man allmälig auf ihre andern Heilkräfte, in den anhaltenden Fiebern, besonders den fäulichten, in Nervenübeln, in Krankheiten von Erschlaffung, Verstopfung der Eingeweide, verdorbenen Säften, wie auch wider die Blutflüsse und im kalten Brande gekommen ist. Darauf untersucht er die Rinde chemisch, gibt von den ausserhalb dem Körper angestellten Versuchen Nachricht, und bestimmt zuletzt die Anwendungsarten, Zubereitungen und Dosen.

Der besondere Theil dieses Bandes bleibt bei den Kräften der China in Fiebern stehen. Billig machten die einfachen Wechselfieber den Anfang, wobei die vielfältigen schwachen Einwürfe, womit man die Anwendung der Rinde bestritten hat, widerlegt und die nöthige Vorbereitung des Körpers, und alles was auf den innerlichen und äusserlichen Gebrauch Beziehung hat, erörtert wird. Sodann erwägt Herr Rahn die Anwendung der Rinde in denjenigen Wechselfiebern, die mit Ausschlag oder einer Verderbniß der Säfte, der Gicht, Krätze, Venusseuche, dem Scharbock, der Gelbsucht, Trommelsucht, Wassersucht oder Schwindsucht verbunden sind. Ein anderer Abschnitt ist den bösartigen Wechselfiebern gewidmet, in welchen die Schlafsucht oder Zuckungen, Rasen, Engbrüstigkeit, Ohnmachten, heftiger Frost, Schweiße, Koliken, Cholera und die Ruhr Gefahr erwecken, oder in welchen ein nachlassendes Fieber sich hinter dem Wechselfieber versteckt, und handelt auch noch von periodischen Krankheiten ohne Fieber. Darauf folgt der Nutzen der Rinde in anhaltenden Fiebern, und nach vorausgehenden allgemeinen Betrachtungen schreitet der Verfasser, erst zu den Entzündungsfiebern, hernach zu den gallichten, gallicht-faulen, und ferner

zu den Wurmfiebern, den verschiedenen Complicationen und Gestalten der bösartigen und Nervenfieber fort. Von den Entzündungsfiebern liefert er eine genauere Entwicklung, worin er namentlich die Wirksamkeit der Rinde in der Bräune, in Catarrhen, den Brustentzündungen und in Rheumatismen auseinander setzt. Er schließt mit den Ausschlagsfiebern, nämlich mit der Pest, den Pocken, Masern, dem Scharlach, Friesel, Schwämmchen, Petechien und der Rose.

Inzwischen hatten nach und nach die Achtung und die Aufmerksamkeit, welche sich Herr Rahn durch seine Vorlesungen erwarb, die Bescheidenheit und die Sanftmuth seiner Sitten, so wie sein ganzer liebenswürdiger Charakter, die große Uneigennützigkeit, womit er in diesen frühern wie in spätern Zeiten arme Kranke unentgeldlich besorgt hat, und manche glücklich gelungene Kuren, auch seinen praktischen Wirkungskreis erweitert, ihm einen ausgedehnten Ruf verschafft, und er war nach wenigen Jahren einer der vielbeschäftigten und gesuchten Aerzte geworden.

Als ausübender Arzt gehörte er derjenigen Periode an, die von einem der neuern Geschichtsschreiber der Kunst die Periode der reinen Beobachtung genannt ward, und die ungefähr das letzte Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts begreift. In ihr aber huldigte er dem verständigen Eklekticismus, der weder untrügliche Theorien und Systeme, noch untrügliche Heilmittel kennt und allen Extremen abhold ist. So wenig er der Humoralpathologie zugethan war, so wenig konnte er den ausschließlichen Nervenpathologen beigezählt werden; und wenn die antiphlogistische und gastrische Kurmethoden vielfältig von ihm angewandt wurden, so geschah solches nicht ohne weise Umsicht, mannigfache Beschränkung und Einschränkung und ohne hinwieder die stärkenden und reizenden Methoden, überall wo dieselben angezeigt waren, zu versäumen. Die Lehre von den Heilkräften der Natur und von ihren kritischen Erscheinungen, war ihm durch sorgfältige Beobachtung des Ganges der Krankheiten theuer geworden, und der Begriff, welchem zufolge der Arzt ein Diener der Natur ist, der nur allein durch Erforschung, Entdeckung und Befolgung ihrer Winke, durch Unterstützung ihrer Kräfte, durch Wegräumung der Hindernisse, die sich ihren erhaltenden und heilenden Bestrebungen entgegen setzen, sein Amt würdig

erfüllt, war seinen Ueberzeugungen zustimmend, ohne daß er darum weder in unthätige Beschauung versank, noch in unselige Zweifel über die Wirksamkeit aller Kunst sich verirrt hätte. Mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der Natur verband er am liebsten den sparsamen Gebrauch einfacher Arzneimittel, ohne darum weder die zusammengesetztern Mischungen unbedingt zu verschmähen, noch die gleichzeitige Anwendung vielfacher Mittel, da wo in seltenern Fällen ihre gehäufte Anwendung räthlich schien, zu verwerfen. Seine Aufmerksamkeit dehnte sich über die Heilmittel hin auf alle seine Kranken betreffenden Umstände aus, und gerne entfernte er von ihnen, wo es möglich war, die nachtheiligen Einflüsse schädlicher Umgebungen. Von der unendlichen Wichtigkeit des Einflusses des Geistes auf den Körper durchdrungen, vernachlässigte er jene Mittel nicht, welche Vertrauen und Liebe einflößen und ihn zum Freund seiner Kranken machen konnten. Aber auch für diesen Zweck hat er sich durchaus keiner andern Mittel bedient, als jener einfachen, welche der fein unterscheidende Verstand, das zartfühlende Gemüth und das theilnehmende Herz eingeben: denn aller Charlatanerie war er von Herzen gram.

Man hört bisweilen die Frage aufwerfen: ob die Kunst des Arztes ohne Charlatanerie könne ausgeübt werden? Ihre Beantwortung kann nur so lange schwierig erscheinen, als man sich über den Begriff des Wortes nicht verständigt hat.

Der Arzt hat es mit Menschen zu thun, unter denen viele selbst in gesunden Tagen von schwachem Geist und Charakter sind; die Kranken aber sind dies in der Regel mehr und weniger alle, weil die gestörten Verrichtungen des Körpers auf jene des Geistes nachtheilig wirken und ein Mitleiden der letztern herbeirufen. Daß diesen Schwächen müsse Rechnung getragen und daß sie sollen geschont werden; daß es am Krankenbette nicht um Berichtigung logischer Irrthümer zu thun seyn könne; daß jeder nach dem Maßstabe seiner Fähigkeiten, seiner Schwächen und seiner Irrthümer müsse behandelt und daß die Wahrheit nur in so weit dürfe ausgesprochen und mitgetheilt werden, als die krankhafte Schwäche sie ertragen mag; daß unschädliche Täuschungen die Stelle der Wahrheit überall einnehmen dürfen und müssen, wo der Geist nur Täuschung ertragen, oder wo er sich darin allein gefallen kann: das Alles versteht

sich wohl von selbst. Aber es soll dies das Geheimniß des Krankenzimmers bleiben; außer dem Kranken und dem Arzt und allenfalls den nächsten Umgebungen des erstern, gebührt daran niemand Theil zu nehmen; alles was dahin einschlägt, das gehört der ärztlichen Klugheit an und darf durchaus nicht Charlatanerie genannt werden.

Die letztere geht hinwieder freilich auch von menschlicher Schwachheit überhaupt und von der Leichtgläubigkeit der sich nach Heilung sehnenden Kranken insbesondere aus. Aber ihr genügt keineswegs, jene beide, so wie sie solche antrifft, schonend zu behandeln; sie geht vielmehr ganz eigentlich darauf aus, dieselben zu verstärken, zu befördern und zu vervielfältigen; sie führt solche aus dem Krankenzimmer hervor, um sie öffentlich zur Schau zu stellen; sie bildet sich ein System und zusammenhängende Regeln der Täuschung, welche sich als einen wesentlichen Theil der Kunst betrachtet, und auf die sie Ansprüche des Ruhmes und Erwartungen vermehrten Ansehens und Kredites gründet.

Ein solches Benehmen heißt mit Recht Charlatanism. Die Kunst bedarf seiner nicht und sie verachtet ihn; denn wenn er auch schon nicht in grobe Gaukeleien und in marktschreierischen Unfug ausartet, sondern in engern Schranken bewahrt bleibt, so kann er doch immer nur verderblich auf das Publikum hinaus, und auf den Arzt selbst zurück wirken. Wer auf Täuschung ausgeht und daraus einen Beruf macht, der täuscht gewiß immer bald auch sich selbst, und jeder Fortschritt in den feinern oder gröbern Künsten der Charlatanerie wird zuverlässig mit einem verhältnißmäßigen Rückschritt in der Erkenntniß der Wahrheit und ächter Wissenschaft verbunden seyn; die Menschen aber, welche im Wirkungskreise eines sich in Charlatanskünsten gefallenden Arztes leben, werden im gleichen Verhältniß, wie ihre Empfänglichkeit für diese Künste zunimmt, hinwieder auch für alle Arten von Irrthümern des Verstandes und des Herzens empfänglicher gemacht.

In diesen Irrthümern und in der ihnen zum Grund liegenden Unwissenheit hatte Herr Rahn die fruchtbare Mutter mannigfaltigen physischen und moralischen Uebels erkannt, und ihrer Bekämpfung waren die schönsten Jahre seines Lebens gewidmet. Gesellschaftliche Vereine erschienen dem jugendlichen Geist für

kräftige Einwirkung vorzugsweise geeignet; und weil ältere Gesellschaften der Vaterstadt, denen er sich bereits auch angeschlossen hatte, die rasche Thätigkeit jüngerer und neugebildeter nicht besitzen, so entwarf er, im Bunde mit einigen seiner Altersgenossen und Freunde, den Plan der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft zu Beförderung des Guten und denjenigen der Zürcherischen Lokalgesellschaft zur Aufnahme sittlicher und häuslicher Glückseligkeit, deren Vorsitzer er während ungefähr fünfzehn Jahren ihres Bestandes war. Es verdienen die Zwecke und die Einrichtung dieser Gesellschaft vielleicht um so mehr einer umständlichern Erwähnung, als sie während ihres Daseyns jedes Aufsehen und jede Oeffentlichkeit eher vermieden als gesucht hat, und in stiller Bescheidenheit die Begründerin mancher noch fürdauernden wohlthätigen Anstalt gewesen ist.

In verschiedenen Städten und Orten der Eidsgenossenschaft sollten dem ursprünglichen Plane zufolge sich besondere Gesellschaften bilden, die, durch ein freundschaftliches Band unter einander vereinigt, die allgemeine Schweizerische Gesellschaft zur Beförderung des Guten ausmachen.

„Eine unbestimmte Anzahl“, so drücken sich die in den Jahren 1785 und 1786 zu Zürich und Olten gutgeheißenen Gesetze aus, „eine unbestimmte Anzahl edelgesinnter, Gott, Religion und ihr Vaterland liebender Männer, verbinden sich durch das engeste Band der Freundschaft, alle Gaben und Kräfte, die ihnen Gott geschenket hat, jeder für sich und alle mit vereinigten Kräften zu ihrer eigenen moralischen Vervollkommnung, zur Unterstützung und Beförderung wahrer Glückseligkeit unter ihren Mitmenschen überhaupt und durch einen wahren Patriotismus beseelt, zur Beförderung des sittlichen und ökonomischen Wohlstandes unter ihren Miteidgenossen so gut als möglich zu verwenden, sich zu Erfüllung dieses Endzwecks einander brüderliche Hülfe zu leisten, alle von ihren Berufsgeschäften entübrigte Muße zur Aufklärung des Verstandes, Besserung des Herzens ihrer Mitbürger und Mitlandleute, besonders aber zur Bildung und Leitung der noch unschuldigen und unverderbten Jugend anzuwenden; allen ihren Mitmenschen, mit welchen sie in Verhältniß stehen, die Verbesserung und Vervollkommnung ihres moralischen Charakters wichtig und angelegen zu machen, tugend-

hafte, menschenfreundliche Gesinnungen überall auszubreiten, boshafte Absichten und Unternehmungen zu hindern, löbliche Thaten und Anstalten zu befördern, der bedrängten, leidenden Tugend und der gekränkten Unschuld beizustehen, tugendhafte würdige Menschen aufzusuchen, hervorzuziehen und zu unterstützen; und überhaupt alles dasjenige, was zur Beförderung des gemeinen Bestens unsers Staats und Vaterlandes dienen kann, aus besten Kräften sich angelegen seyn zu lassen."

"Wie übrigens" heißt es dann weiter, "jede besondere Gesellschaft, ihre wohlthätigen Anstalten und Einrichtungen treffen wolle, ob sie hiezu einen eigenen Fond, oder bei jedem vorkommenden Fall besondere Zuschüsse machen, ob sie durch ihr baares Geld oder durch ihren Kredit wirken wolle, diese ökonomischen Einrichtungen stehen jeder Gesellschaft frei und werden durch ihre örtlichen Verhältnisse bestimmt. Ihre gutthätigen Bemühungen aber werden auf folgende Gegenstände gerichtet seyn: 1) Auf Belohnung guter Handlungen, die Andern zur Aufmunterung und Nachahmung dienen können; wobei indeß die möglichste Vorsicht, sowohl in Untersuchung der Wahrhaftigkeit einer solchen Handlung selbst, als in Ueberlegung einer angemessenen, zweckmäßigen, nach den Umständen entweder öffentlichen oder geheimern Belohnung beobachtet werden soll; 2) auf Unterstützung und Beförderung solcher gemeinnütziger Anstalten, die aus öffentlichen oder andern Fonds überall nicht, oder nicht hinlänglich unterstützt werden; 3) auf Anschaffung und Verbreitung gemeinnütziger, Tugend und jedes wahre Gute befördernder, jedem sittlichen Verderben der Zeit entgegenwirkender Volksschriften; 4) auf Anschaffung solcher vorzüglicher Schriften und Bücher, oder auch Naturalien, Maschinen und Instrumente, deren Gebrauch für die Endzwecke der Gesellschaft, besonders aber für die Bildung und den Unterricht der unter Aufsicht der Gesellschaft stehenden Jünglinge dienen kann, deren größere Kosten aber jedem einzelnen Mitglied ihren Ankauf unmöglich machen würden; 5) auf Verschaffung eines unentgeldlichen oder wenigstens erleichterten Unterrichts dürftiger Knaben und Töchter in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften; 6) auf Bezahlung oder Erleichterung der zur Erlernung verschiedener Künste, Handwerke und Gewerbe erforderlichen Lehr- und Reisegelder für unbemittelte Jünglinge, die unter der Leitung der Gesellschaft stehen; 7) auf

Belohnung und Prämien dürftiger Knaben und Töchter, die sich durch Fleiß und Sittlichkeit auszeichnen; 8) auf Unterstützung armer, in unverschuldetes Unglück gerathener Personen, mit nothwendiger Rücksicht, daß dergleichen Wohlthaten nicht für den Augenblick allein trösten, sondern zu gründlicher und dauernder Hülfe beitragen sollen; 9) auf Unterstützung fleißiger Bürger und Landleute, die in ihrem Handwerk und Gewerbe durch Geschicklichkeit und Fleiß sich auszeichnen, aber keine oder nicht hinlängliche Kräfte besitzen, um sich auf eine für ihr ökonomisches Fortkommen angemessene Weise einzurichten; mit der nothwendigen Vorsicht, daß solche Subjekte, mit sattsamen Zeugnissen versehen, den Zustand ihrer Oekonomie der Gesellschaft oder einem ihrer Mitglieder getreu eröffnen, sich ihrem Rath gänzlich unterziehen und sich nicht weigern, einer speziellen Aufsicht über die Führung ihres Haushalts sich zu unterwerfen."

"Der wahre Zweck der Wohlthätigkeit dieser Gesellschaft geht überhaupt dahin, an jedem Ort, so weit ihr Wirkungskreis sich erstrecken und ihre Kräfte ausreichen werden, den Nahrungsstand der Einzelnen und Mehrern zu äufnen, Oekonomie, Handwerke und Gewerbe zu unterstützen, jedes Verdienst zu befördern, jedem Mangel, dem gesteuert werden kann, abzuhelfen; indem sie dieses thut, so thut sie, was die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten nicht thun können, was einzelne Menschen selten zu thun verstehen oder vermögen, und ersetzt eine Lücke, die ohne sie geöffnet bliebe. Alle und jede Wohlthaten und Almosen also, die nur Palliative sind, ohne moralische Resultate zu hinterlassen, bleiben der Barmherzigkeit der Privaten überlassen, die noch niemals mitleidenswürdige Gegenstände ungetröstet gelassen haben; und hingegen wird diese Gesellschaft eher einer armen, braven Tochter zu einer Aussteuer verhelfen, oder einer bedrängten Familie Arbeit auch mit eigener Einbuße verschaffen, als solche durch Geschenke zur Unthätigkeit reizen. Sie wird lieber einem dürftigen Handwerker seine Arbeit doppelt bezahlen, als die nämliche Summe zu Beförderung des Müßiggangs hingeben; sie wird mittelst ihrer Fonds viel lieber Thätigkeit, Lernbegierde, Industrie befördern, als Halbkranke, Halbarme, Halbfähige, in müßiger Ruhe damit unterhalten. Uebrigens sollen alle die besagten mildthätigen Anstalten der Gesellschaft nicht nur die in ihrer Nähe sich befindenden Stadt

Einwohner, sondern vornehmlich auch die Landleute angehen, die den weit größern Theil der Menschheit ausmachen, und alles was zur Verbesserung ihres physischen, ökonomischen und moralischen Zustandes beitragen, was ihr Schicksal erleichtern kann, das soll auch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zum Voraus verdienen."

Diese, aus den sehr umständlichen handschriftlichen Statuten der vor dreißig Jahren bestandenen Schweizerischen Hülfsgesellschaft ausgehobenen Grundsätze, sind hinreichend, um ihren Geist und ihre Zwecke zu bezeichnen. Zu Basel, im Aargau, zu Winterthur, in Bischofzell und St. Gallen, waren wirklich solche Lokalgesellschaften errichtet, welche, einige Jahre durch, mit der Zürchergesellschaft in Correspondenz und Verbindung standen. Die wesentliche Thätigkeit der letztern blieb jedoch auf ihren engern Kreis beschränkt; es war dieselbe lebhaft in den Achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts; später erkaltete der Eifer, also daß schon im Jahre 1792 über ein, mit der zunehmenden Zahl der Mitglieder abnehmendes Interesse ihrer Arbeiten geklagt und die Mittel, sie neu zu beleben, berathen wurden; sie dauerte bei nach und nach seltener werdenden Versammlungen bis ins Jahr 1799 fort. — Ohne ihres vielfältigen wohlthätigen Wirkens auf Individuen und Haushaltungen zu gedenken, sei es hingegen erlaubt, daran zu erinnern: daß diese Gesellschaft es war, welche im Jahre 1786 die Zürchersche Armenschule, im Jahre 1788 die Arbeitsschule für Töchter unbemittelter Eltern und im Jahre 1789 die Zeichnungsschule für Handwerker stiftete; und daß von ihr, wenigstens zum Theil, im Jahre 1786 die Militärübungen für Knaben oder die Anstalt des sogenannten Kadettenkorps und im Jahre 1787 die Knabengesellschaften ausgingen. Alle diese Anstalten dauern noch jetzt fort und haben unter der Leitung gleich vortrefflicher neuerer Gesellschaften auch weitere Ausdehnung und Vervollkommnung erhalten.

Die Vorliebe für solche freiwillige Gesellschaftsvereine, welche bestimmt sind, theils der Wohlthätigkeit der Mitbürger zweckmäßige Richtung zu geben, theils in die öffentliche Bildung durch mancherlei Privatanstalten wirksam einzugreifen, ist eine Eigenthümlichkeit republikanischer Verfassungen, und es gehören jene Vereine zu der Vervollständigung ihrer Einrichtungen. Von

dem, was der Wille des Alleinherrschers nach Gutfinden anordnet, muß in der Republik vieles der Freiheit des Bürgers überlassen bleiben; die Angehörigen der Monarchie hinwieder überlassen dem Monarchen die ungetheilte Sorge für mancherlei Staatsbedürfnisse, welche im Freistaat der Gemeingeist der Bürger zu befriedigen übernimmt. Weil aber nur Verstand und Einsicht den Willen zweckmäßig leiten können, so sind es meist der Geist und der Eifer eines Einzelnen oder weniger vertrauter Freunde, die jene gesellschaftlichen Vereine bilden, welche die Kräfte und die Beiträge eines größern Bürgervereins sammeln, vereinigen, leiten und anwenden; und weil von dem ausharrenden Eifer der Stifter und von dem dadurch begründeten Zutrauen der Mehrern die Dauer jener Gesellschaften abhängt, so bleibt diese gewöhnlich auf eine nicht allzulange Reihe von Jahren beschränkt, nach deren Verfluß die älter gewordenen Vereine abtreten, um wieder andern Nachkömmlingen Platz zu machen: auch dieses im Geist der Republik; denn es wird durch solchen Wechsel der Gemeingeist unterhalten, das innere Leben der Anstalten erneuert, jede Einseitigkeit und das Uebergewicht der Formen über den Geist vermieden. Um den innern Werth eines freien Bürgervereins zu beurtheilen, ist es wichtig, die Geschichte seiner, die oberwähnten Zwecke sich vorsetzenden Gesellschaften zu kennen; und unter ihnen erreichen, wie die Erfahrung lehrt, diejenigen ihre Absichten am besten, die sich irgend einen beschränktern Wirkungskreis wählen, und, um darin sich der Vollkommenheit möglichst anzunähern, auf den Glanz der vielfachen Wirksamkeit Verzicht thun.

Einem solchen auf einen einzelnen und sehr bestimmten Zweck gerichteten patriotischen Verein verdanken wir das Dasein der Zürcherschen medizinisch-chirurgischen Institutes, von welchem Herr Rahn einer der Stifter und unausgesetzt bis an sein Lebensende der größte Beförderer war.

Es ist schon oben bemerkt worden, wie er, bereits seit dem Jahre 1773 Studierenden, vorzüglich angehenden Landwundärzten, Privatunterricht, abwechselnd in der Anatomie, Physiologie und Pathologie ertheilte. Das Mangelhafte der damaligen Unterrichtsanstalten suchte er einigermaßen zu ersetzen, theils durch Einrichtung eines medizinischen Lesezirkels, aus welchem die, nunmehr bereits wohl ausgestattete, medizinisch-chirurgische Bi-

bliothek hervorging, theils durch Gründung einer medizinisch-chirurgischen Gesellschaft, die sich viele Jahre durch alle Sonntag-Abende unter seiner, später mit andern Lehrern getheilten Aufsicht, abwechselnd zu schriftlichen Uebungen, Vorlesungen, Prüfungen derselben und belehrenden Unterhaltungen versammelte, und von der, schon in jenen frühern Jahren, aufmunternde Preisfragen für Landwundärzte über Gegenstände ihres Berufes ausgingen. Im Jahre 1782 entwarf Herr Rahn mit einigen seiner Amtsbrüder, unter denen sich die längstverstorbenen, aber in unserm achtungsvollen und dankbaren Andenken fortlebenden Aerzte, Salomon Schinz und Johann Conrad Rahn, befinden, den Plan eines neu zu errichtenden medizinisch-chirurgischen Institutes, welcher im Druck ausgegeben und die Anstalt noch im nämlichen Jahr eröffnet ward.

„Einem wohleingerichteten Staat“, hieß es im Eingang dieses Entwurfs, „muß nothwendig sehr daran gelegen seyn, daß es immer Männer gebe, welche sich mit den auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft oft einen so wichtigen Einfluß habenden Wissenschaften, nämlich der Arzneiwissenschaft und der Arzneikunst, wohl bekannt machen und solche zum wahren Nutzen der Nebenmenschen anzuwenden wissen; und daß Jünglinge, welche die nöthigen Fähigkeiten besitzen, und sich nach reifer Ueberlegung entschlossen haben, sich dem wichtigen Beruf eines Arztes oder Wundarztes zu widmen, zu den dahin dienenden Wissenschaften die gehörige Anleitung erhalten können. Diesen Vortheil, Jünglingen sowohl aus unserer Stadt als ab unserer Landschaft, so auch Jünglingen aus andern Orten unserer lieben Eidgenossenschaft, und auch Fremden zu verschaffen, hat sich eine Gesellschaft von Aerzten und Wundärzten in Zürich entschlossen, ein medizinisches und chirurgisches Institut zu errichten, in der Hoffnung, daß Jünglinge, welche davon Nutzen ziehen wollen, in den Stand gestellt werden können, zur ausübenden Arznei- und Wundarzneikunst fortzuschreiten oder doch so viele Vorbereitungskenntnisse zu sammeln, daß sie nicht mehr viele Jahre ausser Landes zuzubringen genöthigt seyn werden, oder wenn sie Lust und Gelegenheit haben, auswärtige berühmte hohe Schulen zu besuchen, sie von diesen, so wie von den Krankenhäusern und andern zur Heilkunst dienenden Anstalten, die sie antreffen werden, bessern und glücklichern Gebrauch machen können.

Es sollen nämlich in diesem Institut die Anfangsgründe aller Theile der Medizin und Chirurgie gelehrt werden, und die Eintheilung der Studienpensen ist also gemacht, daß ein Lehrkurs in drei Jahren kann vollendet werden."

Schon im ersten Jahr zählte das Institut vierzig immatrikulirte Schüler. Ihre Anzahl vermehrte sich bald ansehnlich, im Verhältniß mit dem Beifall, den die Anstalt im Kanton, in der ganzen Schweiz und auch im Auslande fand. Beinahe alle wirkliche Aerzte und Wundärzte des Kantons Zürich, sehr viele in den eidsgenössischen Ständen und manche Ausländer haben in dem Zürcherschen Institut ihren Studienkurs theils begonnen, theils vollendet. Die jüngern Zürcherärzte wurden bald alle aus Zöglingen des Instituts Lehrer an demselben und die Zahl der letztern vermehrte sich also, daß sie von den sieben ursprünglichen nach Verfluß von zwanzig Jahren bereits auf achtzehn gestiegen war, und man bei noch immer weiterm Zuwachs und daraus entstehenden Mißverhältnissen, durch organische Gesetze demselben ein Ziel zu setzen, sich genöthigt sah. Im Jahr 1803 suchte das Institut um die Theilnahme der Regierung an, und den Wünschen der Lehrer ward durch einen Beschluß des Kleinen Raths vom 2. Februar 1804 entsprochen, der sich also ausdrückt: "Das bereits seit dem Jahr 1782 bestehende medizinisch-chirurgische Privat-Institut soll als Kantonal-Anstalt obrigkeitlich anerkannt seyn, und unter dem besondern Schutz und Einwirkung der Regierung stehen; mit der nähern Bestimmung, daß alljährlich dem Sanitätskollegium ein Bericht über seinen Bestand und Fortgang eingereicht werde." Zugleich bewilligte ihm die Regierung für die Bestreitung seiner Auslagen und für die Aeufnung seiner Sammlungen einen jährlichen Zuschuß von 800 Schweizerfranken.

Das Institut erfreut sich fortgehend eines blühenden Bestandes, und Herr Rahn hat bis an sein Lebensende nicht aufgehört, in den Versammlungen der Lehrer mit erfahrnem Geist und durch weise Rathschläge für alles mitzuwirken, was zu Vervollkommnung der Anstalt dienen mochte und Lücken auszufüllen oder jene Mängel zu beseitigen geeignet seyn konnte, welche zufällige Umstände von Zeit zu Zeit herbeigeführt hatten. Noch wenige Monate vor seinem Tode hat er mit großem Eifer auf die Herstellung einer klinischen Anstalt gedrungen, wie er eine

solche früher im medizinischen Seminarium, von welchem sogleich die Rede seyn wird, besorgt hatte; er selbst wollte auch jetzt wieder ihre Leitung und den dabei zu ertheilenden Unterricht übernehmen. Durch ein großmüthiges Vermächtniß hat er endlich auch in seinem letzten Willen seine unwandelbare Liebe für das medizinisch-chirurgische Institut besiegelt.

Die gegenwärtigen Zöglinge desselben haben ihre Gesinnungen der Hochachtung und Verehrung für den Verewigten auf eine ihnen selbst zur Ehre gereichende Weise an den Tag gelegt, indem sie sein Brustbild verfertigen liessen, um dasselbe in dem Saale aufzustellen, dessen schönste Zierde der große Lehrer lange Jahre durch gewesen ist.

Herr Rahn hatte sich die Krankheitslehre und die eigentliche Heilkunde für seine Vorlesungen am Institute ausgewählt; er verband damit, so oft die Umstände es erlaubten, den Unterricht am Krankenbett und Examinatorien.

Es würde, hochgeachte vortreffliche Herren, Vermessenheit von mir seyn, wenn ich in Ihrem Kreise, der eine große Zahl seiner dankbaren Schüler enthält, ein Bild des Lehrers zu entwerfen versuchen wollte, der in unsern Herzen lebt, ein Bild, das immer nur höchst unvollkommen unsere Empfindungen auszudrücken im Stande sein müßte. Ich finde inzwischen ein solches, von ihm selbst gezeichnet, und so wie die Abbildungen großer Maler durch sie selbst verfertigt einen besondern Reiz an sich tragen, so mag dies auch von der Schilderung des Lehrers der Heilkunde gelten, welche Herr Rahn in der Einleitung zu seinem unvollendet gebliebenen und unten näher zu berührenden Handbuch der medizinischen Praxis entworfen hat; es ist ein Bild, wozu er sich selbst saß und in dessen Zügen wir den vielgeliebten Lehrer überall wieder erkennen.

„Glücklich ist" — so lautet die Stelle — „glücklich ist der junge Arzt, der einen gütigen Lehrer findet, welcher ihn ans Krankenbett hinführt und ihm mit einer nie ermüdenden Herzensangelegenheit täglich vorweiset, wie man nach fest eingeprägten pathologischen Grundbegriffen, theils durch die vorhergehenden Ursachen, theils durch die gegenwärtige Verletzung in den Verrichtungen, welche aus den Zufällen gefolgert wird, theils durch eine richtige philosophische von wesentlichen Eigenschaften hergeleitete Analogie, sich den Begriff einer Krankheit

aufhellen müsse; der bei seinen ersten an den Kranken gerichteten Fragen, seinen Blick auf etwa vorhandene innere, durch äusserliche Kräfte in Wirksamkeit gesetzte Krankheitsanlagen hinleitet; ob etwa die gegenwärtige Krankheit eine Nachkrankheit einer eben überstandenen Krankheit sei; ob das jetzige Leiden etwa nur eine Umwandlung, eine andere Form eines andern schon länger dauernden und oft unter mancherlei Gestalten zum Vorschein kommenden Uebels sei; der ihn besonders die so schwere Kunst, die Kranken passend zu fragen, lehrt und ihm mit seinem Beispiele vorgeht, wie man durch dergleichen Fragen sogleich das Geschlecht und auch die Art der Krankheit zu bestimmen in Stand gesetzt werde; der ihn durch seine Fragen alle Symptome, auch die geringsten, bemerken läßt; der dann, wenn die Symptomen alle historisch bemerkt sind, ihn solche pathologisch ordnen, und auf ihre Ursachen, ob sie in der Natur der Krankheit, oder den Krankheitsursachen, oder in einander selbst gegründet seien, zurückführen, die wesentlichen und bleibenden von den zufälligen und zeitigen unterscheiden lehrt; der in seiner Gegenwart den thätigen von den lebendigen Kräften zur Heilung der Krankheit bewirkten Symptomen nachspürt und ihre große und unentbehrliche Wichtigkeit, wenn sie angespornt oder gemäßiget und klüglich gelenkt werden, in der Erfahrung selbst ihm zeigt; der ihn mit den herrschenden Constitutionen bekannt macht, und ihn den Einfluß bemerken läßt, welchen sie in alle Formen der Krankheiten haben; solche von den sporadischen Krankheiten unterscheiden lehrt, welche trotz allem Einfluß der herrschenden Constitution ihre Eigenthümlichkeiten behaupten; der ihn in der Vorhersagung, von deren Richtigkeit einst sein Ruf und seine Ehre abhängen wird, auf diejenigen Zeichen hinweiset, aus welchem sich schliessen läßt, ob die Krankheit tödtlich oder heilbar, kurz oder langwierig, folgsam oder hartnäckig, dem Kranken vielleicht im Ganzen vortheilhaft oder nachtheilig, sicher oder gefährlich seyn werde; der ihn zugleich auch mit den unübertrefflichen Schriften der alten Aerzte bekannt macht, welche die Zeichenlehre mit bewunderungswürdigem Genie erfunden und zur größten Vollkommenheit erhoben haben; ihn eine meisterhafte Beschreibung einer Krankheit des Hippokrates oder Aretäus, mit einem gegenwärtigen Kranken vergleichen läßt, und ihn dabei auf den scharfen, genauen, tiefen Blick jener Meister auf-

merken und ihren Beobachtungsgeist nachahmen lehrt; — ihn aber auch bei der täglichen Darstellung des Ungewissen, sowohl in der Erkenntniß der Krankheit, als in der Vorhersagung des Ausgangs, immer den Weg des bescheidenen Zweiflers führt; ihn in die Kunst und in sich selbst ein vernünftiges Mißtrauen setzen lehrt, und ihm sorgfältige und ununterbrochene Beobachtung als das einzige Mittel anzeigt, wodurch er sich gegen Irrthum verwahren könne; der ihn, nachdem er die Krankheit pathologisch oder semiotisch genau entwickelt hat, nun die Heilanzeigen entwerfen läßt, wobei er ihn immer auf den individuellen Zustand des Kranken und auf die Gegenanzeigen aufmerksam macht, welche sich vielleicht aus demselben ergeben; ihn vorzüglich lehrt, den so sehr wichtigen Unterschied in der Natur der Krankheiten anschaulich erkennen, ob sie thätige oder blos leidende sind; ihm zeiget, mit welcher Mäßigung die ersten behandelt werden müssen, damit der Kranke nicht unter der Gewalt der noch so gelinde und langsam und gefahrlos erscheinenden Krankheit erliege; ihm zeiget, wie man in zweifelhaften Fällen, wo man trotz allem Scharfsinn und aller Erfahrung die eigentliche Natur der Krankheit nicht deutlich und vollständig einsieht, behutsam, nicht positiv, sondern indirekt, nach den Gesetzen der allgemeinen Heilkunst und nach der Anzeige der wichtigsten Krankheitszufälle so lange verfahren müsse, bis man bestimmende Gründe für ein direktes Verfahren hat; ihn bei solchen Krankheiten, deren Ursachen gar nicht entziffert werden können, deren Natur durch kein Raisonnement und durch keine Analogie enträthselt werden kann, und die weder den allgemeinen Heilanzeigen gehorchen, noch ihre Natur bei so noch geschickter Anwendung der allgemeinen anpassenden Heilart zu erkennen geben, in der Kunst vernünftig zu experimentiren anweiset; ihm zeiget, wie man die Glaubwürdigkeit der empirischen Mittel, die Zeugen für dieselben prüfen, den gegenwärtigen Fall mit dem beschriebenen vergleichen; wie man nachforschen müsse, ob das belobte empirische Mittel in Ansehung seiner Wirkungsart erklärt werden könne oder nicht; ob und welchen Schaden dieses Mittel wohl stiften könnte, um es hernach anwenden, seine Wirkung sorgfältig und genau beobachten, und dann ein gegründetes Urtheil fällen zu können: ob das Mittel wirklich und gründlich geheilet, oder nur eine Zeit lang als Palliativ ge-

holfen habe; ob es unmerklich oder ob es durch sichtbare Veränderungen in dem Körper gewirkt habe; ob die Krankheit etwa gewisse Perioden beobachte und das Mittel etwa nur in der Zwischenzeit scheinbare Hülfe bewiesen habe; ob nicht äussere Umstände an dem guten oder schlechten Erfolg des versuchten Mittels Antheil haben u. s. f.; ihm hierin mit seinem philosophischen Geist, seiner Gelehrsamkeit, seiner Erfahrung, seiner Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit vorleuchtet; der sich es übrigens angelegen seyn läßt, ihn augenscheinlich bei jedem Anlasse zu überzeugen, daß die einfachsten von einer gründlichen Kenntniß der Naturkörper angegebenen, den Anzeigen entsprechenden und von der Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigten Arzneien die edelsten und wirksamsten seien; der bei den Zusammensetzungen und Vermischungen der Arzneien, die er seinen Schüler verschreiben läßt, die größte Sorgfalt anwendet, daß dieselben der Erfahrung, den Regeln der Chemie und Pharmacie vollkommen entsprechen; seine Aufmerksamkeit beinebens aber auf die äussern Dinge, die Luft und Temperatur des Krankenzimmers, das Bette und die Bedeckungen des Kranken, die Menge und die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, die Gesellschaft, welche den Kranken umgibt, seinen Gemüthszustand und sittlichen Charakter und übrigen Dinge, welche zu einem glücklichen Ausgang der Krankheit sich mit der Wirkung kräftiger Arzneimittel vereinigen müssen und von welchen die Genesung oder der Tod des Kranken oft mehr als von der ganzen Heilart abhängt, verwenden lehrt; der endlich, wenn auch der Kranke nicht gerettet werden und die Kunst unterliegen sollte, seine mühsame Arbeit noch nicht endigt, sondern seinen Schüler vielmehr auf ein neues Feld führt, um ihm auch da nützlich zu werden; mit ihm nochmals die ganze Krankheitsgeschichte des Verblichenen analysirt; die Wirkung der verordneten Mittel nach der Beobachtung angibt, sich auf seine Prognosis beruft und durch diese die Richtigkeit seiner Diagnosis darthut; ihm deutlich zeigt, wie und warum der unglückliche Ausgang erfolgen mußte; und sollte sich bei dieser Kritik ein Irrthum ergeben, ihm denselben aufrichtig und unumwunden gesteht; die Leichenöffnung zur Bestätigung seiner Lehre vornimmt; ihn diejenigen Veränderungen im Leichname erkennen und sorgfältig unterscheiden lehrt, welche Wirkungen der Krankheit und des Todes sind, damit er sie nicht mit den

Ursachen verwechsle; ihn auf diejenigen widernatürlichen Beschaffenheiten der innern Theile recht aufmerksam macht, welche sich von lange her in demselben angesponnen und nur sehr entfernt die letzte Krankheit vorbereitet und angefacht haben; ihn aber auch da Bescheidenheit und Behutsamkeit in seinem Urtheil lehrt, wo man in dem Leichnam oft nichts oder etwas ganz anderes findet, als man suchte und vorhersagte!"

"Ja wohl glücklich ist derjenige Arzt, der einen so philosophischen, so erfahrnen, so uneigennützigen, aufrichtigen und gütigen Lehrer am Krankenbette findet!"

So weit Herr Rahn ... und ich spreche aus Ihren Herzen, vortreffliche Herren, wenn ich hinzusetze: dieses Glückes hatten sich Viele unter uns, es hatten sich desselben die Schüler des Herrn Rahn fünfzehn Jahre durch zu erfreuen; sie hatten sich eines solchen Glückes von den ersten schwachen und wankenden Schritten an, womit sie schüchtern die ihnen sich öffnenden Studienbahn betraten, bis dahin und von da an in ähnlichen Verhältnissen noch weiter zu erfreuen, wo sie als Amtsbrüder und Mitarbeiter ihm zur Seite standen. Zu jeder Zeit und in jedem Verhältniß fanden sie, dort den nachsichtvollsten und gütigsten Lehrer, hier den zuvorkommendsten und gefälligsten Kunstgenossen, überall den beßten Rathgeber und den vortrefflichsten Freund. Von seinen kostbaren, so vielfach in Anspruch genommenen Stunden, blieben täglich mehrere den Anfängern und zum Theil solchen Lehrfächern gewidmet, deren Trockenheit und Wiederholung nur der vorherrschende Grundsatz: für Andere mehr, als für sich selbst zu leben, erträglich machen konnte; mit weisem Rathe, mit aufmunterndem Lobe, hat er die lernbegierigen seiner Zöglinge unterstützt; mit schonender Nachsicht zugleich und mit mildem Ernste hat er die schwächern und minder fleißigen für ernstere Anstrengungen und bessere Entschlüsse zu gewinnen versucht. Und nicht den Unterricht allein, sondern ihre Versorgung, ihren Wohlstand, das Glück ihres Lebens, verdankten und verdanken noch jetzt viele seiner Schüler dem dienstfertigen und großmüthigen Manne, dessen Empfehlung vielgeltend und dessen Zeugniß überall geehrt und geachtet war. In den Verhältnissen gegen seine Amtsbrüder entwickelte sich vollends die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters; nicht allein in den allgemeinen gesellschaftlichen Berührungen oder in kollegialischen Sitzungen,

sondern vorzugsweise bei jenen Consultationen, die von jeher ein Stein des Anstoßes und häufig genug auch des Aergernisses in den Hallen des äsculapischen Tempels gewesen sind. In diese Zusammentritte brachte Herr Rahn, eben jene anspruchlose Einfachheit und jene aus wissenschaftlicher Zuversicht und wissenschaftlichem Mißtrauen zusammengesetzte, Vertrauen einflößende, bescheidene Sicherheit, die ihn am Krankenbett auszeichneten; mit offener Freimüthigkeit gab er seine Ansichten der Prüfung hin, prüfte achtungsvoll hinwieder jede von der seinen abweichende Ansicht und nahm gerne, was fremder Rath Gutes und Zweckmäßiges darbieten konnte, in den seinen auf; ein hohes Zartgefühl leitete sein ganzes Benehmen, und gekränkt oder beleidigt ist wohl nie einer seiner Kollegen von ihm geschieden.

Mit der Gründung des Institutes war für die Verbesserung des vaterländischen Medicinalwesens, in so weit solches auf die Bildung guter Aerzte und Wundärzte beruht, ein wesentlicher Schritt gethan. Die Gelegenheit, umfassenden Unterricht zu erhalten, war jetzt vorhanden; aber für den Sohn des unbemittelten Landmanns blieb die Barbierstube noch immer der einzige Weg, dazu zu gelangen. Freilich ist nicht zu läugnen, daß auch auf diesem, bei den Anstalten, welche Zürich schon früher den Lehrlingen der Chirurgie darbot und die jetzt durch das Institut vervielfältigt waren, mancher lernbegierige und talentvolle Jüngling, durch die liberale Behandlung der Lehrherren begünstigt, mittels fleißiger Anwendung seiner freien Stunden, sich gründliche und gute Kenntnisse erworben hat. Aber die günstigen Verhältnisse kamen lange nicht allen, und am seltensten vielleicht den eigenen Landeskindern zu gut; von diesen galt es noch häufig genug, daß sie Barbiren und Curiren zunftweise lernten, ungefähr wie man das Schneiderhandwerk lernt, und daß sie die beßten Jahre der Jugend und den größten Theil ihres Tages mit Amputation der Bärte und ähnlichen Knechtesdiensten zubringen mußten. Wie unmöglich es sei, aus einer solchen Schule gute Landärzte zu erhalten, sah man wohl ein, aber zu helfen wußte man nicht. Auch die Regierung erkannte zwar das Bedürfniß, aber nicht die Verpflichtung, ihm abzuhelfen. Ein Privatmann fühlte sich Kraft und Muth, es zu thun.

Gegen Ende des Jahrs 1783 entwarf Herr Rahn den Plan zu Errichtung eines Seminariums, in welchem geschickte

Landärzte und tüchtige Landhebammen unentgeldlich könnten erzogen und gebildet werden, und er forderte die edeln Menschenfreunde seiner Vaterstadt zu großmüthigen Unterzeichnungen jährlicher Geldbeiträge dafür auf. Sein Vertrauen täuschte ihn nicht und sein Muth ward belohnt: nach wenigen Monaten waren bei 2000 Gulden jährlicher freiwilliger Beiträge von Privaten unterzeichnet, und den Vorschuß eines für die ersten Einrichtungen erforderlichen Kapitals von 2500 Gulden bewilligte die Regierung; schon im folgenden Jahr konnte die Anstalt eröffnet werden. Für dreijährige Studienkurse wurden darin zwanzig bis vierundzwanzig Jünglinge, theils unentgeldlich, theils gegen ein sehr mäßiges Tischgeld aufgenommen; zwei Krankenzimmer waren für arme, von Wohlthätern der Anstalt empfohlene Kranke bestimmt und dienten dem klinischen Unterricht; Krankenwärter wurden darin gebildet und die Hebammen, welche zu dem Besuch eines für sie angeordneten periodischen Unterrichts in die Stadt kamen, fanden hier Wohnung und Unterhalt.

Die Zöglinge erhielten im medicinisch-chirurgischen Institut von allen Lehrern unentgeldlichen Unterricht, und Herr Rahn, der Curator des Seminariums, übernahm die Aufsicht über ihren Fleiß und ihre Sitten, die Leitung ihrer Studien, die tägliche Wiederholung desjenigen, was sie in den Vorlesungen des Instituts angehört hatten, die jährlichen öffentlichen Prüfungen und die Oberaufsicht über die ganze große Oekonomie der Anstalt.

Mit welch' ausharrendem Fleiß und Eifer, mit welchen Aufopferungen und Anstrengungen der edle Mann die freiwillig und durchaus unentgeldlich (er gab dazu viele hundert Thaler aus eigenem Vermögen hin) übernommenen Pflichten die zwölf Jahre ihres Bestandes hindurch erfüllt hat, davon ist die ganze große Zahl seiner dankbaren Schüler, davon sind wir alle, davon ist das ganze Publikum Zeuge gewesen. Jeden Tag waren es mehrere Stunden, die er dieser seiner geliebten Schöpfung widmete, theils die frühen Morgenstunden um 6 Uhr, theils die späte Abendstunde, die von 7 bis 8 Uhr angesetzt, gewöhnlich von 8 bis 9 Uhr dauerte und sowohl den Examinatorien und Repetitorien, als den Besuchen am Krankenbette gewidmet war. Der sorgfältige Unterricht dieser Stunden zog neben den Seminaristen andere Studierende herbei, denen — ich kann es in eigener froher Rückerinnerung sagen — auch eine noch spätere

Nachtstunde, in der sie den geliebten Lehrer erwarten durften, nie zu spät gewesen wäre.

Aus dieser Anstalt ist dann nun wirklich eine bedeutende Zahl wackerer, gründlicher, geschickter und wohldenkender Aerzte hervorgegangen, und ihr vor 20 und 30 Jahren vorhandener großer Mangel hat sich in einigen Gegenden des Landes wohl eher in einen temporären Ueberfluß, der sich jedoch bald von selbst ausgleicht, verwandelt. Das Seminarium hat also seinen Zweck erreicht und der blühende Fortbestand des Institutes, in Verbindung mit andern Verbesserungen unsers Medicinalwesens, die theils in der Zwischenzeit zu Stande gekommen sind, theils noch weiter gehofft werden dürfen, sind vermuthlich in der Zukunft hinreichend, unserm Kanton dasjenige fortbleibend zu erhalten, was er ganz eigentlich den Bemühungen des Herrn Rahn zu verdanken hat.

Seine Meinung übrigens von dem, was für die Bildung der Landärzte erforderlich sei, war ganz unumwunden diese: der Landarzt bedürfe die gleichen Kenntnisse und in eben dem Maße wie der Stadtarzt, da zwischen dem Leben und der Gesundheit des Landmanns und des Städters nicht der geringste Unterschied sei; es gebe nur zweierlei Aerzte: denkende und mit gründlichen Kenntnissen versehene nämlich, und unwissende Empiriker oder Schlendrianisten; es könne auch gar nicht in die Frage kommen, daß nur jene für Stadt und Land zugelassen, und zur Empirie hingegen weder Stadt- noch Landärzte gezogen werden dürfen. Was dann die Gelehrsamkeit betreffe, so ergebe sich von selbst, daß, wenn man anders mit diesem Worte einen richtigen Begriff und zwar denjenigen verbinden wolle, daß man darunter das Quellenstudium verstehe und das eigene Nachforschen in den Archiven der Wissenschaft seit ihrer Entstehung, und ferner eine gründliche Einsicht mehrerer anderer Fächer des menschlichen Wissens, aus denen, weil alle Wissenschaften in natürlichem Zusammenhange stehen, für das ärztliche Wissen mancherlei Vortheil gezogen werden kann; — es ergebe sich, sage ich, von selbst, daß diese Gelehrsamkeit demjenigen abgehen müsse, der den unentbehrlichen Schlüssel dafür, die gelehrten Sprachen nicht besitzt, und der nicht zugleich einen guten Theil seines Lebens den Studien ausschließlich widmen kann.

Ein scharfsinniger und verdienstvoller, aber durch seine Phan-

tasie bisweilen irre geführter Arzt, hat uns vor ein paar Jahren in einer deutschen Schrift, die den welschen Titel trägt: Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers, eine andere Unterscheidung empfohlen. Er theilt die Aerzte in wissenschaftliche und in Routiniers und verlangt einen ganz verschiedenen Unterricht für die einen und andern.

Von den ersten sagt er überaus schön: „Der wissenschaftliche Arzt verbinde eine nüchterne Spekulation mit reiner Empirie. Jene diene ihm gleichsam zum Compaß auf dem Ocean des Mannichfaltigen, führe ihn von dem Allgemeinen zum Besondern, von den Gründen zu den Erscheinungen, die aus ihnen hervorgehen müssen. Diese fasse das Mannichfaltige an der Gränze rein auf, wohin die Spekulation nicht dringen kann, sondere es vom Zufälligen und frage die Natur durch das Experiment im Geiste des Allgemeinen, damit sie verständlich antworten könne. So werden Spekulation und Empirie in Harmonie wirken und sich an einem Ziele begegnen. Die Empirie wird die Gesetze, die die Vernunft aus sich entwickelt, in der Erfahrung nachweisen, und jedes in der Erfahrung promulgirte Faktum in der Spekulation eine philosophische Sanktion finden. An die Stelle der mangelnden Gewißheit trete vorerst Conjectur des Wahrscheinlichen ein, die durch fortschreitende Annäherung an die Wahrheit schärfer werden und in dem nämlichen Verhältniß den blinden Mechanismus des Handelns mehr beschränken muß."

Wenn es kaum möglich wäre, den Begriff des wahren Arztes treuer und edler auszusprechen, als in dieser Stelle geschieht, so möchte es hinwieder auch schwer halten, das Wesen der Kunst und des Künstlers schlimmer zu verkennen, als es in der Bezeichnung der zweiten Klasse der Aerzte geschieht.

„Der Routinier, heißt es, besitzt die Wissenschaft nicht als Eigenthum, sondern durch fremde Ueberlieferung. Ihm werde ein System von Regeln zur lebendigen Anschauung gegeben, das als Regulativ zum Handeln auf der niedern Sphäre des Realen zum Organismus gebildet ist. Er unterscheide die Formen der Krankheiten nach ihren äussern Merkmalen, ohne sie verstanden; die Wirkung der Mittel wider dieselben, ohne die Art ihrer Wirkung begriffen zu haben. Der Routinier handelt im Dienst eines andern, nach bloß äussern Zwecken, die daher auch die Sphäre seiner Bildung abstecken müssen, welche sie nicht überschreiten darf.

Als psychologischer Automat ist er sich zwar den Regeln, nach welchen er handelt, bewußt, allein in Bezug auf die Konstruktion derselben aus ihren Prinzipien, ist er ohne Bewußtseyn."

Man weiß wahrlich nicht, was man zu einer solchen Verwirrung aller Begriffe sagen soll? So viel ist gewiß, daß, wenn man sich anders durch den Klang ungewohnter Worte nicht täuschen läßt, eine Empfehlung der rohen Empirie und des unwissenden Schlendrians hier zu Tage liegt; daß die psychologischen Automaten anders nichts, als in einem Rezeptbuch ausgerüstete Pfuscher sind, und daß es eine Versündigung, nicht bloß an der Wissenschaft, sondern an der Menschheit ist, das eigene Denken und Forschen unterdrücken oder ihm willkürliche Schranken setzen zu wollen. So viel ist gewiß, daß der Mensch nur das lernt, was er durch den Verstand empfängt und durch eigenes Nachdenken zu seinem Eigenthum macht; daß allein durch Selbstdenken, durch Erforschung des Zusammenhangs der Erscheinungen unter einander und des Verhältnisses der Ursachen und Wirkungen, jener Takt erlangt werden mag, der als ein Maßstab des guten und glücklichen praktischen Arztes angesehen wird und der anders nichts ist, als eine durch Uebung erlangte Fertigkeit des Urtheils; daß mithin der bessere Denker auch der bessere Arzt seyn wird; daß wer auf eigenes Denken Verzicht thut, eben dadurch auch auf alles Fortschreiten in seiner Kunst Verzicht thut; daß wer nicht fortschreitet, zurückgeht, weil ein Stillstand im menschlichen Geiste so wenig als in der Natur möglich ist, und daß der Routinier oder Empiriker, auf den Namen eines Arztes keinen Anspruch machen darf.

Darum, wer immer auch in der Zukunft, sei es bei uns oder anderswo, ernstlich damit umgeht, einem Lande gute Aerzte zu verschaffen, der wird es im Geiste des Rahnischen Seminariums thun müssen und seinen Endzweck nur alsdann erreicht zu haben hoffen können, wenn seine Zöglinge die Ueberlieferungen ihrer Lehrer mittels eigener Kraft in ihr Eigenthum verwandelt haben und wenn sie mittels des allen Menschen inwohnenden Triebes nach Wahrheit dahin streben, ihre Einsichten unaufhörlich zu berichtigen und zu erweitern.

Auch das medicinisch-chirurgische Seminarium schloß den Cyclus der Bemühungen des Herrn Rahn um die Vervollkommnung des Zustandes der Arzneikunst in seinem Vaterlande noch

keineswegs. Die wissenschaftliche Bildung darf in der Heilkunde so wenig, als in irgend einem andern Fache des menschlichen Wissens, mit den vollendeten akademischen Studien für beendigt geachtet werden; wer nicht ein Schüler der Wissenschaft sein ganzes Leben durch ist, und wer den Spruch des Fleißes *nulla dies sine linea* nicht in der Meinung aufgefaßt hat, daß er jeden Tag wenigstens etwas aus dem unabsehbaren ihm geöffneten Feld des Wissens sich neu sammle und zu eigen mache, der kann darauf rechnen, daß die vernachläßigte Wissenschaft sich schnell und furchtbar an ihm rächen, und daß er statt der versäumten Fortschritte sehr große, wenn auch unwillkürliche Rückschritte machen wird; denn wenn von irgend einer Gattung des Reichthums, so gilt es von dem Reichthume des Wissens: „Wer hat, dem wird „gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, „genommen werden.“

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, stiftete Herr Rahn im Jahr 1788, gemeinsam mit einigen seiner Kollegen, die helvetische Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte. Er wollte durch ein geselliges und freundschaftliches Band, die schweizerischen Aerzte sich einander näher bringen, durch gegenseitige Mittheilungen den wissenschaftlichen Geist unter ihnen erhalten, beleben und ermuntern, einen edeln Wetteifer zwischen ihnen aufregen und dem Versinken des vereinzelten, auf die Arbeit und Sorge des Tages beschränkten Mannes, in Geistesunthätigkeit und Schlendrian, entgegenwirken. Er sprach die Zwecke dieses Vereins in der Einleitung zu den Statuten desselben also aus: „Wenn man bedenkt, von wie großem Nutzen für ein Land eine brüderliche Uebereinkunft der Aerzte desselben sei, kraft welcher je einer dem andern seine Erfahrungen mitzutheilen, die Kenntnisse seiner Kollegen zu erweitern bemüth ist, und wo jedes einzelne Mitglied zum Wohl des Ganzen sein Möglichstes beizutragen sucht; wenn man aus der Geschichte weiß, zu was für wichtigen Entdeckungen dergleichen Gesellschaften nach und nach den Weg gebahnt, wie durch sie nicht nur in einem ganzen Lande die Menge und Gefährlichkeit der Krankheiten ist gemindert, sondern auch in schwierigen und zweifelhaften Fällen, durch die vereinigten Einsichten vieler Aerzte, in der Erkenntniß und Kur derselben weiter gegangen worden, als man auch von dem scharfsinnigsten einzeln dastehenden Arzte hätte

hoffen und erwarten dürfen — so muß man sich billig wundern, daß für die Schweiz, ein Land, das auch in seinen Krankheiten so viel Eigenes und an geschickten Aerzten keinen Mangel hat, bis dahin noch keine solche gesellschaftliche Verbindung der Aerzte zu Stande gekommen ist — um so mehr, je gegründeter die Klagen über die Beschaffenheit des öffentlichen Medicinalwesens in der Schweiz sind, die in einem republikanischen Staat wohl kaum durch ein kräftigeres Mittel, als durch brüderliche Vereinigung seiner Aerzte selbst, gehoben werden können. Die gleichen Aerzte, welche vor bald zehn Jahren den Plan zu Errichtung eines medicinisch-chirurgischen Instituts in Zürich und eines Seminariums zur Bildung geschickter Landärzte und Landhebammen entwarfen und ausführten, wurden durch das öffentliche Zutrauen angereizt und aufgemuntert, allem Möglichen aufzubieten, wodurch sie in den Stand gesetzt werden konnten, den Hauptendzweck, den sie gleich im Anfang ihrer gemeinschaftlichen Arbeiten hatten, für die Schweiz wackere Aerzte und Wundärzte zu bilden und durch dieses die reellste Verbesserung des Medicinalwesens in der Schweiz zu bewirken, in seinem ganzen Umfange zu erreichen. Sie waren überzeugt, daß die Erreichung dieses Hauptendzwecks, nebst den fortgesetzten Anstalten zur Bildung junger Aerzte, zugleich eine enge gesellschaftliche Verbindung der erfahrensten, durch ihre gemeinnützige Thätigkeit bekanntern Aerzte und Wundärzte aller Kantone der Schweiz unumgänglich erfordere, indem durch eine solche Verbrüderung drei wesentliche Vortheile erhalten wurden: nämlich 1) eine genauere Einsicht in den wahren Zustand des Medicinalwesens in der Schweiz, seine Mängel und die Ursachen, welche sich einer nothwendigen und erwünschten Verbesserung desselben entgegensetzen; 2) wurde dadurch nicht allein der Freundschaft und Bekanntschaft der schweizerischen Aerzte eine neue Bahn eröffnet, sondern eine solche Verbindung konnte auch jedem einzelnen Arzt den wesentlichen Vortheil gewähren, daß er bei Fällen, wo seine Kunst und Wissenschaft stille steht, wo er für sich nichts als Zweifel und Dunkelheit sieht, ganz ungescheut sich an die ganze Gesellschaft wenden und darüber von vielen sich die mögliche Aufklärung erbitten darf, welche ihm, dem einzeln stehenden, zu finden zu schwer war; 3) wurden sie, als Lehrer vom Institut, dadurch desto besser in den Stand gesetzt, ihre Zuhörer auf das der ganzen Schweiz sowohl, als einzelnen Distrikten der-

selben insbesondere, in der Art der Krankheiten, ihrem Verlauf und Kurart Eigene und sich Auszeichnende aufmerksam zu machen, ihrem Unterricht dadurch eine zweckmäßigere Bestimmung zu geben, seinen Nutzen zu vergrößern und ihn gleichsam zu nationalisiren."

Der Plan der korrespondirenden Gesellschaft fand durch die ganze deutsche Schweiz (denn auf diese beschränkte er sich) ungetheilten Beifall; gegen zweihundert einheimische Medicinalpersonen waren in kurzer Zeit dafür vereint, ein erster Zusammentritt in Zürich vollendete am 10. Juni 1789 die Organisation der Gesellschaft. Mit ausnehmender Freude begrüßte Herr Rahn den Verein der Mitbrüder und voll des herzlichsten Vertrauens rief er sie zu den schönsten Bestrebungen auf: "Jeder aus uns" — sprach er — "vervollkommne den andern im Wissen und im Thun; jeder gebe dem andern Beispiel; jeder scheut sich nicht, dem andern freundschaftliche Winke, Belehrung, Warnung mitzutheilen; jeder komme dem andern mit Rath, mit jeder Gefälligkeit zuvor. Laßt uns nicht ruhen, bis wir unsern engen Kreis geläutert, gesichtet und vervollkommnet haben; bis wir ohne Ruhm und Eigendünkel von unserm Zirkel sagen können: wir haben uns keine Mühe verdrießen lassen, uns unter einander zu bilden, zu Mustern des rechtschaffenen, der Wissenschaft und dem Vaterland nützlichen Arztes; laßt uns keine Mühe dauern, bis jeder wenigstens ein paar Jünglinge nach gleichen Grundsätzen gebildet hat, nach denjenigen Mustern, nach welchen wir uns geformt haben, bis wir zehn oder hundert, andere zweihundert bis vierhundert Jünglinge gebildet haben, für deren Rechtschaffenheit, Treue und Tugend in ihrem Beruf wir gut stehen, so gut als für die Rechtschaffenheit und Treue eines jeden unter uns. — Und den gesegneten Erfolg davon, den laßt uns der Vorsehung überlassen, die uns vereinigt, und dadurch uns auf diesen Standpunkt gebracht hat. Mögen alle öffentlichen Anstalten noch so schwach und unkräftig für das physische Beßte seyn; genug, wir alle stehen Mann für Mann, und unser Arm wird endlich immer weiter reichen und die Zahl unserer Kräfte wird das Maß derselben immer mehr verstärken und durch uns wird bewirkt werden können, was keine öffentliche Anstalt des mächtigsten Fürsten vermag!"

Der Stifter der Gesellschaft ward zu ihrem Vorsteher ge-

wählt und das engere Comité, welches mit ihm die Geschäftsführung besorgte, ward in Zürich aufgestellt. Die Mittheilungen schriftlicher Abhandlungen, Aufsätze und Beobachtungen, waren mehrere Jahre durch zahlreich und häufig; öftere Consultationen und berathende Einfragen wurden theils an den engern Ausschuß, theils an die ganze Gesellschaft gerichtet und durch die gesammelten Einsichten kenntnißvoller und erfahrner Männer beantwortet. Auch im Ausland hatte die Gesellschaft sich Ansehen und Achtung erworben, und Deutschlands berühmteste Aerzte rechneten sich ihre Aufnahme in dieselbe zur Ehre. Von 1792 bis 1797 sind vier Bände ihrer Schriften unter dem Titel: Museum der Heilkunde, herausgegeben von der helvetischen Gesellschaft korrespondirender Aerzte und Wundärzte, erschienen, die eine werthvolle Sammlung merkwürdiger, zum Theil seltener und trefflich dargestellter Beobachtungen und Erfahrungen bilden; von Herrn Rahn selbst finden sich darin manche schätzbare Arbeiten. Neben dem Museum, welches den ausführlichen Abhandlungen und Beobachtungen gewidmet war, sollten kleinere Bemerkungen, Notizen, Erfahrungen und solche Mittheilungen, die den unter den Mitgliedern zu eben diesem Behuf zirkulirenden neuen Büchern und Zeitschriften beigeschrieben wurden, in ein periodisches Werk gesammelt werden, wovon Herr Rahn in den Jahren 1795 und 1796 einen Band oder zwei Stücke, unter dem Titel: Medizinisch-praktische Bibliothek, herausgab.

Die Staatsumwälzung der Schweiz im Jahr 1798, welche den Wirkungskreis und selbst den Wohnort mehrerer der thätigsten Mitglieder der Gesellschaft veränderte, und überhaupt die Gemüther mit den Verhältnissen der Zeit und des Augenblicks verschiedene Jahre durch vorherrschend beschäftigte, brachte einen Stillstand in die Verhandlungen der Gesellschaft; und als nach vorübergegangenen Stürmen an die Wiederherstellung derselben gedacht werden konnte, da hatten die Aerzte einiger der größern Kantone es bereits gerathener gefunden, in engere Vereine zusammenzutreten, welche verschiedene der ursprünglichen Zwecke der helvetischen korrespondirenden Gesellschaft besser und leichter erfüllen zu können schienen. Bern und Aargau und Freiburg waren vorangegangen; Zürich folgte, und es war abermals Herr Rahn, der zu Anfang des Jahres 1810 dem engern Aus-

schuß der korrespondirenden Gesellschaft den Plan der medizinisch-chirurgischen Kantonal-Gesellschaft vorlegte und am 7. Mai des nämlichen Jahres von der zahlreichen ersten Versammlung der Mitglieder, die sich für ihren Beitritt aus allen Gegenden des Kantons unterzeichnet hatten, einmüthig zum Präsidenten gewählt ward. Die Gesetze der Zürcherschen Kantonsgesellschaft sind hierauf noch im Jahr 1810 gutgeheißen worden und es behielt sich dieselbe vor: „den übrigen ähnlichen in andern Kantonen errichteten Gesellschaften Vorschläge zu einer nähern Verbindung unter einander zu machen, die an die Stelle der aufgelösten ältern Gesellschaft treten könne.“

Die Geschäfte dieser Zürcherschen Gesellschaft hat Herr Rahn bis auf die letzte Sitzung im Mai 1812 geleitet und geordnet, und von ihren Zusammenkünften war keine, die er nicht durch einen umständlichen und belehrenden Vortrag erfreut hätte. Auch die korrespondirende helvetische Gesellschaft der Aerzte hat demnach ihren Zweck erreicht, und obgleich als solche aufgelöst, lebt sie jedoch in mehrern Kantonalgesellschaften fort, die ganz eigentlich durch sie veranlaßt wurden, die nicht nur in den schon genannten, sondern auch in den demokratischen Kantonen der Waldstädte vorhanden sind und bald eben so in denen von St. Gallen und Thurgau sollen organisirt werden. Für die Pflanzung und Erhaltung freundschaftlicher Verhältnisse, so wie die der gegenseitigen Bekanntschaft und Aufmunterung, vermögen unstreitig solche Lokalgesellschaften mehr zu leisten, als eine einzige über die ganze Schweiz sich ausdehnende zu thun vermöchte; für wissenschaftliche Zwecke, für die Aufnahme der Kunst und für die Vervollkommnung des vaterländischen Medizinalwesens, ist hingegen wohl sehr zu wünschen, daß der ursprüngliche Gedanke des Herrn Rahn, den er auch bei der spätern Gründung der Kantonsgesellschaft wieder auffaßte, nicht untergehe, sondern daß vielmehr ein Vereinigungspunkt, der sich auch ohne allzugroße Schwierigkeiten zwischen den einzelnen Gesellschaften dürfte finden lassen, bald möge ins Daseyn gerufen werden. *)

*) Es ist dieses dann seither auch durch die Bemühungen der Zürcherschen Gesellschaft der Aerzte geschehen, und die mit dem Jahrgang 1828 eröffneten „Verhandlungen der vereinigten ärztlichen Gesellschaften der Schweiz“ (Zürich gedruckt bei Ulrich) liefern die Resultate des neuen Einverständnisses und Zusammentrittes.

Die fruchtbarste Epoche der schriftstellerischen Thätigkeit des Herrn Rahn schließt sich an seine bisher erzählten Arbeiten für das medizinische Institut und Seminarium so genau an, daß ohne Zweifel auch hier der schicklichste Ort, davon zu sprechen, vorhanden ist.

Mit dem Jahre 1782 eröffnete er jene Reihe gemeinnütziger Schriften, die auf zwiefache Weise das öffentliche Gesundheitswohl zu befördern bestimmt waren und die ihre gedoppelte Bestimmung auch in vorzüglichem Grade erreichten. Sie sollten einerseits aus dem großen Felde medizinischer Wissenschaften solche Beobachtungen, Erfahrungen und Resultate ausheben, sammeln und ordnen, welche den auf Bildung Anspruch machenden Menschen aller Stände zu wissen nöthig und nützlich wären, und anderseits sollte ihr Ertrag die Errichtung einer klinischen Anstalt möglich machen und für die Unterstützung unbemittelter studierender Landärzte verwandt werden.

„Ist es doch" — sagt Herr Rahn in der Einleitung zu eben diesen Schriften, „jedem Menschen anständig und nützlich, die weise Einrichtung seines Körpers zu kennen; sind doch ferner nicht alle Leute so bemittelt, daß sie einen Arzt bei jeder Kleinigkeit um Rath fragen oder seinen willkührlichen Preis der zusammengesetzten Hülfsmittel bezahlen können; hindert auch oft die Entfernung von großen Städten, daß beide in der größten Vollkommenheit zu erlangen sind; — sollte es nicht Jedermann nützlich seyn, sich um eine gegründete Anweisung zu bekümmern, die ihn lehret, wie er leben soll, wenn er ohne Krankheiten und lange leben will; wie er durch ein geschicktes Verhalten in Ansehung der Speisen, des Getränkes, der Bewegung, der Leidenschaften, der Ergötzlichkeiten, Krankheiten von sich entfernen, auch wohl gar heben könne; welches der rechte Zeitpunkt und die Umstände der Krankheit seien, in denen er sich auf dergleichen allgemeine diätetische Mittel verlassen und wo er hingegen die zeitige Hülfe eines Arztes nicht versäumen solle? Sollte es überflüssig sein, noch ferner die schädlichen und verderblichen Vorurtheile in Ansehung der Behandlung der Kranken zu bestreiten; — die Reichen zu unterrichten, wie sie ihre Mildthätigkeit zur Unterstützung der kranken Hausarmen, die oft mehr aus Mangel der Pflege, als aus Mangel der Arznei sterben, am besten anwenden können, wenn sie ihren edeln End-

zweck, nämlich die Beförderung ihrer Gesundheit oder die Erleichterung ihrer Beschwerden, erreichen wollen? Und wer ist am geneigtesten, mit der Arznei zu spielen, wer hat das wenigste Zutrauen, wer nimmt am leichtesten alles, was ein vorgeblicher Arzneiverständiger, ein jeglicher Pfuscher und Quacksalber angiebt, sogleich und ohne alle Untersuchung an? Sind es nicht diejenigen, die am wenigsten Kenntniß von der Einrichtung ihres Körpers, und seinen Zufällen haben? Ist nicht die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des großen Haufens in der Arzneigelahrheit die Ursache, daß er sich von jedem Pfuscher so leichtlich betrügen läßt? Sollte also nicht die Verbreitung medizinischer Kenntnisse unter den Menschen das beste Mittel seyn, die Pfuscherei zu verscheuchen, Vorurtheile und Aberglauben auszurotten?"

Dafür und in diesem Geiste erschienen von 1782 bis 1785 vier Jahrgänge oder zwölf Doppelstücke des gemeinnützigen medizinischen Magazins; von 1787 bis 1791 drei Bände des Archivs gemeinnütziger physischer und medizinischer Kenntnisse, und 1792 das gemeinnützige Wochenblatt physischen und medizinischen Inhalts. Diese schätzbaren Sammlungen enthalten, neben einer Menge für Nichtärzte bearbeiteter Auszüge medizinischer Schriften, manche vorzügliche Beiträge der verdienstvollen Aerzte Aepli, Anstein, Mieg, Scherb, Karg u. a. m. Die eigenen Abhandlungen des Herausgebers sind meist gegen verschiedene Gattungen des Aberglaubens, gegen medizinische Pfuscher und Charlatans gerichtet.

Eben der Verstand, welcher den Menschen über die Thiere hebt und ihn antreibt, die Ursachen der Dinge zu erforschen, der sich als ein nie ersättigter Forschungsgeist und eine nie befriedigte Wißbegierde bei den unterrichteten und gebildeten Menschen zeigt, äussert sich als Neigung zum Wunderbaren und zum Aberglauben, theils bei rohen und unwissenden, theils bei solchen Menschen, die an folgerechtes Denken und Urtheilen nicht gewöhnt, einer ungezügelten Phantasie die Herrschaft über ihren Geist einräumen.

Weil aber zu allen Zeiten die beiden letztern Klassen ungleich viel zahlreicher als die erstere waren, so darf es dann auch gar nicht befremden, wenn die Mehrzahl der Menschen

jederzeit dem Wunderbaren am begierigsten nachhaschte, das Unbegreifliche am schnellsten glaubte, und eben dadurch denn auch eine leichte Beute, bald der Schwärmerei, bald des Betruges ward.

Wunderglaube und Aberglaube, oder wenigstens die Anlage dazu, sind überall zu Hause, wo der Geist nicht durch Uebung des Nachdenkens gestärkt, sich mit den Kennzeichen der Wahrheit vertraut machte; nur die Formen des Aberglaubens ändern mit dem Zeitgeiste und sie leisten ihren Bekämpfern auch nicht immer einen gleich mächtigen Widerstand.

Das gemeinnützige medizinische Magazin hatte mit dem berüchtigten Hexenhandel von Glarus einige gleichzeitige Auftritte im Kanton Zürich beleuchtet, die dem erstern sehr nahe verwandt, ohne Zweifel gleich ärgerliches Aufsehen verursacht hätten, wäre nicht durch verständige Aerzte und Beamte das betrügerische Spiel frühzeitig enthüllt worden.

Gichterische Zufälle aller Art, verbunden mit Ausleerungen von mancherlei Stein und Metall, Knöpfen, Nägeln und was die Umgebungen darboten, durch Erbrechen, Stuhl und Harn, hatten damals in den Zürcherschen Kirchspielen Weißlingen und Herrliberg großes Aufsehen gemacht, und die magischen Gaukeleien eines unter dem Namen des Pfaffhauser Doktors bekannten Pfuschers waren geeignet, die Köpfe zu verrücken, als, wie gesagt, die Sanitätsbehörde dem Unwesen zur rechten Zeit Einhalt that.

Die leichtgläubige Menge, unfähig die Wahrheit zu unterscheiden, hatte einem frechen Charlatan geglaubt; sie glaubte aber auch eben so bald angesehenen Männern, die den Betrüger entlarvten, und sie war dadurch für eine Weile gegen ähnliche Täuschung gesichert.

Aber weil die Erfahrungen der Väter nur allzuleicht für die Söhne verloren gehen, so sehen wir dann auch die alte Lüge in wenig veränderten Gestalten von Zeit zu Zeit wiederkehren; und wir sollen darum nicht minder auch nach dem Vorbilde unserer Hirzel und Rahn gerüstet seyn, sie zu erwarten und so wie sie ihr Haupt wieder erheben möchte, ihr festen Schrittes den Kopf zu zertreten. Es wird uns die Sorge hiefür überhaupt jetzt leichter, als sie in frühern Zeiten nicht war, und wir danken dies den bessern Schulanstalten und den geläuterten

Religionsbegriffen; nur dann bleibt noch einige Gefahr übrig, wenn hier oder dort, geschehe es nun aus Uebereilung und Selbsttäuschung, oder aus unreiner Nebenabsicht, ein angesehener und sonst wohl verständiger Mann seinen Kredit und Einfluß zu Verbreitung der Täuschungen anwendet.

Solche waren es ja auch, die vor wenigen Monaten erst, von Frauenfeld und von Freiburg aus, uns die Wundergeschichten von Mädchen verkündigten, welche nicht zwar von bösen Geistern, aber von ganzen Haushaltungen aus den Amphibien-, Würmer- und Insekten-Familien besessen waren, und die meinten: weil wir über den Mechanismus unserer Verdauungskraft noch nicht ganz im Reinen seien und weil überhaupt so vieles in der Welt vorgehe, wovon die Philosophie sich nichts träumen ließ, so sei ja auch gar wohl möglich, daß Schlangen, Nattern, Frösche, Krebse, Blutigel u. s. w. durch Zufall in den Verdauungskanal gebracht, sich da wohl gefallen, sich darin bleibenden Aufenthalt wählen, wachsen, sich fortpflanzen und die wunderbarsten Erscheinungen hervorbringen. Sobald nur die umständlichern Erzählungen von beiden Orten gegeben waren, so mußte auch das Ungereimte ihrer Behauptungen, und eben dadurch der Betrug, aus ihnen selbst hervorgehen, und den Erzählern blieb nur zwischen einem beschämenden Stillschweigen und dem edlern Geständnisse des Irrthums die Wahl übrig.

Ein in mehrern Hinsichten verwandter, jedoch aber ungleich viel merkwürdigerer Gegenstand, zu dessen Beleuchtung Herr Rahn in den zwei ersten Bänden des Archivs umständliche Beiträge lieferte, ist der animalische Magnetismus, der seit vierzig Jahren theils abwechselnd, theils gleichzeitig der Vorwurf vieles ernsten Nachdenkens und vieles scharfsinnigen Zweifels, der religiösen Verehrung und der schnöden Verachtung, des leidenschaftlichen Enthusiasmus und des bald bittern, bald muthwilligen Spottes, daneben auch von schlechten Menschen mißbraucht, für unsittliche Zwecke aller Art ein leichtes und verführerisches Mittel gewesen ist.

Was aber Schwärmer und Weise, Kluge und Thoren, ernste Denker und Spötter, fromme Seelen und grobe Sünder, unter der Benennung des animalischen Magnetismus beschäftigte und was sie sich unter diesem Namen gleich einem Spielballe wechselsweise zuwarfen, das war in der That nichts weniger als

eine und die nämliche Sache, und es änderte vielmehr jener Name — den falschen Propheten gleich, die es darauf anlegen, Allen Alles zu seyn, proteusartig sein Wesen und seine Gestalt so mannigfach, daß, wer, ohne seine Schicksale genau verfolgt zu haben, die vielen hundert Bücher und Schriften, welche über ihn zu Tage gefördert wurden, zu durchblättern versucht seyn könnte, sich zuverlässig in die Zeiten der babylonischen Sprachenverwirrung zurückversetzt glauben müßte.

Veranlaßt durch seinen vor einigen Jahren verstorbenen Freund, den verdienstvollen Bischoffzeller Arzt Scherb, welcher eigene Versuche angestellt hatte und unter die bedingten und verständigen Vertheidiger der neuen Lehre gehörte, machte Herr Rahn die Gründe bekannt, die ihn bestimmten, sich den Versuchen mit dem gepriesenen Heilmittel zu entziehen, seinen Kranken dieselben abzurathen, in seinen Vorlesungen über die Heilkunde davon gänzlich zu schweigen und in seinen Schriften dagegen zu warnen. Es lohnt sich der Mühe, ihn darüber selbst zu hören.

„Alles für unmöglich halten und erklären, was neu ist und sich aus bisherigen Erfahrungen nicht sogleich begreiflich machen läßt, zeigt eine große Schwäche der Vernunft an. Durch dergleichen Fehlschlüsse wird allerdings das Nachforschen nach einer Menge nützlicher Dinge gehindert und manche gute neue Entdeckung verschrieen. Aber ein Einfall, wenn er auch noch so neu ist, wenn sich die Sache aus lauter schon bekannten Ursachen und Kräften vollständig erklären läßt, verdient darum noch keine genauere Untersuchung, weil er neu ist. Es gibt Einfälle, vor deren Untersuchung der Philosoph Augen und Ohren verschliessen darf.“

„Die Kenntniß von Begebenheiten ist nicht die Kenntniß von Möglichkeiten, sondern sie ist ganz in den Kreis wirklicher Dinge eingeschlossen, damit man das zu sehen suche, was wirklich ist, und nicht das für wirklich halte, was man wünscht.“

„Ein vorsichtiges, auf die natürlichen Regeln des Denkens und Schließens gegründetes, und mit genauer Abwägung der Gründe und des Grades ihrer Wichtigkeit geführtes Räsonnement, das muß wahr seyn. Vernunft und Empfindung können sich selbst nie widersprechen; denn vernünftige Erkenntniß ist ja nichts anderes als das Resultat gesammelter, verglichener, aufge-

klärter Empfindungen. Wenn Widerspruch zu entstehen scheint, so hat man entweder nicht richtig empfunden, oder nicht richtig geschlossen."

"Zweifelsucht bei allen gewissesten, historisch erwiesenen Thatsachen, ist lächerlich, manchmal verdächtig und böse. Aber bei einer ungewissen, zweifelhaften Sache die Hand auf den Mund legen, sein Urtheil aufschieben, um mit Ueberlegung entgegensetzte, oder noch nicht fest gegründete Begriffe zu erwägen, die den Verstand bestimmen können; die wahrscheinlichsten auszuwählen; die Stärke der Gründe, welche den andern einen Schein geben, zu vermehren und durch diese Prüfung das Wahre von dem Falschen oder Wahrscheinlichen sicher zu unterscheiden; bei einer Sache nicht bloß das sehen, was sie Gutes hat, sondern sie auch mit den Einwürfen vergleichen, die man dagegen machen kann; die Herrschaft derjenigen Begriffe einschränken und mit Gewalt zäumen, welche die Oberhand gewinnen können, ehe sie gründlich untersucht sind: das ist eine rühmliche philosophische Zweifelsucht."

Von dieser geleitet, hatte Herr Rahn die Schriften der Anhänger und jene der Gegner des animalischen Magnetismus gelesen und geprüft; er hatte die Beobachtungen, die Erfahrungen der neuen magnetischen Aerzte, mit den verwandten Beobachtungen, Erfahrungen und Lehren vergangener Zeiten verglichen und er war auf diesem Weg der Geschichte zu der Ueberzeugung gelangt: daß was die magnetischen Heilkünstler Wahres vortragen, nicht neu, und was sie Neues lehren, nicht wahr sei; oder, um ihn nochmals selbst sprechen zu lassen, er behauptete:

"Daß der magnetische Schlaf, die magnetische Desorganisation, der Somnambulism und alle damit verbundene, auf eine zuverläßige Weise erwahrete Erscheinungen — nichts Neues, sondern gar nicht seltene Zufälle bei mehrern Nervenkrankheiten seien; daß sie sehr oft, von der Natur selbst, ohne alle Manipulation entstehen; daß sie meistens nur auf einer durch gewisse innere oder äußere Reize erhöheten Phantasie beruhen, oder überhaupt durch alle diejenigen bekannten Ursachen bewirkt werden, die als allgemeine Ursachen der Sympathie zwischen Menschen und Menschen angenommen werden; daß wegen dieser Aehnlichkeit der Erscheinungen wahrscheinlich auch die magnetischen Phänomene aus gleichen Ursachen müssen hergeleitet werden, und daß, wenn die psychologischen Gesetze, nach welchen sich jene rich-

ten, anerkannt werden, man, um diese zu erklären, ohne alle Noth zu einer magnetisch- oder elektrisch-animalischen Materie seine Zuflucht nehme, da die gleichen Gesetze auch diesen gar füglich und ohne den geringsten Zwang angepaßt werden können."

So lange es nur um die Abfertigung des Herrn Meßmer und seiner Consorten in Frankreich und Deutschland zu thun ist, so dürfte in der That eine solche historische Beweisführung, wie sie Herr Rahn gab, vollkommen hinreichend und die passendste aus allen seyn; denn was jene trieben und lehrten, das wird zuverläßig nur in der Gallerie der menschlichen Thorheiten aufbewahrt bleiben.

Wenn aber in frühern und in den neuesten Jahren mehrere gelehrte und scharfsinnige, vorzüglich deutsche Aerzte, die Lehre vom thierischen Magnetismus in der Meinung aufgriffen, um an dieselbe ihre Erforschungen eines noch unbekannten Landes in der thierischen Oekonomie zu knüpfen; wenn sie von den magnetischen Erscheinungen ausgehend, die gleichsam nur noch auf ihrer äussersten Grenze gekannten Regionen der Sympathie zu ergründen und durch dieselbe Dinge zu erklären versucht haben, von denen zweifelhaft ist, ob der Mensch je zu ihrer Erkenntniß gelangen möge: so verdienen die Bestrebungen solcher Männer um so größere Achtung, und es dürfen dieselben um so weniger mit dem Unfuge der erstern vermengt werden, als sie selbst nur mit der größten Behutsamkeit in ihren Forschungen zu Werke gehen, sich vor dreisten Behauptungen und voreiligen Anwendungen hüten und es anerkennen, daß bei solcher Untersuchung von Wahrscheinlichkeiten in unbekannten Regionen, die Phantasie überall nicht gehört werden soll, sondern vielmehr die Gesetze der Meßkunst und ihre strenge Analysis der einzige Führer sind, dem man sich ohne Gefahr anvertrauen darf.

An die gemeinnützigen Schriften, durch welche Herr Rahn hellere Einsichten über Gesundheitspflege und öffentliches Gesundheitswohl zu verbreiten bemüht war, reiht sich jene andere Sammlung der Werke, die er in dem Verhältnisse des Lehrers und zum Behufe seiner Schüler schrieb.

Sie eröffnete sich durch den Briefwechsel mit seinen ehemaligen Schülern, wovon in den Jahren 1787 und 1790 zwei Bände erschienen, welche Krankheitsbeschreibungen und Beobachtungen aus dem reichen Schatze seiner eigenen Erfahrung,

untermischt mit Auszügen und Beurtheilungen praktischer Schriften, von ausgezeichnetem Werthe enthalten.

Im Jahr 1792 begann Herr Rahn ein Lehrbuch über alle Theile der vorbereitenden sowohl als der unmittelbaren Disciplinen, die den vollendeten Arzt bilden, von der Meßkunst und Naturlehre an bis zu der gerichtlichen Arzneikunst, das zunächst und ganz eigentlich zum Gebrauch seiner Zuhörer bei dem medizinisch-chirurgischen Institut und Seminarium abgefaßt, seine vieljährigen Vorlesungen über verschiedene theoretische und praktische Theile der Wissenschaft enthalten, die übrigen in ähnlichen Ausarbeitungen liefern, den Studierenden zu nützlicher Vorbereitung und Wiederholung, seinen vormaligen Schülern aber, besonders unter den Landärzten, zu fernerer Aeufnung ihrer Kenntnisse dienen sollte. Aus den besten Quellen und aus den Schriften der vorzüglichsten ältern und neuern Aerzte geschöpft, sollten darin alle Grundsätze der Kunst, die Resultate aller ächten Erfahrung, in einfacher, verständlicher Sprache vorgetragen und dabei überall die besten Werke und Schriftsteller angegeben werden, bei denen man sich umständlichern Rathes erholen könne. Als besondere Zugabe sollte dieses Handbuch eine medicinische Casuistik erhalten, worin aus den Archiven der Kunst aller Länder und Zeiten die lehrreichsten und merkwürdigsten Krankheitsgeschichten ausgehoben und in zweckmäßigen Auszügen aneinander gereiht würden.

Von diesem Handbuche wurden zwei Hefte ausgegeben, deren das eine die Einleitung zum ganzen Werke, einen kurzen Abriß der Geschichte der Kunst und jene Abschnitte enthält, welche gewöhnlich die encyclopädischen Handbücher eröffnen, dann aber den Vortrag der reinen Mathematik beginnt; das andere, als erstes Heft der praktischen Abtheilung, begreift die ersten Abschnitte der Fieberlehre. Von der medicinischen Casuistik sind ein paar Dutzend Bogen gedruckt, aber nie ausgegeben worden.

Es ist ungewiß, ob die immer mehr sich häufenden Berufsgeschäfte des Herrn Rahn, oder die Schwierigkeiten und Nachtheile, die sich aus dem übernommenen Selbstverlage des Werkes ergaben, oder vielleicht beide Ursachen vereint, dessen Fortsetzung und Vollendung hinderten. Gewiß hingegen ist, daß einige Jahre später der unermüdet thätige Mann von jenem weit umfassenden Entwurfe auf den beschränktern eines Handbuchs der

praktischen Heilkunde zurückkam, welches in einigen Bänden seine ausgearbeiteten Vorlesungen über die Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten enthalten sollte. Auch davon sind in den Jahren 1796 und 1797 einige und vierzig Bogen gedruckt, nie aber ausgegeben worden. Seine Vollendung hinderten, theils die politische Revolution der Schweiz, die den Verfasser aus seinem bisherigen Wirkungskreise heraushob, theils jene wissenschaftliche Revolution, die gerade um die gleiche Zeit die Theorien und Systeme der Medicin umwälzte. Aber auch unvollendet ist dieses Handbuch ein Vermächtniß des Lehrers an seine Schüler, das diesen nicht darf vorenthalten werden. *)

Als im Jahr 1784 der verdienstvolle Chorherr Schinz, welcher seit 1778 als Stellvertreter und Nachfolger seines Oheims, Johann Geßner, den gedoppelten Lehrstuhl der Naturlehre und Meßkunst am Gymnasium versehen hatte, starb, ward Herr Rahn, seinen eigenen und den Wünschen des achtungswürdigen Greises gemäß, an jene Stelle gewählt. Gleich uneigennützig wie sein Vorgänger, überließ auch er Geßnern die Einkünfte des Canonicats und begnügte sich bis zu seinem Tode im Jahr 1790 mit einer überaus mäßigen Entschädigung. Das neue Lehramt, dem er sich mit gleicher Gewissenhaftigkeit, Treue und Eifer, wie allen übrigen früher übernommenen Geschäften widmete, veranlaßte ihn hingegen zu der Anlegung ausgedehnter Sammlungen von Naturkörpern, Büchern, physikalischen Instrumenten, mittels deren er durch Versuche und Vorweisungen, seinen Vorträgen über Naturlehre und Naturgeschichte größern Werth ertheilen könnte. Bereits hatte er schon große Kosten auf dieselben verwandt, als er nach dem Tode Joh. Geßners, und nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Zerstreuung der Bibliothek sowohl als des physikalischen Apparats und der naturhistorischen Sammlungen desselben zu verhindern und das ganze große und weit berühmte Geßnerische Kabinet durch einen Vorschuß von 20,000 fl., den er für 20 Jahre ohne Zinsen für diesen Behuf von der Regierung erbitten wollte, sei-

*) Die Bekanntmachung desselben erfolgte seither: Fieberlehre von Joh. Heinr. Rahn, Dr., ein nachgelassenes Bruchstück des Handbuchs der praktischen Heilkunde. Mit einer Vorrede von Dr. Paulus Usteri. Zürich, Ziegler und Söhne. 1814. 8.

ner Vaterstadt zuzusichern, nun auch den größern Theil dieser Sammlungen für sich erkaufte; eben so die Insekten Johann Caspar Füßli's, und was sich sonst von irgend einer Seite Werthvolles darbot. So entstand das reiche Museum von Naturschätzen, welches später durch den allzugroßen Aufwand, den es verursacht hatte, seinem Besitzer lästig ward und alsdann auf eine ungemein erwünschte Weise, durch freigebige Unterzeichnungen zahlreicher Freunde der Wissenschaften sowohl als Herrn Rahns, ein bleibendes Eigenthum unserer Stadt und mit den Sammlungen der naturforschenden Gesellschaft, wenn gleich in einem eigenen Lokal und unter einer besondern Verwaltung, doch in genaue Verbindung gebracht ward.

Zum Behuf der Disputierübungen der Studierenden am Gymnasium, schrieb Herr Rahn in den Jahren 1786 bis 1794 eine Reihenfolge sieben akademischer Abhandlungen, mit der Aufschrift: *Exercitationes physicæ de causis physicis miræ illius tum in homine, tum inter homines, tum denique inter cætera naturæ corpora sympathia*, die von physischer Mitleidenschaft und Sympathie überhaupt, vom Gemeingefühl, den Sinnen und Sinnwerkzeugen, vom thierischen Magnetismus und vom Schlafwandeln, von dem Einfluß der Himmelskörper und des Mondes insbesondere auf die menschliche Organisation, vom natürlichen Tode und von der Euthanasie und Dysthanasie handeln. Die Abtheilung derselben, welche den animalischen Magnetismus betrifft und deren bereits oben aus Veranlassung der eigenen Uebersetzung, die der Verfasser davon in seinem Archive gab, erwähnt ward, ist in den Jahren 1789 und 1790 auch noch in zwei andern Uebersetzungen der Herren Weisse und Tabor zu Leipzig und zu Heidelberg erschienen.

Das Ansehen und das Zutrauen, welche Herr Rahn als praktischer Arzt längst in vorzüglichem Grade genoß, hatten einen letzten Zuwachs durch jene bösartige Fieberepidemie, die in den Jahren 1795 und 1796 in und um Zürich herrschte, erhalten; er behandelte während derselben seine Kranken mit ausgezeichnet glücklichem Erfolge, und von da an insbesondere galt er für einen großen Meister in Unterscheidung, in Beurtheilung und in Vorhersagung des Ausganges der Krankheiten. Auch das Ausland ertheilte ihm Beweise der Achtung; die römisch-kaiserliche Akademie der Naturforscher und die gelehrten Gesellschaften in

Basel und Lausanne hatten ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen; während des letzten Zwischenreiches in Deutschland ertheilte der Churfürst und damalige Reichsverweser, Karl Theodor, ihm die Pfalzgrafenwürde und die damit verbundenen Rechte: „Damit er," wie sich die Ernennungsurkunde verbindlich ausdrückt, „die geschicktesten und verdientesten seiner Zöglinge, zur Aufmunterung der übrigen, mit dem Doktordiplom belohnen könne." Für sich selbst hat Herr Rahn von den Titeln, welche die neue Würde ihm gab, keinen Gebrauch gemacht; in welchem Sinn er sie annahm und wie er sich darüber gegen seine Freunde erklärte, mag ein kleines Billet, das ich noch aufbewahre, am besten sagen: „Eine Neuigkeit", schrieb mir Herr Rahn, „vergaß ich Ihnen gestern zu sagen, daß ich ein *Diploma Comitis palatini* erhalten habe; das Ding freut mich einzig darum, weil ich etwa Gelegenheit haben kann, einem jungen wackern Jüngling, der seine zwanzig Louisd'or nicht missen oder besser anwenden kann, ein Doktordiplom gratis zu geben." Wirklich war es dann auch dieser, nur auf eine kleine Zahl vorzüglicher und solcher Jünglinge, welche er zuvor sorgfältiger eigener Prüfung unterworfen und von denen er sich sattsame Zeugnisse der erworbenen Kenntnisse und Wissenschaft hatte vorlegen lassen, beschränkte Gebrauch, den er von seiner Pfalzgrafen-Befugniß durch Ertheilung der medizinischen Doktorwürde machte. Ausser jenen sind auch noch zwei oder vielleicht drei *Doctores philosophiæ* von ihm creirt worden; unter ihnen befindet sich ein Mann, welcher bald hernach und für eine kurze Zeit durch ganz Deutschland der größte aller Philosophen genannt ward. Herr Johann Gottlieb Fichte empfing am 17. März 1794 das Diplom, worin Herr Rahn von ihm sagt: „post exhibita plura praeclarae eruditionis suae specimina, ob laudatissimum imprimis librum titulo Versuch einer Kritik aller Offenbarung inscriptum, ob praelectiones tandem privatas in doctrinam Kantianam, in consessu clarissimorum virorum maximo cum applausu habitas, dignitate magistri in scientia philosophica dignum judico et philosophiae doctorem creo atque renuncio.

So war Herr Rahn auf einer thatenvollen Bahn zum Mittage seines Lebens angestiegen; ihn umgaben Ehre und Liebe der Menschen. Von der vielfachen aber selbstgewählten Arbeit fand er Erholung im häuslichen wie im Kreise der Freunde. Die

geliebte Gattin hatte ihm zwei Söhne und drei Töchter geboren; diese haben sich seither glücklich verheirathet; von jenen raubte zwar der Tod ihm den jüngern, als er, ein hoffnungsvoller Jüngling, in der Anstalt des verdienstvollen Trommsdorf in Erfurt sich dem Studium der Pharmacie widmete; aber der ältere Sohn, der des Vaters Beruf wählte, hatte bereits die akademische Laufbahn vollendet und eignete sich durch Geist und Kenntnisse, sein vortrefflicher Gehülfe zu werden. Für gesellige Freuden jederzeit empfänglich, war Herr Rahn ein froher, angenehmer und überall erwünschter Gesellschafter.

In diesen Verhältnissen überraschte ihn zu Anfang des Jahrs 1798 die Staatsumwälzung Helvetiens. Als in jenen Tagen die Gährung im Innern und die Gefahr von Aussen einander gleichsam die Wage hielten und ungewiß war, ob jene zuerst den vollendeten Bürgerkrieg, oder diese die Unterjochung herbeiführen würde; als das alte Staatsgebäude bereits in sich selbst zerfallen war, und im Sturm der überall aufgeregten Leidenschaften ein neues sollte aufgeführt werden: da wurden, um die Männer zu bezeichnen, denen man das Wohl des Vaterlandes anvertrauen wollte, jene großen Wahlversammlungen einberufen, deren Mitglieder meist, weder sich selbst untereinander, noch die Stellen und die Geschäfte, für die sie wählen sollten, noch endlich die zu Wählenden kannten. Die Wahlen für den helvetischen Senat waren die ersten, welche den Wahlversammlungen vorzunehmen oblagen, und Herr Rahn ward als eines der Mitglieder des Kantons Zürich in denselben ernannt. Den politischen Bewegungen war er durchaus fremd geblieben, aber seine Einsichten, seine Rechtschaffenheit, seine Verdienste um den Kanton, sammelten das Zutrauen der Wählenden auf ihn. Jene ächte und ehrwürdige Popularität des Mannes, der sich durch vielfache seinen Mitbürgern geleistete Dienste die Liebe und das Vertrauen erworben hatte, welche dieselben jetzt, bei einer ausgezeichneten Gelegenheit, gegen ihn an den Tag legen wollten, diese ist es gewesen, die ihn in die helvetische Regierung rief.

Er folgte dem Ruf, und er mußte ihm folgen. Je schwieriger die Umstände, je ungewisser die Zukunft, je größer die Gefahr war, in der sich das Vaterland befand: um so mehr war es die Pflicht des guten Bürgers, den an ihn gerichteten Ruf nicht abzulehnen. Es konnte sich hier nicht um die Frage

handeln: ob in dem bisherigen oder in dem neuen Verhältniß, mehr Nützliches geleistet werden könne? Die so gestellte Frage war keiner Beantwortung fähig; denn was an der neuen Stelle zu leisten oder nicht zu leisten wäre, das konnte damals durchaus niemand wissen; aber so viel war gewiß: daß die Gegenwart jedes einsichtigen, rechtschaffenen und gemäßigten Mannes in der neuen Regierung höchst wichtig, und daß jeder Abgang eines solchen überaus gefährlich seyn müsse; das moralische Gesetz hieß dem Rufe folgen.

Herr Rahn hatte überdieß den Werth des öffentlichen Vertrauens in schönen Erfahrungen kennen gelernt; er hatte durch dasselbe wichtige Anstalten gegründet und wesentliche Zwecke erreicht; die neue Bahn, auf welche eben dieses Vertrauen ihn rief, bot ihm Aussichten dar, wie er die gleichen Zwecke, welche er bis dahin zum Ziele seiner Bestrebungen gewählt hatte, noch weiter und in einem ausgedehntern Wirkungskreise verfolgen könnte.

Zwar hat das Gedächtniß aus den Tagen der Revolution kaum etwas anderes aufbewahrt, als die Erinnerung vielfacher Unruhe und Unordnung, eines schnellen Wechsels der Dinge und der Menschen, der Stürme des Krieges und des Druckes ökonomischer Lasten; aber die Gedächtnißtafeln der Geschichte, treuer, vollständiger und unparteiischer als das Gedächtniß der Menschen, erzählen ausser jenen und noch andern wissenswerthen Sachen mehr, auch das, was eine Anzahl einsichtsvoller und wohldenkender Männer in den vollziehenden und gesetzgebenden Behörden und in den Ministerien, für vaterländische Kultur, für Volksveredlung und wissenschaftliche Anstalten, zu thun begonnen hatten. Was früher treffliche Eidgenossen in verschiedenen Zeiten, und was vor ungefähr einem halben Jahrhundert die patriotischen Männer Bodmer, Balthasar, Iselin, Hirzel u. a. m. in den schönen Tagen des beginnenden Schinznacher Vereines, als Rettungsmittel gegen das innere Verderbniß, wodurch sie damals schon des Vaterlands wichtigste Interessen gefährdet sahen, vergeblich vorschlugen — verbesserter Unterricht durch gemeinsame Bildungsanstalten für die gesammte Schweiz, das sollte jetzt unter Verhältnissen zu Stande gebracht werden, die, wenn sie auch vielfältige Wunden schlugen, dennoch nur weise benutzt werden durften, um für eben dieselben den heilenden Balsam darzubieten. Wie ernst es mit der Ausführung dieses Werkes

gemeint war, das kann man in einer denkwürdigen Botschaft des vollziehenden Direktoriums an die gesetzgebenden Räthe vom 18. November 1798 nachlesen — in der, nicht etwa nur die allgemeine Idee in schönen Worten und Redensarten ausgesprochen, sondern der genaue und sorgfältig ausgearbeitete Entwurf des zu Leistenden umständlich vorgelegt ward. „Dann erst“ — drückte sich diese Botschaft aus — „dann erst, wenn unsere ausgebildeten Mitbürger sehen werden, daß ihre Veredlung und ihr Menschenwerth uns am Herzen liegen, daß wir sie gerne in allen Kenntnissen und Wissenschaften unterrichten, die wir selbst als höchstwohlthätig und nützlich durch eigenes Studium kennen, wenn sie sehen, daß es uns nicht bloß daran gelegen ist, sie zu gehorsamen und ruhigen Untergebenen und zu tauglichen Werkzeugen der Regierung zu machen, sondern, daß wir sie zur Selbstständigkeit zu erziehen, sie zum Selbstdenken, Selbsturtheilen, Selbsthandeln und zur Selbstachtung, kurz zum Genuß eben der Vorzüge emporzuheben suchen, welche den Gebildetesten unter uns wahre Unabhängigkeit und mit frohem Selbstgefühl ächte Freiheit verschafften; dann erst werden sie glauben, daß die Revolution nicht bloß ein, von der Laune des Glücks herrührender Herrscherwechsel, sondern eine wahre Wiedergeburt des Staates, eine Veränderung ist, welche auf das allgemeine Beste und die Achtung gegen die Menschheit berechnet war; erst dann werden sie über die vorübergehenden Uebel, welche diese Umwälzung veranlaßte, weg, auf den bleibenden Gewinn sehen, welcher für ihre Nachkommen aus derselben erwachsen muß.“ Es entwickelte jene Botschaft die künftige Einrichtung, sowohl des bürgerlichen Unterrichts, der alle Volksklassen umfassen sollte, als der Gymnasialanstalten, die den vorbereitenden Unterricht für die gelehrte Bildung zu ertheilen hätten, und der Nationaluniversität für den höhern Unterricht in allen angewandten Wissenschaften, der allgemeinen Schule, worin in möglichster Ausdehnung und Vollständigkeit alle nützlichen Wissenschaften und Künste gelehrt würden, die durch vereinigte Nationalkräfte von den reichsten Hülfsmitteln umringt wäre, und aus welcher hinwieder ein Ausschuß der fähigsten und verdienstvollsten Männer hervorginge, welche ganz den höhern Wissenschaften und der Erweiterung des Gebiets menschlicher Einsichten und Kunstfähigkeit lebten.

Der Anfang zu Realisirung dieser Ideen ward auch wirklich,

mit größerm Glücke als in jenen unruhigen Zeiten zu hoffen stand, mit der Aufstellung der Erziehungsräthe und der Schulinspektoren gemacht, welche nicht etwa nur dem Namen nach, sondern in der That von den bisherigen Schulräthen verschieden waren; indem das Wesen der erstern darin bestand: daß sich in ihren Versammlungen Repräsentanten aller Künste und Wissenschaften, aller Kulturbedürfnisse befinden sollten, um keines ausschließlich und mit nachtheiliger Vorliebe für die andern zu befriedigen. Es war rührend und gereichte der Nation zur Ehre, mit welcher Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit die gebildetesten Männer in jedem Kanton sich zu einer unentgeldlichen Arbeit auffordern und gebrauchen ließen, die mit großen Vorurtheilen zu kämpfen hatte und mit vielerlei Unannehmlichkeiten verbunden war; und es ist merkwürdig, wie gerade die Anstalt der Erziehungsräthe und der Schulinspektoren sich seither in den mehrern Kantonen erhalten und wie sie ungefähr alle andern Revolutionsschöpfungen überlebt hat.

An die Glieder der Centralregierung, welche von solchen Ideen geleitet und mit diesen Aussichten im Auge sich um das Vaterland Verdienste zu erwerben hofften, schloß sich Herr Rahn an. Wer hätter besser als er die Schule der Aerzte an der Nationaluniversität organisirt; wer hätte im Institut der Wissenschaften die Heilkunde würdiger repräsentirt; von wem durfte sich die öffentliche Gesundheitspflege zweckmäßigere Einrichtungen versprechen, als von ihm? Wirklich bleibt auch die umfassende Arbeit des Entwurfs medizinischer Polizeigesetze für die helvetische Republik, die er dem gesetzgebenden Rathe einreichte und die in den zwei Stücken seines in den Jahren 1799 und 1801 erschienenen Magazines der gemeinnützigen Arzneikunde und medizinischen Polizei abgedruckt ward, ein schätzbares Denkmal seiner Arbeiten als Mitglied der Gesetzgebung. Daß überall, wo er sich als solches aufzuhalten im Fall war, in Aarau, in Luzern und Bern, seine Kunst vielfach gesucht und in Anspruch genommen ward, darf wohl nicht erst gesagt werden.

Mit der Auflösung des helvetischen Senates im August 1800 kehrte Herr Rahn in seine Vaterstadt und zu seinen frühern Geschäften zurück; von diesen hatte, während seiner Entfernung, die Krankenbesorgung sein würdiger Sohn und die Vorlesungen

am Gymnasium einer seiner liebsten Schüler, der Doktor David Rahn, versehen.

Eine Abwesenheit von nicht viel mehr als zwei Jahren würde in gewöhnlichen Zeiten die Verhältnisse der Sachen und der Menschen nur wenig verändert haben; in jenen Jahren waren viele derselben unkenntlich geworden. Zerstörte Hoffnungen, erlittene Verluste, getrübte Aussichten, hatten hier Muthlosigkeit, dort Erbitterung, und beinahe allenthalben Mißstimmung erzeugt. Ihr widriger Einfluß auf das Gemüth des Herrn Rahn wirkte hinwieder auf seine Gesundheit nachtheilig zurück. Schnell zwar hatte sich das Zutrauen seiner Kranken neu um ihn gesammelt; aber im Jahr 1803 überfiel ihn ein schweres Nervenfieber, abwechselnd von melancholischen Delirien und großer Niedergeschlagenheit des Gemüthes begleitet, wovon er sich nur überaus langsam wieder erholte; das Gefühl des Abgangs der vormaligen Kräfte drückte sich schon damals rührend und schmerzlich in seinen Gesichtszügen aus, und verkündigte den innern Kampf. Doch, so wie die Kräfte des Körpers allmählig zurückkehrten, so ermannte sich auch der Geist zu der angewöhnten Thätigkeit. Die Geschäfte häuften sich wieder von allen Seiten um ihn, und er lehnte keine ab, die mit seinem Beruf oder seinen Amtsverhältnissen in Verbindung standen. Die naturforschende Gesellschaft, deren Vicepräsident und Quästor er seit dem Jahr 1790 gewesen war, ernannte ihn im Jahr 1803 zu ihrem Vorsteher; seine jährlichen Eröffnungsreden ihrer Sitzungen, verschiedene Vorlesungen über Gegenstände der Naturlehre und Anthropologie, die Anzeige merkwürdiger neuer Schriften, welche er von Zeit zu Zeit vorlegte, die belehrenden Anmerkungen, mit denen er die Arbeiten und Vorträge ihrer Sitzungen öfters begleitete, waren eben so viele Zeugnisse der treuen Liebe, die er für die Gesellschaft hegte, und des lebhaften Interesse, das er an dem Fortgang ihrer Bestrebungen nahm. Als Lehrer am Gymnasium hatte er zwar in den letzten Jahren, mit Genehmigung des Erziehungsrathes, die Professur der Mathematik niederlegt und in jüngere Hände übergeben; aber jene der Naturlehre versah er mit Geflissenheit bis wenige Wochen vor seinem Tod. Seiner erneuerten Bemühungen und Verdienste um die Kantonalgesellschaft der Aerzte sowohl als um das medizinisch-chirurgische Institut, ist bereits oben gedacht worden.

Mit den wichtigsten neuen Erscheinungen in der Literatur seiner Kunst machte er sich fortgehend bekannt, und er hat nicht aufgehört mit der Wissenschaft vorwärts zu schreiten: ich sage mit der Wissenschaft, der auf Beobachtung der Natur und mit philosophischem Geist gesammelter Erfahrung beruhenden Wissenschaft, nicht mit den Modethorheiten der Schule, die seit Browns Zeiten bald alljährlich in neuer Travestirung auftrat, bis sie endlich von der Höhe des Parnasses der ästhetisch-poetischen Medizin herab, in einer unverständlich mystischen Sprache, uns zum Köhlerglauben an alberne, unbegreifliche Träumereien zurückführen wollte. Solchem Unfug war Herr Rahn von ganzem Herzen gram und unwillig warf er solche Produkte von sich, wenn der Zufall sie ihm in die Hand spielte. Browns Lehre hatte er studiert und das Wahre und Gute derselben nicht verkannt.

Dieses Wahre und Gute bestand jedoch wohl mehr in der Beschränkung allzueinseitig geltend gemachter früherer Systeme und Theorien, als in der Neuheit oder Alleingültigkeit der eigenen, und es ging dasselbe wieder gänzlich verloren, als die rohen Brownianer in ein halb Dutzend Sätzen und Formeln, oder auch in einem auf jene konstruirten scholastischen Wortgebäude die Wissenschaft zu besitzen glaubten. Von da an begann die zum Theil noch fortdauernde Sprachenverwirrung in der Literatur der deutschen Arzneikunst, und die neuen Terminologien, denen bedauerlicher Weise auch viele verständige, einsichtsvolle und um die Wissenschaft verdiente Männer, sei es aus Gefälligkeit oder um die Mode mitzumachen, huldigten. Wenn die Erfinder der neuen Sprache ihr Beginnen damit zu rechtfertigen meinen, daß sie behaupten: für neue Begriffe und Entdeckungen seien neue Namen erforderlich; so läßt es sich, wenn man auch über die Frage hinweggehen will: ob nicht vielleicht das Neue ihrer Begriffe und Entdeckungen zuweilen auf die neue Nomenklatur beschränkt seyn möchte, — noch gar sehr bezweifeln: ob selbst auch wirkliche Bereicherungen der Wissenschaft jederzeit neue Terminologien räthlich und erforderlich machen? Die Geschichte lehrt uns, daß viele der wichtigsten Werke der um die Wissenschaften überhaupt und um die Naturkunde insbesondere verdientesten Männer gerade am wenigsten neue und selbstgeschaffene Namen enthalten, und daß hinwieder diese letztern sich sehr zahlreich in den Büchern gelehrter Windmacher finden, die,

um bei ihrer Geistesarmuth für Entdecker und Beförderer der Wissenschaften gehalten zu werden, neue Worte für neue Sachen und neue Begriffe auskramen; sie lehrt uns weiter, daß die Verbreitung und Anwendung wichtiger und nützlicher Entdeckungen durch neue Terminologien selten ist erleichtert und hingegen häufig ist erschwert, gehindert und verzögert worden. Sollte z. B. nicht gerade hierin der Grund liegen, warum in Frankreich die Einführung der neuen Maße und Gewichte, die, von wissenschaftlichen Grundlagen ausgehend, so mancherlei Vortheile darbieten, aller Bemühungen der Regierung ungeachtet, nicht zu Stande gebracht werden mag; sollten die neuen Namen nicht ganz eigentlich den Widerstand begründen, und sollten unter Beibehaltung der alten Namen die neuen Eintheilungen nicht leichter eingeführt worden seyn? Sollte es überhaupt nicht ungleich besser gethan seyn, die mit Worten und Namen verbundenen irrigen oder schwankenden Begriffe zu berichtigen, als durch Namensveränderungen die unvermeidliche Veranlassung zu Vermehrung irriger und schwankender Begriffe zu geben? Ist die Astronomie durch Beibehaltung ihrer alten, an sich selbst schlechten und verwerflichen Nomenklatur, an den Fortschritten gehindert worden, durch die sie sich ihren hohen Rang unter den Wissenschaften erworben hat? Was sonst wohl und nicht ohne Grund als Kriterium des guten Geschmackes in Werken der Redekünste empfohlen ward, daß sie, in die Sprachen anderer kultivirter Nationen übergetragen, auch diesen verständlich und werthvoll erscheinen müssen, das möchte vielleicht auch überhaupt als Kriterium des wissenschaftlichen Werthes gelten können; so daß man sich nicht leicht täuschen wird, wenn man denjenigen Theil der Literatur einer europäischen Sprachgenossenschaft, welcher den andern Sprachgenossenschaften entweder gar nicht oder nur in einer Gestalt mitgetheilt werden kann, in der sie Produkte des Irrenhauses vor sich zu sehen glauben, unter die Verirrungen des menschlichen Geistes rechnet, die, wie laut auch der Beifall ist, welchen entweder der verdorbene Geschmack der Menge oder die Verkehrtheit einer Sekte ihnen zuruft, dennoch in kurzer Zeit verdienter Vergessenheit übergeben seyn werden.

Zu allen seinen ältern Verdiensten um das öffentliche Gesundheitswohl fügte Herr Rahn noch in den letzten Jahren neue hinzu. Im Jahr 1804 gründete er, gemeinsam mit dem

sel. Herrn Spitalarzt **Locher**, das sich seither so mannigfach wohlthätig erprobte Magazin von Krankengeräthschaften, wozu in dem Maße, wie die Beiträge der Theilhaber und Subscribenten es möglich machten, eine große Anzahl, theils kostbarer theils solcher Geräthschaften, die auch wohlhabende Familien nicht leicht besitzen, angeschafft wurden. Der Mangel gut eingerichteter Badeanstalten in Zürich hatte von langem her seine Aufmerksamkeit beschäftigt und eine zweckmäßige Einrichtung von Flußbädern lag vorzüglich in seinen Wünschen. Wenn mancherlei Hindernisse, deren Beseitigung nicht von Herrn **Rahn** abhangen konnte, die Ausführung befriedigender Plane hinderte, so ist doch wenigstens die bekannte kleine Einrichtung an der Sihl noch im verflossenen Jahre durch seine Verwendung zu Stande gekommen.

Inzwischen hatten mehrere Rückfälle der Krankheit von 1803, theils gedrohet, theils waren sie wirklich eingetreten; verschiedene Freunde und die sorgsame Gattin hatte Herr **Rahn** durch den Tod verloren, und eine allmälig zunehmende Schwäche ließ die nahe Erschöpfung der Lebenskräfte fürchten. Am 7. Juli überfiel ihn ein hitziges Nervenfieber, welches schnell mit den ihm eigenthümlichen Zufällen auf den höchsten Grad stieg, jedoch mit dem neunten Tag und auch nicht ohne die gewöhnlichen kritischen Ausleerungen, sein Ende erreichte. Wenn die zurückgebliebene Schwäche nur eine langsame Genesung erwarten ließ, so schien bei den ziemlich regelmäßigen Verrichtungen aller Organe sein Leben noch gefristet zu seyn; er selbst schien von dem Aufenthalt auf dem Lande und damit zu verbindenden zweckmäßigen Stärkungsmitteln Erholung zu hoffen; er hatte Tag und Stunde für seine Reise nach Richtenschwyl festgesetzt und sah ihr mit Sehnsucht entgegen, als gegen Ende der dritten Woche Zeichen einer sich bildenden Wassersucht eintraten, die schnell in eine erklärte Brustwassersucht überging. Bald war auch der Druck auf das Gehirn durch einen schlafsüchtigen Zustand offenbar geworden, und am 2. August Nachmittags erlosch ohne schmerzhafte oder heftige Zufälle die Flamme des Lebens. Die Leichenöffnung zeigte, bei übrigens gesunder regelmäßiger Struktur der Organe, eine bedeutende Menge Wassers in den Höhlen der Brust, des Unterleibs und des Gehirns.

Das feierliche und überaus zahlreiche Leichenbegängniß ge-

schah am 6. An die Lehrer und Zöglinge des medizinischen Instituts hatten sich viele Aerzte und Wundärzte aus allen Gegenden des Kantons angeschlossen; auch die Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft begleiteten die sterbliche Hülle des Vorstehers zu ihrer Ruhestätte.

So habe ich denn, hochgeachte, vortreffliche Herren, das freilich schwache und unvollkommene Bild, und den in vieler Hinsicht mangelhaften Abriß, von dem Leben des verdienstvollen Mannes zu Ende gebracht, dem viele aus uns Gesundheit und Leben, andere Kunst und Wissenschaft, etliche das eine sowohl als das andere schuldig sind, der uns als Lehrer und als Freund und in dem gesellschaftlichen Verhältnisse, welches uns heute versammelt, unvergeßlich seyn wird. Lassen Sie uns, vortreffliche Herren, jeden nach seiner Stellung in seinen Verhältnissen das Gedächtniß des verewigten Herrn Rahn, durch Beförderung und Aeuffnung der von ihm gestifteten und geleiteten Anstalten, ehren. Lassen Sie uns füraus, in dem Geiste seines gemeinnützigen Wirkens, den Flor der naturforschenden Gesellschaft durch vereinte Kräfte erhalten und befördern. Seit ihrem Entstehen ist diese Gesellschaft ein Vereinigungspunkt der nützlichsten Kenntnisse, auf welchem mancherlei Wissenschaft, Industrie, Gewerbskunde und Landeskultur, abwechselnd Belehrung darreichen und Belehrung empfangen; der, dazu bestimmt, die Liebe für die edelsten und schönsten Zweige des menschlichen Wissens unter unsern jüngern Mitbürgern zu verbreiten, jedem Freunde der Naturwissenschaften die kostbarsten und vorzüglichsten Quellen und Hülfsmittel derselben in seinen reichen Sammlungen darbietet und öffnet. Für diesen Verein, welcher sich von jeher des Schutzes und der Achtung der Landesregierung zu erfreuen hatte, der die würdigsten Staatsmänner vormals unter seinen Mitgliedern zählte, und dem Vaterland Ehre und Nutzen brachte; für diesen Verein, sage ich, im Geiste unserer Geßner, Hirzel und Rahn, nach besten Kräften weiter zu wirken, sei uns allen eine geliebte Pflicht. Unsere Thätigkeit wird die wirksamste Einladung für unsere Mitbürger seyn, sich an uns anzuschließen und unsere Zwecke befördern zu helfen, sei es, daß sie dieses als arbeitende Mitglieder unmittelbar thun, oder daß sie, als Ehrenmitglieder, durch ihre Gegenwart

aufmunternd wirken, und durch ihre jährlichen Abgaben die Aeufnung unserer Sammlungen möglich machen. — Was treffliche Vorgänger in unsere Hände legten, das wird alsdann zu gemeinem Nutzen und zum Vortheil der Wissenschaft von uns verwandt und nicht ruhmlos an unsere Nachfolger übergeben werden. Es geschehe also!

Nachtrag.

Es ist die vorstehende Denkrede acht Tage später (21. Herbstmonat 1812) auch der medizinisch-chirurgischen Kantonal-Gesellschaft in Zürich vorgelesen worden. Ihr Eingang lautete hier also:

Die Gesetze der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft verordnen: „Es soll jede Hauptversammlung von dem Präsidenten mit einer Rede eröffnet werden, in welcher eine historische Uebersicht der Fortschritte der Gesellschaft gegeben, Verdienste und Auszeichnung einzelner Mitglieder angeführt, das Andenken des Verstorbenen geehrt werde.“

Aber der Vorsteher der Gesellschaft, der verdienstvolle Mann, welcher sie vor wenigen Jahren stiftete, und ihre Gesetze entwarf, ist von uns geschieden, der veredelte Mund, welcher bei jeder unserer Zusammenkünfte uns freundlich begrüßte, ist verstummt, seine Eröffnungsreden, die noch keines Verstorbenen Gedächtniß zu ehren veranlaßt, um so viel lieber auch die kleinsten Verdienste der Lebenden ehrten, empfangen uns nicht mehr; die verwaiste Gesellschaft trauert um den Verlust ihres Begründers, und die ersten Todtenkränze, die sie winden soll, gelten ihrem Vorsteher.

Der engere Ausschuß, welchem die Leitung der Geschäfte übertragen ist, hat geglaubt, eine Denkmünze, durch die Gesellschaft der Aerzte veranstaltet, soll, nicht die Verdienste des verewigten Rahn, — diese leben durch sich selbst und in ihren Schöpfungen — aber die Liebe, die Hochachtung und die Verehrung der Kunstgenossen und Schüler für ihren großen Lehrer und Freund, den Nachkommen überliefern. Es wird hierüber ein besonderer Bericht und Antrag der Gesellschaft im Laufe der heutigen Sitzung gemacht werden. *) Es hat der engere

*) Statt der Denkmünze hat die Gesellschaft die Herausgabe der durch Lips gestochenen, sehr ähnlichen und wohlgelungenen Brustbildes von Joh. Heinr. Rahn veranstaltet.

Ausschuß ferner beschlossen: es sollen in eben dieser heutigen Sitzung der Gesellschaft die Lebensumstände und die Verdienste der geliebten Todten erzählt werden.

Den Auftrag hiefür, weil zufällige Hindernisse und gehäufte Berufsgeschäfte andere verdienstvolle Mitglieder an seiner Uebernahme hinderten, durfte ich nicht ablehnen; aber jetzt ihn zu erfüllen im Begriff stehend, zähle ich, vortreffliche Herren und Freunde, auf Ihre gütige Nachsicht.

Der Schluß der Denkrede war hier dieser:

Ich habe versucht, das Bild und die Geschichte unsers verewigten Vorstehers zu entwerfen. Sie alle, verehrte Herren, haben in den mannigfaltigsten Verhältnissen den Menschen und den Arzt, den Gelehrten und den erfahrungsreichen Künstler, den Lehrer und den Kunstverwandten, den väterlichen Rathgeber und den wohlwollenden Gönner, den aufrichtigen und treuen, den gerne aufmunternden, oder auch wo es der Fall war, mit Sanftmuth zurechtweisenden und warnenden, stets schonenden, verschwiegenen und zuverlässigen Freund, in ihm gekannt, geliebt und geehrt; wäre mir vergönnt gewesen, von Ihnen allen die einzelnen Züge zu sammeln, welche Ihr dankbares Gedächtniß aus jenen Verhältnissen aufbewahrt hat, so würde mein Abriß befriedigender und vollständiger geworden seyn; jetzt kann ich Sie nur bitten, das, was ich zu geben vermochte, als einen Beitrag zu dem vollendeten Gemälde, welches aus jenen treuen Aufbewahrungen hervorgehen könnte, anzusehen.

Immerhin würde aber wohl auch das gelungenste Bild unvollkommen gegen jene uns entwichene schöne Wirklichkeit bleiben, welcher uns anzunähern unser unablässiges Bestreben seyn möge! Dieses und das Wirken in dem Geiste unsers unvergeßlichen Lehrers, und die Erhaltung, Aeufnung und Beförderung der Anstalten, die er gestiftet und an uns übergeben hat, das ist ohne Zweifel die beste Weise, wie wir sein Gedächtniß ehren, und das würdigste Denkmal, das wir ihm errichten können.

Die medicinisch-chirurgische Gesellschaft ist jener Stiftungen eine, welche Herr Rahn mit vorzüglicher Liebe pflegte, und so werde dann auch nicht die heutige allein, sondern jede künftige unserer Versammlungen durch hohe Achtung für Wissenschaft, Kunst und Beruf, durch belehrende Mittheilungen und den freund-

schaftlichen Umgang, wie er Kunstgenossen ziemt, für den Verewigten eine stets wiederkehrende Gedächtnißfeier!

Beilage.

Beitrag zur Krankheitsgeschichte des sel. Herrn Chorherr Rahn. Von Herrn Dr. David Rahn.

Herr Johann Heinrich Rahn genoß, so viel mir bekannt ist, von Jugend auf eine gute Gesundheit, ausgenommen daß er während seines Aufenthaltes in Göttingen schon einmal eine Rose am Fuße bekam, die sich nachher sehr lange Zeit, jährlich ein und mehrere Male, wieder zeigte, und, da er sich bei seiner ausserordentlichen Thätigkeit und seinen sehr vielen praktischen Geschäften während dieser Anfälle selten die nöthige Ruhe gönnen konnte, mehrere Male in kürzer oder länger dauernde Geschwüre überging, oder doch eine langwierige Geschwulst des einen Schenkels zurückließ. Nach einer ganzen Badekur, die er im Jahr 1800 in Baden machte, blieben diese Anfälle aus; dagegen wurde er in diesem Jahre, nachdem er mehrere Wochen sehr still und niedergeschlagen gewesen, und sich über ungewohnte Mattigkeit und Schläfrigkeit beklagt hatte, mit einem heftigen acuten Nervenfieber befallen, wobei er hauptsächlich in melancholische Deliria verfiel, und einen ganz ausserordentlichen Durst hatte, den er am liebsten mit frischem Wasser, das er bei mehrern Maßen täglich trank, stillte; er weigerte sich übrigens Arzneien zu nehmen, und gebrauchte neben mehrern Blasenpflastern, die er sich selbst verordnete und lange eitern ließ, nichts, als am Ende, da das Fieber sich mit heftigen Schweißen geendigt hatte, ziemlich lange die Chinarinde, zuerst im Aufguß, und nachher in Substanz, welche seine Kräfte und körperliche Gesundheit wieder herstellte; allein die Lebhaftigkeit und Thätigkeit seines Geistes erreichte niemals mehr den Grad, den sie früher gehabt hat, und es dauerte nur ein Jahr, bis das gleiche Fieber ihn wieder mit eben derselben Heftigkeit nach lange vorhergegangen Vorboten befiel, sich aber auch bei'm Gebrauch der obengenannten Mittel auf die gleiche Art endigte. Von dieser Zeit an konnte er ungehindert seine Geschäfte als praktischer Arzt und als Lehrer besorgen; nur zeigten sich zuweilen Spuren von tiefer Stille und Niedergeschlagenheit, die sich dann aber auch jedesmal bald

wieder verloren. Seit dem zweiten Ueberfalle seines Nervenfiebers ließ er sich alle Jahre zweimal im Nacken schröpfen und fühlte sich dadurch jedesmal in Hinsicht der Congestionen nach dem Kopf ausserordentlich erleichtert; daher er diese Blutausleerung als ein sehr wirksames Vorbauungsmittel betrachtete, dessen Anwendung, so wie den Gebrauch der Molken im Frühjahre, und eines eisenhaltigen Mineralwassers im Sommer er nie unterließ, nur letztes Frühjahr trank er keine Molken. Aderlässen schwächten ihn zu sehr, daher er seit mehrern Jahren keine weiter vornahm. Ein paar Monate vor dem Ueberfall seiner letzten Krankheit, nachdem er den Winter hindurch alle seine öffentlichen und Privatgeschäfte wie sonst besorgt hatte, konnte man deutlich bemerken, daß wahrscheinlich wieder eine heftige Krankheit drohe, welche auch mit Anfang des Juli durch eine zunehmende Mattigkeit, ein gewisses, ängstliches Wesen, größere Schläfrigkeit und ausserordentlichen Durst, sich je länger, je mehr entwickelte, und den 7. Juli mit einem heftigen Froste, allen Zufällen starker Congestionen nach dem Kopf, heftigem Durste, vollem, starkem Pulse, vermehrter Engbrüstigkeit (woran er schon lange litt), und starken Schweißen zum eigentlichen Ausbruche kam; dazu gesellten sich schon von Anfang an convulsivische Bewegungen der Glieder und von Zeit zu Zeit Phantasiren. Es wurden nun sogleich Blutsauger an die Schläfe und hinter die Ohren gesetzt, welche eine Menge Blutes ausleerten; zugleich wurden innerlich kühlende und die Nerven besänftigende Mittel, z. B. Nitrum, Extr. hyosciami, Liq. C. C. succin. angewandt, durch Blasenpflaster an der einen Wade und dem einen Arm eine Ableitung vom Kopfe zu bewirken gesucht, und dem Kranken vieles Getränk, im Anfang nur reines Wasser, nachher Molken gereicht; auch wurde durch Klystiere der Stuhlgang täglich unterhalten. Sehr auffallend mußte es jetzt für jeden seyn, der den Kranken bei seinen frühern ähnlichen Krankheiten zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, daß er diesmal jeden ärztlichen Rath willig annahm und pünktlich befolgte, auch alle Arzneien, die man ihm reichte, annahm. Indessen stieg das Fieber mit allen seinen Zufällen von Tag zu Tag. Die Delirien wurden anhaltender, die Konvulsionen heftiger, die Engbrüstigkeit und der Husten nahmen zu, die Ausleerung des Stuhlgangs und des Urins gingen unwillkürlich ab; es stellten sich am fünften

Tage der Krankheit besonders heftige Krämpfe auf der Brust, sehr beengtes Athemholen und mehr trockener Husten ein, der vorher mit Auswurf begleitet gewesen war; dabei blieb der Puls meistens voll und stark, war aber in einem Tage, oft in einer Stunde, sehr veränderlich, nur in Rücksicht auf Frequenz blieb er fast immer natürlich. Diese heftigen Brustzufälle machten es nöthig, dem Kranken ein Blasenpflaster auf die Brust zu legen, welches auch bald in Rücksicht auf die Brustzufälle, und die immer gestiegene Engbrüstigkeit Erleichterung gab. Die übrigen Zufälle aber blieben nicht nur gleich heftig, sondern am sechsten Tage stiegen die Deliria auf das Höchste; beinahe 24 Stunden lang sprach der Kranke, ohne auch nur einen Augenblick inne zu halten. Nachmittags nahmen die Convulsionen je länger je mehr zu; der Puls blieb meistens voll und stark, so daß man von einem Versuche, durch kleine Gaben von Moschus den Gichtern Einhalt zu thun, sogleich abgehen mußte, und bei immer zunehmenden Congestionen nach dem Kopfe dem Kranken zum zweiten Mal Blutsauger ansetzte, daneben kalte Ueberschläge über den Kopf machte, und die Nacht durch eine Mixtur aus **extr. hyosciam.** mit **Liq. C. C. succin.** verordnete, auch scharfe Senfpflaster auf die Fußsohlen legte. Bei allen diesen Umständen war die Haut immer feucht, am siebenten Tage zeigte sich zuerst ein kleines Sediment im Urin. Das **Elix. acid. Holl.**, das dem Kranken unter das Getränk gemischt wurde, erweckte Schluchzen, so daß es wieder weggelassen werden mußte. Der siebente Tag war nun wieder etwas ruhiger, die Delirien nicht mehr so ganz anhaltend, die Convulsionen etwas weniger heftig, der Auswurf stellte sich allmälig wieder ein, und am neunten Tage der Krankheit oder am 15. Juli machte das Fieber seine Krisis durch einen heftigen Schweiß, ein starkes Sediment im Urin und häufigen gekochten Auswurf. Dabei wurde der Kopf freier, die Deliria verloren sich und gingen mehr in eine Art von Bangigkeit und Niedergeschlagenheit über, von den Gichtern blieb nichts mehr als ein starkes Zittern der Hände übrig; der Appetit kehrte zurück, nur wurde der Schlaf durch häufigen starken Husten unterbrochen. Der Kranke schien sich nun wirklich zu erholen und glaubte auch selbst wieder an seine Herstellung, da er im Anfange die Krankheit für tödtlich gehalten hatte. Er fing an mehr Kräfte zu fühlen, eine kurze Zeit sich ausser dem Bette

aufzuhalten, und wünschte nun gegen Ende der zweiten Woche die China, welche er bei frühern ähnlichen Krankheiten mit so großem Nutzen gebraucht hatte, wieder zu gebrauchen. Sie schien einige Tage in Verbindung mit expektorirenden Mitteln zuträglich zu seyn; Appetit, Kräfte, Heiterkeit des Kopfs nahmen zu, so daß der Kranke im Laufe der dritten Woche mehrere Stunden des Tags ausser dem Bette zubringen, nach und nach wieder allein im Zimmer umhergehen, und selbst einmal, freilich mit Mühe, eine Treppe hinaufsteigen konnte; alle Ab- und Aussonderungen gingen gehörig von statten, es zeigte sich keine Spur mehr von Fieber, nur der Husten und die Engbrüstigkeit wollten sich nicht weiter vermindern, ungeachtet der Auswurf stark und leicht war, und das Blasenpflaster auf der Brust immer unterhalten wurde; auch wurden die Füße, wenn der Kranke nur ein paar Stunden ausser dem Bette war, geschwollen; im Anfang aber verlor sich die Geschwulst wieder die Nacht durch; der Schlaf war niemals ganz ruhig, sondern während desselben zeigten sich öfters gichterische Bewegungen und ein Röcheln auf der Brust. Am Ende der dritten Woche fing der Abgang des Urins, mit Zunahme der Geschwulst der Füße und Vermehrung aller Brustzufälle, sich zu vermindern an; der Appetit wurde geringer, die Kräfte nahmen wieder eher ab, der Kranke wurde mehr niedergeschlagen. Er nahm nun eine Abkochung von der Rad. Senega, die aber keine Wirkung that; und da er früher bei einem Wassersüchtigen und asthmatischen Kranken treffliche Wirkung von der Extr. lactuc. viros. gesehen hatte, so wünschte er nun auch selbst Gebrauch davon zu machen; er fing den 27. Juli damit an; aber auch dieses Mittel blieb leider ohne Wirkung; im Gegentheil ging der Urin nicht nur je länger je weniger ab, sondern er wurde auch ganz dunkel gefärbt; der Stuhlgang mußte immer durch Klystiere unterhalten werden; die Geschwulst an den Füßen nahm je länger je mehr zu, und stieg immer weiter aufwärts; auch der Bauch und die linke Hand und nach und nach der Arm, später auch die rechte Hand, wurden geschwollen; dabei wurde das Athemholen immer beengter; der Puls blieb indessen sehr regelmäßig, und verlor seine Vollheit und Stärke niemals ganz; der Druck auf das Gehirn vermehrte sich. Es wurde die Tinct. digitat. aetherea an der innern Seite der Oberschenkel mehrere Male am Tage eingerieben, und die Herb. digitat. purp. in-

nerlich nach Lentin's Methode gebraucht. Allein alles war umsonst, alle Zufälle von allgemeiner Wassersucht, vorzüglich aber auch von Brustwassersucht, nahmen schnell zu; der ein paar Tage vor dem Tode eingetretene soporose Zustand, aus dem der Kranke nur selten für wenige Augenblicke erwachte, ließ auch Anhäufungen von Wasser im Gehirn vermuthen; und so gern der Kranke jedes vorgeschlagene Mittel pünktlich gebrauchte, so konnte man dieser erschöpften Maschine nicht mehr aufhelfen, sondern der Mann, der so viele Menschen, die am Rande des Grabes waren, errettet hatte, entschlief am 3. August, Nachmittags um halb 3 Uhr, ganz sanft, nachdem er noch am Abend vor seinem Sterbetag den dritten Theil von Lentin's Beiträgen zur ausübenden Arzneiwissenschaft begehrt hatte, welcher die Abhandlung von der Wirkung des rothen Fingerhuts in der Brustwassersucht enthält, ohne indessen darin lesen zu können. Sonst äusserte er sich nie über die Art und Natur seiner Krankheit, betrachtete aber seine geschwollenen Hände oft mit unruhiger Miene.

6.

Denkrede

auf

Hans Conrad Meyer,

ersten Wundarzt am Kanton-Hospitale und Lehrer am medizinisch-chirurgischen Kantonal-Institute in Zürich.

(Der medizinisch-chirurgischen Kantonal-Gesellschaft in Zürich vorgelesen am 4. Weinmonat 1813.)

Die Gesellschaft der Zürcherschen Aerzte und Wundärzte hat am 17. Mai 1813 eines ihrer achtungswürdigsten und um ihren Verein verdientesten Mitglieder, in der Person ihres Quästors, des Herrn Stadtarzt Hans Conrad Meyer, verloren.

Das ungetheilte Zeugniß aller seiner Kunstgenossen, und das damit übereinstimmende Urtheil des Publikums, haben den uns entrissenen Freund für einen wissenschaftlich gebildeten, kenntnißvollen und vielerfahrnen, überaus geschickten, gewissenhaften, seiner Kunst mit Treue und Eifer zugethanen, alle seine Zeit und Kräfte ihr widmenden, glücklichen Wundarzt anerkannt. Er genoß als solcher bei seinen Mitbürgern, im ganzen Kanton, und ausser demselben in mehrern der benachbarten Kantone, grosses Vertrauen, Achtung und Liebe. Ein kurzes Krankenlager beschloß mitten in der ehrenvollen und wohlthätigen Laufbahn sein geschäftvolles Leben.

Es ist keineswegs meine Absicht, vortreffliche Herren und Freunde, das eben ausgesprochene Lob des Seligen durch eine ins Einzelne eintretende Würdigung seiner Verdienste zu begründen; es bedarf jenes Urtheil einer solchen Begründung am wenigsten in diesem Kreise seiner Amtsbrüder, seiner Freunde und seiner Schüler. Hingegen sei mir vergönnt, einige Augenblicke bei der Geschichte seiner Bildung zu verweilen, und zu betrachten, wie und wodurch er der geschickte und glückliche Wundarzt geworden ist.

Am 10. Jenner 1747 von sehr achtungswürdigen Eltern ge-

boren, bestimmte sein Vater, der damalige Stadtarzt Joh. Conrad Meyer, frühe schon den Sohn, welchem er seinen Taufnamen gegeben hatte, auch für seinen Beruf und Amt. In seiner Laufbahn verdient, geehrt und glücklich, war jener nicht minder ein guter Gatte und Vater, und seinen Kindern ein vorleuchtendes Beispiel des Fleißes, der Arbeitsamkeit und aller Bestandtheile häuslicher Ordnung. Er war ein Verehrer der Wissenschaften, kannte den vollen Werth gründlicher Studien und gelehrter Bildung, und versäumte nichts, um diese insbesondere dem Sohne zuzuwenden, der dem väterlichen Berufe sich widmen sollte. Dieser besuchte demnach die höhern Schulen und das Gymnasium der Vaterstadt, und erwarb sich hier jene gelehrten Elementar-Kenntnisse und jene Schulwissenschaft, die für jeden wissenschaftlichen Beruf wichtig, und man darf sagen, unentbehrlich sind. Sprachkenntnisse und die Gewöhnung an richtiges Denken und Ordnen der Begriffe, sind die Vortheile, die der angehende Wundarzt, welcher ordentlichen Schulunterricht genoß, vor demjenigen voraus hat, welcher des Letztern ermangeln mußte; der Vortheil aber ist unendlich groß, denn durch jene wird der Jüngling über die Schwellen des Tempels der Wissenschaft ins Innere desselben eingeführt, während sein Zugang demjenigen auf immer verschlossen bleibt, dem jene Erforderniße mangeln. Nur allzulange hat, bei uns wie anderswo, die große Mehrzahl der Wundärzte jenen Vortheil entbehrt, und es ist von einem der neuern Reformatoren der deutschen Chirurgie, dem verdienstvollen Mursinna, wahr und treffend gesagt worden:

„Wodurch anders unterscheidet und erhebt sich in Deutschland größtentheils der Arzt noch immer über den Wundarzt, als weil jener mehr Sprachkenntniß und Schulwissenschaften hat? Ich weiß wohl, daß viele, leider die mehrsten Wundärzte in Deutschland diese gelehrte Erziehung nicht hatten, weder Sprachkenntniß noch andere Schulwissenschaften besaßen, und dennoch einige von diesen dies alles nachgeholt, die Wundarzneikunst ordentlich studirt, und sich einen hohen Grad von Vollkommenheit erworben haben. Aber diese sind nur solche gewesen, die die Natur mit vorzüglichen Talenten oder einem eisernen Fleiß begabt hatte. Und dies läßt sich nicht aufs Allgemeine anwenden. Die mehresten scheitern auf diesem Wege, und werden sich und der Welt zur Last, so wie sie die besten Jahre ihres Lebens mit dem

Scherbeutel verlaufen, und ihren Geist nicht nur nicht erweitert, sondern vielmehr eingeschränkt haben, und darüber fühllos, hartherzig, grau, und demnach im Alter sogenannte Dorfchirurgen und wahrhafte Zerstörer der Schöpfung geworden sind.“

Der selige Meyer machte sich den Unterricht der Schulen und des Gymnasiums, welches er bis in die philosophische Klasse hinauf verfolgte, wohl zu Nutz, und verwandte übrigens, unter der Anleitung des Vaters, seine Nebenstunden auf die Erwerbung von mancherlei Kenntnissen und Fertigkeiten, die seinen künftigen Beruf unmittelbar angingen.

Im Spätjahr 1766 reiste er nach Straßburg, und begann auf der damals in den Fächern der Anatomie und Chirurgie vorzugsweise mit berühmten Lehrern versehenen Universität seine akademischen Studien. Lobsteins Unterricht erschien ihm ausnehmend wichtig, und diesem gelehrten Zergliederer und Wundarzt widmete er vorzügliche Hochachtung und Liebe.

Um inzwischen den Unterricht in den ausübenden Theilen der Kunst mit demjenigen ihrer Theorie genauer und vollständiger zu verbinden, unterbrach Herr Meyer, dem Wunsche seines Vaters gemäß, nach Verfluß eines halben Jahres das akademische Leben, um in Mastricht bei einem eben so kenntnißreichen als erfahrnen und vielbeschäftigten Wundarzt seine Studien unter den günstigsten Verhältnissen fortzusetzen. Herr Hofmann, Oberwundarzt am dortigen Hospitale, stand bereits in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem Vater des Herrn Meyer, und war gewohnt, einige der Wundarzneikunst sich widmende Jünglinge als Kostgänger und Zöglinge in sein Haus aufzunehmen, denen er einen systematischen Unterricht über alle Fächer ihrer Wissenschaft ertheilte, sie im Hospital und in seiner ausgebreiteten Privatpraxis als Gehülfen, je nach dem Maß ihrer Talente und ihres Fleißes gebrauchte, über ihre Sitten wie über ihre Studien wachte, und sie in jeder Hinsicht — wenn dieselben anders sich dessen werth zeigten — gleich den eigenen Söhnen behandelte.

Ich habe durch die gefällige Mittheilung der würdigen Söhne des sel. Meyer die Briefe zur Einsicht erhalten, welche theils Herr Hofmann, theils sein Zögling, während dieser sich in Mastricht aufhielt, nach Zürich an das väterliche Haus schrieben. Es sind ehrenvolle und der Aufbewahrung würdige Zeugnisse

für beide, den Lehrer und den Schüler, und wer sie zu sehen bekömmt, wird jenen hochschätzen und diesen glücklich preisen. Wie Herr Meyer den Zeitraum von zwei und einem halben Jahr, welche er auf dieser zwar nur von einem einzelnen aber vortrefflichen Lehrer besetzten Privat-Akademie zubrachte, sich in jeder Hinsicht wohl zu Nutze machte, werden etliche kleine Auszüge aus Herrn Hofmanns Briefen am besten darthun.

Ein paar Monate nach der Ankunft des jungen Meyers, am 12. Mai 1767, schrieb jener an den Vater:

„Dero Herr Sohn kontinuirt seine vernünftige Aufführung, daß er sowohl von mir, als allen die ihn kennen, sehr viel geliebet wird. Seine Lernbegierde ist unersättlich, er trägt seiner Zeit Rechnung, ist ungemein fleißig im Lesen, wozu ich ihm eine Methode zeige, um nützliche Adversaria gleich bei der ersten Lektur zu machen. Ich habe meine Freude mit ihm; er muß Observationes im Hospital machen, die ich ihm dann korrigire; dabei will er mir keinen kleinen Umstand passiren, welcher nicht theoretice soll ins Klare gezogen seyn; er will, wie Leibnitz von der Großmutter des Königs in Preussen sagt: *il veut savoir le pourquoi du pourquoi*. Ich habe meinen alten lateinischen Schulsack wieder hinter dem Ofen hervorgesucht, um uns beiderseits und zugleich meinen Sohn in dieser Sprache zu üben. Er dient mir zum Exempel für meinen Jungen und wird dadurch ein Vorwurf seiner Emulation. Er übet sich mit seinem Sprachmeister im Französischen, und fängt an diese Sprache etwas freier im Haus zu sprechen; mit Fremden ist er noch etwas scheu, welches sich aber mit der Zeit geben wird. So wie die Arbeit, so theilen wir auch das Vergnügen mit einander; er ist mit mir zu auswärtigen Kranken gereiset, und ist zu Zeiten der Mentor meiner Söhne, mit welchen und andern guten Freunden er bisweilen Exkursionen in Klöster und sonsten macht. Ich bin so viel mit ihm zufrieden, daß ich wünsche, meine Söhne mögen allezeit seinem Beispiele folgen u. s. w.“

Zwei Jahre später, unterm 5. Juni 1769, schreibt Herr Hofmann: „Da der Herr Sohn der älteste meiner Auditoren ist, so arbeitet er gleich nach mir, und ich muß ihm das Zeugniß geben, mit mehrerer Geschicklichkeit als die auf ihn folgenden, denn ich lasse nicht nach, einen jeden so lange zu korri-

giren, bis er das, was er thun soll, nicht allein wohl, sondern auch mit einer gehörigen Eleganz thun und davon gute Ration geben kann. Ich kann also zum voraus sehen, daß er ein guter Operator werden wird, auch gehen seine Bandagen wohl; diese hat er sämmtlich so lange wiederholen müssen, bis die Zierlichkeit in denen, welche nützlich sind, herauskam. Ich begnüge mich, unnütze Bandagen anzuzeigen und zu kritisiren, allein die nöthigen müssen in ihrer Art wohl gemacht seyn. Hernach habe ihm etliche Frakturen abandonnirt, die er in meinem Beiseyn wohl traktirt und kurirt hat. Wir hatten kürzlich eine Fracturam ossis ilei nebst der clavicula, bei einem von einer Bastion herabgefallenen Soldaten, dann eine luxationem femoris completam reduzirt; der erste ist in sieben Wochen und der zweite in so viel Tagen hergestellt worden. Das einzige, was an dem Herrn Sohn desiderire, ist, daß er mehr exakt auf seinen Appareil werde, weilen öfters Kunstgenossen aus demselben und der Manier zu verbinden, von den Talenten eines Chirurgi urtheilen, und daß er mehrere Progressen in der höflichen Lebensart mache. Er ist kommod und will sich lieber dienen lassen, als andern aus Höflichkeit dienen, und er wird darüber empfindlich, wenn ich ihm solches unter vier Augen vorhalte. Er gehet nur allzusehr ins Große und will die Kleinigkeiten seiner Attention nicht würdig ansehen. Daher will ich ihm rathen, wo er hinkömmt die Hospitäler fleißig zu besuchen; er kann mit seiner gegenwärtigen Theorie und dem was er in Praxi besitzt, genugsam von andern urtheilen, und ich rathe ihm ehender einige theoretische Spekulationen als praktische Vorfälle zu sakrifiziren."

Unterm 29. Oktober 1769 endlich meldet Herr Hofmann: "Der Herr Sohn ist vorgestern von hier nach Straßburg verreist. Unser Abschied war äusserst zärtlich. Da ich Tages zuvor bei Endigung des Collegii operationum eine Anrede an meine Auditores hielt: die Ehre Gottes, diejenige unserer Kunst, dann auch das Wohlseyn der lieben Nebenmenschen genugsam zu beherzigen, den Handwerksneid mit Verachtung anzusehen, und allezeit ein gutes Gewissen höher als die Menschen zu achten. Nachhero machte meine herzlichen Segenswünsche auf die künftige Praxis unsers Sohnes. Das ganze Auditorium weinte mit mir, und wir mußten aufhören. Beim Nachtessen fiel das Gleiche

vor, und folgenden Morgen haben wir unter vielen Küssen uns ewige Freundschaft gelobt, welche auch auf meine Kinder sich ausdehnen soll. Ich habe ihm statt eines Attestats ein paar Verse in ein Stammbuch geschrieben, wie sie mir mein Herz diktirt und welche darin besser, als in einem zum Staat geschriebenen Certifikat stehen können; wenn er Ihnen eine Copie davon schickt, können Dieselben dadurch über meine wahre Denkungsart von unserm Sohn urtheilen. Wollte Gott, daß mein der Chirurgie und Medicin sich widmender und von Gott mit vielen Talenten begabter Sohn, gleichen Fleiß und Applikation gewinnen möchte!"

Aber auch das amtliche und öffentliche Zeugniß, welches Herr Hofmann seinem Schüler bei der Abreise zustellte, gehört nicht unter die alltäglichen. Es lautet also:

"Wenn Sie sich zur Pflicht machen, Gott, dem Vaterland, den Eltern und der künftigen Gattin, so wie auch Ihren Freunden, Ihre treuen Dienste zu leisten, so werden Sie immer glücklich seyn. Sie reisen von mir weg, mein liebster Herr Meyer, allein ich bin versichert, daß wohin Sie immer ihre Tugenden führen werden, ich nichts als rühmliche Handlungen von Ihnen erwarten darf, indem ich selbst von Ihrem unermüdeten Fleiß, Ihrer Wißbegierde, Geschicklichkeit und guten Sitten, nach einem mit Ihnen zwei Jahre freundschaftlich gepflogenen Umgange Zeuge bin. Nichts ist fähig, das Andenken eines solchen Lehrjüngers, von welchem ich Großes erwarte, aus meinem Herzen auszulöschen; auch wird mir jede Nachricht von Ihrem Wohlbefinden stets angenehm seyn, und nichts wird mich so sehr freuen, als wenn Sie mich, so wie ich Sie, einer immerwährenden Freundschaft würdigen werden."

Im Spätjahr 1769 reiste Herr Meyer von Mastrich nach Straßburg zurück. Aus seinen Briefen ergiebt sich, daß er damals die Absicht hatte, die akademischen Würden anzunehmen und sich zum Doktor promoviren zu lassen; es ist darin wiederholt schon von dem Gegenstand seiner akademischen Dissertation die Rede, worüber er Herr Hofmann und den Vater zu Rath zog; eben so ging er auch damals mit dem Gedanken um, nach vollendetem Aufenthalt auf der Akademie eine Reise nach Paris zu machen, um die dortigen großen Spitäler zu benutzen. Warum dieser gedoppelte Entschluß unausgeführt blieb, geht aus den

von mir eingesehenen Briefen nicht hervor. Herr Meyer blieb noch anderthalb Jahre in Straßburg, hörte verschiedene Kollegien an, und widmete sich nun insbesondere auch der Geburtshülfe.

Vermuthlich waren es die Wünsche des Vaters, die ihn alsdann nach Hause riefen. Diesen Wünschen nicht nur jederzeit die größte Rechnung zu tragen, sondern ihnen auch die eigenen unbedingt zu unterwerfen, war dem liebenden und gehorsamen Sohne, wie alle seine Briefe bezeugen,e ine angenehme Pflicht. Kindliche Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit drücken sich auf eine rührende Weise in allen diesen Briefen aus, und werfen auf den sittlichen Charakter des Jünglings ein eben so vortheilhaftes Licht, wie die früher angeführten Zeugnisse des Lehrers auf seinen Fleiß und seine Studienfortschritte.

Ich erlaube mir eine einzige Stelle dieser Briefe ans väterliche Haus auszuheben. Sie enthält nicht nur eine schöne Probe der kindlichen Pietät, sondern zugleich auch ein bemerkenswerthes Zeugniß der Denkart des jungen Mannes, über die Verhältnisse seiner Kunst und seines künftigen Berufes.

Es ist darin von einem Landsmanne die Rede, welcher neben Herr Meyer in Straßburg studirte und daselbst auch promovirt hatte; der jetzt ins Vaterland zurückgekehrt war, und dessen — übrigens unberühmter und verschollener Name uns vollkommen gleichgültig seyn kann.

„Er sagte mir (schreibt Herr Meyer an seinen Vater), wie verdrießlich es wäre, daß die Chirurgie als eine Profession traktirt werde und daß dieselbe mit der Bartschererei verbunden sei. Ich erwiederte ihm darüber: daß dieses euch, lieber Vater, eben so mißfiele, und fügte bei, wie ich wünschte, daß eine Aenderung darin geschehen würde, und ich werde auch mit der Zeit, wenn ich nach Hause komme, mit euch, lieber Vater, gleich denken, und wäre vielleicht itzt bei diesen erleuchteten Zeiten eher was zu bessern als ehemals. — Da er mir nun später nach seiner Zuhausekunft spöttelnd schrieb: ich bleibe dem, was ich in Straßburg schrieb, treu, und werde den schwarzen Garten *) nicht besamen helfen, d. i. mich als ein gra-

*) Diesen Namen führt das Gesellschaftshaus des Kollegiums der Wundärzte in Zürich. Dem Erstern standen vormals die Prüfungen der Wundärzte zu; graduirte Aerzte waren vormals (nicht aber gegenwärtig) von aller Prüfung frei.

duirter Arzt nicht examiniren lassen — antwortete ich ihm: „Sie werden ganz gewiß glauben, daß Sie meinen Beifall darüber erhalten, allein mit nichten; denn ich glaube, daß Sie sich gar wohl dem Examen hätten können unterwerfen; kann man denn allezeit dem Zeugniß der Herren Professoren glauben, oder sagen Sie mir, macht der Doktortitel einen rechtschaffnen Medicum und Chirurgum aus; müssen nicht in Frankreich, in Berlin und in andern berühmten und angesehenen Städten, die Chirurgi examinirt werden? Ich glaube deßnahen, daß wenn ich in der Zeit in mein theures Vaterland zurückkommen werde, ich der edeln Wundarzneikunst keine Schand anthue, wenn ich mich werde examiniren lassen. Allein, ob ich mich den bartschererischen Gesetzen werde unterwerfen, ist eine andere Frage.“ Aber lieber Vater, ich hoffe, daß Ihr über dieses letztere nicht böse werdet seyn; dieses sind meine Gedanken davon; sollte es Euch aber mißfällig seyn, so werde ich mich derselben völlig entschlagen, und mich als ein gehorsames Kind gegen Euch bezeigen; denn ich schätze Euch zu hoch, als daß ich Euch dadurch einigen Verdruß machen sollte. — Aber wiederum auf mein Voriges zu kommen, so fahre ich also fort: — „Doch um deßwillen muß man andere Chirurgi, die mit Recht Wundärzte genannt werden können, nicht verachten, weil sie von einer alten, aber sehr übel hergebrachten Gewohnheit dazu gezwungen waren; den schwarzen Garten will ich annehmen, denn wer weiß, ob derselbe nicht mit der Zeit der wahre Sitz der edeln Chirurgie werden wird, und ob vielleicht nicht mehrere Freundschaft und Vertraulichkeit unter wahren Wundärzten, wenn sie in einer Gesellschaft beisammen sind, kann hergestellt werden.“

Im Frühjahr 1771 kam Herr Meyer in seine Vaterstadt zurück, und arbeitete von nun an gemeinsam, als treuer und vortrefflicher Gehülfe des Vaters, in dessen ausgedehnter Spital- und Privatpraxis. Siebenzehn Jahre durch hatte er die Geschäfte des greisen Vaters getheilt, oder vielmehr ihm solche in den letzten Jahren größtentheils abgenommen; und er war auch bereits seit einigen Jahren Gschauherr am Spital *), Beisitzer des Sanitätsraths, und durch die Wahl seiner Zunft Mitglied

*) Diesen Namen führt die Stelle des Wundarztes, welchem die erste Untersuchung der aufzunehmenden chirurgischen Kranken am Zürcherschen Kantonshospitale zusteht.

des souveränen Rathes gewesen, als er im Jahr 1788, unmittelbar nach dem Hinscheid seines Vaters, das von diesem begleitete Amt des ersten Kantonswundarztes durch das Zutrauen der Regierung erhielt, so wie ihm hinwieder auch die Gesellschaften der Wundärzte ihre von jenem bekleideten Vorsteherstellen übertrugen. Sein Arbeitskreis war durch diese Beförderungen nicht verändert, aber fester bestimmt und ausgebreiteter geworden. Der Ruf seiner Geschicklichkeit dehnte sich mehr und mehr aus und verschaffte ihm jenen von Jahr zu Jahr sich weiter ausbreitenden Wirkungskreis, welchem einzig sein unvermuthet früher Tod das Ziel setzte.

Von der Pflichttreue, dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit, womit der sel. Meyer seinen Beruf erfüllte und die ihm anvertrauten oder sich ihm anvertrauenden Kranken behandelte, ist das unzweideutigste Denkmal übrig geblieben, das zu gleicher Zeit ein Zeugniß seines großen Fleißes, seiner unermüdeten Thätigkeit und der ausschließlichen Verwendung aller seiner Zeit und Kräfte für die Geschäfte seines Berufes bleibt. Man kann nicht leicht, ohne von Achtung und Bewunderung für ihren Verfasser erfüllt zu werden, die zahlreichen Bände seiner chirurgischen Tagebücher durchgehen, in die er, während seiner ganzen, langen, praktischen Laufbahn, ununterbrochen bis an seinen Tod, alle, wichtigern und unwichtigern, selbstbehandelten Fälle, meist umständlich eingetragen und aufgezeichnet hat. Wie wenige Aerzte mögen sich ähnlicher Beharrlichkeit in einem, freilich von allen empfohlenen und gepriesenen, aber den meisten nur allzubald lästig werdenden Geschäfte rühmen können. Doch mehr noch: zum Beweise, daß die Führung seiner Tagebücher dem seligen Meyer nicht etwa nur zu einer Gewohnheitssache geworden war, indem zwar freilich in wissenschaftlichen wie in andern menschlichen Dingen und Arbeiten, die Gewohnheit das Schwere leicht, und bisweilen auch was sonst wohl Geistesanstrengung erforderte, zur mechanischen Fertigkeit machen kann; zum Beweis, sage ich, daß jene Tagebücher, auch in den spätern Jahren, dem Verewigten nicht Gewohnheitssache, sondern wahre Herzensangelegenheit waren, dient der Umstand, daß er noch in seiner letzten Lebenszeit die frühern, nach der Zeitfolge gereihten Tagebücher, in eine neue systematische Ordnung brachte, indem er aus denselben ein großes alphabetisch eingerichtetes Repertorium

bildete, worin unter jede einzelne Krankheitsrubrik alle dahin einschlagenden Beobachtungen gesammelt und eingetragen wurden. So hat er, durchaus eigenhändig, eine Reihe Foliobände geliefert, die nicht nur des sorgfältigsten Aufbewahrens werth sind, sondern auch als eine Fundgrube angesehen werden dürfen, aus der sich zuverläßig manche, die Bekanntmachung verdienende Beobachtungen und Erfahrungen ausheben lassen. Mögen seine würdigen Söhne die erforderliche Muße finden, um zum Vortheil der Kunst zugleich und zur Ehre des Vaters die sorgfältige Auswahl zu treffen. Unsere Gesellschaft würde ihnen die Mittheilung derselben angelegentlich verdanken. Viele der merkwürdigsten Beobachtungen dürften sich vermuthlich unter jenen finden, welche die Besorgung eines französischen, in den Jahren 1799 und 1800 in Zürich errichteten Armeespitales darbot, welcher sich Herr Meyer mit vieler Hingebung gewidmet, und dafür auch die ehrenvollsten Dankbezeugungen der höhern Offiziere, welche Zeugen seiner menschenfreundlichen Bemühungen waren, empfangen hat.

Noch ein anderes Verdienst des Herrn Meyer, und das in dieser Versammlung am allerwenigsten mit Stillschweigen übergangen werden darf, ist die große, aufrichtige und ausharrende Theilnahme, womit er alles dasjenige befördern half, was seit einigen Jahrzehnten in unserm Kanton für die Aufnahme des Studiums der Arznei- und Wundarzneikunst und insbesondere für die wissenschaftliche Bildung der Landärzte geschah. So wie ihn die eigene Erfahrung gelehrt hatte, daß der ächte Wundarzt sich durch Erkenntniß der Wahrheit und Liebe zu den Wissenschaften allein bildet, und daß dazu systematischer Unterricht und ausharrender Fleiß erforderlich sind; so trug er nun hinwieder das Seinige redlich bei, um die Zahl der Empiriker und der gemeinen Wundärzte im Vaterlande zu verringern und den Zöglingen der Kunst den Pfad der gründlichen Studien zu erleichtern.

Ohne Anmaßung oder Anspruch auf eigentliche Gelehrsamkeit, für die sein vielbeschäftigtes Tagwerk ihm die erforderliche Muße nicht übrig ließ, ehrte und schätzte er solche nicht nur überall, sondern arbeitete auch, wo sich Gelegenheit dazu darbot, an ihrer Aufnahme und an der Verbreitung nützlicher Kenntnisse. So war er frühe schon Mitglied der naturforschenden Gesellschaft, besuchte ihre Sitzungen jederzeit geflissen, und reichte ihr auch

in den frühern Jahren Beobachtungen und Abhandlungen über chirurgische Gegenstände ein. Als der sel. Rahn, in Verbindung mit einigen seiner Freunde, das medizinische Institut und Seminarium errichtete, war er einer der thätigsten Mitarbeiter, Lehrer und Vorsteher an beiden Instituten; er blieb das letztere in Hinsicht auf das medizinisch=chirurgische Kantonalinstitut mit ungeschwächtem Interesse bis an sein Ende, und es ist dasselbe auch noch durch ein Vermächtniß seines letzten Willens bedacht worden.

Er war nicht minder einer der Stifter der korrespondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, und eines der arbeitsamsten kommittirten Mitglieder derselben; er theilte ihr zahlreiche merkwürdige Fälle aus seiner Praxis mit; die vier Bände ihrer gedruckten Verhandlungen oder des Museums der Heilkunde enthalten manche derselben; so im ersten Band: die Beobachtung über die Wirkung der Electricität bei einer Lähmung der Blase und der untern Gliedmaßen; die Beobachtung von einem Beinfraß des untern Kinnbackens; Beobachtungen über Brüche und über den Wasserbruch; im zweiten Band die Geschichte eines Kaiserschnitts u. s. w. An den damals häufig der Gesellschaft eingereichten Consultationen nahm er gedoppelten Antheil, durch Ertheilung einsichtsvollen Rathes an fremde und hinwieder durch Einholung des Rathes seiner Kollegen bei eigenen, zumal auswärtigen Patienten. Den Werth, welchen er in solchen Fällen auf das Befinden und die Meinung seiner Kunstgenossen, auch der jüngern und minder erfahrnen, setzte, beweist ihre Eintragung in seine oben gerühmten Tagebücher und die beigefügten Bemerkungen über ihre Benutzung. So sind denn auch die um eben jene Zeit unter der Gesellschaft zum Behuf der Einzeichnung kleinerer Notizen und beiläufiger Gedanken und Bemerkungen circulirenden Journale nur selten durch solche unbereichert von ihm weiter gesandt worden. Daß bei der Wiederherstellung der Gesellschaft als Kantonalgesellschaft der Zürcherschen Aerzte und Wundärzte, der Verewigte die der ältern Gesellschaft gewidmete Theilnahme auf die neuere übertrug, uns in unsern Sitzungen mehrere wichtige chirurgische Fälle mittheilte und sich auch durch die Besorgung des Quästorats um unsern Verein verdient machte, darf ich nicht erst in Erinnerung bringen.

Von den Beobachtungen merkwürdiger chirurgischer Fälle des Herrn Meyer sind einige hinwieder in auswärtigen Zeitschriften *) aufbewahrt. Seine Achtung für die Kunstgenossen bewährte beinebens auch die kostbare und reiche Sammlung von Bildnissen der Aerzte und Wundärzte, deren Anordnung und Erweiterung die Lieblingsbeschäftigung seiner Nebenstunden war, und der er durch beigefügte biographische Notizen einen erhöheten Werth gab.

Das Privatleben unsers seligen Freundes wollte ich hier nicht schildern. Eine erste Gattin, mit der er sich 1771 verheirathete und die ihm der Tod 1784 entriß, hatte ihm sechs Kinder geschenkt, von denen drei Söhne am Leben sind, welchen die zweite 1785 angetraute Gattin treue und liebende Mutter ward. Die Gattin und die Söhne beweinen den zärtlichen Vater, der sich am liebsten im häuslichen Kreise und im Umgang weniger vertrauter Freunde von seinem arbeitsvollen Tagewerke Erholung suchte.

Das Andenken des verdienstvollen Mannes wird unserm Vereine stets theuer bleiben.

---

*) Vergl. u. a. Dr. J. B. von Siebold Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte. B. 3.

7.

Denkrede

auf

Hans Conrad Hirzel,

der Arzneikunde Doktor und Bezirksarzt in Zürich.

(Der medizinisch-chirurgischen Kantonal-Gesellschaft in Zürich vorgelesen im Frühlings-Congreß von 1814.)

Herr Doktor Hans Conrad Hirzel war der Sprosse eines edeln Stammes, dem sich der Ahnherr und Vater als schöne und ehrwürdige Vorbilder darboten. Der Großvater, welchen die mehrern unter uns noch wohl kannten, hatte sich als Arzt und Staatsmann durch eine seltene Thätigkeit und einen noch seltenern Eifer für das Gute und Schöne, für Künste und Wissenschaften, für alles, was dem Vaterlande Nutzen und Ehre bringen konnte, und durch besondere Verdienste um die Landwirthschaft und verschiedene der öffentlichen Anstalten unsers Kantons einen ausgedehnten und wohl verdienten Ruhm erworben; der Vater, nicht minder reich an Kenntnissen, Einsichten und Erfahrung, arbeitet im großentheils selbst geschaffenen Wirkungskreise, uneigennützig, mannigfach und wohlthätig für Minderung und Tröstung menschlichen Elendes. Dem Sohne mangelten weder Gemüths- noch Geistesanlagen, die ihn solche Vorbilder zu erreichen machen konnten. Ich hatte meinen Wunsch, im Stande zu seyn, Ihnen, verehrte Freunde, etwas Eigenthümlicheres über den sel. Doktor Hirzel mitzutheilen, dessen Charakter durch eine gewisse Verschlossenheit ausser dem Kreise seiner Vertrauten mehr und weniger räthselhaft erscheinen mußte, dem ehrwürdigen Vater eröffnet, und von diesem die Sammlung vertrauter Briefe zur Durchsicht erhalten, die der Sohn während seiner akademischen Laufbahn aus Halle und Tübingen an's väterliche Haus schrieb.

Diese mit unbedingter Offenheit und mit gänzlichem Zutrauen geschriebenen Briefe enthalten unstreitig wichtige und in mancher Beziehung auch vollkommen genügende Belege für eine Darstellung seiner Bildung und seines Charakters, und eine solche konnte

belehrend und anziehend zugleich werden. Mir muß es genügen, etliche wenige Stellen der anvertrauten Briefe hier auszuheben, von denen ich glaube, daß sie der Mittheilung nicht unwerth gefunden werden dürften, und daß sie hinwieder auch geeignet seien, dem Andenken unsers verstorbenen Kollegen Ehre zu machen.

In einem seiner ersten Briefe aus Halle schrieb er dem Vater:

„Eigentlich unverhohlen und wahrheitsvoll gestanden, trägt mehr als alles Andere mein inneres Gefühl zu meiner nothwendigen Verbesserung bei. Soll ich nicht wollen können, was ich eigentlich will? — Soll jeder elende Kerl mehr werden als ich? Nimmermehr. Eher will ich mich selbst zernichten, als daß dies geschehen solle. Ist nicht jeder Mensch sein eigener Gott, gleichsam sich selbst und Andern sein Ich schuldig; und soll ich dies nicht in Ausübung setzen können? Dies wäre wunderlich! Du willst es versuchen; und willst du recht, so kannst du. So dachte ich und will, gefällt es Gott, so leben, so handeln und so mich vervollkommnen. Dies ist aus meinem Herzen geredet, glauben Sie mir; es ist die Sprache meines Innersten!“

Am 1. Juli 1804 schrieb er:

„Allbereit bin ich nun schon zehn Wochen hier, also schon ein Vierteljahr von Ihnen, meine Lieben, entfernt. Wie schnell und wie langsam mir diese Zeit verfloß, kann ich Ihnen eigentlich nicht beschreiben! Schnell, weil ich finde, ich hätte in dieser Zeit mehr lernen sollen; denn obgleich ich mir gewiß keine Nachläßigkeit zu Schulden kommen lassen muß, so finde ich doch, ich hätte mehr lernen können! Und warum wohl? weil ich nicht systematisch genug meine Studien eingetheilt habe; also muß ich vor allem aus dies thun. Warum ich Reil nicht verstehe, ist, weil ich weder Chemie noch Physik, dann aber auch keine Philosophie kenne. Sie werden wohl mit mir dies wunderlich finden; allein es ist Sache der Erfahrung, oder vielmehr der Beobachtung. Denn Reil beruft sich immer auf Dualismus und Realismus, zwei aus Schillings philosophischem Systeme entlehnte Worte, von denen ich eben so viel verstand, als eine Katze vom Hühnerbraten; ich verschlucke sie, wie diese dem Instinkt nach, ungebraten. Uebrigens reitet er an und auf den verschiedenen Stoffen und Gasen, Oxyden und Hydrogenen herum, wie ein kleiner Junge auf seinem Steckenpferde. Ich aber verstand nichts

davon; ich las sein Archiv, ich verstand wenig; ich las seine Fieberlehre, ich verstand nichts davon. Das hole der T—l, dachte ich, das muß anders werden; deßnahen kaufte ich mir Grens Auszug der Chemie und eben desselben Physik, studiere sie recht schulmäßig, und siehe da, es gelingt; ich verstehe doch jetzt so zum Theil was er sagen will. Wyß von Bern (der jetzige Professor der Philosophie an der Berner Akademie) ein Erb- und Erzphiloseph, erklärt mir Ungelehrigen die Worte Idealismus und Dualismus, und wie die unverdaulichen philosophischen Brocken, klein und große, alle heißen; allein mein unphilosophischer Kopf erkennt dieses alles noch für spanische Dörfer — wird mit der Zeit wohl noch anders werden.

„Langsam vergeht oder verging mir die Zeit, weil ich von allem Lieben und Guten und Angenehmen und Wünschenswerthen, von den geliebten Eltern und Freunden entfernt bin. Manchmal kriecht mir dies recht siedend heiß meinen Rücken hinauf; allein es ist nun einmal so, und ändern kann ich es nicht. Also heißt es: Schicke dich, und ich muß es thun.“

Unterm 26. Juli erzählt er von sich weiter:

„Mein jetziges Studieren der Medizin macht mir oft gewiß sehr bange. Es kostet mich unendliche Mühe (denn ich sehe ein, daß ich weniger als nichts eigentlich Wissenschaftliches von ihr kenne) und manche bange Stunde, wenn ich überdenke: Kannst du auch werden, was diese künstliche Wissenschaft von dir fordert? Offen gestehe ich Ihnen, und ich hoffe, Sie werden das mir nicht übel deuten, ich würde, wenn nicht Sie mein lieber Vater wären, derjenige, aus dessen Willen ich diese Wissenschaft zu studiren trachte, dieselbe aus freiem Willen nie gewählt haben, und zwar darum, weil ich mich ziemlich schwach fühle, ein Arzt im weitesten und strengsten Sinne des Wortes zu werden. Je mehr ich studire, finde ich: wie wenig weißt du, und wie unendlich viel sollst du noch wissen, ehe du Arzt dich nennen darfst. Doch ich besiege diese gewiß mich sehr erschütternden und nicht wenig beängstigenden Ideen, und arbeite in Gottes Namen nach allen meinen Kräften fort, um zu werden, was wenigstens meiner Eingeschränktheit möglich ist. Geben Sie mir, theurer Vater! Ihre Meinung und beruhigen Sie mich. Das verspreche ich Ihnen heilig, an ausdauerndem Fleiß und gutem Willen fehlt

es mir nicht, und ich will mich auch bestreben, die mir mangelnden Kräfte zu erwerben."

Anmerkung von einem Freunde des Seligen.

Seine Jugendjahre fielen in Zeiten, welche den Studien und den Studierenden nichts weniger als günstig waren. Die Revolution hatte die Fundamente des Vaterlandes erschüttert, und besonders auch die gesellschaftlichen Bande, wo nicht zerschnitten, doch locker gemacht. Die süße Pflicht der Eltern, die Erziehung ihrer Kinder zu leiten, ward oft von bittern Nothpflichten verschlungen. Einheimisches, fremdes Militair von allen Nationen änderte alle Augenblicke die Scenen im alten Lande der Ruhe. Ein herzerschütternder Auftritt folgte auf den andern. Der ruhigste Freund der Musen ward aufgeschreckt, die Geistesarbeiten zu verlassen, die er schon seit langen Jahren liebgewonnen; man denke sich dann den jungen, feurigen, sich fühlenden Kraftjüngling, und ihm gegenüber die Menge sich lustig herumtreibender Offiziere, die ihr Glück in allem Andern als in den Studien suchten, fanden, und zu allem Andern als zum Studiren lockten und ermunterten.

Am 25. September zeugt er von sich also:

"Gott Lob! an Fähigkeit fehlt es mir nicht. Was ich mit Nachdenken studire, das begreife ich, um so viel mehr, da ich zuweilen über wissenschaftliche Dinge mit Wyß spreche; allein mit Dingen, die dem Gedächtnisse zukommen, gehts langsam. Ich fasse zwar schnell, aber ich vergesse leicht wieder. Was ich Ihnen burschenmäßig Dünkendes geschrieben habe (in diesen Anzeigen bleibt solches übergangen); das müssen Sie nicht aufnehmen, als wäre ich wirklich Bursche; das werden Sie nimmermehr erfahren; allein der Ton gefällt mir, er ist eines freien Mannes würdig, und das sind die Studenten; die bekümmern sich um niemand in der Welt, und so muß mans machen, wenn man glücklich sein will — das ist das Wahre!" — "Ich studire nun (schreibt er am 28. Oktober) ganz vorzüglich A n a t o m i e, die mir ungeheuer zu schaffen macht, und wobei ich mein Gedächtniß, das keinen Pfifferling taugt, außerordentlich anstrenge. Ich hoffe aber doch, es soll mir gelingen; denn was dem Kopf abgeht, das soll der Fleiß ersetzen. Die Philosophie hingegen fasse ich ganz gut. — Finden Sie es wohl zweckmäßig: Ich schreibe mir lateinische, deutsche, griechische Worte, auch

Worte, unter denen man Begriffe versteht, oder vielmehr solche Worte, wovon eines mehrere in sich faßt, z. B. was ist Organisation? u. s. w. auf, und lerne sie in Gottes Namen schulmäßig auswendig, Morgens wann ich aufstehe und Abends wann ich zu Bette gehe. Einzelne Dinge faßt mein Gedächtniß gut, besonders solche, die das untere Erkenntnißvermögen, z. B. die Sinne fassen müssen; und doch fällt es mit der Anatomie, die so sinnlich als möglich dargestellt wird, so schwer! Wie kommt denn das? Was soll ich hiermit anfangen? — Nachts träumt's mir so fürchterlich von Köpfen, Hängen und Erstechen 2c., daß ich mich wahrlich fürchte, nur ins Bett zu gehen. Wahrlich es ist schrecklich! wann ich manchmal sitze und studire, so kommt mir auf einmal solches Zeug in den Kopf, das mir dann Angst macht, weiß Gott wie. Rathen Sie mir doch! Ich bin aber so vollblütig als noch nie, und blute doch auch nicht. Wenn ich mich nicht fürchten würde, ich ließe mir einmal zur Ader.

„Alles dieses war ich schon lange Willens zu schreiben; ich that es aber nicht, weil ich glaubte, es würde wieder besser, allein es ist gerade das Gegentheil. Oft selbst wann ich in Gesellschaft bin, erscheint mir so tolles Zeug. Das ist allerdings traurig, glauben Sie es mir! Es wird doch wohl nicht Hypochondrie seyn? Das wäre übel. Körperlich ist mir wohl wie einem Fisch im Wasser. Magenschmerzen habe ich erst ein einziges Mal gehabt, Kopfschmerzen fast gar nicht. Wenn ich jedoch in Gesellschaft bin, so lasse ich nichts von meinen innern Confusionen bemerken, sondern behalte sie für mich; denn ich bin überzeugt, man würde es mir nicht glauben, da ich, Gott Lob! so gut aussehe als sonst noch nie in meinem Leben. Exzesse begehe ich keine, dafür zeuget mir jedermann; jedoch wann wir etwa zusammen kommen und mit einander sprechen, dann singen u. s. w., so werde ich oft so ausgelassen, daß ich mich selbst nicht mehr recht kenne. Ist aber die Gesellschaft weg, so werde ich in eben dem Maße, indem ich vorher lustig war, wieder traurig; auch habe ich oft einen unersättlichen Heißhunger. Ich glaube wahrlich, das sei Hypochondrie. Es wäre doch abscheulich; denn Gelehrter möchte und will und muß ich zwar seyn, aber doch kein Hypochondrist. Sagen Sie mir nun, lieber Vater, und das so bald möglich, was ich thun soll; denn so kann ich es durchaus nicht mehr ertragen.“

Im nächsten Briefe heißt es:

„Ich habe nun Lust und Wille, die Philosophie zu studiren und zwar gerade die allerneueste von Schelling, welche die jetzigen Aerzte dazu gebrauchen, die Medizin zur systematischen Wissenschaft zu erheben. Es ist eine schwere Arbeit; allein Wyß, der gelehrte liebe Mann, wird mir schon an die Hand gehen. Ich rechne es für ein wahres Glück, diesen trefflichen lieben jungen Mann kennen gelernt zu haben.“

Am 6. Februar 1805 schreibt Herr Hirzel:

„Mit unendlicher Freude bemerke ich an mir selbst, daß ich auf Erden noch was Rechtes werden kann, indem ich dasjenige, was ich lerne, begreife, und in meinem Gedächtnisse behalte, und meine Verstandesbegriffe sich nach und nach immer mehr erhellen. Welch unendliche Freude ist mir der Gedanke, durch Kenntnisse mich vor andern auszuzeichnen, und auf diese Art, und durch Nützlichwerden andern Menschen meine eigne Zufriedenheit und innere Ruhe lebenslang gewinnen zu können. Dadurch allein hoffe ich auch im Stande zu seyn, meine begangenen Fehler einigermaßen in Vergessenheit zu bringen. Ich fange nun auch an Philosophie zu studiren, indem ich sehe, daß zu wahrer Ausbildung und zur Erhellung seiner Einsichten dem Arzt diese unentbehrlich nothwendig ist. Ich lese, nachdem ich Tieftrunks Logik und zum Theil die von Kiesewetter durchstudirt habe, auch in Chemie und Physik nicht mehr ganz fremd bin, als Einleitung die Schellingsche Naturphilosophie, Wagner über die Natur der Dinge und Schellings Weltseele. Eben dadurch hoffe ich auch im Reiche der todten Natur, der Mineralogie, an der Sie, lieber Vater, so sehr hingen, weiter zu kommen, indem die natürlichen Ansichten der Mineralogen auch sehr auf naturphilosophischen Sätzen, als z. B. von der Bildung der Erde ꝛc., beruhen. Geben Sie über diesen meinen Vorsatz Ihre Meinung, indem ich nichts thun will, was Sie, lieber Vater, nicht billigen.“

Im August hatte Herr Hirzel einen Curs der Vorlesungen von Dr. Gall angehört. Er schreibt darüber: „Wie bekannt, nimmt Gall das Gehirn für das Behältniß der gemeinschaftlichen Organe aller Seelenfähigkeiten, oder mit andern Worten, er glaubt, das Gehirn sei derjenige Ort, wo die Seele wirthschafte; dieß ist indeß schon eine alte Geschichte. Weiter meint

Gall und sagt, und glaubt es durch seinen Vortrag zu beweisen, daß alle Anlagen (das ist nach ihm die Möglichkeit einer Kraftäusserung) ein materielles Bedingniß voraussetzen, welches Organ heißt, zu eigenthümlichen Geistesäusserungen erforderlich ist, und welches angeboren wird. Er führte, wohl zu merken, dafür einzelne Beispiele an, die hieher nicht gehören und die wahr seyn mögen, aber darum noch keine unumstößliche Beweise für die Wahrheit seiner Behauptung sind. Der zweite Hauptsatz, den Gall aufstellte, war folgender: Das Gehirn ist das materielle Bedingniß, ohne welches keine Aeusserung einer Seelenkraft in diesem Leben möglich ist. Er führte diese Meinung mit vielem Scharfsinn durch, und suchte es durch viele Erzählungen von Beobachtungen und Erfahrungen jedem klar zu machen, daß er Recht hätte. Zur Bewunderung interessant und wichtig sind viele dieser Erfahrungen; wichtig ist auch die Beobachtung, welche zeigt, daß das Gehirn des Menschen nicht, wie man zum Theil bisher fälschlich glaubte, verhältnißmäßig das größte sei, sondern daß im Verhältniß dasjenige der Sperlinge und vieler anderer Vögel größer sei, daß also hieraus nicht folge, daß der Mensch eben um des größten Gehirns willen auch das geistvollste Wesen sei. Gall sagt hierüber weiter: Jede Kraft hat ihr Organ; größere Organe haben größere Kraftäusserungen; es müßte also der Maßstab zwischen Thieren und Menschen in dem Verhältniß der Größe der menschlichen Organe und dem Thiere seyn; und wenn von einzelnen Kräften die Rede ist, nicht die allgemeine Masse, sondern die einzelnen bestimmten Hirnmassen jenen bilden. Eine der wichtigsten Lehren Gall's ist diejenige, der zufolge das Gehirn nicht eine solide Masse, sondern vielmehr eine Haut ist, wofür er als Beweis die Ausdehnung des Gehirns bei Wasserköpfen anführt, und durch diese Ausdehnung darauf geführt, streicht er mit seinen Fingern die Rindesubstanz des Gehirns zu einer Haut aus, wodurch sich die Windungen verlieren und wirklich als Haut aus einander legen lassen. Auf diese Weise, da das Gehirn selbst nicht verletzt sei, meint er, werde möglich, daß die Aeusserung der Geisteskraft bei Wasserköpfen noch bestehen könne u. s. w."

"Ich habe übrigens den Gall nicht nachgeschrieben; es war gar keine Rede davon; kein Tisch, 125 Zuhörer in einem eben

nicht großen Zimmer eingepackt, und das beständige Vorzeigen von Präparaten machten es unmöglich."

Kurze Zeit vor seiner Abreise nach Tübingen im August 1805 schreibt Herr Hirzel unter vielem andern von sich selbst also:

"Schüchtern bin ich, und zwar sehr, und es ist traurig und dumm. Zuweilen wohl gehe ich mit jedermann um, mache auch denen, die mich kennen, Vergnügen, und sie hören mich gerne und sind mir gut; allein zuweilen bin ich ganz furchtsam und weiß absolut gar kein Wort zu sagen; und dieß begegnet mir oft in dem Augenblick, wo ich recht vergnügt und lustig bin. Daß ich aber aus Stolz zu niemand gehe, das glauben Sie ja nicht! Sie würden sich gewiß sehr irren, und ich finde auch weiter nicht für nöthig, über etwas zu schreiben, wovon ich gar nichts fühle, da Sie doch sehen, wie unverhalten ich Ihnen meine ganze Existenz eröffne, wie sehr ich Sie liebe, und wie sehr ich wünsche, nur von Ihnen Trost und Rath zu erhalten."

"Zu Tübingen wünschte ich in dem Hause des Dr. Gmelin zu logiren, weil ich dadurch doch wenigstens auch in menschliche Gesellschaft kommen würde. Vorzüglich geht mein Bestreben in Tübingen auf Physik und Chemie, überhaupt auf alle Wissenschaften, die einem Naturforscher nothwendig sind; auch möchte ich es in Tübingen im Lateinischen dahin bringen, ohne Vorstand meine Dissertation vertheidigen zu können."

"Hier ist unmöglich, Chemie zu studiren; fast jedes Experiment, das unser Professor Gilbert macht, muß erst vier- bis fünfmal probirt werden, und dann spricht der kleine Professor so leise, zu unzusammenhängend und unvollkommen, daß man nichts von ihm lernen kann. Physik kam leider dieses halbe Jahr nicht einmal zu Stande. Daß ich meine Dissertation mit Beihülfe anderer machen werde, denke ich nicht; entweder allein oder gar nicht. Uebrigens wäre mir doch dies große Schande, wenn ich nicht einmal im Stande wäre, eine Dissertation fertigen zu können, und das Thema soll das nämliche seyn, worüber der selige Herr Großvater schrieb, nämlich: Von dem Einfluß der Fröhlichkeit auf die Gesundheit. Ich wollte bis morgen Mittag eine Dissertation von drei Bogen hierüber fertig haben, und größer macht man sie jetzt nicht mehr."

"Ich bin nun jetzt bereits anderthalb Jahre auf der Aka-

demie, und glaube und hoffe, in meinem Wissen so viel möglich Fortschritte gemacht zu haben. Da ich so wenige eigentliche Vorkenntnisse mitgebracht habe, so darf ich mich mit Recht keiner Nachlässigkeit im Sammeln von Kenntnissen beschuldigen. Das alles aber reicht lange nicht hin. Ich habe den Zweck, Naturforscher und Arzt zu werden, und sehe an jedem Tage, an dem ich Kenntnisse sammle, die Schönheit dieser meiner Lieblingswissenschaften mehr ein. Gewiß ist es, daß ich vorzüglich zur Erreichung der erstern Wissenschaft nach Tübingen zu gehen wünschte."

Zu Anfange des Jahrs 1806 schreibt er nun aus Tübingen: "Kielmeyer, der über Physik der organischen Körper liest, vorher aber eine Einleitung in die vergleichende Anatomie las, gibt vortreffliche Dinge. Ich darf behaupten, wie er gibt sie keiner, tief gedacht und in einer schönen Sprache, auch äusserst verständlich, und alles mit mathematischer Strenge bewiesen. Professor Autenrieth liest über Anatomie. Dieser ist ganz Empiriker; inzwischen sind seine anatomischen Vorlesungen ungleich vorzüglicher, als jene in Halle, und die physiologischen Anmerkungen von gar viel besserm Gehalt. Sein mechanisches Talent erläutert dann ferner z. B. in der Myologie, über die Wirkung der Muskeln, sehr vieles, was vorher mir noch undeutlich blieb. Das neue Clinicum ist von ihm in einen vortrefflichen Zustand gesetzt worden." — Auch in seiner, dem Sanitäts-Collegium eingereichten sogenannten Studien-Rechenschaft, wovon mir jedoch nur ein Fragment zu Gesichte kam — drückte Herr Hirzel seine hohe Achtung für die zwei berühmten dortigen Lehrer Kielmeyer und Autenrieth aus, indem er an jenem die Vielseitigkeit im Vortrage, den Reichthum origineller Meinungen, nicht aus der Luft gegriffener, oder im Studierzimmer spekulirter Hypothesen, und das logisch-richtige Durchführen seiner Schlüsse in zierlicher Sprache rühmte; und von Autenrieth hinwieder sagte: "Ich stand oft bei seinem Unterrichte wie versteinert, und konnte kaum begreifen, wie so viel Wissen über eine menschliche Zunge gehen könne. So war er oft bei Vorlesungen über Chirurgie, die er aus ganz andern Gesichtspunkten als Loder betrachten lehrte, im Stande, ganze Theile mit ihren Gefäßen, Nerven u. s. w. auf die Tafel hinzuzeichnen, und erst jedem Schüler recht deutlich und lebhaft das gesunde Gebilde vor die Phantasie zu stellen, ehe er ihm das

kranke entwarf. Welchen unendlichen Nutzen dies gewährt, wird wohl jeder erkennen, der unparteiisch zu prüfen vermag."

Am 12. Februar 1807 endlich schreibt Herr Hirzel:

"Daß ich leider hypochondrisch bin, ist nur allzuwahr; daß ich die physischen und moralischen Ursachen kenne, und mir doch nicht helfen kann, ist leider eben so wahr; daß ich mich darüber kränke, geschieht aufrichtig, und daß es leider wahrscheinlich so bleiben wird, ungeachtet aller meiner Anstrengung für Realisirung des Gegentheils, scheint mir klar. — Machen Sie mir also darüber, ich bitte Sie, keinen Vorwurf, sondern bemitleiden Sie mich, oder erwähnen der Sache lieber gar nicht!

"Mit meiner Dissertation wollte ich Ihnen eine Freude machen, darum schwieg ich davon. Ich wollte nämlich über die Ansteckungsstoffe schreiben, wollte zeigen, daß nothwendig unter jeder bestimmten Zone die bestimmten Krankheiten entstehen müssen, und was daraus folgt u. s. w. Ich wollte alles dieses nach dem Lauf der Gestirne und dem Verhältniß, in dem die Erde zu bestimmten Zeiten zu diesen steht, durch eine Karte sinnlich wahrnehmbar darstellen. Daß diese Idee bisher noch keiner gehabt gehabt hat, weiß ich; sehe aber leider erst jetzt ein, daß es mir zum Theil an nöthigen Kenntnissen noch mangelt, zumal den historischen; und da kein Mensch mir hiezu behülflich seyn kann als ich selbst, wenn ich darüber lese: so stehe ich nun von meinem Vorsatze ab, in der Hoffnung, nach zwanzig Jahren liefern zu können, was ich jetzt nicht vermag. Uebrigens wird mein ganzes künftiges Leben der Ausführung dieses Plans gewidmet seyn."

Zeit und Raum erlauben mir nicht, diese Auszüge weiter auszudehnen. Ich wiederhole, daß ich sie in der Hoffnung und Ueberzeugung mittheile, die darin enthaltenen Geständnisse, weit entfernt dem Andenken ihres Verfassers Nachtheil zu bringen, müssen ihm vielmehr theilnehmende Achtung erwerben, und ihm auch zur Ehre gereichen, indem sie den ersten Kampf zu Tage legen, welchen er mit den Feinden des bessern innern Menschen, während seiner akademischen Jahre, guten Theils fest und männlich bestanden hat. Einen solchen Kampf gegen unedle Neigungen, wo immer Sinnlichkeit und Temperament, überraschte Jugend, ungewählte Gesellschaft und andere nur allzu häufig eintretende ungünstige Verhältnisse und Einwirkungen mehr, solche gebären, ist unter allen Umständen ehrwürdig, unserer Achtung

werth, und es darf und soll derselbe, wo er mit Sieg gekrönt war, als Ehrenzeugniß für den, der ihn bestanden hat, gekonnt seyn.

Wenn es für jedes Alter und in allen Verhältnissen als wahr gilt, daß der Mensch nur dann verloren ist, wann er sich selbst aufgibt, so muß diese große Lehre voraus dem Jüngling wichtig seyn. Wie selten sind jene Glücklichen, die ein holder Genius bei ihrem Eintritt in die Welt unter seinen Fittigen also schützend bewahrt, daß ihr reines Gemüth und das angeborne Zartgefühl ihrer Seele von keinerlei giftigem Hauche getroffen, einzig was schön und wahr und gut ist, aufnimmt, und das Schlechte, als ihrer Natur fremd, von sich stößt.

Wenn die Briefe des Herrn Hirzel Geständnisse von Schwächen enthalten, deren eigene Erkenntniß immerhin für ihre Heilbarkeit zeugte; wenn sie, zumal in der, doch ohne Zweifel bald wieder aufgegebenen, zuletzt angeführten astrologischen Grille für die Inaugural-Dissertation, den nicht ohne Nachtheil gebliebenen Eindruck darthun, welche die damals herrschende Geistesepidemie wie auf viele andere Köpfe von lebhafter Einbildungskraft, so auch auf Herrn Hirzel, ausübte; so zeugen dieselben für uns aber auch von einem sehr menschenfreundlichen, wohlwollenden und nichts weniger als selbstsüchtigen Gemüthe, von Freiheits- und Vaterlandsliebe, von edler Ruhmbegierde, den vorherrschenden Eigenschaften des väterlichen Stammes. Wer mag zweifeln, daß diese sich unter günstigerm Geschicke als dasjenige, welches dem Seligen zu Theil ward, zur vollkommenen schönen Blüthe entfaltet hätten!

Seine im Herbstmonat 1808 zu Tübingen erschienene Inaugural-Dissertation: Observationes circa hydropem maximo anasarca sistens, die er in Zürich schrieb, enthält eine kurze Reihe merkwürdiger selbstbeobachteter und zum Theil auch selbstbehandelter Fälle von Wassersuchten, in einfacher Kürze erzählt und mit angemessener Beurtheilung begleitet.

Zurückgekehrt in seine Vaterstadt, eröffnete der selige Hirzel mit Erfolg seine praktische Laufbahn, ward der Gehülfe seines vielbeschäftigten Vaters, und hatte sich, so wie unserm gesellschaftlichen Verein, so auch demjenigen der Lehrer des medizinisch-chirurgischen Kantonal-Instituts angeschlossen, in welchem letztern er über verschiedene Fächer der Wissenschaft Unterricht

ertheilte. Die Stelle eines Bezirksarztes ward ihm kurz vor seinem Tode übertragen, der ihn überraschte und zum dritten Opfer bei dem kleinen Militär-Lazareth wählte, welches er wenige Wochen vorher, muthvoll und ungeschreckt durch das Schicksal seiner Vorgänger, zu besorgen übernommen hatte.

Zu den Opfern — sagt eine seinen Freunden geweihte Dichtergabe:

Zu den Opfern, die im Sturm der Zeiten
In das Reich der dunkeln Schatten gleiten,
Heischte auch das Seinige der Tod!

Göttlich ist's, das Höchste, selbst das Leben
Am Altar der Pflicht dahin zu geben,
Fordert es bedrängter Brüder Noth!

8.

Zuschrift

an die

Wahlmänner des Kantons Zürich, nach der Rückkunft vom helvetischen Kongresse in Paris.

Usteri, Deputirter des Kantons Zürich beim helvetischen Congresse in Paris, an den Bürger Koller, Regierungsstatthalter des Kantons Zürich.

Zürich, am 3. März 1803.

Bürger Regierungsstatthalter!

Ich habe die Ehre, Ihnen, als dem Präsidenten der aus den beiden Tagsatzungen von 1801 und 1802 zusammengesetzten Kantonswahlversammlung, die mich vor vier Monaten zum Kantonsdeputirten nach Paris ernannte, die mitkommende Zuschrift an dieses Wahlkorps zu übermachen, und Sie zu ersuchen, die Abdrücke derselben seinen Mitgliedern zukommen zu lassen.

Die Abwesenheit meines verdienstvollen Kollegen, des Bürgers Pestalozzi, hat nicht erlaubt, daß wir uns in einer gemeinschaftlichen Zuschrift an unsere Committenten wenden.

Der Bürger Laharpe, welcher den an ihn ergangenen Ruf nicht annehmen konnte, hat mir während meines Aufenthaltes in Paris die schätzbarsten Beweise seines edeln Herzens und seiner Theilnahme an den Schicksalen unsers Vaterlandes gegeben.

Genehmigen Sie, Bürger Regierungsstatthalter, die Versicherung meiner achtungsvollen Ergebenheit.

Usteri.

Usteri, Deputirter des Kantons Zürich beim helvetischen Congresse in Paris, an seine Wahlmänner.

Bürger!

Die Vermittlungsakte des ersten Konsuls der fränkischen Republik, welche sich in Euern Händen befindet, und in der das Resultat der Verhandlungen der fränkischen Regierung mit den

helvetischen Deputirten enthalten ist, kann Eure Abgeordneten nicht nur eines besondern Berichts über den Erfolg ihrer Sendung entheben, sondern es scheint die hohe Wichtigkeit und die Natur dieser Akte ihnen sogar jede weitere Berichterstattung zu untersagen; indem diejenigen sich des Friede und Vereinigung gebietenden Werkes unwerth, und der Theilnahme seines erhabenen Urhebers unwürdig zeigen würden, welche in dem Augenblicke, da alle guten Bürger sich um die Vermittlungsakte sammeln, und, von ihrem Geiste durchdrungen, jedem persönlichen und Parteiinteresse entsagen sollen, dieser Akte — von irgend einem solchen Interesse geleitet — dasjenige zur Seite stellen würden, was sie selbst vorgeschlagen, gerathen, empfohlen und gewünscht haben; oder die sich gar so weit vergessen könnten, die Schritte aufzuzählen, welche sie als Organe und als Repräsentanten einer Partei gethan, oder die Kämpfe, die sie als solche mit ihren Gegnern bestanden haben mögen. Die Zeiten, deren grausame Unbill es so weit gebracht hatte, daß jeder Bürger Parteimann seyn mußte, und daß derjenige, der zu keiner Partei zu gehören vorgab, sich dieses Zeugniß nicht anders als auf Kosten entweder seines Kopfes oder seines Herzens geben konnte, müssen mit der Erscheinung der Vermittlungsakte geschlossen und beendigt seyn, wenn anders derselben ganzer Zweck nicht für uns verloren gehen soll.

Erwartet also keineswegs, Bürger Wahlmänner, daß ich von irgend etwas Vergangenem zu Euch spreche; aber erlaubet mir, daß ich den Augenblick meiner Rückkunft von der ehrenvollen Sendung, die Euer Zutrauen mir übertragen hat, benutze, um über den Geist der uns zu Theil gewordenen Vermittlungsakte Euch und den von Euch repräsentirten Kantonsbürgern einige kurze Bemerkungen mitzutheilen.

Der erhabene Held, welchen im Gefühle ihrer eigenen Ohnmacht und in demjenigen seiner Allgewalt über die Schicksale Helvetiens, alle Parteien unsers Vaterlandes wechselsweise angerufen, hat zwischen ihren Fehden entschieden. Der Entscheid, wie er auch ausgefallen seyn möchte, müßte denen als Wohlthat erscheinen, die einen blutigen Bürgerkrieg, aus welchem er allein uns zu retten vermochte, als die schrecklichste Plage, der ein Volk kann preisgegeben werden, anerkennen. Aber die Bürger des Kantons Zürich dürfen bei dieser ersten Betrachtung nicht stehen

bleiben; sie können und sie müssen in dem Inhalte der neuen Verfassung selbst die Gewährung ihrer vorzüglichsten Wünsche und die Möglichmachung jedes heilsamen Fortschrittes, und jeder, den öffentlichen Wohlstand bezweckenden Verbesserung ihrer Staatseinrichtung erblicken.

Die Gleichheit der bürgerlichen und der politischen Rechte, dieser Grundpfeiler jeder freien Verfassung, ist in der uns vorgezeichneten nicht nur aufs feierlichste anerkannt, sondern durch die verschiedenen Bestimmungen derselben aufs unzweideutigste gesichert. Die Wahlart der öffentlichen Beamten ist den wesentlichen Grundsätzen des repräsentativen Systems gemäß eingerichtet, und die Beschränkungen der reinen repräsentativen Formen sind mit sorgfältiger Hinsicht auf die Verhältnisse und Bedürfnisse des Kantons und gleich verpflichtend für alle Bürger desselben aufgestellt. Die Gesetze werden durch eine Versammlung von Stellvertretern gegeben, welche theils aus den unmittelbaren Abgeordneten jedes kleinen Kreises des Kantons, theils aus Männern bestehen wird, die das öffentliche Zutrauen ausser dem engern Wohnkreise, aus der Gesammtheit aller Kantonsbürger gewählt hat. Die Gesetzgeber sind durch die periodisch ihren Wählern eingeräumten Rückrufungsrechte in einer weise berechneten Abhängigkeit von den letztern erhalten, und die aus ihrem Mittel gewählte Vollziehungs- und Verwaltungsbehörde wird zu bestimmten Zeiten erneuert. Die richterliche Gewalt ist mit der gesetzgebenden und vollziehenden in gehöriges Verhältniß gebracht, ohne daß der Grundsatz der Trennung der Gewalten sich verletzt findet, der durch unweise Ausdehnung mißbraucht werden konnte, aber nie aufhören wird, eine unentbehrliche Grundlage freier Verfassungen zu bleiben.... Diese wichtigen Bestimmungen, welche unsere Kantonsverfassung aufstellt, werden noch ungleich köstlicher dadurch, daß sich neben denselben nichts in der Verfassung findet, das einer weisen Gesetzgebung ihre Bemühungen vereiteln oder ihren Gang hindern könnte.... Wenn viele meiner Mitbürger mit mir die Ueberzeugung theilten, daß die Rückkehr zur Föderativverfassung der Gründung eines neuen Wohlstandes des gemeinsamen Vaterlandes große Hindernisse entgegensetze, so werden sie in dieser ihrer Ansicht einen Sporn erblicken, um mit Aufbietung größerer Kräfte die größern Hindernisse zu überwinden, und um, auch unter weniger begünstigenden Verhältnissen,

dennoch den Zweck zu erreichen, den sie durch die Formen der Einheit leichter und vollständiger zu erreichen gehofft hatten.... Sie werden aber auch in dem neuen Föderationsakte viele jener Vortheile erblicken, die sie als Wohlthaten der Einheit anerkannt, und die sie in unserm vormaligen Föderativbunde mit schmerzlicher Empfindung vermißt hatten. Das allgemeine helvetische Bürgerrecht ist auf immer gesichert; der Schweizer kann sich in jedem Kantone niederlassen und daselbst sein Gewerbe treiben; die Freiheit des Handels ist anerkannt; die Sperren und Zölle zwischen Kantonen können nicht wiederkehren.

Dies ist, Bürger Wahlmänner, in flüchtigem Abrisse der liberale Geist, der in der Verfassung athmet, welche der erste Konsul uns ungefähr mit folgenden Worten übergeben hat:

„Die Mediationsakte, die ihr empfanget, ist ein Rettungsbalke, der den Schiffbruchleidenden dargeboten wird. Wollen die Schweizer sich daran festhalten, so sind sie gerettet; sie werden wieder ein Volk werden, frei und unabhängig und geachtet, wie ihre Altväter es gewesen sind. Würden sie hingegen des Buches Blätter zerreißen, dann wären die unglücklichen Folgen, die sie sich dadurch zuziehen werden, nicht zu berechnen.... Ihr würdet eure Unabhängigkeit verlieren ... von allem Unglück, das einem Volke widerfahren kann, ist dieses das größte.... Ich habe mit Vergnügen die Deputirten der Schweiz bei mir gesehen.... Ich wiederhole ihnen, daß ich nichts als das Heil und das Wohl ihres Landes wünsche, und daß ich mich glücklich schätzen werde, wenn meine Vermittlung dazu wird beigetragen haben. Ich rechne auf den guten Geist, welchen die Deputirten in ihr Vaterland zurücknehmen; ihr Einfluß und ihr Beispiel werden groß und segenbringend seyn, wenn sie von Gesinnungen der gegenseitigen Annäherung, der Aussöhnung, des Versins und des Vergessens des Vergangenen durchdrungen sind; sie müßten verderblich und zerstörend wirken, wenn sie die Leidenschaften des Hasses, des Neides und der Rachsucht nach Hause bringen würden. So wenig ich zugeben konnte, daß eine von den Feinden Frankreichs unterstützte Faktion in Helvetien herrsche, so wenig werde ich Anarchie und die Herrschaft gesetzloser Willkür in diesem Lande gestatten.... Ein Zerfallen in die letztere würde mich nöthigen, die Schweizer durch Gewalt und durch Vernichtung ihrer Unabhängigkeit zur Ordnung zurückzubringen.... Al-

lein, ich hege zu den Bewohnern Helvetiens das Vertrauen, sie werden, indem sie zu den Tugenden ihrer Väter zurückkehren, sich des Ruhmes und des Glückes derselben neuerdings werth zu machen wissen."

Mit solchen Worten des aufrichtigsten Wohlmeinens zugleich und des ernstesten Warnens, ist die Vermittlungsurkunde in unsere Hände übergeben worden. Von uns selbst hängt nunmehr unser Heil oder unser Verderben ab. Aufrichtiges Vergessen des Vergangenen, ernstes Anschließen um den neuen gesellschaftlichen Vertrag, unbedingter Gehorsam dem Gesetze, weise und von dem Eigennutz reine Ausübung der durch die Verfassung dem Volke zugesicherten Wahlrechte, dies sind, Bürger Wahlmänner, die heiligen Pflichten, die jedem Bürger des Kantons Zürich in diesem Augenblicke zu erfüllen obliegen, wenn er anders nicht Mitschuldiger an dem Morde seines Vaterlandes werden will.... Bürger Wahlmänner! wo ein Leichtsinniger Euch aufstößt, der jene Pflichten vergessen, ein von Leidenschaft Getriebener, der sie mißkennen, oder ein Eigennütziger, der sie verläugnen möchte, dem rufet Bonaparte's großes Wort entgegen: "Wenn ihr nicht weise seid, so sind die unglücklichen Folgen, die ihr euch zuziehet, nicht zu berechnen.... Ihr werdet eure Unabhängigkeit verlieren.... Von allem Unglück, das einem Volke widerfahren kann, ist dieses das gößte."

Zürich, am 3. März 1803.

U s t e r i.

9.

Rede

am

Tage der Einsetzung der Oberamts-Behörden und Gemeind-Ammänner des Bezirks Winterthur

gehalten

den 4. Brachmonat 1816 auf dem Rathhaus in Winterthur.

Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr Oberamtmann!
Hochgeehrte Herren Amtsrichter und Gemeind-Ammänner!

Jeder festliche Tag, welcher durch die Religion, durch den Staat oder durch Familien-Sitte eingeführt, die Einförmigkeit des Geschäftslebens von Zeit zu Zeit unterbricht, ist dem verständigen Menschen eine Aufforderung und Gelegenheit zum Nachdenken über seine Schicksale, seine Stellung und seine Pflichten und demnach über das Verhältniß seiner Lage und seiner Bestimmung.

Diesen Zweck hat insbesondere auch die heutige Feier der Einsetzung der Vollziehungs- und Richter-Behörden aller Amts-Kreise unsers Kantons, mit der sich ein neuer für das Glück und Wohl seiner Einwohner wichtiger Zeitraum eröffnet.

Beauftragt, mich mit Ihnen, Hochgeehrte Herren! die das vereinte Zutrauen der Regierung und ihrer Mitbürger an jene Stellen berufen hat, über dasjenige zu unterhalten, was in dieser Stunde ihr ungetheiltes Nachdenken in Anspruch nimmt, will ich es versuchen, einige der Gefühle auszusprechen, von denen ich Sie beseelt glauben darf, indem Sie hier versammelt sind, um neue Verpflichtungen einzugehen und denselben treue Erfüllung zu geloben.

Das erste und vorherrschende dieser Gefühle kann unstreitig kein anderes seyn, als dasjenige der Freude und des Dankes gegen Gottes milde Fügungen, der unser theures Vaterland nach

den heftigsten Erschütterungen und aus den mannigfaltigsten Stürmen, die mehr als einmal seinen Untergang drohten, gerettet, und dasselbe in eine Lage zurückgeführt hat, wo es von seinen Söhnen abhängt, das Glück und den Frieden, welche ihre Väter Jahrhunderte durch genossen hatten, sich selbst hinwieder neu zu sichern, und dieselben auch ihren Nachkommen zu übertragen.

Fremde Gewalt und innere Zwietracht waren es, die während einer Reihe von Jahren, bald einzeln und bald vereint, den Ruin und Untergang der Schweiz herbeiführen zu müssen schienen. Die fremde Gewalt störte unsern Frieden und raubte unsern Wohlstand; die innere Zwietracht lähmte die Kraft zum Widerstand und machte uns dadurch zu einer leichten Beute. — Die fremde Gewalt hatte ein morsches Staatsgebäude zusammengestürzt, und uns eine neue Form dargeboten, die, wie alle Formen, nur das seyn konnte, was der Geist in sie legte; die innere Zwietracht machte jede weise Benutzung der angebotenen Form unmöglich. Die fremde Gewalt wollte fürdauernd uns als Werkzeug für ihre Zwecke benutzen; die innere Zwietracht erleichterte ihr dieses Vorhaben. — So geschah, daß in schnellem Wechsel der Verfassungen und Gesetze die Schweiz Jahre hindurch ein trauriger Taumelplatz des Partheigeistes blieb, und daß sie während dieses Zeitraums ihr köstliches Erbgut, den Ruhm vaterländischer Tugend und die darauf begründete Achtung und Theilnahme der Völker, größtentheils einbüßte. Der unversöhnbarste Bruderzwist war in offenen Krieg ausgebrochen, als eben damals jene fremde Gewalt, die unsere Zwietracht bis dahin genährt und verderblich benutzt hatte, in die starke Hand eines Einzigen überging. Sein eigener Vortheil und seine Staatsklugheit trafen jetzt mit dem zusammen, was uns allein retten konnte. Die sich mächtig fühlende Alleingewalt bedurfte unserer Zwiste nicht weiter, und der Friede des kleinen Nachbarlandes war jetzt vielmehr für ihre Plane erforderlich geworden; darum ergriff sie die Mittel, welche ihn sichern konnten, — und weil sie dem Vortheil auch den Ruhm beigesellen wollte, so hat sie das Vermittlungswerk, als ein solches und als ein versöhnendes und ausgleichendes Werk, mit Ernst und mit Einsicht ausgeführt. Während der eilfjährigen Dauer der durch diese Vermittlung gegebenen Staatsverfassung genoß unser Vaterland mit geringer Ausnahme friedliche Zeiten, und nichts hinderte, unsere

innern Einrichtungen mit Benutzung alter und neuer Erfahrung also zu treffen, wie sie dem eigenen Bedürfniß angemessen erachtet wurden. Die Eintracht war, wenn nicht überall und allgemein, doch größtentheils zurückgekehrt, und was in unsern äussern Verhältnissen Beschränkendes und Lästiges sich allerdings noch vorfand, das konnte, bei jeder Vergleichung mit nahen und fernen Staaten, uns sehr erträglich scheinen.

Allein eben diese Vergleichung mußte hinwieder andere und solche Besorgnisse veranlassen, welche die Sonne unsers neu aufgehenden Glückes umwölkten. Die Schweiz ist weder eine abgesönderte Insel, noch mitten im festen Lande ein geschlossener Staat, der dem europäischen System fremd bleiben könnte. Jene starke Hand, die sich selbst Ehre und Vortheil brachte, als sie uns mit Mäßigung und Schonung behandelte, hatte gegen andere Staaten bald aller Mäßigung entsagt und in verblendender Selbstsucht mit frevelm Uebermuth solche Unthaten verübt, welche die, nach den Gesetzen der ewigen Gerechtigkeit nie ausbleibende Strafe gemißbrauchter Gewalt herbeiführen müßten.

Schneller und furchtbarer als man denken konnte, traf die rächende Nemesis das schuldige Haupt, und mit ihm stürzte das weite Gebäude seiner Schöpfungen in Trümmer zusammen.

Dem jetzt neu eintretenden Weltumschwunge konnten wir auf keinen Fall fremde bleiben. Dem Werk der Vermittlung mußte, selbst in den Augen unbefangener Richter, die Makel seines Ursprungs verderblich seyn. Eine Verfassung, die von der gemeinsamsten Quelle der Unterjochung der Völker ausgegangen war, durfte nicht fortbestehen. Weil an die Stelle unserer bis dahin ganz einseitigen Verhältnisse zu einem einzigen, gestern noch übermächtigen und heute ohnmächtigen Nachbarstaate, nunmehr wieder neue oder hergestellte Verhältnisse zu den verschiedenen europäischen Staaten treten sollten, so durfte eine diesen letztern mit Recht anstößige Form unserer Verfassung nicht fürdauern.

An sich selbst war diese neue äußere Einwirkung zwar keineswegs gefährlich; aber die Gefahr, die mit ihr zu Ende des Jahres 1813 eintrat, lag in der Rückkehr jener innern Zwietracht, die uns bald wieder nur zwischen Bürgerkrieg und neuem Machtgebot des Auslandes die traurige Aussicht zu öffnen schien.

Die Umstände dieser neuesten Krise sind in Ihrem zu fri-

schen Andenken, meine Herren, als daß es erforderlich wäre, an dasjenige zu erinnern, was damals die schlummernde Leidenschaft neu aufregte, den Parteigeist in verzehrende Flammen wieder ausbrechen ließ, und die Freunde des Vaterlands mit bitterer Wehmuth erfüllte. — Was uns auch diesmal Rettung brachte, ist Ihrem Gedächtnisse nicht minder gegenwärtig; — statt des Machtgebots der Fremden erfuhren wir ihr freundliches Wohlwollen. Die verbündeten und siegreichen Monarchen wollten die ehrwürdigen Grundsätze ihres Bundes an der Schweiz bewähren, indem sie für die Rechte eines freien Volkes Achtung trugen, wie nahe ihnen auch durch seine eigene Schuld der Vorwand, um jene Rechte zu verletzen, gelegt war. Ihre Vermittlung beschränkte sich auf die Entscheidung besonderer Ansprüche, welche einzelne Bundesglieder gegen andere beharrlich aufgestellt hatten, für die Gesammtheit aber auf weise und aufmunternde Räthe. So ward allmälig der neue Bund zwischen den zwei und zwanzig Kantonen errichtet, und gleichzeitig wurden ihm die Verfassungen der einzelnen Stände selbst angepaßt.

Es ist ein flüchtiger und höchst unvollständiger Abriß unserer vaterländischen Zeitgeschichte, den ich hier gezeichnet habe, aber er ist hinreichend, wie ich glaube, um uns, auch in dem was vor unsern Augen geschehen ist, jene milden Fügungen der göttlichen Vorsehung erkennen zu lassen, die seit Gründung des Bundes der Eidgenossen gütig und segnend über ihm gewaltet haben, und aus denen ich die Gefühle der Dankbarkeit und Freude herleite, von welchen wir heute erfüllt sind.

Mögen wir aber in dieser Freude nicht vergessen, daß eben jene Vorsehung, welche Menschen und Völker aus Gefahren rettet, dieselben hinwieder auch sinken und zuletzt gänzlich fallen läßt, wenn sie ihren Warnungen nicht horchend die Gebote verletzen, welche in ihrer Brust geschrieben sind, und an die sie gerade durch jene Warnungen nachdrucksam erinnert werden: oder wenn sie in träger Unthätigkeit von außen her und durch Wunder erwarten, was Gott nur thätiger Tugend verleiht.

Die Gebote dann, an welche die Schweizer durch die überstandenen Gefahren und die Erfahrung unserer Tage warnend erinnert wurden, was sind sie anders, als jene ewig wahren Grundsätze, welche freie Staaten erhalten und durch die der letzte Schweizerbund gegründet ward: — Gerechtigkeit, Achtung

des Eigenthums, Ordnungsliebe, Genügsamkeit, ein frommer und gemeinnütziger Sinn, reine Sitten, und ein aus diesen allen hervorgehender, froher und entschlossener Muth, der für Wahrheit und Recht, für Vaterland und Freiheit keine Anstrengung und kein Opfer zu schwer achtet. Diese sind die Grundfesten freier Staaten, diese waren die National-Tugenden, durch welche die Schweizer vor fünf Jahrhunderten sich zum freien Volke machten, und von denen die Geschichte bezeugt, daß je treuer sie ihnen blieben, desto gesicherter ihr Glück und Wohlstand waren, und daß hinwieder jede Abweichung und Entfernung von ihnen sich in kurzem selbst strafte.

Waffenmacht wird durch größere Waffenmacht bezwungen, Schätze und Reichthümer werden geraubt und sind vergänglich, der Geist eines verständigen und tugendhaften Volks ist edler, mächtiger und dauerhafter als Gold und Eisen.

Diesen Geist, wo er sich unter uns findet, zu unterhalten und zu nähren, und wo er verloren ging oder noch überall mangelt ihn herzustellen und zu erzeugen, das soll jetzt, bei unsern wieder eingetretenen glücklichen Verhältnissen zu dem Auslande, jedes braven Schweizers Streben und Bemühen seyn.

Die Formen ändern sich, und veraltete oder abgelegte sind es nicht, deren Wiederkehr uns Vortheil oder Heil bringen könnte; diese sind gefallen, als der Geist von ihnen wich, durch den sie allein Werth und Kraft besaßen. Unsere neuen Formen sind aus den Verhältnissen und Bedürfnissen des gegenwärtigen Geschlechts hervorgegangen, und sie enthalten nichts, was jenen schönen und guten Geist, welcher einst in ihren Vorgängern lebte, sich auch in ihnen, gleich edel und wohlthätig zu entwickeln, hindern könnte; aber uns liegt es ob, ihnen diesen Geist einzupflanzen und sie durch ihn zu beseelen.

Wenn nun aber Ehrfurcht für Recht und Gesetz, wenn uneigennützige Denkart unter einem Volke gepflanzt, unterhalten und verbreitet werden sollen, so müssen zuerst und vor allem aus seine Regenten und seine Vorsteher von denselben durchdrungen und redlich belebt seyn: denn ihnen liegt ob, ihren Mitbürgern und Untergebenen in jenen Tugenden Muster und Vorbild zu seyn.

Der Staat ist ein großes und gemeinsames Haus. Wenn im Hause Fleiß und Redlichkeit, wenn Zucht und Sitte, wenn

Ordnung und froher Gehorsam herrschen sollen, so müssen der Hausvater und die Hausmutter, es müssen die ältern Söhne und die bestellten Auffseher über die Arbeit, in allen jenen Dingen mit dem eigenen guten Beispiele vorangehen. Mangelt dieses, so werden strenges Gesetz und Strafen nur ein schlechter Ersatz seyn, der vielleicht wohl Augendiener und arbeitende Sklaven, aber ewig nie treue Hausgenossen bilden kann. — Wie im Hause, so in jeglichem Staate.

Voraus ist aber in freien Staaten und unter einem Volke, welches, wie das unsere, nicht mehr auf einem sehr niedrigen Kultur-Grade steht, das Vorbild, das Beispiel und Benehmen seiner Vorsteher unermeßlich wichtig. Nachdem unser Volk nun einmal, durch eine Reihe von Ereignissen der neuesten Jahre, mit so vielen Dingen, Begriffen und Ansichten bekannt geworden ist, die ihm vorher fremd waren, so kann es nicht mehr um die Frage zu thun seyn, ob ihm manches davon nicht besser noch weiterhin unbekannt geblieben wäre; sondern es muß jetzt vielmehr darum zu thun seyn, seine dunkeln Begriffe aufzuhellen, irrige und mißverstandene zu berichtigen, die abgerissenen und einseitigen zu vervollständigen, und sie in gehörigen Zusammenhang unter einander zu bringen. — Mit einem Wort, wo halbe Aufklärung vorhanden ist, die, wie alles halbe Wissen und halbe Verstehen eines jeden Dinges, nur Irrthum und Verkehrtheit erzeuget, da muß der Mensch, weil er in Dunkelheit zurückgeführt weder kann noch soll, durch verständige Führer vorwärts und ans Licht hingeleitet werden. Dies ist die rechte Aufklärung, daß der Mensch über seine Verhältnisse, seine Pflichten und seine Bestimmung richtige Begriffe erhalte: diese Aufklärung steht mit Religion und Sittlichkeit in einem schönen Bunde, um den Menschen zur Tugend zu führen.

Wenn wir uns nicht verbergen können, daß unser Volk im Kampfe zwischen Licht und Finsterniß, daß es in vergangener Jahre erschlaffter oder aufgelöster Herrschaft der Gesetze, daß es vorzüglich aber auch durch schlimme Beispiele, die nicht immer von aussen her kamen, sondern nur allzuoft in seinen eigenen Vorgesetzten sich darstellten, wenn, sage ich, wir uns nicht verbergen können, daß durch alle diese zusammenwirkenden Ursachen unser Volk an vielen Orten in mancherlei Unsittlichkeit versunken ist, und daß gewisse böse Neigungen und Laster unter ihm be-

dauerliche Fortschritte gemacht haben; so möge nunmehr das lebhafte Gefühl alle neu angehenden Beamtete, Richter und Gemeindsvorsteher durchdringen, daß ihr amtliches und persönliches Betragen von dem wichtigsten Einflusse auf dieses moralische Verhältniß seyn wird, und daß durch ihr Beispiel große und segensreiche Wirkungen in entgegengesetzter Richtung mit jenen schlimmen Wirkungen der gegebenen bösen Beispiele, erzielt werden können und sollen.

Kleine wie große Staaten gedeihen alsdann, wenn jeder ihrer Diener, da wo er ist, ganz der ist, welcher er seyn soll; wenn die moralische Erziehung des Volkes von der Regierung und von der väterlichen Sorgfalt ausgeht, allen Angehörigen den glücklichen Schutz der Gesetze angedeihen zu lassen; wenn dadurch der Glaube an die Heiligkeit der bürgerlichen Verhältnisse den Gemüthern tief eingeprägt wird. Mögen die Hunderte von Beamten, welche heute dem Vaterlande Treue angeloben, von dem Gefühle durchdrungen seyn, daß eine bloß formgerechte Erfüllung vorgeschriebener Amtspflichten, und Vollziehung erhaltener Aufträge, noch keineswegs hinreicht, sie zu guten, um ihre Mitbürger und Gemeinden wohl verdienten Beamteten zu machen: sondern daß jeder von ihnen nach seiner Stellung und seinen Verhältnissen sich das Wohl und Weh der seiner Aufsicht anvertrauten Gemeinde eben so von Herzen soll angelegen seyn lassen, als beträfe sie ihn selbst und sein eigen Haus, und daß füraus jeder gute Staatsdiener ein vorleuchtendes Beispiel bürgerlicher und häuslicher Tugend seyn soll.

Ich freue mich, in Ihrem Kreise, Hochgeehrte Herren! nicht wenige Männer zu erblicken, die durch ihre bisher geleisteten Dienste den Besitz aller Eigenschaften treuer und guter Staatsdiener bewährt haben, und von denen mit Zuversicht erwartet werden darf, sie werden sich in ihren neuen, wie in den bisher von ihnen bekleideten Stellen rühmlich auszeichnen.

Ich freue mich insbesondere, die Vorsteher eines Amtskreises versammelt zu sehen, der, gleich dem Amtskreise der Hauptstadt, seinem blühenden Mittelpunkt so manche Vorzüge und Vortheile verdankt. Die Stadt Winterthur, so wie sie durch ihre in die dunkle Vorzeit hinanreichenden wechselnden, jedoch öfter frohen als widrigen Schicksale, in den Geschichten schweizerischer Städte eine kennenswerthe und nicht unrühmliche Stelle einnimmt, hat

sich hinwieder der rühmlichsten und der besten eine unter denjenigen schweizerischen Gemeinwesen verdient, die durch Fleiß, Einsicht und Betriebsamkeit ihrer Bürger sich zum Wohlstand empor hoben, und diesen Wohlstand mit weisem Sinne für die Gründung solcher gemeinnütziger Anstalten verwandten, welche in den kommenden Geschlechtern den guten Geist der Väter, die dankbare Liebe der Vaterstadt, und das Bestreben, sich beider werth zu zeigen, erhalten und fortpflanzen können. — Wenigen schweizerischen Hauptstädten nachstehend und mehr als eine übertreffend, ist Winterthur ausgezeichnet durch berühmte um Wissenschaft und Künste verdiente Bürger, und es wird sich ähnlicher Auszeichnung immer würdiger machen durch die fortschreitende Vervollkommnung seiner Bildungs- und Unterrichts-Anstalten, welche die Liebe der Wissenschaft und alles Schönen und Guten unter seinen Bürgern zu unterhalten und zu befördern geeignet seien.

Wetteifernd mit Zürich in allen löblichen Dingen, und niemals möge es in andern geschehen, wird der edle Wettstreit sich füraus auch durch einen wohlthuenden Einfluß auf die Bezirke und Gemeinden unsers Landes zu Tage legen.

Dem Handelsfleiß sind freie Bahnen überall geöffnet; aber von Winterthurs achtungswürdigen Bürgern mag er jene Eigenschaften und Tugenden der überlegten Einsicht, der rastlosen Thätigkeit, der Redlichkeit, der Sparsamkeit, der Mäßigkeit und Sitteneinfalt kennen lernen, welche alle ihm beigesellt seyn müssen, wenn sein Gelingen gesichert, und wenn mit dem Wohlstand der Einzelnen zugleich der Wohlstand des Ganzen soll befördert werden.

So oft von Gründung, Verbesserung oder Vervollkommnung irgend einer nützlichen Anstalt in den Gemeinden des Amtskreises die Rede ist — sei es der Armenpflege, welche jeden Arbeitsfähigen zur Arbeit anhalten, ihm dafür nöthigen Falls Anleitung geben und diejenigen unterstützen soll, die zu eignem Broderwerb wirklich unfähig sind; sei es der vormundschaftlichen Sorge für Wittwen und Waisen; sei es der Schuleinrichtung; sei es der Verwaltung des Haushalts der Gemeinden, der zweckmäßigsten Benutzungsweise ihres Eigenthums, der empfehlungswürdigsten landwirthschaftlichen Verbesserungen und noch anderer Gemeindsangelegenheiten mehr; — wo sollten die Vorsteher der Gemeinden bessere Vorbilder, Rath, Belehrung und Anleitung finden

können, als in der Stadt ihres Amtskreises, die von langem her mit freigebiger Wohlthätigkeit ihren Nachbarn in jeder Noth hülfreich und freudig an die Hand zu gehen gewohnt war?

An Ihnen, meine Herren Gemeindammänner! liegt es, diesen dem Amtsbezirk Winterthur eigenthümlichen Vortheil für Ihre Gemeinden nicht verloren gehen zu lassen.

Ich habe geglaubt, Sie auf ein Verhältniß aufmerksam machen zu sollen, das Ihre Bemühungen und Ihren Eifer, denen ein großer Wirkungskreis geöffnet ist, wesentlich unterstützen und erleichtern kann. Vollziehungs-Beamte der Regierung, sind Sie zugleich die ersten Vorsteher Ihrer Gemeinden, Beisitzer des Kirchenstillstandes und Vorsitzer der untern vormundschaftlichen Behörde: darum darf Ihnen keine das Wohl Ihrer Gemeinde betreffende Sache gleichgültig oder fremde bleiben.

Möge das Zeugniß, welches Ihr würdiger Vorgesetzter und Oberamtmann, nach der angeraumten Frist zweier Jahre, der Regierung über jeden von Ihnen abzulegen im Falle seyn wird, den Beweis enthalten, daß Ihnen in der That von allem, was auf das Wohl Ihrer Gemeinden Bezug hat, nichts fremde geblieben ist; daß Ihnen solches aufrichtig am Herzen lag, und daß Sie dasselbe uneigennützig und nach Ihren besten Kräften zu befördern bemüht waren! Möge unter der weisen Leitung Ihrer Vorsteher, und durch Ihr redliches Mitwirken, insbesondere auch jedes Ueberbleibsel ehmaligen Parteigeistes bis auf die letzte Spur vertilgt werden, und eine rühmliche Eintracht seiner Bürger dem Vaterland Heil bringen!

Jetzt aber wende ich mich an Sie, wohlgeborner Herr, Hochgeehrter Herr Oberamtmann!

Indem ich Sie aus Auftrag von Burgermeister und Rath des Standes Zürich in Ihr Amt, als oberster Vollziehungs-Beamter und Gerichts-Präsident, einsetze und Sie Ihren Mitarbeitern im Gerichte und in den Gemeinden vorstelle, erfülle ich ein angenehmes und leichtes Geschäft. Sie haben, Hochgeehrter Herr! in Ihrer bisherigen öffentlichen Laufbahn und in wichtiger Amtsführung die Eigenschaften erprobt, welche Ihnen das Zutrauen der Regierung und die Achtung ihrer Mitbürger erwarben. Es ist ein wohlgekannter und geliebter Vorsitzer des Gerichtes, welchen ich den Amtsrichtern, ein geschätzter und geehrter Mann, welchen ich den Gemeindammännern als ihren

Oberamtmann vorstelle. Die Ehrfurcht für Recht und Gesetz, die gewissenhafte Unpartheilichkeit, die kluge Einsicht und Mäßigung, durch die Sie bisher sich rühmlich auszeichneten, werden Sie nunmehr in Ihr neues wichtiges Amt übertragen und Sie werden das Ihnen geschenkte Vertrauen rechtfertigen. Ihre Redlichkeit, Ihr Pflichteifer und Ihre Thätigkeit werden den Ihnen untergeordneten Behörden ein zur Nachahmung einladendes Beispiel seyn. Sie werden es an aufmunternder Belobung des rechtschaffenen und gewissenhaften Beamteten nicht fehlen lassen; Sie werden aber auch hinwieder jeden Saumseligen streng und ernst zur Erfüllung seiner Pflichten anhalten, und Sie werden solche, die sich vollends pflichtwidriger Handlungen schuldig machen würden, und die, aus Gunst oder Ungunst, und zu Befriedigung sei es ihres Eigennutzes, oder des Hasses und der Rache oder irgend einer andern unreinen Leidenschaft, ihre Gewalt mißbrauchen würden — ohne Schonung verfahren. Dadurch kann und wird es Ihnen gelingen, zu leisten was von Ihnen erwartet und verlangt wird: Handhabung der öffentlichen Ordnung in Ihrem Amtskreise, Vollziehung der Gesetze, Verordnungen und Befehle der Regierung, gleicher Schutz der Person und des Eigenthums für alle Angehörige und die Beförderung der gemeinen Wohlfahrt durch Recht und Sittlichkeit.

Sie haben Ihren festen Entschluß, die übernommenen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, Ihnen Ihre ganze Zeit und alle Ihre Kräfte zu widmen, der hohen Regierung eidlich angelobt, und die Regierung hat Ihnen hinwieder ihren Schutz zugesichert, wo immer der Fall eintreten würde, daß Sie in treuer Erfüllung Ihrer Amtspflichten dessen zu Unterstützung Ihres Ansehens bedürfen sollten. Als Stellvertreter der Regierung erneuere und wiederhole ich Ihnen jetzt, da Sie Ihr Amt antreten, diese Zusicherung.

Gott wolle Ihrem redlichen Willen Kraft verleihen und Ihre Verrichtungen segnen!

Ich lade Sie nunmehr ein, den Ihnen beigeordneten Amtsrichtern, dem Amtsschreiber und den Gemeindammännern ihre Pflicht-Eide abzunehmen.

10.

Erste Eröffnungsrede

der

Jahresversammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft über die gesammten Naturwissenschaften.

(6. Weinmonat 1817.)

Hochgeachte Herren! Vortreffliche Kollegen! Theuerste Freunde!

Als Sie vor einem Jahr in der Stadt Bern die diesjährige Versammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften nach Zürich verlegten, und dadurch sich auch veranlaßt sahen, Ihren Vorsteher aus dieser Stadt zu wählen, so haben Sie die durch Alter und mancherlei Verdienst unter den wissenschaftlichen Vereinen unsers eidgenössischen Vaterlandes an rühmlicher Stelle stehende naturforschende Gesellschaft in Zürich zunächst ins Auge gefaßt, und in dem Vorsteher derselben auch einen für die allgemeine Gesellschaft geeigneten Präsidenten zu finden geglaubt.

Dieses Verhältniß allein ist es, welches Ihre Wahl auf mich geleitet hat; denn, wenn Sie das Verdienst um die Wissenschaft oder den Umfang ächter Gelehrsamkeit sich zum Leitstern gewählt hätten, so mußte jene anders ausfallen, und Sie konnten gar nicht verlegen seyn, unter den Naturforschern Zürichs Männer zu finden, die das Vaterland als solche kennt und ehrt, die auch das Ausland hochschätzt, und die in jeder Hinsicht an Ihrer Spitze zu stehen besser verdient hätten.

Sie haben die Zürchersche Gesellschaft in ihrem Vorstande ehren wollen, und dieser hielt sich verpflichtet, dem überraschenden Rufe zu folgen, zumal ihm einerseits bei der noch unvollendeten Organisation der Gesellschaft und in Ermanglung einer Einrichtung, um in der Zwischenzeit der jährlichen Versammlungen die Stimmen der Mitglieder zu sammeln, kein schickliches Mittel zu Gebot stand, den in seiner Person begangenen Irrthum verbessern zu lassen, und weil anderseits die gütevolle Freundschaft der-

jenigen seiner Kollegen, denen die ihm zugefallene Stelle gebührt hätte, ihn hoffen ließ, Sie würden, ihm zur Seite, was ihm mangelt — dessen aber ist unendlich viel — ersetzen, und der Gesellschaft dasjenige leisten, was er selbst ihr zu leisten nicht vermag.

Diese Hoffnung ist nicht getäuscht worden, und sie hat sich gleich zu Anfang des Jahres bewährt, durch die gefällige Uebernahme der Stelle eines Vicepräsidenten *) und Sekretärs **), von Seite eben jener verdienstvollen Männer, welche auch der Zürcher Gesellschaft in den gleichen Stellen vortreffliche Dienste leisten.

Die auf solche Weise gebildete engere oder Centralkommission kann Ihnen nun zwar, vortreffliche Herren! von ihren Verrichtungen während eines neunmonatlichen Bestandes keinen reichhaltigen Bericht erstatten; inzwischen hofft sie, das Zeugniß zu verdienen, daß ihr das Wohl und die Ausbildung der Gesellschaft keineswegs gleichgültig geblieben sind, und daß sie sich insbesondere angelegen seyn ließ, diejenigen Aufträge, welchedi e vorjährige Versammlung ihr zu übergeben beliebte, so gut möglich in Vollziehung zu setzen.

Wenn der schöne Gedanke durch das engere Band persönlicher Bekanntschaft, die über unser schweizerisches Vaterland zerstreuten Naturforscher einander näher zu bringen, und dadurch die Wissenschaft selbst unter uns zu befördern, auf dem republikanischen Wege eines freiwilligen Anschließens und des uneigennützigen Zusammenwirkens erreicht werden sollte; so konnte der Natur dieser Verhältnisse zufolg, die Entwicklung und Ausbildung unsers Vereins auch nur allmälig zu Stande kommen, und es durften keine schnell sich entwickelnden Blüthen und Früchte von der noch jungen Pflanze, auf die keine Treibhauskünste angewandt sind, erwartet werden.

Weil dann auch der Grundgedanke unserer Gesellschaft sich nicht darauf beschränkte, einen Kreis solcher Männer zu bilden, die den Namen des Naturforschers in der strengern Bedeutung verdienen, welche die neuere Zeit mit dem Worte verbindet, indem sie solches auf die mit Gelehrsamkeit und eigenthümlichen Kenntnissen ausgerüsteten Männer anwendet, welche die

---

*) Hofrath und Professor Horner.

**) Doktor Heinrich Rudolph Schinz.

ihnen wohl bekannten Schätze der Wissenschaft hinwieder selbst zu vermehren und zu erweitern im Stande sind; sondern vielmehr einen Verein von Naturforschern veranlassen wollte, in der Bedeutung, die das Alterthum diesem Namen zu einer Zeit gab, wo jeder Gebildete Naturforscher war, und wo nicht der Priester nur, welcher bisher unerforschliche Geheimnisse zu ergründen hoffte, sondern auch der dieses Namens werth geachtet ward, der um die Natur zu bewundern auf ihren Altären Opfer brachte; weil, sage ich, nicht eine kleine Zahl ausgezeichneter Gelehrter, sondern ein ausgedehnter Verein von Naturkenntnisse liebenden Männern der Grundgedanke unserer Gesellschaft war, so zeigte sich als erstes Bedürfniß für dessen Ausführung die Veranstaltung periodischer Zusammenkünfte, in denen diese Naturfreunde einander kennen zu lernen die bequeme Gelegenheit und zugleich den Anlaß fänden, sich über die Vorwürfe gemeinsamer Studien zu unterhalten und ihre besitzenden Hülfsmittel durch Mittheilung und Ansicht sich gegenseitig eigen zu machen und auszutauschen. Die Befriedigung dieses ersten Bedürfnisses ward demnach auch erster Zweck der Gesellschaft; zu seiner desto leichtern und vollständigern Erreichung ward die einstweilige Kehrordnung der Versammlungen in den Hauptorten des Bundesstaates, welche durch die wissenschaftliche Kultur unserer Fächer sich dafür vorzüglich zu eignen schienen, festgesetzt; und dem jährlich wechselnden Versammlungsort mußte sich ein eben so öfterer Tausch der Centralbeamten anschließen.

Diese, für den nächsten Zweck der Gesellschaft wohl passende Einrichtung, dürfte, wenn jener einmal erreicht ist und insofern sich in der Folge weitere Zwecke aus dem ersten entwickeln sollen, alsdann vermuthlich auch selbst einer Abänderung bedürfen. Sie möchte also die erste Periode unsers Vereins bezeichnen, deren Bestrebungen auf Bekanntschaft der Freunde der Naturkunde unter sich und auf Verbreitung der Kenntniß aller vorhandenen Hülfsmittel, Sammlungen, Anstalten und Vorrichtungen abzielen. Die gemeinsamen Arbeiten setzen diese Kenntniß voraus; es können aber füglich, während dieselbe zu Stande kommt, bereits auch schon für jene erstern einleitende Vorkehrungen getroffen werden. Die Arbeiten selbst hingegen dürften, ohne fürdauernde und zusammenhängende Leitung, schwerlich gedeihen; diese Leitung hinwieder erheischt einen bleibenden Mittel-

punkt, oder solche Centralbeamte, welche ohne Ortwechsel und ohne allzuöftern Personenwechsel, die Uebersicht des Ganzen stets im Auge behalten und den Faden der Geschäfte nie aus der Hand fallen lassen.

Unter den Arbeiten nämlich, die in einer künftigen zweiten Periode der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die Naturkunde, diesem gelehrten Verein Ehre, und der Wissenschaft sowohl als dem Vaterland Nutzen bringen können, verstehe ich keineswegs jene Arbeiten, welche der Fleiß und das Genie der Einzelnen zu Tage fördert und die einer Mitwirkung der Gesellschaft nicht bedürfen, sondern solche, welche der einzelne Gelehrte zu Stande zu bringen nicht vermag, und für die er darum die Mithülfe anderer gern in Anspruch nehmen möchte; insbesondere und vorzüglich dann aber solche naturwissenschaftliche Untersuchungen, welche einverstandener, nach einem übereinstimmenden Entwurfe angestellter Beobachtungen, Forschungen oder Versuche, in verschiedenen Gegenden und auf verschiedenen Punkten unsers Vaterlandes bedürfen. Um die Mithülfe, von der hier die Rede ist, haben sich zu allen Zeiten die Optimaten unserer vaterländischen Naturforscher mit mehr oder minderm Erfolg umgesehen. Zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts that es der verdienstvolle Alpenforscher Johann Jakob Scheuchzer in seiner *Charta invitatoria quaestionibus quae historiam naturalem concernunt praefixa* *) unter anderm mit den Worten: „Tantae et tam giganteae molis sunt naturae helveticae alpes, ut ad res varias, Theologo, Medico, Politico, Oeconomo, Mechanico scitu necessarias, quae inibi delitescant, inveniendas et eruendas, gigantum quoque opera et adjumento opus sit, per quos magnos intelligo eruditos, curiosos atque expertos per universam Helvetiam viros. Vos igitur compello, viri nobilissimi, patriae amantissimi et consultissimi, quibus Reipublicae nostrae libertas, conservatio atque encomium curae cordique est, vos omnes qui musis litatis, omnis generis literati, vos, nobili stemmate nati, quibus venationes curae sunt atque delectationi, vos item compellare non dedignor, infimi etiam ordinis viri curiosi, piscatores, gregum pastores, alpicolae, agricolae, fossores, rhizotomi, vos, ea qua per est

*) 1706.

atque decet erga superiores modestia animique submissione, erga alios humanitate, rogo, ut in vestram et patriae laudem, observationes cujusque generis naturales undecunque conquiratis, vel eas saltem, quae sponte sese offerunt et gratis, gratis etiam sicubi libitum, sicut mihi gratissimum fuerit, communicetis." Für eben diese Mithülfe sind im Verlaufe des vorigen Jahrhunderts die Gesellschaften in Zürich, Bern, Basel, Lausanne und Genf errichtet worden, und jede derselben darf sich nützlicher Arbeiten rühmen, welche ohne sie entweder überall nicht oder unvollkommen und später erst zu Stande gekommen wären. Ungleich befriedigender aber werden die Resultate einer solchen Mithülfe aus unserm neugebildeten Vereine alsdann hervorgehen können, wenn wir nicht bei allgemeinen Einladungen und Aufforderungen zu Beiträgen, Mittheilungen und Einsendungen stehen bleiben, sondern wenn wir nach und nach jene Gegenstände sorgfältig ausheben, für deren Bearbeitung die Kräfte und Mittel mehrerer zerstreuter oder vereinzelter Mitglieder sollen in Anspruch genommen werden, wenn für diese Bearbeitung von einsichtsvollen und erfahrnen Männern jedes Faches der Entwurf vorgezeichnet, und wenn die fortgehende Leitung der Arbeit von Centralbeamten ausgeht, die jedoch alsdann, wie schon bemerkt ward, nicht mehr ein alljährlich wechselnder, sondern ein fester Kern seyn müssen.

Die bereits getroffene Einrichtung der Preisfragen, von denen später die Rede seyn wird, macht dasjenige gemeinsame Arbeitsverfahren, um welches es sich hier handelt, eben so wenig überflüssig, als sie selbst durch dasselbe ersetzt wird, und es können beide sehr zweckmäßig neben einander bestehen, Es dürfte vermuthlich unsern Geologen, Geognosten, Meteorologen u. s. w. ein Leichtes seyn, diesen verschiedenen Fächern der Naturforschung gleichsam aus dem Stegreif Aufgaben zu entheben, die durch vereinte Kraft, unter Befolgung gemeinsamer Instruktionen, am fruchtbarsten beleuchtet und, so viel möglich ist, gelöst werden könnten. Vielleicht aber ist es, mit Hinsicht auf die obangedeuteten einstweiligen Verhältnisse unsers Vereines, und seinen wenn auch langsamen, doch darum nur desto sichern Gang, besser gethan, in unserer diesjährigen Versammlung dabei stehen zu bleiben, daß jede unserer sechs Abtheilungen den Auftrag erhält, für die Sitzung des kommenden Jahrs den ausgearbeiteten Ent-

wurf einer ihrem Fache zugehörigen Aufgabe, die ihrem Befinden nach durch jenes Verfahren am beßten gelöst oder der Lösung näher gebracht werden möchte, der allgemeinen Versammlung zur Prüfung, Auswahl und weiter gutfindenden Verfügung einzureichen.

Eine dieser Abtheilungen ist der Arznei- und Wundarzneikunst gewidmet, und es ist die Zahl der Aerzte unsers Vereins auch schon bedeutend groß. Sollte hier nicht der von Zeit zu Zeit aus verschiedenen Gegenden der Schweiz sich erneuernde Wunsch, der Wiederherstellung jener allgemeinen korrespondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, die unter der Leitung des menschenfreundlichen und großen Arztes, Johann Heinrich Rahn, eine nur allzukurze Zeit blühte, und mit ihrem Stifter in seiner stürmischen Zeit unterging, bereits seiner Erfüllung nahe gebracht, und die Form des Gesuchten, die auch seinen Geist aufzunehmen wohl geeignet ist, wirklich schon gefunden seyn? Mit gutem Grunde wurden jene Fächer unserm Vereine einverleibt; denn wie die Arzneikunde aus der Naturkunde hervorgeht, so schließen sich die wissenschaftlichen Resultate der einen, der andern auch überall wieder an. Rühmlich und nützlich haben seit einem Jahrzehent ungefähr die Aerzte vieler Gegenden der Schweiz sich in Kantonalgesellschaften vereinigt, welche durch die erleichterte Gelegenheit eines freundschaftlichen Umganges mit Kunstverwandten, ihren nahe beisammen wohnenden Gliedern in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht Vortheile darbieten, die eine ausgedehntere, auf seltenern und schwierigern Besuch beschränkte allgemeine schweizerische Gesellschaft gleichmäßig zu gewähren nicht vermag. Dieser unbezweifelten Verhältnisse ungeachtet sind jedoch andere nicht minder einleuchtende Gründe vorhanden, die neben den Kantonalgesellschaften oder über ihnen eine Centralverbindung wünschbar machen, welche, ich wiederhole es, in der arzneiwissenschaftlichen Sektion der Gesellschaft schweizerischer Naturforscher gefunden ist, sobald man dieselbe dafür benutzen will. Ich stelle Ihrer Prüfung anheim, vortreffliche Kollegen, ob nicht die anwesenden Mitglieder der Abtheilung einzuladen wären, sich während unserer diesjährigen Versammlung in abgesonderter Sitzung zu berathen, wie durch eine dieser Abtheilung eigenthümlich zu gebende Einrichtung, durch welche sie jedoch ihrer Stellung und ihrem Verhältniß zur allgemeinen naturforschenden Gesellschaft nicht entrückt werden müßte, ein Centralband zwischen

den schon bestehenden und etwa noch weiter zu errichtenden ärztlichen Kantonalgesellschaften geknüpft, ihre wissenschaftlichen Arbeiten gesammelt, ausgetauscht, was der Bekanntmachung werth ist, öffentlich mitgetheilt, das Medizinalwesen unsers gemeinsamen Vaterlands durch wohlthätige Rathschläge befördert oder vervollkommnet, und endlich ein rühmlicher Wetteifer zum Vortheil der Kunst unterhalten und befördert werden möge.

Der Centralkommission lag es ob, die mit erwünschtem Erfolg begleiteten Bemühungen der vorjährigen Centralbeamten um eine unserm Zwecke angemessene Ausdehnung der Gesellschaft durch Vereinbarung achtungswürdiger Freunde der Naturwissenschaften aller Kantone fortzusetzen. Sie ließ sich diese Sorge angelegen seyn, nicht in der Absicht, ein möglichst großes Verzeichniß neuer Gesellschafter zur Annahme vorschlagen zu können, und wohl wissend, daß nicht die Zahl, sondern das Gewicht der Aufzunehmenden den Nutzen und Vortheil bestimmen müssen, welchen die Gesellschaft von ihnen erhalten kann; aber von der gedoppelten Betrachtung ausgehend, daß einerseits ausgezeichnete vaterländische Naturforscher durch Zufall unserm Vereine noch fremde geblieben waren, die ihm nicht länger entstehen durften, und daß anderseits noch verschiedene Landschaften und ganze Kantone bis dahin ohne Theilnehmer unter uns geblieben waren. Wenn diese beiden Lücken noch nicht vollends ausgefüllt worden sind, so wurden dieselben doch immerhin durch die Vorschlagsliste, welche der Versammlung für die ersten statutenmäßigen Wahlen soll vorgelegt werden, beträchtlich vermindert.

Die in der Versammlung zu Bern in zehn Hauptartikeln beschlossenen Statuten der Gesellschaft sollten einstweilen noch nicht gedruckt, hingegen aber den Mitgliedern der größern Kommission in Abschriften und zum Behuf eines weitern Umlaufs unter den übrigen Gliedern ihrer Bezirke zugestellt werden. Die endliche Sanktion derselben blieb der diesjährigen Versammlung vorbehalten. Jene Mittheilung ist geschehen; es sind der Centralkommission keinerlei Wünsche für Abänderung der einfachen, unsern Zwecken wohl angepaßten Bestimmungen dieser Statuten zur Kenntniß gelangt, und weil zudem auch, wenn das Bedürfniß von Aenderungen oder Zusätzen im Lauf der Zeit fühlbar wird, diese auf einem gleichfalls sehr einfachen, in den ersten Statuten selbst schon bezeichneten Weg, erreicht werden können;

so dürfte es nunmehr der Fall seyn, die wirkliche Sanktion derselben auszusprechen, ihren Druck anzuordnen, und sie mit den auszufertigenden Diplomen jedem wirklichen, so wie in der Folge jedem neuen Mitglied bei seiner Annahme zuzustellen.

Die Redaktion dieser Statuten, welche die Centralkommission vorlegen wird, enthält nur wenige und keinerlei wesentliche Abweichungen von der vor einem Jahr bereits vorgelegenen. Die damals nur noch zweifelhaft getroffenen Bestimmungen über ein zu veranstaltendes gedrucktes Bülletin sind abgekürzt und dem nunmehr begonnenen Versuche angepaßt worden. Die, nur allein für das Jahr 1817 ausgesprochene Ueberlassung der Auswahl des Vicepräsidenten und Sekretärs an den jeweiligen Präsidenten dürfte, so lange der Sitz der engern Kommission jährlich wechseln wird, auch fürhin zweckmäßig befunden werden; und endlich geht wegen Ernennung auswärtiger Mitglieder, worüber einen Beschluß zu fassen der diesjährigen Versammlung aufbehalten ward, der Antrag der Centralkommission, welcher auch in der endlichen Abfassung der Statuten vorkommt, dahin, daß, weil der Grundsatz der Annahme auswärtiger Gesellschaftsglieder durch die im vorigen Jahr geschehene Ernennung dreier derselben bereits entschieden ist und es sich also nur um ihre Wahlart noch handeln kann, diese also geschehen möge: daß jeder Vorschlag für die Aufnahme eines auswärtigen Naturforschers in den Verein der schweizerischen Naturforscher, durch ein einheimisches Mitglied, schriftlich, von ihm unterzeichnet und unter Angabe der Verdienste des Empfohlenen an den Präsidenten geschehen soll, der die Vorgeschlagenen der allgemeinen Versammlung zum Behuf der Wahl eröffnen wird, welche letztere alsdann durch geheimes Stimmenmehr geschieht. Diese unlästigen Förmlichkeiten dürften immerhin erzielen, daß nur achtungswürdige Männer von wahrem Verdienst um die Wissenschaft, auf den Verzeichnissen unserer Mitglieder zum Vorschein kommen, und daß nicht durch allzuleichte und allzuhäufige Austheilung unserer Aufnahmsurkunden, ihr Werth sich für die, welche dadurch beehrt werden sollen, verringere.

Die Versammlung in Bern hatte die Herausgabe einer Zeitschrift unsers Vereins, unter dem Titel Bülletin beschlossen, ohne noch über die Zeit seiner Eröffnung etwas Näheres zu bestimmen, sondern indem sie sich begnügte, die Ausführung der

Centralkommission zu übertragen, welche die Redaktoren vorschlagen oder auch selbst die Redaktion übernehmen, und mit einem Verleger einen Vertrag schließen sollte. Zugleich wurden die Mitglieder eingeladen, ihre durch Inhalt und Form für dieses Bülletin sich eignenden Arbeiten keinem andern Journal zu übergeben.

Die Centralkommission hielt dafür: ehe noch ein hinlänglicher Vorrath solcher Arbeiter, deren Bekanntmachung dem Verein der schweizerischen Naturforscher wirklich Ehre machen würde, gesammelt und zur Auswahl und Benutzung für eine Reihe von Heften beisammen sei, dürfte es nicht räthlich seyn, die Zeitschrift zu eröffnen, auf daß nicht etwa damit die leidige Zahl derjenigen wissenschaftlichen Journale vermehrt werde, die bald nach ihrem ersten Auftritt schon an Auszehrung leiden oder zu Lückenbüßern ihre Zuflucht nehmen müssen; wir zweifelten, daß die an alle Mitglieder erlassene Einladung den gewünschten Erfolg haben dürfte, weil manche achtungswerthe Glieder der Gesellschaft in frühern anderweitigen litterarischen und persönlichen Verbindungen stehen, die sie aus mancherlei Gründen bewegen können, ihre Arbeiten wie bisher an schon bestehende und viel verbreitete Zeitschriften zu übergeben; wir glaubten endlich auch, für die kleinern Angaben, Bekanntmachungen, Anfragen u. dgl., könnten die vielen Tag- und Wochenblätter, deren auch bei uns einige allgemein gelesene und schnell sich verbreitende, von denen wissenschaftliche Gegenstände keineswegs ausgeschlossen sind, erscheinen, bequemer und leichter benutzt werden. Diese Ansicht, die im verwichenen Frühjahr den Gliedern der größern Kommission zur Prüfung vorgelegt ward, erhielt den Beifall der aargauischen und waadtländischen Gesellschafter, wogegen die Kommission in Bern, nicht nur in der beförderlichen Herausgabe eines eigenen Bülletins, ein kräftiges Mittel wahrnahm, um die Verhandlungen der Gesellschaft zu beleben und gegenseitige Mittheilungen zu vervielfachen, sondern darüberhin eines ihrer Glieder, das zugleich unter die Stifter unserer allgemeinen Gesellschaft gehört, Herr Professor Meisner, sich wiederholt anbot, die Herausgabe des Bülletins, als seine eigene Sache, auf seine Rechnung zu übernehmen, und dieselbe auch alsobald zu beginnen. Bei so bewandten Umständen glaubte die Centralkommission dem Wunsche des eifrigen und verdienstvollen Mannes entsprechen zu sollen,

und Herr Meisner ward bevollmächtigt, ein solches Bülletin als Privatunternehmung, mit Genehmigung der Gesellschaft herauszugeben; woraufhin derselbe dann wirklich seinen naturwissenschaftlichen Anzeiger eröffnet hat, dessen erste Stücke die schätzbaren Urkunden der Bildung unsers Vereins und einige andere Arbeiten von unzweifelhaftem Werthe enthalten.

Wenn ein solches auf erleichterte Mittheilungen berechnetes Blatt mit Genehmigung der Gesellschaft schicklich durch ein einzelnes Mitglied in seinem eigenen Namen besorgt wird, so könnten in der Folge eigentliche Gesellschaftschriften den Namen der Gesellschaft tragen, und für die Aufbewahrung und Bekanntmachung größerer Arbeiten und Denkschriften geeignet seyn. Der Erfolg unserer Preisaufgaben dürfte entscheiden, ob eine solche Sammlung zu eröffnen sei, und im gegenwärtigen Augenblick wäre wohl jeder Beschluß hierüber noch unzeitig und voreilig.

Einem weitern Auftrage der Versammlung in Bern zufolg, hat die engere Kommission theils für das Siegel der Gesellschaft verschiedene Zeichnungen, theils den Entwurf der Aufnahmsurkunden oder Diplome veranstaltet, welche der Gesellschaft zur Auswahl, Prüfung und Würdigung sollen vorgelegt werden, und die, im Fall der Genehmigung, noch im Laufe dieses Jahrs können ausgeführt und vollendet werden. Die Ausfertigung der Aufnahmsurkunden selbst wird dann ohne Zweifel am schicklichsten also geschehen, daß die Diplome der in den Jahren 1815 und 1816 ernannten Mitglieder durch die Gesellschaftsvorsteher des verflossenen Jahres in Bern, und diejenigen der im gegenwärtigen Jahr aufzunehmenden von der Centralkommission in Zürich unterzeichnet werden.

Nachdem die Gesellschaft in ihre Statuten die Bestimmung von Zeit zu Zeit auszuschreibender Preisfragen aufgenommen hatte, und demnach auch schon in der vorjährigen allgemeinen Versammlung dreizehn verschiedene Vorwürfe für solche Aufgaben, welche in dem Protokoll der Sitzungen von Bern verzeichnet stehen, durch eben so viele Mitglieder eingereicht werden, so erhielt die Centralkommission den Auftrag, dieselben zu sichten und eine endliche Auswahl der diesjährigen Versammlung vorzuschlagen. Wenn unter dieser Sichtung eine Bezeichnung derjenigen Vorwürfe verstanden seyn sollte, welche der Aufmerksamkeit und einer sorgfältigen Bearbeitung nur in geringerm Maß oder über-

all nicht werth geachtet würden, so wäre die Kommission in Verlegenheit gerathen; denn es bieten sowohl die der allgemeinen Naturkunde zugehörenden, als jene andern auf einzelne Fächer sich beziehenden eingereichten Fragen, unstreitig alle ein sehr wohlbegründetes Interesse dar; und es zog die Centralkommission also vor, die Sichtung im umgekehrten Sinne einer aus der gehaltreichen Mehrzahl zu wählenden einzelnen Aufgabe vorzunehmen. Ihren Mitgliedern schien es angemessen, für die erste unserer Preisaufgaben einen Gegenstand ins Auge zu fassen, welcher der allgemeinen Naturkunde angehöre, zugleich aber auch in verschiedenen Einzelnfächern der Naturgeschichte und Naturbeschreibung wichtige Berührungspunkte fände; der daneben unserer vaterländischen Naturforschung eigenthümlich, nichts desto minder neben der inländischen auch auswärtige Theilnahme und Aufmerksamkeit zu erregen geeignet sei, und der endlich durch verschiedene Erscheinungen der jüngsten Jahre noch ein besonderes Gewicht erhalten könnte. Diese vereinten Eigenschaften glaubte die Centralkommission in demjenigen Antrage zu finden, den das vorjährige Versammlungsprotokoll also ausdrückt: „Ist die Thatsache gegründet, daß unsere höhern Alpen seit einer Reihe von Jahren verwildern? was sind die Ursachen davon, und wie könnte ihnen vorgebogen werden?"

Es hat jedoch die Kommission geglaubt, unter den drei hier zusammengestellten und vereinigten Fragen, zunächst nur bei der ersten allein stehen bleiben zu sollen; weil einerseits derselben unbefangene Beantwortung durch den Beisatz der beiden andern leicht könnte gefährdet oder beeinträchtigt werden, indem diese gewissermaßen dasjenige schon als entschieden voraussetzen, was die erstere Frage erst noch untersucht wissen will; und weil anderseits sich ein sehr reichhaltiges Feld zu Beobachtungen, Untersuchungen und Nachforschungen bereits durch eben jene erste Frage allein schon öffnet, so daß es schien, es müsse eben darum auch für ihre Bearbeitung ein Zeitraum von ein paar Jahren eingeräumt und dadurch den Preisbewerbern die Benutzung zweier Sommer für eigenthümliche Beobachtungen im Alpengebirge möglich gemacht werden.

Es unterwirft demnach die Centralkommission dem Gutbefinden der Gesellschaft den Vorschlag der ersten auszuschreibenden Preisfrage, in nachfolgender Abfassung:

Schon öfter ist von Gelehrten und Ungelehrten die Behauptung aufgestellt und nachgesprochen worden, daß das Klima der höhern Gegenden unsers Vaterlandes seit einer langen Reihe von Jahren allmälig rauher und kälter geworden sei. Da es an direkten Beweisen hiefür aus vieljährigen thermometrischen Beobachtungen fehlt, so hat man jene Meinung durch andere Umstände zu unterstützen versucht, welche als Erfahrungen angenommen werden, und die sich hauptsächlich auf folgende vier zurückführen lassen: Es sind erstens Zeugnisse, daß verschiedene Plätze in den Alpen ehmals zur Viehweide benutzt worden seien, die jetzt für diesen Zweck untauglich sind; zweitens, historische Zeugnisse und Spuren von ehemaligen Waldungen in solchen Höhen, welche über der Grenze der gegenwärtigen Baumvegetation sich befinden; drittens, fortschreitendes Niedersteigen oder Senkung der Schneegrenze; viertens, zunehmendes Vorrücken der Gletscher in verschiedenen Gegenden der Schweiz.

Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, in Hinsicht sowohl auf die allgemeine Physik unsers Erdballs, als auch auf das für unser Vaterland so bedeutende Gewerb der Viehzucht, veranlaßt die allgemeine Gesellschaft schweizerischer Naturforscher, denselben zum Vorwurf folgender Preisaufgabe zu machen:

„Ist es wahr, daß unsere höhern Alpen seit einer Reihe von Jahren verwildern?“

Da diese Frage nur durch Thatsachen entschieden werden kann, so wünscht die Gesellschaft: erstens, eine umfassende und möglichst vollständige Zusammenstellung aller der ältern und neuern Zeugnisse, welche für die Verödung und Verlassung der ehemaligen Weidplätze in den Hochalpen aufzufinden sind; zweitens, eine strenge kritische Prüfung ihrer Glaubwürdigkeit; drittens, die genaue Unterscheidung derjenigen Fälle, wo die Weiden durch andere Ursachen, als die Kälte ist, durch Verwitterung der über ihnen stehenden Felsmassen durch zufällige Ereignisse, wie Verschüttnng von Bergfällen und Schneelauwinen, unwirthbar geworden sind; viertens, Aufzählung und Prüfung der historischen sowohl als natürlichen Zeugnisse von ehemaligem Baumwuchs in ungewöhnlichen Höhen, mit Berücksichtigung derjenigen Ursachen, welche öfters auch in viel tiefern Gegenden dem Nachwuchs und Wiederaufkommen vormaliger Waldungen und Baumpflanzungen entgegenwirken; fünftens, eine möglichst reichhaltige

Sammlung von Nachrichten und Beobachtungen über die Höhe der Schneegrenze und die Vertreibung des Viehs aus den Hochalpen in verschiedenen Jahren; sechstens endlich, eine unparteiische Zusammenstellung mehrjähriger Beobachtungen über das theilweise Vorrücken und Zurücktreten der Gletscher in den Querthälern, über das Ansetzen und Verschwinden derselben auf den Höhen; Aufsuchung und Bestimmung der hie und da durch die vorgeschobenen Felstrümmer kenntlichen ehemaligen tiefern Grenzen verschiedener Gletscher.

Sollten alle diese Beobachtungen und Untersuchungen noch durch zuverlässige Angaben aus den benachbarten Hochgebirgen Savoyens und Tyrol vermehrt werden können, so würde dieses allerdings einer gründlichen Entscheidung der Hauptfrage sehr beförderlich seyn.

Die Preisschriften müssen in lateinischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaßt, und nebst einem versiegelten Zettel, welcher den Namen des Verfassers enthält, und dessen Aufschrift den Denkspruch zeigt, welcher auch der Abhandlung selbst vorgesetzt ist, vor dem 1. Jenner 1820, an den Präsidenten der allgemeinen Gesellschaft schweizerischer Naturforscher eingesandt werden. Die Gesellschaft wird in ihrer Versammlung vom Jahre 1819 eine Prüfungs-Kommission ernennen, auf deren Bericht und Antrag, in der Sitzung vom Jahre 1820, der erste Preis von 600 Schweizerfranken und das Accessit von 300 Schweizerfranken, den preiswürdig erfundenen Arbeiten sollen zuerkannt werden. *)

Was ich bisher, vortreffliche Herren! Ihnen vortrug, umfaßt die Erfüllung der besondern Aufträge, welche der diesjährigen Centralkommission ertheilt waren. Ihr Briefwechsel mit den Gliedern der größern Kommission bietet keinen zur Berichterstattung sich eignenden Stoff dar, und es hat derselbe denjenigen Grad von Ausdehnung und Zusammenhang bis dahin nicht erhalten, der es möglich machen würde, eine umfassende Uebersicht dessen, was im Laufe des Jahres für die Naturwissenschaften in den verschiedenen Schweizerkantonen gethan worden ist, einen befriedigenden Abriß der eigenthümlichen Arbeiten unserer

*) Die Gesellschaft hat diesen Vorschlag genehmigt, und die Ausschreibung der Preisfrage ist auf obstehende Weise erfolgt.

Mitglieder, und ein daraus hervorgehendes Jahresgemälde des Zustandes der Naturwissenschaften, so wie der zu ihrer Erweiterung und Beförderung bestehenden Anstalten im Umkreise unsers Vaterlandes, zu liefern.

Inzwischen scheint eine solche jährliche Uebersicht unsern Zwecken vorzüglich angemessen zu seyn, und sie dürfte bei einer noch etwas weiter vorgerückten Ausbildung unsers Vereins und bei einem regelmäßiger angeordneten Briefwechsel zwischen beiden Kommissionen auch unschwer zu erzielen seyn. Die Jahresberichte einzelner Kantonalgesellschaften, welche unsern allgemeinen Versammlungen sollen vorgelegt werden, haben zwar allerdings den gleichen Zweck, aber sie möchten uns theils nicht immer und von allen Seiten eingereicht werden, theils keine gleichmäßig beobachteten Verhältnisse in ihrer Bearbeitung darbieten, und sie müßten endlich auch wohl desjenigen Zusammenhanges und der Uebereinstimmung ermangeln, die aus der Sammlung, Vereinigung und Verschmelzung der Einzelntheile in ein Ganzes hervorgehen können.

Wenn ich einen Versuch für eine solche Uebersicht hier wage, so geschieht es wahrlich nicht um ein Muster oder Vorbild zu liefern, sondern einzig in der Absicht, durch einen sehr unvollkommenen Anfang, eine gelungenere Fortsetzung im kommenden Jahr zu veranlassen, und in der Hoffnung, daß schon dieses Jahr die Lücken meiner Darstellung, durch gründlichere Berichte von den Verhandlungen verschiedener Gesellschaften sowohl als von den Arbeiten einzelner Mitglieder, mögen ausgefüllt werden.

Es sind aber unfreiwillige Lücken, die ohne Zweifel manches Verdienst und manche rühmliche Arbeit mit Stillschweigen übergehen, weil sie dem Berichterstatter unbekannt geblieben sind; und wenn der Versuch einer solchen Jahresübersicht keinen Anspruch auf irgend eine Vollständigkeit macht, so ist er noch gar viel mehr von der Anmaßung entfernt, Lob oder Tadel austheilen zu wollen. Beide würden, im Angesicht so vollgültiger und erfahrner Richter, mir gleich übel anstehen. Das Verdienst gelungener Arbeiten spricht beinebens sein eigen Lob sattsam aus, und wo es von Bescheidenheit begleitet wird, kann diese nur dazu beitragen, seinen Ruhm zu erhöhen. Minder gelungene oder mißlungene Arbeiten verdienen keinen Tadel, sondern vielmehr aufmunternde Hülfe, Unterstützung und Belehrung. Die

Strenge des Aristarchen, dessen Zurechtweisungen, mit Ziel und Maß angewandt, am rechten Ort auch ihr Verdienst haben, muß unserm freundschaftlichen Kreise fremd bleiben, und die, mit der Freiheit der Meinungen und der wissenschaftlichen Ansichten wohl verträgliche und ihr auch wohl anstehende Achtung für entgegengesetzte Meinungen und für Forschungen, die auf abweichenden Pfaden verfolgt werden, die Milde, die Nachsicht und die Liebe, unter deren Einfluß gesellschaftliche Vereine allein nur gedeihen mögen, werden jeden beleidigenden Tadel stets aus unserer Mitte entfernen. Sollte aber irgendwo etwas der Wissenschaft Unwürdiges und dem Charakter ihrer Priester zur Unehre Gereichendes vorgehen, so würde unser Stillschweigen alsdann am bedeutsamsten sprechen, und dasselbe würde, was keiner Beachtung werth war, der Vergessenheit um so schneller übergeben helfen.

Ich bemerke zum Ueberfluß, daß in der Aufzählung nachfolgender Angaben keinerlei Rangordnung, weder der Orte noch der Personen, ins Auge gefaßt wurde, sondern daß einzig zufällige Erinnerungen die beobachtete Stellung herbeiführten.

Wenn die, dem diesjährigen eidgenössischen Vorort eigenthümliche Mehrzahl von Gliedern unsers Vereins zum Theil auf dem zufälligen Umstande des vorjährigen Zusammentrittes in Bern beruht, so ist nichts desto weniger der Fall, daß auch bei näherer Würdigung der sich daselbst vorfindenden Verdienste um die Naturwissenschaften und der mannigfach fruchtbaren Arbeiten der dortigen Naturforscher, sein Rang und Vorstand rühmlich bewährt werden.

Die nun ins dritte Jahr bestehende Gesellschaft naturforschender Freunde in Bern, deren Pflege und Leitung unsers Kreises ehrwürdiger Aeltester, Herr Pfarrer Wyttenbach, geraume Zeit selbst besorgt, kürzlich aber in die jüngern Hände des vielseitig thätigen Herrn Professor Meisner übertragen hat, erfüllt, wie ein summarischer Bericht ihrer Verhandlungen näher darthun wird, die gedoppelte, auf Vervollkommnung der Wissenschaft und Ausbreitung des Studiums derselben gerichtete Bestimmung, auf eine ausgezeichnet rühmliche Weise. Wenn die Zahl ihrer Mitglieder noch etwas enge beschränkt ist, so ist dieselbe um so gewählter, und sie liefern alle, in wechselnder Reihe,

Vorträge und Arbeiten, die das Urtheil sachkundiger Richter nie scheuen dürfen, und unter denen sich auch im letzten Jahr einige wahrhafte Bereicherungen der Wissenschaft in mehrern Fächern der Naturkunde vorfinden. Die Sammlungen, welche von den vor einem Jahr dort vereinten Gliedern unserer Gesellschaft mit großer Befriedigung und Vergnügen überschaut oder auch näher geprüft wurden, erweitern und vervollständigen sich durch die Freigebigkeit der Regierung wie durch die Bemühungen der Aufseher unausgesetzt, und die Zusicherung ist uns ertheilt, daß das für die Bekanntmachung ihrer merkwürdigen Gegenstände überaus zweckmäßig angelegte schweizerische Museum der Naturgeschichte*), nach dem Stillstand einiger Jahre, wieder neu soll fortgesetzt werden. Möge hinwieder auch das Werk über die schweizerischen Conchylien, welchem Herr Professor Studer seit geraumer Zeit seine Mußestunden widmet, nicht allzulange mehr auf seine Erscheinung warten lassen. Die verschiedentlich mitgetheilten Beiträge zur vergleichenden Zergliederungskunde und Physiologie des Herrn Professor Meyer, beurkunden eben so sehr den fleißigen Beobachter als den Scharfsinn und die Kenntnisse, welche das Beobachtete zu benutzen und anzuwenden wissen. Wenn Herr Conrektor Schärer, durch seine mühsamen und sorgfältigen Untersuchungen der Flechten, für die Beleuchtung dieser immer noch in mancherlei Dunkel gehüllten Pflanzenfamilie Erwartungen rege macht, deren Erfüllung ihm unter den schweizerischen Pflanzenforschern eine ausgezeichnete Stelle sichern wird, so fährt Herr Seringe durch treue und fleißige Beobachtungen, und durch schöne, den Liebhabern um mäßige Preise dargebotene Pflanzensammlungen, die keinerlei Verwechslung mit Krämerwaare zu gefahren haben, fort, das Studium der Gewächskunde zu erleichtern und die Zahl seiner Freunde zu vermehren. In der Schrift des Oberförster Kasthofer über die Forst- und Landwirthschaft der Alpen, liegt ein Schatz von historischen Angaben, Beobachtungen, Erfahrungen und Versuchen, die durch ihre geistvolle Zusammenstellung auf

*) Es sind davon bis dahin 6 Hefte in 4. (Bern bei Burgdorfer) erschienen. (Seither ward die zoologische Abtheilung von Herrn Professor Meisner mit dem 12. Heft geschlossen. Die botanische Abtheilung setzte Herr Seringe weiter fort.)

merkwürdige Resultate hinführen, welche der fernern Prüfung und Würdigung werth sind. Es verdiente diese schätzbare Schrift mit Auszeichnung erwähnt zu werden und sie wird hoffentlich in der verheißenen neuen Ausgabe *) bald auch ein gefälligeres Gewand erhalten, als dasjenige ist, welches ihr zufällige Umstände bei ihrer ersten Erscheinung gaben. Die von Herrn Kasthofer angekündigte Lehranstalt für Forstwirthschaft des Hochgebirges und Alpenwirthschaft, eröffnet diesem einsichtsvollen Mann ein neues Feld nützlicher Thätigkeit. Die Agrikulturschule in Hofwyl, über deren Wichtigkeit und hohen Werth kein Zweifel und kein Schwanken der öffentlichen Meinung weiter obwalten, verfolgt ihre edle Bahn, sie zeigt uns gleichzeitige Blüthen und Früchte, und sie ist ein unserm Zeitalter Ehre machender Beweis dessen, was entschlossener Wille und ausharrender Muth, mit Einsicht gepaart, zu Beförderung des Gemeinwohls zu leisten vermögend sind. Wenn in dem neuerlich erschienenen (fünften) Heft der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl, uns der ehrwürdige Stifter und Leiter aller dort vereinten guten und nützlichen Dinge, die vollendete Einrichtung seiner ersparenden und bereichernden Säemaschine und die neuen Vervollkommnungen seiner Entwässerungs-, Bewässerungs- und Erdtransportmittel selbst vor Augen legt, so hat eben daselbst einer seiner trefflichen Gehülfen, unser College, Herr Doktor Schübler **), zwei, auf eben so zahlreichen und mühsamen als sorgfältig und genau angestellten Versuchen beruhende Prüfungen der physischen Eigenschaften der Erde und der Bestandtheile der Milch geliefert, und durch die erste der Landwirthschaft eine neue Bahn vorgezeichnet, worauf mit besserer Zuversicht als auf der bisher durch Agrikulturchemie geöffneten, weitere Entdeckungen und Fortschritte gehofft und erwartet werden dürfen, während die zweite Abhandlung über einen der wichtigsten Zweige landschaftlicher Industrie fruchtbare Aufschlüsse enthält, und beide uns Muster an die Hand geben, für wissenschaftliche Behandlung landwirthschaftlicher Vorwürfe und für eine nützliche Anwendung der Vorschritte der neuern Naturlehre und Scheidekunst auf die Verbesserung der

*) Sie erschien bald hernach bei Sauerländer in Aarau (Bemerkungen über die Wälder und Alpen des Bernerischen Hochgebirges. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1818. 8.)

**) Jetzt Professor in Tübingen.

landwirthschaftlichen Technologie und solcher Arbeiten und Verrichtungen, die auf Befriedigung der ersten Bedürfnisse des Menschen den wesentlichsten Einfluß haben, und bei denen man sich Jahrhunderte lang an den Schlendrian eines sehr mangelhaften Verfahrens gewöhnt hatte. Was vorlängst Beccaria andeutete, als er Scheidekunst und Mechanik die zwei Augen der Landwirthschaft nannte, das ist durch den gediegenen Inhalt des jüngsten Heftes der Zeitschrift von Hofwyl vollends klar geworden; und eben diese zwei großen Hilfswissenschaften werden gegenwärtig in Bern von sehr achtungswürdigen Männern rühmlichst befördert. Die Herren Lüthard und Schenk schreiten in verdienstlichem Wetteifer mit den vorzüglichsten Künstlern des Auslandes in Vervollkommnung mathematischer und physikalischer Werkzeuge vorwärts; der Herr Professor Trechsel setzt seine Landesvermessungen fort, und in den See- und Flußkorrektionen, mit deren Einleitung die Regierung von Bern in Verbindung mit ihren westlichen Nachbaren beschäftigt ist, hat sich für die Anwendung seiner geodesischen Kenntnisse eine eben so schwierige als wichtige Aufgabe dargeboten. Dem Herrn Apotheker Pagenstecher verdankt unsere Gesellschaft die prüfende Darstellung einer dem eidgenössischen Vororte zu Anfang des Jahrs übersandten und durch den geheimen Rath von Bern uns zugewiesenen Schrift des gemeinnützigen französischen Naturforschers Cadet de Vaux, über die beste Bereitungsart des Kartoffelbrodes *). Die Prüfung des Herrn Pagenstecher soll der Gesellschaft vorgelegt werden und das günstige Zeugniß, welches daraus für die Arbeit des französischen Verfassers hervorgeht, die einen Gegenstand betrifft, der durch den kräftigen Antrieb der Noth der jüngsten Zeit auch unter uns wesentliche Fortschritte gemacht hat, und der mit den wichtigsten Aufgaben der Landwirthschaft genau zusammenhängt, dürfte die Gesellschaft zu einer Aeusserung des Wohlwollens und der Achtung für Herrn Cadet de Vaux veranlassen. **)

Unser bis dahin einziges Mitglied im Kanton Freiburg, Herr Staatsrath Bourquenoud, hat der engern Gesellschaft

*) L'ami de l'économie aux amis de l'humanité sur les pains divers dans la composition desquels entre la pomme de terre. Paris. Décembre 1816.

**) Er ward zum auswärtigen Ehrenmitglied ernannt.

seines Kantons ein Pflanzenverzeichniß desselben überreicht, das Bereicherungen und Berichtigungen der allgemeinen Schweizerflora enthalten soll, was um so glaubwürdiger seyn dürfte, als seit einem Jahrhundert Albrecht von Hallers Aeusserung: ager friburgensis et solodórensis pene novae sunt regiones, in Kraft besteht, und durch keinen Pflanzenforscher jener Gegenden vernichtet ward. Wie wir mit Verlangen der Bekanntmachung dieser Arbeit des Herrn Bourquenoud entgegensehen, so wünschen wir gleichfalls die Fortsetzung der Nachrichten von den Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in Freiburg zu erhalten, die ihre Arbeiten vor etlichen Jahren mit vielem Eifer, nach wohl berechnetem Plane begann und in ihrem Kreis eine nicht unbedeutende Zahl kenntnißreicher und achtungswürdiger Männer aller Stände versammelt hatte. Die Landwirthschaft von Hofwyl ist durch eines ihrer Mitglieder *) mit eben so viel Umsicht und Sorgfalt als gutem Erfolg bereits in einige Gegenden des Kantons verpflanzt worden; auch verdient endlich die durch einen geschickten freiburgischen Pharmaceuten geleitete Einführung des neuerlich in Paris vervollkommneten Heilverfahrens der Anwendung schwefelsaurer Dampfbäder einer rühmlichen Erwähnung.

Nachdem unter dem Einfluß gebieterisch waltender Zeitereignisse die Regsamkeit und die Bestrebungen des waadtländischen Geistes eine Reihe von Jahren durch beinahe ausschließlich Staatszwecke verfolgt und eine politische Richtung genommen hatten, so haben dieselben nunmehr, nach erreichtem Ziel und unter günstigern Verhältnissen als je zuvor, sich den Wissenschaften und Künsten neuerdings zuzuwenden angefangen. Nach vollendeten Einrichtungen des Staatshaushalts kam die Reihe an die Erziehungs- und Bildungsanstalten, deren Gehalt und Werth, ungleich besser als politische Formen, den Rang bestimmen, welcher von Gebietsumfang und Einwohnerzahl unabhängig einem freien Staate unter Seinesgleichen gebührt, und von denen hinwieder die zuverlässige Gewährleistung des Geistes und der Sinnesart seiner Bürger ausgeht, die, der Freiheit und Selbstständigkeit werth, diese Güter zu erhalten und zu bewahren am besten vermögend sind. Unter den vielen und bedeutenden Ver-

*) Herr Odet, Regierungsstatthalter in Greyers.

besserungen, welche der Akademie und den wissenschaftlichen Anstalten des Kantons Waadt in den neuesten Zeiten und auch im gegenwärtigen Jahre zu Theil wurden, befinden sich mehrere, durch die das Studium der Naturwissenschaften erleichtert und befördert ward. Eine Anzahl achtungswürdiger Privaten theilt hiefür die Sorge mit der Regierung, und die Anlage oder die Aeufnung verschiedener für den Unterricht bestimmter öffentlicher Sammlungen, ist auf dem Wege jener freiwilligen Unterzeichnungen, durch welche in so manchem unserer Kantone von langem her die gemeinnützigsten Einrichtungen zu Stande kamen, erzielt worden. Wie die Akademie auf diese Weise kürzlich eine mineralogische Sammlung erhalten hat, so soll nun auch der wesentliche Apparat einer Sternwarte angeschafft und für die Anlage eines Pflanzengartens gesorgt werden. Die Agrikultur-Gesellschaft des Kantons setzt ihre nützliche Monatsschrift *) ununterbrochen fort; wenn dieselbe in den neuesten Jahrgängen ein Magazin schätzbarer, nützlicher, auf die inländische Kultur anwendbarer Erfahrungen, Beobachtungen und Rathschläge französischer, deutscher und britischer Landwirthe geworden ist, so bleibt hingegen zu bedauern, daß sie die Berichte von den eigenen Arbeiten des nach einem wohlberechneten und viel versprechenden Plan, unter trefflicher Leitung des vor einigen Jahren eröffneten Kantonalvereines, seit geraumer Zeit eingestellt hat. Herr Chavannes erweitert unausgesetzt seine zoologischen Sammlungen, deren ornithologischer Theil den beabsichtigten Grad der Vollständigkeit beinahe erreicht hat; die amphibiologischen Bemühungen des Herrn Wyder, welche uns über den Haushalt merkwürdiger Thierfamilien neue Aufschlüsse verheißen, sind voriges Jahr durch die Versammlung in Bern gewürdigt und aufgemuntert worden, und von ihrer seitherigen Fortsetzung und Erweiterung soll auch die diesjährige unterhalten werden. Mit Zuversicht und freudiger Erwartung hoffen wir die baldige Erscheinung der Schweizerflora des gründlich gelehrten und unendlich fleißigen Herrn Gaudin; Herr Lardy bereichert fortgehend seine mineralogischen Sammlungen; seine Beobachtungen über die Gypslagerung im Thale des Rhodans und im obern Theile des Thals

*) Feuilles d'agriculture et d'économie générale, publiées par la société d'agriculture et d'économie du Canton de Vaud.

vom Tessin, so wie seine Beschreibung des seltenen Fossils Corindon von Campo longo im Thale des Tessins, sollen der Gesellschaft vorgelegt werden; von den Forschungen des Oberaufsehers der Salzwerke von Bex, des Herrn von Charpentier, die sich, wie über die Pyrenäen, so auch über die Gebirge des Wallis ausdehnen, dürfen wir gedeihliche Resultate erwarten.

Je mehr die Landschaft Wallis Naturschätze darbietet, welche noch nicht oder noch nicht sattsam beobachtet und untersucht wurden, desto lebhafter muß man wünschen, daß es unserer Gesellschaft mit Hülfe ihres bis anhin einzigen Mitgliedes in diesem Kanton *) und der Mitglieder aus seiner Nachbarschaft gelingen möge, in das merkwürdige Gebirgsland eine wissenschaftliche Kultur zu verpflanzen, die leider dort immer noch allzusparsam, nur in seltenen Erscheinungen vorkömmt, und die den eigenen Landeseinwohnern durch Einsicht in die zweckmäßigere Benutzerung ihrer Naturprodukt eben so wohlthätig seyn müßte, als sie der Wissenschaft selbst zum Vortheil gereichen wird.

Wie aus der Waadt, so möge hiefür auch aus dem kunst- und wissenschaftliebenden Genf ein wirksamer Antrieb in den seeverwandten Freistaat übergehen! Unsere zahlreichen Mitglieder aus dem in allen rühmlichen Dingen mit den ältern Schweizerstädten wetteifernden Genf haben kein Feld der Naturwissenschaft unbearbeitet gelassen, und mehr als eines durch Entdekkungen erweitert oder berichtigt. Eine gehaltreiche und beliebte Zeitschrift, die Bibliothéque universelle, dient beinebens auch als sorgfältige Niederlage für alle gemeinnützigen und wissenswerthen Resultate der physischen und landwirthschaftlichen Arbeiten der dortigen Mitglieder, und von dem was in ihr noch keine Stelle fand, werden uns die anwesenden Stellvertreter des Genferischen Vereines Kunde geben. Durch innern Werth sowohl als durch Ausdehnung und Schmuck der Anlage, zeichnen sich mehrere zoologische und mineralogische Sammlungen, und nicht weniger die physikalischen Apparate verschiedener unserer Mitglieder aus, die als Früchte wissenschaftlicher Bemühungen ihren Urhebern hinwieder fruchtbare Hilfsmittel zu neuen wissenschaftlichen Fortschritten gewähren. Durch die Rückkehr des Herrn Decandolle in seine Vaterstadt, ist der Lehrstuhl der Bo-

*) J. Venetz, Straßeninspektor in Sitten.

tanik in Genf mit einem Manne besetzt worden, welchem nur sehr wenige den Prinzipat unter den jetzt lebenden Pflanzenforschern streitig zu machen versucht seyn dürfen.

Im Fürstenthum und Kanton Neuenburg, der seinen schweizerischen Brüdern noch in mehr als einer Beziehung allzuwenig bekannt ist, und worin das bene vixit qui bene latuit eine Staatsmaxime und Lebensregel zu seyn scheint, welche hier weder getadelt noch gerühmt werden soll, bildet die im Jahre 1791 durch den Fürsten gestiftete, auf sechszehn Mitglieder statutenmäßig beschränkte *Société d'émulation patriotique* einen Mittelpunkt wissenschaftlicher und staatswirthschaftlicher Arbeiten, welche die Zunahme des Wohlstandes und den Flor des Landes bezwecken; sie ist mit den nöthigen Mitteln ausgestattet, um theils gelungene Beantwortungen jährlich von ihr ausgeschriebener Preisfragen zu belohnen, theils den einheimischen Kunstfleiß durch Prämien zu ermuntern. Durch die erstern verschafft sie sich nach und nach eine genaue und vollständige Statistik des Kantons. Sie hat auch von sechs der ein und zwanzig Amtskreise (jurisdictions) des Fürstenthums, die auf diesem Wege erhaltenen umständlichen Beschreibungen, so wie hinwieder andere staats- und landwirthschaftliche Aufsätze dem Druck übergeben; aber die Verbreitung derselben bleibt auf den eigenen Kanton beschränkt. Unter ihre neuesten Druckschriften gehört der, auf ihr Ansuchen durch Herrn Staatsrath Escher verfaßte Bericht über den Zustand und die Verhältnisse des kleinen Reusflusses (la reuse) im Val de Travers, und über die Korrektionsmittel, durch welche den Verheerungen, womit jener Bergstrom das ackerbauende und kunstfleißige Thal zum Theil schon heimgesucht hat und noch weiter bedroht, entgegengewirkt werden kann.

So wie die Stadt Neuenburg der Vaterlandsliebe begüterter Mitbürger mehrere reiche und wohlthätige Stiftungen verdankt, so erhielt sie auch durch den Gemeinsinn des General Daniel de Meuron eine in etlichen Fächern ausgezeichnete Sammlung von Naturgegenständen, worunter sich eine geognostische des Juragebirges findet, deren Werth ein durch Herrn Leopold von Buch verfertigtes raisonnirendes Verzeichniß erhöhet. Die Pflanzenkunde und einige Theile der Zoologie werden durch Freunde der Naturforschung, die unsere Mitglieder sind, bearbeitet. Der Pfarrer zu Colombier und Auvernier, Herr Jonas von Gelieu,

hatte seine Liebe für die kunstfleißigen Bienen vom Vater geerbt, dessen Verdienste um Bienenzucht und um die zweckmäßigere Einrichtung der Bienenkörbe einst Reaumur, welcher mit ihm in Briefwechsel stund, rühmte. Im verflossenen Jahre hat nun der Sohn seine eigenen fünfundsechszigjährigen Erfahrungen über die Bienenpflege bekannt gemacht. *) Sie verdienen Aufmerksamkeit und eine Stelle unter den bessern Bienenschriften, durch den Werth eigenthümlicher und zum Theil neuer Beobachtungen, durch Klarheit der Darstellung und durch die praktische Nützlichkeit ihrer einfachen und leicht anwendbaren Vorschläge.

In Solothurn besitzen wir an dem trefflichen Pharmaceuten Herrn Pfluger ein Mitglied, das mit den seinem Berufsfache verwandten theoretischen Wissenschaften eben so vertraut ist, wie mit ihrer praktischen Anwendung, und dessen Fleiß und Eifer vollkommen geschickt wären, den Mittelpunkt zusammenwirkender Arbeiten in dortiger Gegend zu bilden, insofern sich die Arbeiter einst finden werden.

Wenn in Basel ein Zeitraum eingetreten seyn mochte, wo der, durch Wissenschaft und Kunstfleiß mehr noch als durch Glück und Zufall veranlaßte und begründete Wohlstand, eine Erschlaffung herbeiführte, bei der auch eben jener Wohlstand bald wieder hätte gefährdet werden müssen, zumal derselbe, wie ungefähr alle geistigen und materiellen Güter, durch die Mittel, wodurch er erlangt worden ist und zu Stande kam, auch allein nur mag gewährleistet und erhalten werden; wenn, sage ich, ein Zustand wissenschaftlicher Erschlaffung in dem durch so viele große Erinnerungen der Geschichte vaterländischer Kultur glänzenden Basel eingetreten seyn sollte, so hat dieselbe auch bereits schon neuem Vorschreiten Platz gemacht. Die hohe Schule wird in verjüngter Gestalt und in erneuertem Aufblühen, dem eigenthümlichen Verdienst der Gegenwart zur Seite, auch den Ruhm ihrer Vorzeit gar viel sicherer bewahren, als eine ängstliche Huth alterthümlicher, durch der Zeit unaufhaltbares Walten morsch gewordener Formen dieses zu thun vermöchte; und an die Stelle des durch seine Denkschriften berühmten Vereins schweizerischer Naturforscher, der einst von Basel aus sich, eben so wie wir

*) Der wohlerfahrne Bienenvater. Mühlhausen und bei Sauerländer in Aarau.

jetzt, über die gesammte Schweiz auszudehnen wünschte, ist neuerlichst, durch die Thätigkeit unsers Mitglieds, des Herrn Professor Huber, eine Kantonalgesellschaft getreten, über deren erste Beschäftigungen wir von ihrem anwesenden Stifter selbst die nähern Berichte erwarten dürfen.

Der Kanton Aargau zeigt uns, in der eben so vielseitigen als nützlichen Thätigkeit seiner Gesellschaft für vaterländische Kultur, ein selten erreichtes Vorbild dessen, was Vaterlandsliebe und ein edler Wetteifer der einzelnen Bürger für die Beförderung des Gemeinwohls zu leisten vermögen. Es beschränkt sich jene nicht darauf, die Freunde der Wissenschaft und des gemeinnützigen Wirkens im Hauptorte unter sich zu vereinen, sondern sie hat hinwieder auch die im Kanton zerstreuten in Bezirksgesellschaften gesammelt, deren Zusammenhang und Wechselwirkung eben so thätig als verständig geleitet werden. Uns schließen sich von ihren fünf Klassen zunächst die naturhistorische, dann aber auch die landwirthschaftliche und die Klasse für Gewerbe und Wohlstand an. Jene erstere, von deren Verhandlungen eine besondere Uebersicht soll vorgelegt werden, unterhält auch als selbstständige naturforschende Gesellschaft des Aargaus, bedeutende und nicht unfruchtbare Verbindungen mit dem Auslande, und sie ist zu den naturforschenden Gesellschaften in Zürich und Bern, mit denen sie ihre Protokolle wechselt, in nähere Verhältnisse getreten. Die Landesvermessungen werden für das Aargau im Zusammenhang mit den Bernerschen fortgesetzt, und sie verdienten wohl in mehrern Kantonen mit gleicher Sorgfalt und zweckmäßigem Verfahren nachgeahmt zu werden. Das neuerlich eröffnete Archiv der Medicin, Chirurgie und Pharmacie gehört durch den Ort seiner Erscheinung und durch die Mehrzahl seiner Mitarbeiter dem Aargau an, und es sind auch die Naturwissenschaften in den bisherigen Heften, zumal durch die Beiträge unsers gelehrten Mitgliedes, des Herrn Professor Thilo über Atmosphierilien, nützlich gedacht worden. Aus dem heranwachsenden Geschlecht und unter den Jünglingen, auf welche das freisinnige Aargau hoffnungsvoll hinblickt, hat sich der Sprößling eines achtungswürdigen Namens *) durch seine fleißigen von Kenntniß und Scharfsinn zeugenden Beobachtungen über den

*) Herr Doktor Rengger.

Bau und die Verrichtungen verschiedener Insekten *) beßtens empfohlen.

Zu Luzern bildete sich im Laufe dieses Jahres eine Gesellschaft für Wissenschaften und Künste, deren Organisationsplan darthut, daß ihre eine Hälfte aus Freunden der Naturwissenschaften besteht, und sich hinwieder in fünf selbstständige Abtheilungen, die naturhistorische, die mathematische, die physikalische, die medizinische und die naturphilosophische theilt. Der Tempel ist nach einem großen Maßstabe angelegt und er muß denn also auch verhältnißmäßige Erwartungen rege machen. Das gefühlte Bedürfniß der Erweckung eines regsamern Strebens und einer auf Beförderung des Gemeinwohls berechneten Thätigkeit, leuchtet hinwieder aus einer Preisfrage hervor, welche die staatswirthschaftliche Kammer der Regierung von Luzern, über die Ursachen der zunehmenden Verarmung des Kantons und über die Mittel ihr entgegenzuwirken, ausgeschrieben hat. Die Frage war keineswegs auf die ausserordentliche Noth des verflossenen Winters und Frühjahrs berechnet, sondern durch mehrjährige Wahrnehmungen herbeigeführt, bereits etwas früher bekannt gemacht worden. Ueber ihren Erfolg sind zwar noch keine offiziellen Kundmachungen erschienen; aber es ist hingegen in den, neuerlich von einem ungenannten, verständigen, erfahrnen und wohlwollenden Verfasser, herausgegebenen Gedanken über die einbrechende Verarmung im Kanton Luzern und die etwanigen Mittel dagegen, zur Beantwortung eben jener Frage viel Treffendes, Wahres und Nützliches vorgetragen worden, und neben den, hier nicht zu würdigenden, politischen und sittlichen Ansichten der kleinen Schrift sind die darin enthaltenen Bemerkungen und Vorschläge über das was zur Aufnahme des Landbaus und der Viehzucht, so wie die verbesserte Benutzung ihrer Erzeugnisse geschehen sollte, aller Aufmerksamkeit werth. Die Heimkehr des kenntnißreichen und einsichtigen Verfassers **) der medizinischen Topographie von St. Petersburg gab dem Kanton Luzern einen trefflichen Bürger zurück, dessen Vaterlandsliebe auf die Beförderung alles wissenschaftlichen Strebens seiner Umgebungen vortheilhaft einwirken wird.

---

*) Tübingen bei Laupp 1817.

**) Doktor und Hofrath von Attenhofer in Sursee.

Die demokratischen Kantone der innern Schweiz sind uns bis dahin noch durch allzuwenige Mitglieder angetraut, deren Zahl sich jedoch in diesem Jahr vermehren wird. Die seit geraumer Zeit bestehende Gesellschaft der Aerzte in den Waldstätte-Kantonen sowohl, als die von Zug ausgegangene Gesellschaft schweizerischer Thierärzte, mögen immerhin als sprechende Beweise dienen, daß auch in diesen Landschaften ein edler Wetteifer und ein wissenschaftliches Streben sich regen, von denen wir für unsere Zwecke eben so geneigte als erwünschte Mithülfe erwarten dürfen.

Im Kanton Glarus nimmt die Gründung der Linthkolonien, wie die Aufmerksamkeit jedes Vaterlandsfreundes, so auch die unsrige, in Anspruch. Jener ruhmwürdigen Nationalunternehmung, welche den aus ihren ursprünglichen Bahnen herausgetretenen, die Wohnsitze einer kleinen Völkerschaft verödenden und zerstörenden See- und Stromgewässern, neue und geregelte Betten anwies, den Thalbewohnern die Heimath rettete und ihren Luftkreis verbesserte, gesellt sich jetzt, als eine schöne Frucht, die Unternehmung einsichtsvoller und wohlwollender Bürger bei, die den Boden, welcher zerstörenden Naturwirkungen entrissen ward, durch zweckmäßige Kultur für die Rettung der Mitbürger benutzen, die durch Zeitereignisse gedrängt, ihren Arbeitsfleiß gelähmt, ihre bisherigen Erwerbsquellen vernichtet und bald sich aller Mittel zur Fortsetzung eines auch noch so kümmerlichen Daseyns beraubt sahen. Diejenigen, welche einst, um einen flüchtigen auf keine Dauer versicherten Wohlstand zu erhaschen, den sichern Stand des Landbauers verließen, kehren nun zu demselben zurück, und wo vor Kurzem noch Sumpf oder rohes Felsengeschieb lagerten, da erhebt sich unter ihren Händen ein Gartenland, das in nährenden Gewächsen Tausenden ein erneuertes selbstständiges Daseyn sichert, und dem fleißigen Arbeiter neuen Wohlstand verheißt. Alle Fortschritte, welche die Landwirthschaft neuerlich unter uns gemacht hat, können hier weise benutzt und vortheilhaft angewandt werden; und hinwieder mag, was unter Mitwirkung glücklich zusammentreffender Umstände, und mit wohlthätiger Unterstützung selbst auch des Auslandes, nunmehr im Linththale zu Stande kommen wird, Vorbild und Aufmunterung zur Nachahmung für andere Gegenden unsers Vaterlandes werden, in denen mehr oder weniger gleichartige Bedürfnisse vorhanden sind.

Zu den vaterländischen Landschaften, denen jede wissenschaftliche Pflege bis dahin nur sparsam und ärmlich zu Theil ward, gehört der Kanton Tessin. Die Geschichte seiner langen Vormundschaft erklärt hinlänglich, welche Ursachen den lebhaften und regsamen Geist der Einwohner dieses südlichen Landes, theils niederdrückten, theils seine Kräfte in Knechtesdiensten aufzehrten. Die Entlassung von der Vormundschaft konnte nur ein Beding der bessern Zukunft seyn, ohne diese durch sich selbst schon zu gewähren, und von den Menschen, welche während jener Vormundschaft gebildet oder verbildet wurden, durften billiger Weise die Resultate des selbstständigen Daseyns und der politischen Freiheit noch nicht verlangt werden. Eine einzige in unsere Fächer einschlagende Arbeit, von der ich hier Meldung thun kann, ist die jüngsthin erschienene analytische Uebersicht der großen, von einem achtungswürdigen italienischen Staatsbeamten zu Anfang des Jahrhunderts veranstalteten Sammlung der vorzüglichen ältern sowohl als neuern staatswirthschaftlichen Schriftsteller Italiens *), durch welche der vielseitig gebildete und geistvolle vormalige Regierungsrath und nunmehrige Staatsschreiber des Kantons Tessin, Herr Vincenz d'Alberti, den Gebrauch des bändereichen Werkes ungemein erleichtert, und durch die gute Einrichtung seines lichtvollen Registers dieses selbst schon zu einer Art Handbuch oder Repertorium der Wissenschaft gemacht hat. In mehr als einer Rücksicht bietet die Landschaft Tessin noch ungekannte Schätze dar, und mit Haller dürfen wir wiederholt sagen: ab alpibus ad Italiam spectantibus, ego quidem plurimum boni spero.

Der bündnerische Freistaat ist nur allzuoft durch seine Staatsverhandlungen der wissenschaftlichen Kultur entrückt worden; er ist aber auch jedesmal wieder zu derselben zurückgekehrt, und so oft die politischen Parteiungen die Arbeiten seiner wissenschaftlichen Vereine unterbrochen haben, so oft sind diese bei hergestellter Ruhe auch wieder neu erstanden. Wenn die ökonomische Gesellschaft in Chur seit etlichen Jahren durch keinerlei öffentliche Mittheilungen die Fortdauer ihrer nützlichen Thätigkeit beurkundet hat, so wollen wir darum diese letztere keineswegs bezweifeln; aber bedauern müssen wir immerhin, daß die

*) Scrittori classici italiani di Economia politica. Milano, 51 Octavbände.

bei der Unterbrechung ihrer gehaltreichen Zeitschrift *) gegebene Hoffnung einer baldigen Wiedererscheinung derselben so lange unerfüllt bleibt; denn sie enthielt einen Schatz wissenswerther Nachrichten über die natürliche Beschaffenheit des lange noch nicht sattsam erforschten Gebirgslandes, und eine Menge nützlicher Vorschläge, Belehrungen und Anleitungen für seine Bewohner.

In den Kantonen St. Gallen und Appenzell hat es niemals an einzelnen fleißigen und gebildeten Freunden der Naturwissenschaften, wohl aber an Zusammenhang und genauerer Verbindung unter denselben gefehlt. Unser Mitglied, Herr Doktor Zollikofer, ist mit der Stiftung einer Kantonalgesellschaft beschäftigt, und die bedrängten Verhältnisse einer für einen Theil eben jener Landschaft ausnehmend drückenden und beklagenswerthen Zeit, haben einzig noch die Ausführung des entworfenen Planes verzögert; aber in beiden Kantonen befinden sich mehrere Naturforscher, Aerzte und Landwirthe, die theils durch ältere und neuere schriftstellerische Arbeiten bekannt, theils durch wohlthätige Wirksamkeit in ihren nähern Umgebungen verdient, nunmehr bereit sind, sich unserer Gesellschaft anzuschließen. Von seinen eigenen vieljährigen Arbeiten zur Beförderung der vaterländischen Pflanzenkunde wird Herr Zollikofer selbst uns Nachricht ertheilen.

Ein gleiches Verhältniß findet ungefähr auch im Kanton Thurgau statt, wo ein durch Kenntnisse und Geschäftseifer ausgezeichneter Mann, der Herr Regierungsrath Freienmuth, das zwar noch lockere Band zwischen den dortigen Freunden der Naturwissenschaften in ihrer Anwendung auf Landwirthschaft und Technologie bildet. Es sind von demselben die ungewöhnlichen Regengüsse der jüngsten Jahre und die dadurch veranlaßten Auswaschungen der Bergschluchten zu Untersuchungen benutzt worden, welche einige merkwürdige Resultate, zunächst in Bezug auf die bei Egelshofen und Emishofen zu Tage gehenden Steinkohlenlager darboten, welche bei 10 Zoll Stärke haben, also die bisher bekannten der Umgegend an Werth bedeutend übertreffen, und da sie auch von ansehnlichem Umfange sind, des Anbaues, mit dessen Einrichtungen man nun wirklich beschäftigt ist, vollkommen würdig erscheinen. Die thurgauischen Landwirthe sind in regsa-

*) Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Bünden. Sieben Jahrgänge. Chur 1804 — 1812.

mem Streben mit der Kulturverbesserung ihrer Landschaft und mit Hebung ihres bisherigen wesentlichsten Hindernisses, des vernachläßigten Viehstandes, beschäftigt. Der endlich eingeführte künstliche Wiesenbau, die Klee-, Esparsette- und Luzerne-Pflanzungen, haben nun zwar, der Einstellung und Abschaffung des Weidganges zur Seite gehend, bereits eine nicht unbedeutende Verbesserung der Viehzucht zur Folge gehabt; dennoch bleibt in dieser Hinsicht noch vieles zu wünschen übrig. Vielleicht daß diejenige, wohl nicht mehr entfernte, Ausdehnung des Kartoffelbaus, welche eine allgemeinere Benutzung seines Ertrages, auch zum Viehfutter, gestatten wird, die Aufgabe hier und anderswo am befriedigendsten lösen dürfte. Die Erfahrungen der Schule von Hofwyl sind auf verschiedenen Wegen mit gutem Erfolg auf die thurgauischen Aecker verpflanzt worden, und theils die verständigere Einrichtung der Wechselwirthschaft, theils der sich immer mehr ausbreitende Gebrauch der Säemaschine, welche mit den durch die verschiedene Beschaffenheit des Bodens angerathenen Modifikationen nach dem Fellenbergischen Musterbilde verfertigt wird, haben sich aufs wohlthätigste erprobet. Es sind mit dem aus England neuerlich zuerst empfohlenen Fioringras (Agrostis stolonifera), so wie mit dem Anbau des egyptischen Weizens und dem beßten Verfahren zu Vertilgung eines schlimmen Unkrautes, des Ackerpferdeschwanzes *), beachtenswerthe Versuche angestellt worden, und es macht sich, neben andern einzelnen Landwirthen und Besitzern ansehnlicher Domainen, auch die Abtei Kreuzlingen durch einen ihrer Conventualen **), der sich den landwirthschaftlichen Unterricht von Hofwyl aneignete, um den aufblühenden Wohlstand des Kantons verdient.

In Schaffhausen sucht die schöne Sammlung merkwürdiger Naturerzeugnisse des verstorbenen Doktor Ammann einen Käufer, den sie im Ausland eher als im Inland zu finden hofft. Möchte sie vielmehr, dem litterarischen Nachlaß Johann von Müllers beigesellt, gleich diesem ein Gemeingut der Bürgerschaft werden, und möchte es hinwieder, entweder unserm bisherigen einzigen Mitgliede von Schaffhausen ***) oder dem durch seine ausgebreiteten technologischen Kenntnisse, durch eigene Entdeckun-

*) Equisetum arvense.

**) Pater Meinrad Kerler.

***) G. M. Stierlin von Bonenberg.

gen, wichtige Fabrikanlagen und neuerlich auch durch die Nachrichten von seinem Besuche der brittischen Fabrikstädte rühmlich bekannten Herrn Oberst Fischer gelingen, einen Mittelpunkt für naturwissenschaftliche Bestrebungen in ihrem Kanton zu bilden!

Von Zürich zu sprechen, gebührt mir fast gar nicht, und am wenigsten im Angesicht sachkundiger Männer jedes Faches, die gewissermaßen gekommen sind, um uns zu prüfen, und deren freundschaftliche und gütige Stimmung keiner Einladung bedarf, um, was wir Gutes und Rühmliches besitzen mögen, wohlwollend wahrzunehmen, was uns hingegen mangelt, mit Nachsicht zu beurtheilen. Die naturforschende Gesellschaft hat, seit ihrer Stiftung durch Johannes Geßner, vier Fünftheile eines Jahrhunderts in stiller und bescheidener aber nicht nutzloser Thätigkeit durchlebt. Sie blieb ihrer Stiftung und dem Zwecke treu, welchen, als die Gesellschaft vor sechszig Jahren in diesem Saale ihre erste Sitzung hielt, der verewigte Hirzel, nach Geßners Tod ihr Vorsteher, in seiner Eröffnungsrede also ausdrückte:

„Ist uns die Gabe versagt, durch große Entdeckungen dem menschlichen Geschlecht zu dienen, so können wir doch dem Vaterland nützlich seyn, wenn wir unsere Mitbürger mit den Wissenschaften bekannt machen, und den Verehrern derselben, welchen die Vorsehung mehrere Fähigkeiten und Muße schenkte, die nöthigen Mittel erleichtern, welche das Vermögen eines einzelnen Gelehrten gar bald übersteigen. Nutzens genug, wenn edle Gemüther, welche Erziehung und äußere Umstände verhinderten, sich in den Wissenschaften umzusehen, bei reiferm Alter, welches ihnen diesen Mangel mit Schmerzen fühlen läßt, Mittel finden, die Fehler der Jugend zu verbessern, und sich durch unverdrossene Uebung in diesen Wissenschaften zu Beförderung des gemeinen Beßten tüchtig zu machen. Nutzens genug, wenn eine Gesellschaft Anlaß gibt, die Liebe zum Wahren, zum Guten und Schönen, in der Stille auszubreiten und unbemerkt die Sitten unsrer Mitbürger zu verbessern. Nutzens genug, wenn edle Jünglinge, welche den Ehrenstellen unsers Staates entgegensehen, an den Staatsmännern, welche die Gesellschaft mit ihrem Zutritte beehren, Beispiele vor sich finden, daß Liebe und Fleiß in den Wissenschaften zu dem großen Zweck führen, das Wohlseyn des Vaterlandes in öffentlichen Stellen zu befördern, da durch deren weisen Rath und Beihülfe das Aufnehmen unserer Gesellschaft,

so wie die Wohlfahrt und Sicherheit des Vaterlands mit gleichem Segen angewachsen sind."

Die öffentlichen Sammlungen haben auch in den neuesten Zeiten bedeutenden Zuwachs erhalten, und der unstreitig durch jene Gesellschaft allgemeiner verbreiteten Liebe und Neigung für die Naturwissenschaften ist es zu verdanken, daß die Naturschätze, welche Johannes Geßner, Heinrich Rahn, Caspar Füßli u. a. m. gesammelt hatten, nach ihrem Tode weder zerstreut wurden noch verloren gingen, sondern ein Gemeingut geworden sind, das der Nachwelt aufbewahrt bleibt, und uns gegen Vorwürfe sichert, welche man versucht seyn könnte, den Zeitgenossen Conrad Geßners zu machen, die den wissenschaftlichen Nachlaß dieses unsterblichen Mannes, fast wie Trödelwaare, für 150 Thaler in's Ausland wandern ließen, wo ihm geraume Zeit eine nicht viel bessere Sorge zu Theil ward. Aber auch an neugebildeten Sammlungen, die mit dem Enthusiasmus des Liebhabers oder mit der Einsicht des Kenners geäuffnet werden, fehlt es uns keineswegs. Ich beschränke mich hier, der zoologischen, vorzüglich ornithologischen des Herrn Schinz, der entomologischen der Herren Escher und Schultheß, der botanischen des Herrn Römer, und der mineralogischen der Herren Lavater und Escher von der Linth zu erwähnen. Die kleine Sternwarte findet sich durch ihre Werkzeuge auf Beobachtungen in Rectascension beschränkt, und es wurden diese auf die möglichst sorgfältigen Breiten- und Längen-Bestimmungen Zürichs gerichtet, von deren Resultaten, so wie von den seit 20 Jahren über die Abweichungen der Magnetnadel von der wahren Mittagslinie angestellten Beobachtungen, der astronomischen Sektion durch den Herrn Ingenieur Fehr eine kurze Uebersicht vorgelegt wird. Die durch den Herrn Kantonsapotheker Irminger auf eine sehr gelungene Weise zu Stand gebrachte Einrichtung für schwefelsaure Räucherungen dürfte, bei der noch geringen Verbreitung des dadurch erleichterten wirksamen Heilverfahrens, beachtenswerth gefunden werden.

In Winterthur setzen der ehrwürdige Greis, Herr Seckelmeister Ziegler, und sein Sohn Herr Ziegler-Steiner rühmliche und schöne Anstalten fort; die Vervollkommnung des papinianischen Topfes gereicht ihnen zu besonderm Verdienste, und ihre Sammlungen dehnen sich über mehrere Zweige der Naturkunde aus.

Wenn es um die Würdigung der litterarischen Thätigkeit der

zürcherischen Mitglieder unsers Vereins zu thun wäre, so deucht mir, ich müßte vor all' anderm, aus Ihrem Munde gleichsam, vortreffliche Herren! und aus Ihrem Auftrag etliche Wünsche aussprechen, die sich an einige meiner achtungswürdigen Freunde richten, und für deren Erfüllung ich zwar keine Bürgschaft geben, aber doch glauben darf, daß sie in Ihrem Namen ausgedrückt, das Gewicht vereinzelter Wünsche übertreffen werden. Es ist, wie ich dafür halte, Ihr großer Wunsch, daß unser gründliche Alpenforscher, der seit etlichen Jahrzehnten die vaterländischen Gebirge, mit rastlosem Eifer und mit allen dem Geognosten erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, untersucht hat, um in den Werkstätten der Natur selbst die Gesetze zu erforschen, welche der Bildung der Gebirgsmassen zum Grunde liegen; um die planmäßige Ordnung der Schöpfung in den Erscheinungen darzuthun, in welchen das durch die Wissenschaft nicht belehrte Auge nur Zerstörung und Trümmer wahrnimmt; um Beiträge zur Lösung der großen Aufgabe, der Bildung unsers Planeten, oder der bescheidener sich ankündigenden, aber nicht viel minder schwierigen, der Umwandlungen der Erdrinde, zu sammeln; um jene Zeichenschrift zu entziffern, die als Belege und Urkunde von Katastrophen der Vorzeit in den Gebirgsmassen gelesen werden mag. Es ist, sage ich, Ihr großer Wunsch, daß jener verdienstvolle Mann *) den reichen Schatz von Thatsachen, Beobachtungen und Wahrnehmungen, die er auf diesen Alpenreisen mit dem unbefangensten Wahrheitssinne und einem von keinen Lieblingstheorien oder Hypothesen getrübten Geist gesammelt hat, nicht länger mehr dem wissenschaftlichen Gemeingute entziehen möge, sondern dieselben vielmehr recht bald die rühmliche Stelle einnehmen lasse, welche Johann Jakob Scheuchzers *Itinera alpina*, im achtzehnten Jahrhundert, eine lange Zeit unverdrängt und unerreicht, eingenommen hatten.

Sie dürften hinwieder auch wünschen, daß der an Geist und Kenntnissen unserm Freunde Escher nicht nachstehende Gefährte des russischen Weltumseglers **), seine zum Theil noch überall nicht, zum Theil zerstreut und schwer zugänglich, vielleicht auch hin und wieder, von Bescheidenheit geleitet, unter fremdem Na-

*) Johann Conrad Escher von der Linth.

**) Hofrath und Professor Horner.

men bekannt gemachten Reisebeobachtungen und die dadurch veranlaßten Forschungen, gesammelt uns mittheilen möge.

Das sich selbst nicht genug thun ist ein höchst ehrwürdiges Gefühl, und sie ist überaus achtungswerth die Bescheidenheit, welche der Oeffentlichkeit entziehen will, was ihr selbst noch unbefriedigend vorkömmt. Aber wenn diese zwei Gefühle ihre Inhaber allzulange und ausschließlich bestimmen, so mögen sie sich alsdann gerechten Vorwürfen der Wissenschaft nicht entziehen: diese hat Ansprüche auf Geschenke, die von ihr ausgingen, und wen sie vorzüglich begünstigt hat, von dem fordert sie, daß er ihre Gaben hinwieder andern mittheile. Wie manches wichtige Werk ging für immer oder für lange verloren, weil die gelegene Zeit zu dessen Bekanntmachung durch allzuschüchterne Bedächtlichkeit versäumt ward. Der Chorherr Johannes Geßner mag unter uns als Beispiel hiefür genannt werden, und eben er erinnert mich an einen nochmaligen Wunsch, den ich im Namen mehrerer aus Ihnen, an ein drittes hochachtungswerthes Mitglied unsers Vereins *), für die Vollendung der allzulange vergraben gebliebenen phytographischen Tafeln des verewigten Mannes richten soll.

Endlich dann scheint mir auch hier, wo die Rede ist, was von Zürich her erwartet werden könne, der Ort zu seyn, daß ich die Sehnsucht nach der Fortsetzung der Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz ausspreche. Ihr berühmter Verfasser **), welcher sich die Schweiz zum zweiten Vaterland und Zürich zum Wohnsitze wählte, ist inzwischen mit Untersuchungen von hohem Interesse über die Elektricität und den Magnetismus der unorganischen Natur beschäftigt, die sich seinen Untersuchungen über den Bau der Erde anschließen, und von denen die Erklärung schwieriger geognostischer Aufgaben gehofft werden darf.

Aber auch das, was einige Zürchersche Mitglieder im Laufe des Jahres bekannt machten, ist nicht unverdienstlich. Die Archivare der Naturkenntnisse haben mit den Archivaren der Staatsverwaltungen das gemein, daß sich ihre Arbeiten und was sie in Ordnung halten sollen, seit wenigen Jahrzehnten nicht etwa nur

---

*) Doktor und Chorherr Schinz.

**) Doktor Ebel.

verdoppelt, sondern vervielfacht hat, und es vermehren sich im Verhältniß der Anzahl der zu ordnenden Naturkörper die Verwicklungen und Schwierigkeiten des Werkes, je weniger die Autopsie jene zu umfassen hinreicht, und je mehr durch Uebertragungen Irrthümer veranlaßt werden: um so verdienstlicher ist der Muth derer, welche durch die Mühe der Arbeit sich nicht abschrecken lassen. Mögen die Herren Römer und Schultes *), glücklicher als ihre vortrefflichen Vorgänger, Wildenow und Vahl, das Ziel erreichen, das die lohnenden Kränze darbietet. Seinen frühern ornithologischen Arbeiten will Herr Doktor Schinz durch die angekündigten oviologischen Hefte eine Fortsetzung geben, der wir mit Verlangen entgegensehen; wer so schöne und reiche Sammlungen besitzt wie er, dem liegt eine Pflicht der Bekanntmachung ihres neuen oder nicht sattsam bekannten Inhaltes ob. Die meteorologischen Bogen eines fleißigen und treuen Beobachters **) haben das Verdienst einer uneigennützigen und anspruchlosen Mittheilung. Sie sollten das Vereinzelte der Stellung des vieljährigen Sammlers zum Vortheil der Wissenschaft aufheben und für die schweizerischen meteorologischen Beobachter, deren Zahl nicht unbedeutend ist, ein Vereinigungspunkt werden. Es hat jedoch dieser Zweig der Naturforschung fürdauernd mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen, und wenn man nicht etwa eine Marktschreierbude errichten will, so muß man einstweilen noch darauf verzichten, ihm die Theilnahme eines größern Publikums zu gewinnen. Eben darum bleibt dann aber auch ein ernstes und nüchternes Verfahren, mit Vermeidung aller nicht zur Sache gehörigen Abschweifungen, das sicherste Mittel, um diejenigen zu vereinen, die wissen, warum es sich handelt, und denen es um die Wissenschaft ein Ernst ist. Wenn die Atmospherologie, mit der die Meteorologie entweder zusammentrifft, oder von der sie einen Theil ausmacht, sich noch in ihrer Kindheit befindet, so darf man sich darüber auf keinen Fall wundern. Sind doch die Resultate der Scheidekunst, bei Untersuchungen solcher Körper, die sie nach Gutfinden behandeln, theilen, absöndern, vereinzeln und der Einwirkung jeder ihr zu Gebot stehenden Kraft unterwerfen kann, noch so vielfältig mangelhaft und

*) C. a. Linne systema Vegetabilium Ed. nov. Tom. 1 et 2. Tubingae ap. Cottam. 8.

**) Hans Caspar Escher.

schwankend; wie viel schwieriger müssen dann nicht zuverläßige Resultate dort zu erhalten seyn, wo der zu prüfende Gegenstand sich jeder sichern Untersuchung leicht entzieht und dem Auge des Beobachters nur in stetem Wechsel darstellt; wo die Erscheinungen in einer luftförmigen Masse vor sich gehen, die in ununterbrochener Bewegung, durch Wärme ausgedehnt, durch Kälte zusammengezogen wird, und wo der auf einem Punkt hervorgebrachte Eindruck sich großen Massen schnell mittheilt und durch Fortpflanzung gewaltsame Störungen hervorbringt. Die ungemein schwierige Aufgabe mag jedoch immer nur auf dem nämlichen, wenn schon verhältnißmäßig langsamern und mühsamern Wege, der Beobachtung und Vergleichung, gelöst werden. Die Beobachtungen aber müssen in Zeit und Raum hinlänglich ausgedehnt seyn; und es müssen die durch sie aufgefundenen Thatsachen verglichen, ihre Durchschnittsberechnungen nach Tagen, Monaten und Jahren angestellt, dadurch alles was zufällig und vorübergehend war, nach und nach beseitigt und auf diese Art die Entdeckung der beständig und gleichartig wirkenden Ursachen allmälig ausgemittelt werden. Einen solchen, bis dahin immer noch unbefriedigend und nicht umfassend genug eingeschlagenen Weg, hat die vor etlichen Monaten der Zürcherschen Gesellschaft vorgelesene Abhandlung des Herrn Hofrath Horner über das Studium der Meteorologie gründlich erörtert.

Von manchen werthvollen Aufsätzen, die in heimischen oder fremden Zeitschriften zerstreut sind, erwähne ich zum Schlusse die von Herrn Doktor Hegetschweiler *) gelieferte Darstellung der in den Jahren 1813 und 1814 in manchen Gegenden der Schweiz beobachteten typhosen Epidemie, die sich nicht nur durch treue Beobachtungen und werthvolle Erfahrungen dem Arzte empfiehlt, sondern hinwieder auch dem Naturforscher, durch eine scharfsinnige Prüfung der ursächlichen und begleitenden Verhältnisse, und Bedingungen der Ansteckung und der ansteckenden Krankheiten überhaupt, so wie des typhosen Prozesses und der Hervorbringung seines Contagiums insbesondere, anziehend erscheint. Eben dieser treffliche Heilkünstler hat kürzlich auch der Zürcherschen Gesellschaft der Aerzte, über die Wirksamkeit und Kräfte des im vorigen Jahr durch den Staatsrath von Kielmeyer zu Stuttgard

---

*) Archiv der Medizin, Aarau, 3. Heft.

chemisch geprüften Schwefelwassers vom Stachelberg im Kanton Glarus einige Beobachtungen mitgetheilt, welche schon darum eine Erwähnung an dieser Stelle verdienen, weil es unserm Vereine zur Ehre gereichen müßte, wenn die noch allzusehr vernachlässigte Kenntniß der mannigfaltigen wirksamen Mineralwasser der Schweiz, durch einsichtsvolle Bemühungen seiner Mitglieder erweitert und befördert würde. Die Schwierigkeit der Aufgabe ist freilich auch hier nicht gering, und manches von dem, was so eben hinsichtlich auf die Meteorologie bemerkt ward, dürfte hinwieder hier Anwendung finden. Die ausgezeichneten Kräfte mancher Mineralwasser, welche sich aus ihrem durch die Scheidekunst aufgefundenen Gehalt keineswegs erklären lassen, beurkunden das Mangelhafte der bisherigen Analysen, so wie das Daseyn von Stoffen oder Verhältnissen, die unsern Forschungen zwar bisher entgangen sind, aber dem wachsamen Auge der in stetem Fortschreiten befindlichen Wissenschaft sich nicht immer entziehen werden.

Wenn die vorstehende Uebersicht dessen, was von Einzelnen und in einzelnen Kantonen für die Naturwissenschaften gethan worden ist, nun freilich, wie schon im Eingang bemerkt ward, allzumangelhaft und unvollständig erscheint, um einen sichern und genügenden Ueberblick des wirklichen Zustandes der Naturkunde in unserm Vaterlande zu gewähren, oder vollends um die Fortschritte und Erweiterungen zu bezeichnen, die in den neuesten Zeiten gemacht wurden, und denen wir noch weiter mit freudiger Hoffnung entgegensehen können; so dürften sich jedoch immerhin daraus einige erfreuliche Folgerungen ergeben, und es möchte eine Vergleichung unserer naturwissenschaftlichen Kultur, in früherer und in der jetzigen Zeit, schwerlich zum Nachtheile der letztern ausfallen. Wenn weder ein Conrad Geßner noch ein Albrecht von Haller, als Stern erster Größe, gegenwärtig über unserm Horizont leuchtet, so darf dabei nicht ausser Acht gelassen werden, daß auch nur während der zehn seit den Zeiten des letztern großen Naturforschers hingeflossenen Lustern die Wissenschaft solche Riesenschritte gemacht, und solche Gebietserweiterungen erhalten hat, daß die Erneuerung jener Universalgelehrten, — ich werde, von Verehrung und Bewunderung Alexanders von Humboldt erfüllt, nicht sagen unmöglich, aber doch immer seltener und unwahrscheinlicher werden muß, und daß, wer von ihrer

universellen Wißbegierde getrieben, im Pallaste der Wissenschaften gern überall zu Hause seyn möchte, zwar die Hallen und die Vorzimmer geöffnet findet, aber Gefahr läuft, in die innern Gemächer, welche nur den Geprüften und Geweihten sich öffnen, keinen Zutritt zu erhalten.

Ohne das Verdienst der Erstern bezweifeln oder schmälern zu wollen, wenn sie bei der freibehaltenen Uebersicht des großen scientifischen Gebäudes und bei Vermeidung jedes allzueinseitigen Strebens, eine stets nützliche Verbindung und den fruchtbaren Zusammenhang der Einzelntheile unterhalten und befördern helfen, bleibt jedoch einleuchtend, daß so wie die Grundlehren oder die Geheimnisse der Wissenschaft jenen innern Gemächern angehören, also auch die Entdeckungen und Fortschritte von dorther ausgehen müssen. Es ist nun aber, wie wir oben sahen, die Zahl unserer gründlich gelehrten Forscher in einzelnen Fächern der Naturwissenschaften verhältnißmäßig keineswegs gering, und ihrer Zahl fügt sich annoch das Gewicht hinzu, welches aus dem hellen und richtigen Geiste hervorgeht, mit dem sie den Pfad ächter Naturforscher verfolgen und verführerische Irrwege meiden.

Nüchtern und bescheiden, wie es den Priestern der Natur geziemt, haben unsere vaterländischen Naturforscher, ich glaube alle die diesen Namen verdienen ohne Ausnahme, in den neuerlichen Kämpfen zwischen Erfahrung und Spekulation, zwischen Empirie und Naturphilosophie, oder um die alten Namen, für deren Aenderung vielleicht kein hinlängliches Bedürfniß vorhanden war, beizubehalten, zwischen Physik und Methaphysik — es weislich vermieden, um trügerische und traurige Kränze zu buhlen. Es war ihnen klar, daß die sogenannten wissenschaftlichen, aber aus der allgemeinen Gährung der Gemüther hervorgegangenen Kämpfe, theils beklagenswerthe, theils lächerliche Verirrungen gewesen sind; beklagenswerth zunächst deshalb, weil durch sie eine nicht unbedeutende Zahl trefflicher Köpfe für die ächte Wissenschaft verdorben, und der Sophistenzunft überliefert ward; lächerlich darum, weil man sich um Bockswolle stritt, und weil man früher oder später immerhin zu einer Erkenntniß gelangen mußte, die dem weisen Alterthum vorlängst gemein war. Denn dem neunzehnten Jahrhundert blieb es wahrlich nicht aufbehalten, die Entdeckung zu machen, daß um die Naturkenntnisse zu fördern, Erfahrung und Spekulation sich die Hand reichen müssen, daß der erstern

der Vorrang gebührt, weil einerseits durch sie allein die zweite den Stoff ihres Nachdenkens erhalten mag, und weil anderseits jedes Erzeugniß der Spekulation auf der Waage der Erfahrung geprüft seyn muß, ehe ihm wissenschaftliche Anerkennung zu Theil werden kann; daß aber hinwieder auch man von reinen Beobachtungen und Erfahrungen zwar ausgehen, keineswegs jedoch dabei stehen bleiben darf, auf daß man nicht im Handwerksdienste sich erschöpfe, und über der Anschauung oder Beschreibung todter Gestalten den Geist vergesse, der sie bewegt, und den die Wissenschaft ergreifen muß, wenn sie ihre hehre Bahn verfolgen will, auf der durch fortschreitende Entwicklung menschlicher Anlagen, durch erweiterte Erkenntniß, durch Künste und Gewerbfleiß, die Wohlfahrt der Staatsgesellschaften befördert werden soll.

Je mehr sich unser Zeitalter durch großen und wichtigen Gebietszuwachs der Wissenschaften auszeichnet, desto erforderlicher wird es, sich vor jenen scheinbaren Erweiterungen in Acht zu nehmen, die in der That nur Abwege sind, welche uns von den freien und lichten Höhen nach dumpfen Irrwegen herabziehen, in denen wir uns zu verlieren Gefahr laufen, so oft wir, was nur Hülfsmittel zur Erkenntniß seyn soll, zum Zwecke erheben, und ein Gerüste, das für die Aufführung des Gebäudes brauchbar, hernach entbehrlich ist, mit dem Gebäude selbst verwechseln, welches aufzuführen unsere Absicht war; oder wenn wir wohl gar in die Hände von Falschmünzern gerathen, die neue Worte, Bilder und Phantasiespiele für neue Entdeckungen anpreisen, und durch Zauberkünste den Schleier zu lüften meinen, welcher Dinge deckt, die bisdahin dem sterblichen Auge unerreicht geblieben sind.

Es ist dieses Geschlecht der Sophisten oder der Afterweisen so alt als ächte Wissenschaft und Weisheit sind. Jene wechseln, proteusartig, Farbe, Namen und Sprache, und wie viele ihrer auch im Tempel der menschlichen Thorheit bereits schon ihre Stelle gefunden haben, so bleiben jedoch solcher Ehrenplätze noch eine lange Reihe für die künftigen Liebhaber übrig! Die so dort stehen, sind warnende Vorbilder für alle, welche in der Geschichte der Vergangenheit sich Lehren für die Gegenwart holen. Die Söhne aber, welche sich um die Erfahrungen der Väter nicht kümmern, müssen durch eigenen Schaden klug werden, und weil sie gewarnt wurden, so ist es dann ihre Schuld, wenn das Klugwerden zu spät kommt.

Es sind wenige, ich wiederhole es freudig, es sind wenige Spuren dieser Verirrung neuerlich unter uns gesehen worden, und das wenige, was etwa davon eingeschwärzt ward, fand keinen gedeihlichen Boden, indem unsere ersten und gründlich gelehrten Naturforscher solche sind, deren bescheidenes Mißtrauen in sich selbst ihren Kenntnissen gleich steht, und auf die der Ausspruch des römischen Redners paßt: Optimus et gravissimus quisque confitetur, se multa ignorare, et multa sibi etiam atque etiam esse discenda.

Nun liegt mir, vortreffliche Herren! die traurige Pflicht ob, eines gedoppelten schmerzhaften Verlustes zu gedenken, welchen unser Verein im Laufe dieses Jahres erlitten hat. Wie im ersten Jahre ihres Daseyns ihm durch den Tod zweier ausgezeichneter Mitglieder, der Herren Gosse und Morell, in deren einem er seinen vornehmsten Stifter ehrt, empfindliche Wunden geschlagen wurden, so geschah dies auch neuerlich, durch den Hinscheid der Herren Odier und Hirzel, zweier vortrefflicher Aerzte, die jedoch nicht nur als Kunstgenossen, sondern noch vielmehr durch gemeinnützigen Sinn und warmen Eifer für die Beförderung der Wohlfahrt ihrer Mitbürger, Geistesverwandte gewesen sind. Die gründlichen Kenntnisse, welche diese beiden Männer in verschiedenen Fächern der Naturwissenschaften besaßen, konnten uns Bürge seyn, daß sie an dem Fortgang unserer gesellschaftlichen Arbeiten thätigen Antheil genommen hätten, und was unsern verewigten Hirzel betrifft, so bin ich Zeuge der Freude gewesen, welche ihm die Einladung zum Beitritt der neuen Gesellschaft durch seinen alten und ehrwürdigen Freund Herrn Wyttenbach verursachte, und eben so der theilnehmenden Begierde, mit der er sich nach allem, was auf ihre Entwicklung Bezug hatte, erkundigte.

In seinem Vater und in dem Chorherrn Johannes Geßner fand Herr Hirzel die ersten Lehrer für seine Berufswissenschaften. Jener, der Doktor und Rathsherr Hirzel, von dessen Verdiensten dasjenige um die Verbesserung der Landwirthschaft nicht das kleinste ist, indem er die Seele der landwirthschaftlichen Gesellschaft von Zürich während ihres fruchtbarsten Zeitraums war, und durch seine Darstellung der Wirthschaft eines philosophischen Bauers weit umher auch im Auslande einen

kräftigen Antrieb zu den wohlthätigsten Verbesserungen gegeben hat, trug auf den Sohn die diesem stets eigen gebliebene Vorliebe für Landwirthschaft und die dahin einschlagenden Kenntnisse über, und von Johannes Geßner empfing derselbe die ebenfalls nie in ihm erloschene Liebe für die systematische Naturbeschreibung und für naturhistorische Sammlungen. Der Besuch der Akademie in Erlangen und diesem sich anschliessende Reisen erweiterten seine Kenntnisse. Nach der Rückkehr in seine Heimath ward er des vielbeschäftigten Vaters Gehülfe als ausübender Arzt, und hinwieder auch eines der thätigsten Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft, deren Sammlungen und Pflanzengarten er eine Reihe von Jahren durch seine Mußestunden größtentheils widmete. Zur Zeit der Eröffnung des medizinisch-chirurgischen Instituts übernahm er an demselben eine Lehrstelle, die er geraume Zeit mit Fleiß und Eifer versehen hat, so wie er hinwieder den ihm vom Sanitätsrath übertragenen Hebammenunterricht sich damals sehr angelegen seyn ließ. Für diesen letztern hat er ein eigenes Lehrbuch durch den Druck bekannt gemacht; den gemeinnützigen medizinischen Zeitschriften des verewigten Rahn sind verschiedene, ins Fach der Volksarzneikunde einschlagende Aufsätze von ihm eingerückt, und in Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens finden sich einige seiner Beiträge zur vaterländischen Naturkunde. Die zweite Periode seines öffentlichen und Berufslebens begann für ihn mit jenem Zeitpunkte vielfacher Noth und Bedrängniß, die der Krieg in den Revolutionsjahren über die Schweiz herbeiführte. Sein theilnehmendes und wohlwollendes Gemüth und alle Kräfte seiner Seele wurden damals, und von da an unausgesetzt bis an seinen Tod, durch die Begierde aufgeregt, der Armuth und Dürftigkeit hülfreiche Hand und den durch sie Bedrängten die Mittel darzureichen, sich aus ihrer Noth emporzuheben und des Lebens wieder froh zu werden. Als ein verständiger und kluger Arzt war er mit den physischen und psychischen Quellen der Armuth, und mit den ihr gewöhnlich als Ursache oder als Wirkung beigesellten sittlichen Verderbnissen und Verkehrtheiten wohl vertraut, und seine Bemühungen blieben darum auch keineswegs auf vorübergehende Hülfsleistungen und Tröstungen beschränkt, sondern sie waren vielmehr auf solche Vorkehrungen und Anstalten gerichtet, durch welche, mittelst Aufregung der sittlichen Gefühle, durch

Angewöhnung des Fleißes und Anleitung zu zweckmäßiger Arbeit, das Glück und Wohlstand jeder Volksklasse am sichersten erzielt werden mögen; darum lagen Erziehung und Bildung der Jugend und die Armenschulen insbesondere ihm vor all' anderm aus am Herzen; darum ward er Gründer und Stifter der Blindenanstalt, die einer vielfachern Benutzung, als sie bisher gefunden hat, so werth ist; darum war er auch würdig, zum Vorstand jener schweizerischen Erziehungsgesellschaft gewählt zu werden, die er ohne Zweifel, bei hergestellter Ruhe des Vaterlands, weise und wohlthätig aus dem Schlummer erweckt hätte, in den sie versunken scheint. Die von ihm errichtete zürcherische Hülfsgesellschaft ist beschäftigt, durch eine umfassende Darstellung seiner rühmlichen Thätigkeit und seines edeln Charakters, den achtungswürdigen Mann im Gedächtniß der Nachkommen zu erhalten.

Eben so ausgezeichnet und verdienstvoll war die Laufbahn des berühmten Arztes, durch dessen Tod die Stadt Genf am 13. April dieses Jahrs einen höchst empfindlichen Verlust erlitten hat. Aus Tissot's und Cullen's Schule hervorgegangen, umfaßte Herr Louis Odier mit gründlicher Gelehrsamkeit das weite Feld der Wissenschaften, nicht um planlos auf demselben herumzuschweifen oder in seinen Irrgängen sich zu verlieren, sondern um sorgsam alles auszuwählen und sich anzueignen, was seinem Berufsfache zum Nutzen und zur Zierde gereichen konnte. Sein heller Verstand, sein Scharfsinn, seine lebhafte und doch nie ausschweifende Phantasie, sein reiches Gedächtniß bewährten den glücklichen Heilkünstler; seine sittliche Würde, seine Güte und Menschenfreundlichkeit, die Anmuth seiner Sitten und die Liebenswürdigkeit seines Umgangs, erwarben ihm das Vertrauen, die Achtung und die Liebe der Mitbürger, so daß er, in Wahrheit, alle jene Eigenschaften des Geistes und Charakters besaß, deren seltener Verein den großen Arzt bildet.

Die Kunst verdankt ihm einige wesentliche Fortschritte. Seine Schrift über die Gehirnwassersucht behält das Verdienst, zuerst und auf eine umfassende und befriedigende Weise, die Aerzte mit der Natur dieser Krankheit, ihren Ursachen und Kennzeichen, ihrem Verlaufe und ihrer zweckmäßigen Behandlung bekannt gemacht zu haben. Es war diese furchtbare Kinderkrankheit zwar allerdings weder neu noch überall unbekannt, aber sie war, wie noch späterhin der Croup oder die Entzündungen der Luftröhre,

sehr allgemein verkannt, mit andern Leiden des zarten Alters verwechselt, und von vielen Kindern, die als Opfer jener Krankheiten fielen, hieß es, sie seien an Zuckungen, am Zahnen, am Steckfluß oder Schlagfluß gestorben. Auf die nicht erkannte Krankheit war es unmöglich ein angemessenes Heilverfahren anzuwenden. Die Entdeckung neuer Heilmittel und Heilkräfte ist nicht selten das Werk des Zufalls; Uebereilung, Mißgriffe und Täuschung finden dabei häufig statt, und die Geschichte lehrt uns, wie leicht im fortgehenden Wogen der Meinungen das heute gepriesene Mittel morgen vernachläßigt oder vergessen ist. Anders verhält es sich mit der richtigen Erkenntniß eines eigenthümlichen, bis dahin mit andern verwechselten Krankheitszustandes; diese kann nur das Werk des geübten und scharfsinnigen Beobachters seyn. Die richtige Ausscheidung und die klare Darstellung des Erkannten ist eine Bereicherung der Wissenschaft und ein bleibender Gewinn für alle Zukunft. Jetzt wird es möglich, theils die Ursachen des gekannten Leidens öfters zu entfernen und seine Entstehung zu hindern, theils seine Vorbedeutungen und frühesten Zufälle zu erkennen und zeitig genug seine völlige Ausbildung abzuwenden; theils endlich mag nun die Kunst auch dem schon ausgebildeten Leiden in manchen Fällen noch ihre Hülfmittel siegreich entgegensetzen. Dieses Verdienst der neuern Heilkunde um die Behandlung der Kinderkrankheiten kann nur eine gänzliche Unwissenheit bezweifeln wollen.

Herr Odier hat sich inzwischen um die Kinderwelt nicht nur durch seine Schrift über die Gehirnwassersucht, sondern vorzüglich auch durch seine kräftige Mitwirkung für die Einführung und Ausbreitung der Schutzpocken verdient gemacht. Durch ihn vornehmlich ward Jenner's große Entdeckung auf dem Festlande von Europa in einem Zeitpunkte (1798) bekannt, wo alle wissenschaftlichen Verbindungen mit England höchst schwierig und beinahe völlig unterbrochen waren. Er benutzte die vielgelesene Bibliothèque brittannique für seine Mittheilungen; der Name Vaccine, welcher die frühere Benennung bald überall verdrängte, war von Herrn Odier zuerst vorgeschlagen worden, er machte frühe die sichern Unterscheidungszeichen der ächten Schutzpocken bekannt, und widerlegte siegreich manche Einwendungen, welche die Fortschritte der neuen Entdeckung zwar auf keine Weise hemmen, aber immerhin verzögern konnten. In allen

Ländern Europa's und in vielen aussereuropäischen, hat sich diese merkwürdigste und folgenreichste unter den heilkundigen Entdeckungen unsers Zeitalters durch hinlängliche Erfahrungen vollkommen bewährt. Jene periodisch wiederkehrenden Pockenepidemien sind verschwunden; Städte und Landschaften sind von der einst so verheerenden Seuche befreit, die nur da noch gleichsam warnend zum Vorschein kömmt, wo entweder blindes Vorurtheil oder gleichgültige Rohheit und strafbare Fahrläßigkeit das heilbringende Geschenk von sich stoßen. Mit dem Namen des brittischen Erfinders wird die Geschichte auch die Namen derer dankbar erhalten, welche sich für seine schnelle Verbreitung eben so menschenfreundliche als segensreiche Mühe gaben.

Länger darf ich bei dem Gedächtnisse unsers verewigten Mitgliedes nicht verweilen. Seinen Mitbürgern, denen er, auch während der politischen Stürme ihres Freistaats, als Mitglied seiner Nationalversammlungen Dienste leistete, die niemals eine Prüfung zu scheuen noch einen Rückblick zu fürchten hatten, und den Kunstverwandten, welche seines Vertrauens genossen, steht es zu, das Leben des seltenen Mannes zu schreiben, dem die Gunst des Himmels hienieden schon ihre Segnungen und jene Gaben zuwandte, welche den tugendhaften, von keiner unmäßigen Begierde gequälten Erdenbürger glücklich machen.

Ich fühle, daß ich die Schranken, welche meinem Vortrage ziemten, überschritten habe, und ich eile also damit zu enden, was mir vor all' anderm zu thun obliegen mußte, indem ich Ihnen, vortreffliche Herren und theure Freunde, die Gefühle aufrichtiger Freude und gerührten Dankes ausdrücke, von denen Ihre zürcherischen Kollegen für die freundliche Güte Ihres so zahlreichen Besuches durchdrungen sind; indem ich Sie in ihrem Namen geziemend begrüße und Ihnen anbiete, was wir jedem aus Ihnen Angenehmes zu leisten im Stande sind.

Möge die diesjährige Versammlung, deren Sitzungen ich hiemit eröffnet habe, nicht ohne Genuß und Freude für Sie vorübergehen. Mögen unsere vereinten Bestrebungen der Wissenschaft und dem Vaterland, welchen unsere Kräfte gewidmet sind, und die unsere Liebe theilen, nützlich werden!

11.

Zweite Eröffnungsrede

der

Jahresversammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft über die gesammten Naturwissenschaften.

(20. August 1827.)

Hochgeachtete Herren! Vortreffliche Kollegen!
Verehrte Eidsgenossen! Theuerste Freunde!

Zehn Jahre sind verflossen, seit mir, in gleicher Stellung wie heute, die Ehre zu Theil ward, die allgemeine schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu begrüßen, als sie zum ersten Male in Zürichs Mauern sich versammelte, um damals durch die endliche Bestimmung ihrer Grundgesetze die Stiftung zu vollenden, welche in den vorangegangenen Versammlungen zu Genf und zu Bern ihre erste Anlage und Entwicklung empfangen hatte. Wenn im Leben des Menschen der Zeitraum von zehn Jahren ein dermaßen bedeutsamer Abschnitt ist, daß derselbe, auch abgesehen von dem Rufe, der jeden aus uns täglich und stündlich treffen mag, den dritten oder vierten Theil eines unverkürzten, in voller Kraft wirksamen Lebens befaßt; so verhält es sich hingegen anders mit dem Daseyn eines Vereines, welcher nicht auf dem Leben irgend eines einzelnen Menschen oder seiner Zeitgenossen, sondern auf demjenigen der einander ablösenden Geschlechtsfolgen beruht, und eben darum auch, in seinen Ergebnissen nicht auf Vortheil und Nutzen des Einzelnen beschränkt, diejenigen der Gesammtheit umfaßt, und in dem Verhältnisse, wie er sich diesen wohlthätig und nutzbar erweist, jene Stärke und Dauer gewinnt, die, nicht den Gesetzen der physischen, sondern denjenigen der moralischen Welt gehorchend, ihm nun selbst auch in dieser letztern seinen Rang anweisen.

In einem solchen, auf die Lebensdauer nicht der Menschen, sondern der einander folgenden Menschengeschlechter berechneten Bestande unsers Vereines, mag nun zwar der zehnjährige Zeitabschnitt minder bedeutsam und verhältnißmäßig sogar auch klein

erscheinen; immerhin aber ist er zu einem Rückblicke für die Prüfung und Würdigung dessen, was darin geschehen ist, vollkommen geeignet, und es heischt derselbe auch wohl einen solchen von denen, von welchen die Gründung unsers wissenschaftlichen Vereines ausging, die seine ersten Pfleger waren und durch die sein Wachsthum und seine Fruchtbarkeit in der nächsten Zeit weiter befördert werden soll. Wir dürfen ihn nicht scheuen, verehrte Kollegen, diesen Rückblick auf die erste Periode unserer Gesellschaft, welche sich nun nicht einzig nur durch die abgeflossene Dekade oder Dodekade der Jahre, sondern durch die damit auch gleichzeitig ihrer Geschäftsführung ertheilte vollständigere Centralität geschlossen und beendigt findet. Von den etwa dreißig Mitgliedern, die beim ersten Zusammentritt der Gesellschaft in Genf und Bern ihren Kern bildeten, ist bis auf heute die Zahl derselben zu vier und einem halben Hundert angestiegen; diejenigen Ehrenmitglieder ungerechnet, welche im Auslande unsere Diplome erhalten haben. Die Zahl der erstern wird auch heute wieder einen neuen Zuwachs erhalten, und es ist diese fortschreitende Erweiterung unsers Vereines, wie dem ersten Gedanken, so dem Zwecke desselben entsprechend, indem sich damit den eigentlichen Naturforschern die Freunde der Naturkunde anschliessen, um derjenigen Wissenschaft gemeinsame Huldigungen zu bringen, die vor all' andern aus dem Menschen von seinem Schöpfer zur genußvollen Entwicklung der Geisteskräfte angewiesen ist, und welche die Wunder der Schöpfung zu ergründen, zum allzeit fruchtbaren, stets sich erneuernden, aber nie zu beendigenden Geschäfte erhielt. Darüberhin mag dann auch durch solche Ausdehnung des Kreises diesem einzig nur vergönnt seyn, mit den wissenschaftlichen jene vaterländischen Zwecke zu vereinbaren, die er gleich den übrigen gemein = schweizerischen Vereinen sich vorgesetzt hat, ich meine die Beförderung der Liebe des Vaterlandes, die den sichersten und erfreulichsten Zuwachs erhält aus jeder zwischen Eidsgenossen geknüpften achtungsvollen Freundschaft, vollends aber aus jeder gemeinsam von ihnen unternommenen, den Nutzen, die Wohlfahrt und die Ehre der Eidsgenossenschaft befördernden Arbeit. Wenn vor zehn Jahren in sechs Hauptstädten unserer Kantone naturforschende Gesellschaften bestunden, so werden diese jetzt in zehn derselben angetroffen. Zu den Vereinen von Zürich, Bern, Basel, Aarau, Lausanne

und Genf haben sich die von St. Gallen, Solothurn, Schaffhausen und Chur hinzugesellt. Diese vier letztern sind unmittelbar aus der allgemeinen Gesellschaft schweizerischer Naturforscher hervorgegangen; unsern Mitgliedern in diesen Kantonen ward durch die in ihre Hauptorte verlegte Jahresversammlung der allgemeinen Gesellschaft eine erwünschte Veranlassung, Mithülfe und Stütze zur Bildung ihrer Kantonalgesellschaften; diese aber waren nicht etwa vorübergehende Schöpfungen, um Ehre zu geben und Ehre zu ärndten, sondern es sind dieselben bleibende Stiftungen geworden, die mit ihren ältern Schwestern wetteifernd und zum gemeinsamen Zweck jede an ihrem Ort verdienstlich mitwirkend im Systeme unsers Gesellschaftsorganismus jenen Geflechten (Ganglien) des Nervensystems zu vergleichen sind, deren Kraft und Wirksamkeit im thierischen Organismus durch die Kraft des Centraltheils bedingt, diese vervielfältigt und selbst auch rückwirkend, dieselbe wohlthätig unterhält und kräftigt.

Von jenen sechs Abtheilungen, in welche unsere Statuten, nicht zwar die Mitglieder der Gesellschaft trennen und söndern, hingegen aber nach denselben ihren Arbeiten eine geregelte Thätigkeit anweisen wollten, sind die vier ersten, Physik und Chemie, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geologie mit verhältnißmäßig annähernder Theilnahme, die wechselnden Vorwürfe von Mittheilungen und Vorträgen in unsern Versammlungen gewesen. Das Nämliche kann von den zwei letztern Abtheilungen nicht gesagt werden. Die Arznei- und Wundarzneikunst, unter den angewandten Naturwissenschaften ohne Zweifel der edelste Zweig, war als fünfte Abtheilung mit der besondern Absicht ausgeschieden und bezeichnet worden, daß damit jene korrespondirende Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, die durchs letzte Jahrzehent des abgewichenen Jahrhunderts bestanden hatte, möchte neuerdings hergestellt werden. Der Gesellschaft für die Naturwissenschaften fehlte dafür weder eine ansehnliche Zahl von Aerzten aus den verschiedenen schweizerischen Landschaften, noch mangelte diesen der geneigte Wille für arzneikundige Mittheilungen; hingegen hat uns die Erfahrung gezeigt, daß einerseits der Besuch der Gesellschaft durch ausübende und vielbeschäftigte Aerzte unsicher und selten ist, anderseits die große Mehrzahl der versammelten Mitglieder, der eigentlichen Heilkunde fremd, an ihren speziellen Erörterungen weder Theil nehmen, noch satt-

sames Interesse finden kann, um die diesfälligen Mittheilungen ihrem Verdienste gemäß zu würdigen. Die heilkundigen Kantonal-Gesellschaften dann aber, deren sich nochmals auch in den letztabgeflossenen Jahren verschiedene neue gebildet haben, welche die Zahl der schon früher bestandenen mehrten, unterhalten Verband mit der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft; die Dazwischenkunft der letztern scheint völlig entbehrlich, um jene unter sich in Vereinbarung zu bringen, und wenn somit auf anderm Wege, als dem vor zehn Jahren gedachten, der Zweck der Herstellung einer gemein-schweizerischen Verbindung der Aerzte erreicht werden kann, so darf unser Verein sich darüber freuen und er selbst erleidet dabei keine Einbuße. Wirklich scheint es auch der Fall zu seyn, daß seit im letztabgeflossenen Jahr einer jener medizinischen Kantonalvereine seine Verhandlungen in gedruckten Heften bekannt zu machen angefangen hat, dadurch eine nähere Verbindung zu gegenseitigen Mittheilungen zwischen ihm und den übrigen ist angeknüpft worden, aus der sich weiterhin eine selbstständige Verbindung der Aerzte des gesammten schweizerischen Vaterlandes hoffen läßt.

Mit der letzten sechsten Abtheilung, der landwirthschaftlichen nämlich, verhält es sich anders. Von ihr müssen wir gestehen, daß sie bis dahin die Gesellschaft nur wenig und selten beschäftigt hat, während doch hier nicht die nämlichen Gründe zur Trennung eintreten, wie bei der Heilkunde, und vielmehr eines der ersten Geschäfte unserer zweiten Periode die Belebung der landwirthschaftlichen Abtheilung des Vereins seyn dürfte, auf die ich bald näher zurückkommen werde.

Wenn wir von diesen formellen Entwicklungen zur Uebersicht wissenschaftlicher Leistungen fortschreiten, so ist zuerst an zwei Preisschriften zu erinnern, die durch Aufgaben der Gesellschaft veranlaßt, in den Sitzungen von 1820 und 1822 durch Ehrenpreise von ihr sind belohnt worden: die eine des Herrn Oberförster Kasthofer in Bern über diejenigen Verhältnisse unsers Alpengebirgs, die mit dem Namen Verwilderung der Alpen bezeichnet werden, über ihre Ursachen und die zu Abwendung derselben anzuwendenden Schutzmittel; die andere des Herrn Ingenieur Venetz, Straßeninspektors vom Kanton Wallis, über die periodischen Veränderungen, welche die Gletscher erleiden. Beide, für die Kenntniß des Alpengebirgs und seiner Bewohner, auch

für die theilweise mögliche Kultur seines Bodens höchst wichtige, noch keineswegs in allen Hinsichten befriedigend erörterte Gegenstände, haben durch die Aufgaben der Gesellschaft einen Antrieb für ihre Erforschung erhalten, der sich keineswegs auf die zwei gekrönten Schriften beschränkt, sondern der auch noch in andern werthvollen, von Mitgliedern unsers Vereins herrührenden Beleuchtungen zu Tage liegt. Wenn seit etlichen Jahren die Ausschreibung neuer Preisfragen unterlassen worden ist, so geschah dieses nur, um die Formen der Anregung zur Bearbeitung bestimmter Gegenstände je nach den Eigenthümlichkeiten von diesen zu wechseln; gegenwärtig aber dürfte für die Wiederaufnahme der Preisfragen der angemessene Zeitpunkt eingetreten seyn, und ein Vorschlag dafür soll der Gesellschaft heute noch gemacht werden.

Wissenschaftliche Arbeiten, die den Namen der gesellschaftlichen am richtigsten verdienen, und auf welche eben darum auch die Gesellschaften vorzugsweise bedacht seyn sollten, sind jene, die ihrer Natur nach einzig nur durch einverstandene, einem sorgfältig entworfenen Plan angepaßte Bemühungen und Kräfte einzelner zerstreuter Mitglieder zu Stande gebracht werden können. Als eine Aufgabe dieser Art hat die Gesellschaft zuerst in der Sitzung vom Jahr 1822 die Bearbeitung einer vergleichenden Darstellung der in den Schweizerkantonen fast zahllos mannigfach vorkommenden Maße und Gewichte an die sorgfältigen Bemühungen der Herren Pictet, Horner und Trechsel übertragen, unter deren Leitung in den meisten Ständen der Eidsgenossenschaft von Gliedern der Gesellschaft übereinstimmende Untersuchungen sind angestellt worden, deren fortschreitende Arbeiten auch in kurzen Jahresberichten der Gesellschaft eröffnet wurden, und das beabsichtigte mit unvermeidlichen Zögerungen begleitete Werk nunmehr beträchtlich weit vorgerückt ist, zumal einzelne Theile desselben von ihren speziellen Bearbeitern bereits auch bekannt gemacht worden sind.

In der Sitzung des Jahres 1823 wurde die Veranstaltung meteorologischer Beobachtungen auf einer Anzahl dazu ausgewählter Standpunkte der Schweiz, nach übereinstimmendem Verfahren und mit gleichartigen von der Gesellschaft dafür gelieferten Werkzeugen, zugleich aber auch die damit verbundenen genauen Höhenmessungen jener Standpunkte, einem Comité von

sieben Mitgliedern übertragen, die über Erfüllung ihres Auftrags befriedigende Berichte erstattet haben und die ohne Zweifel in nicht allzulanger Zeit auch die ersten Resultate der angeordneten Beobachtungen uns werden überreichen können. Wenn dem nämlichen Comité darüberhin noch der Auftrag zugewiesen ward, über den Zustand der Waldungen im ganzen Umfange der Eidsgenossenschaft Kunde einzuziehen und eine Darstellung davon zu entwerfen, so war die Zusammenfügung zweier so ungleicher Gegenstände vermuthlich der eine Grund, warum der letztere Auftrag bisher versäumt geblieben ist, und ein anderer möchte darin zu suchen seyn, daß die Verhältnisse der Waldungen ins Gebiet des Staatshaushalts der einzelnen Kantone gehören, wodurch eine vollständige Ausmittlung derselben, wenn sie gleich nur auf reinen Thatbestand beschränkt seyn sollte, besondere Schwierigkeiten findet, die mit zarter Sorgfalt müssen allmälig überwunden werden, und vielleicht eben deßhalb einer neuen Vorberathung und einer absönderlichen leitenden Behörde bedürfen.

In der Sitzung vom Jahr 1825 veranstaltete die Gesellschaft eine nähere Würdigung des damals ihr eingereichten Antrages für Aufstellung eines Comité, unter deren Obsorge und Leitung die Mineralquellen und Bäder der Schweiz auf eine dem Stand der Wissenschaft entsprechende Weise untersucht und alles, was eine rationellere Benutzung derselben befördern kann, berathen werden sollte; in der darauf folgenden Sitzung ward alsdann auch wirklich letztes Jahr das aus einer Anzahl kundiger Chemiker unsers Vereins zusammengesetzte Comité bestellt, das unter Herrn Dr. Ebels Vorstand seine viel versprechende Arbeit begonnen hat, worüber der Gesellschaft ein näherer Bericht soll vorgelegt werden.

Eine Sammlung von Denkschriften der Gesellschaft wurde schon zur Zeit ihrer Entstehung beabsichtigt, die wirkliche Ausgabe derselben schien aber dem spätern Zeitraume aufbewahrt bleiben zu müssen, wo theils aus dem Zusammenwirken der Mitglieder hervorgegangene Gesellschafts-Arbeiten vorhanden seyn würden, theils auch der Umfang und Wachsthum des Vereines die sattsame Gewähr einer ununterbrochenen Fortsetzung darbieten könnte. In der Zwischenzeit bot, neben den gedruckten summarischen Jahresberichten unserer Verhandlungen, der von einem uns allzufrüh durch den Tod entrissenen, rühmlich thätigen

und verdienstvollen Mitgliede, dem sel. Professor Meisner in Bern, besorgte naturwissenschaftliche Anzeiger, nebst seiner Fortsetzung in den Annalen, die erwünschte Gelegenheit für Bekanntmachungen dar, welche bei der Menge anderer für gleichen Zweck zu benutzender Zeitschriften in Deutschland und Frankreich jedem Bedürfniß des abgeflossenen Zeitraums entsprach. Weil indeß einleuchtend ist, daß die Veranstaltung einer größern und geregelten Sammlung der eigenen Arbeiten den Zwecken und dem Ruhme unsers vaterländischen Vereines angemessen seyn wird, so sind im letztverflossenen Jahr nochmals Aufträge für dazu führende Einleitungen gegeben worden, über deren Erfüllung die Gesellschaft solche Berichte erhalten wird, die vermuthlich den Plan zur Ausführung bringen mögen.

Eine weitere Aufzählung dessen, was in den Jahresversammlungen der Gesellschaft ist verhandelt, was darin vorgetragen, erörtert, aufgeklärt, angeregt und befördert worden ist, will ich, verehrte Herren und Freunde, hier eben so wenig versuchen, als ich der ähnlichen und vielfachen Arbeiten der Kantonal-Gesellschaften gedenken werde, von deren fröhlichem Gedeihen doch immerhin auch wieder ein Theil, als von der allgemeinen Gesellschaft veranlaßt, dieser zum Verdienste gerechnet werden darf; so wie vollends dann auch noch ausserhalb dieser Kreise die Spuren ihrer Nutzbarkeit in jener veränderten Richtung der wissenschaftlichen Bildung und des öffentlichen Unterrichts nachgewiesen werden können, die der Naturforschung nicht mehr bloß eine auf die einzelne Fakultät oder gelehrten Beruf beschränkte Stelle anweisen, sondern eine solche, in der sie ihren wohlthätigen Einfluß auf alle Stände und Berufsarten zu bewähren vermögend ist, in der sie für alle Zweige der gelehrten und der gewerbsamen Thätigkeit sich fruchtbar erzeigt, und nicht minder auch jene Veredlung der Sitten und der Gesinnung befördern hilft, die aus einer allgemeiner verbreiteten Kenntniß der Natur, aus der Betrachtung und Bewunderung ihrer Schönheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit hervorgeht, indem diese dem sinnlichen Genuß den höhern und geistigen beigesellt, von der Sinnenwelt den Menschen zur übersinnlichen, von der Schöpfung zum Schöpfer emporhebt, und hiermit ihn nicht bloß einsichtig und verständig, sondern vollends auch sittlich und tugendhaft macht. — Wohl weiß und fühle ich recht gut, daß diese erfreuliche Erscheinung

der Gegenwart, die in unserm glücklichen Vaterlande sich den erwünschten Verhältnissen der Freiheit und des Friedens anschließt, nicht das Verdienst oder die Frucht einzelner Gesellschaften ist, und daß diese letztern vielmehr selbst aus jenen hervorgehen mußten, bevor sie wohlthätig auf dieselben zurückwirken konnten; diese Rückwirkung aber durfte ich, um die Nachweisung des Standpunkts unserer Gesellschaft zu vollenden, desto eher jedoch andeuten, weil auf ihr auch jene Achtung beruht, deren unser Verein sich im ganzen Umfang des eidgenössischen Vaterlandes erfreut hat, von dem ihm in jedem der zehn auf einander gefolgten Versammlungsorte rührende und köstliche Beweise zu Theil wurden, von Seite der hohen Kantonsregierungen sowohl, die ihren Beifall und ihr Wohlwollen gegen uns durch Geschenke ausdrückten, welche unsere wissenschaftlichen Bestrebungen erleichtern helfen, als von Seite der Ortsbehörden und der Privaten, die uns überall ehrenvoll aufgenommen und mit schweizerischer Gastfreiheit erfreut haben.

Das heitere Gemälde, welches ich, verehrte Freunde! von dem abgeflossenen Jahrzehent der Gesellschaft einem bedeutsamen Abschnitte des, jedem Einzelnen unter uns bestimmten Lebens, zu zeichnen versucht habe, trübt sich alsdann nur, wenn ich, unsere Reihen durchblickend, gleich vorn und unter den ersten die zahlreichen Lücken gewahr werde, welche in überraschend starkem Verhältnisse der Tod in dieselben gebracht hat. Ein volles halbes Hundert unserer Freunde sind in dem kurzen Zeitraume der zehn Jahre uns entrückt worden. Das Gewicht dieser Zahl aber erhöht sich vollends und es drückt dasselbe unsere Gefühle lähmend nieder, wenn ich die ruhmvollen Namen ausspreche, von Hans Conrad Escher von der Linth, dem Eidsgenossen welchen kein Tadel trifft, dem eben so scharfsinnigen als unermüdlichen Naturforscher, dem Wohlthäter der lebenden wie der kommenden Geschlechter im Vaterlande; von Marc August Pictet und von Carl Pictet, dem edeln Brüderpaar, welchem jede nutzbare Anwendung von Wissenschaft und Kunst für die Beförderung des Wohls der Gesellschaft und ihrer einzelnen Glieder die Aufgabe von zwei langen, beinahe gleichzeitig und in brüderlicher Umarmung beschlossenen Lebensbahnen gewesen ist; von Louis Jurine, dem geistvollen und scharfsichtigen Heilkünstler und Naturforscher, dessen klassische Werke der Wissenschaft bedeutenden Zuwachs gebracht haben;

von Joh. Jakob Römer und Carl Friedr. Meisner, welche mit emsigem Fleiße die gesammelten Kenntnisse der organischen Schöpfung umfassend, ihre Register und Uebersichten zu berichtigen und zu vervollständigen und damit das Studium der Natur zu erleichtern und zu befördern, sich mit Erfolg haben angelegen seyn lassen; von Heinrich Albert Gosse und Albrecht von Haller, die beide, als Jahresvorsteher unserer Gesellschaft, Begründer, Leiter und Zierden derselben gewesen sind, und denen sich noch weiterhin anschliessen die Namen der Amstein, Feer, Hagenbach, Hirzel, Koch, Lavater, de Loys, Luthard, Marcet, Marti, Morell, Necker, de Saussure, Odier, Prévost, Reynier, Salis von Marschlins, Struve, Suter, Thomas, Wetter, Ziegler und Anderer mehr noch, die, wenn zwar mit weniger Theilnahme an den Bestrebungen unserer Gesellschaft, durch anderweitige Verdienste jeder in seinem eigenthümlichen Wirkungskreis, auch unserm Verein mit ihrem Beitritt Ehre brachten.

Scheint es nicht, als hätte ich eine ganze ausgestorbene Gesellschaft aufgezählt, und in der That, was wäre ohne die zuerst genannten von den uns entrissenen Freunden unser Verein vor zehn Jahren gewesen? Wie beklagenswerth ist auch nach dem Abfluß mehrerer Jahre und zur jetzigen Stunde, für Wissenschaft und Vaterland, der frühe Hingang mehrerer derselben? Wie sehr müssen wir uns eingestehen, daß von den Lücken, die durch den Stillstand ihrer Leistungen entstanden sind, manche bisher von keinen Nachfolgern angefüllt wurden; und wie gerne anerkennen wir hinwieder auch, daß wenn unser Kreis seit ihrem Hinscheid sich erweitert hat und wenn seine Verrichtungen ununterbrochene Fortschritte gemacht haben, dieses nochmals zum Theil ihr Verdienst ist, die sie den jüngern unter uns Lehrer und Führer, den ältern Freunde und Rathgeber, allen aber anregende und aufmunternde Vorbilder gewesen sind. Was ist es dann endlich, das unsern gerechten Schmerz über ihren Verlust mildern kann, als der Anblick dessen, was von ihrer schönen und wohlthätigen Wirksamkeit fortlebt und in stets einander folgenden Zeugungen durch unbegrenzte Zeiten fortleben wird! Diese Unsterblichkeit der Geister auf Erden ist es, die auch dem sterblichen Menschen nicht etwa nur durch das Gefühl zu ahnen, sondern durch den Verstand zu erkennen möglich wird; diese Aussicht in die Geisterwelt ist unserm Verstande vergönnt, der ein ungenügsamer

Ihr wäre, wenn er in solchen Wundern des Geisterlebens auf Erden nicht die volle und sattsame Bürgschaft jener andern Wunder fände, die sich unsern vorangegangenen Freunden jetzt enthüllt haben. Und diese letztern nun nochmals, wie können wir ihr Andenken besser ehren, wodurch mögen wir ihres Beifalls uns versicherter halten, als indem wir ihren edeln Vorbildern nachstreben und dafür sorgen, daß wie von ihnen so von uns auch Etwas übrig bleibe, das lebendig fortwirkend sei für die Erweiterung der Wissenschaft und für Nutzen und Ehre des Vaterlandes.

Die Gesellschaft hat im abgeflossenen Jahr und in ihrer Versammlung zu Chur den Zeitpunkt vorhanden zu seyn erachtet, welcher bald nach ihrer Gründung und zur Zeit wo ihre Statuten entworfen wurden, bereits war vorgesehen worden, wo nämlich zum Behuf einer fürdauernden und zusammenhängenden Leitung ihrer Arbeiten, neben der jährlich wechselnden Direktion an dem jedesmaligen Versammlungsorte, ein bleibender Mittelpunkt und eine solche Centralbehörde aufgestellt würde, welche ohne Ortwechsel die Uebersicht des Ganzen sattsam im Auge behalte und den Faden der Geschäfte nie aus der Hand fallen lasse. Hiefür ward das General-Sekretariat der Gesellschaft gebildet, und dasselbe einstweilen, zusammentreffend mit der diesjährigen Direktion am Versammlungsorte, aus drei Mitgliedern in Zürich bestellt, wobei der Vortheil erreicht war, daß entweder die Zustimmung der Kantonal-Gesellschaften den Beschluß und jene bleibende Behörde bestätigen konnte, oder daß bei abweichenden Ansichten die aus den gleichen Personen gebildete Jahresdirektion und das provisorisch aufgestellte General-Sekretariat ihre Geschäfte gleichzeitig und sammethaft an den Gesellschafts-Vorstand des kommenden Jahres übergeben konnten. Es haben inzwischen die Kantonal-Gesellschaften ihre Zustimmung für die beabsichtigte Centralität ertheilt, und wenn dadurch der vorjährige Beschluß Sanktion und Bestand erhalten hat, so möchte die diesjährige Versammlung geeignet seyn, durch angemessene Vorkehren die einsweilen noch etwas lockere Verbindung der Kantonal-Vereine mit der Centralstelle enger zu knüpfen, was nun daraus nothwendig und erforderlich seyn dürfte, um die beabsichtigte Herausgabe der Denkschriften zu sichern.

Genau verwandt mit den so eben erwähnten Verhältnissen ist ein vorhin schon berührtes, und den Kantonalgesellschaften bereits auch als diesjähriger Berathungsgegenstand bezeichnetes, welches die landwirthschaftliche Abtheilung unsers Vereins angeht, und das mir nun etwas näher zu entwickeln obliegt. Die Gründer der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften hatten bei Entwerfung ihrer Statuten gefunden, es dürfe derselben die Landwirthschaft um so weniger fremd bleiben, als von dieser aus, wie vormals so gegenwärtig, unsern Naturkenntnissen viele und mannigfache Bereicherungen zugewachsen sind, und hinwieder eine der nutzbarsten und edelsten Anwendungen der vervollkommneten Naturforschung in der rationellen Landwirthschaft zu Tage liegt. Unter den menschlichen Beschäftigungen war bei den Völkern des Alterthums schon der Landwirthschaft der erste Rang eingeräumt worden. Ein edler Römer hat es ausgesprochen: Majores nostri virum bonum cum laudabant, ita laudabant, bonum agricolam, bonumque colonum. Amplissime laudari existimabatur, qui ita laudabatur. Und jene berühmte Lobrede des Landbaus, die wir vom Sokrates bei Xenophon lesen, schließt sich mit den Worten: „Derjenige hat also wohl gesprochen, der den Feldbau die Mutter und Säugamme aller übrigen Künste nannte; denn wenn es um diesen wohl steht, so blühen alle Künste; wenn aber die Noth zwingt, das Feld ungebaut und verödet liegen zu lassen, so werden auch alle übrigen Künste zu Grunde gehen.“ Von den Neuern mag mir vergönnt seyn, das Zeugniß eines ruhmwerthen Zeitgenossen und Mitbürgers anzurufen, ich meine dasjenige des ältern Johann Caspar Hirzel, der in seiner Wirthschaft eines philosophischen Bauers, nach dem Leben und nicht aus der Phantasie, das erfreuliche Bild eines verständigen, andern und sich selbst nützlichen, zufriedenen und glücklichen Landbauers gezeichnet hat, welchem auch Johann Caspar Lavater das Zeugniß gab:

Sohn der Natur, du hast sie bewahrt die Einfalt der Seele,
Hinter dem Pflug umarmten dich segnende Weisheit und Tugend.

In der Wirthschaft des philosophischen Bauers sollte gezeigt werden, wie, im republikanischen Staate zumal, der Stand des Landbauers einen Beruf bildet, welcher vorzugsweise die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Menschen gleichmäßig zu

entwickeln und ihn für die Erfüllung seiner Bestimmung tüchtig zu machen vermögend ist. In einer andern seiner Schriften hat der nämliche Hirzel, dessen Name als derjenige eines vortrefflichen Eidsgenossen der ehrenvollsten Erinnerung in unserm Kreise werth ist, dargethan, wie der Landbau im Verein mit Gewerbsamkeit und Fabrikation, die Wohlfahrt unsers schweizerischen Vaterlandes zu befördern und zu erhöhen vorzugsweise geeignet sei. — Wenn dann, um aus der jüngsten Geschichte auch dieses noch zu berühren, in verschiedenen größern und kleinern Staaten zu angeblicher Beförderung der Landwirthschaft zuweilen Mittel sind eingeschlagen worden, die der übrigen völlig unfreien Landeseinrichtung wegen kein Gedeihen haben konnten, die in dieser Verbindung dem Spotte glichen und hinwieder auch als Agromanie sind verspottet worden: so können Vorwürfe dieser Art unser Vaterland nicht treffen und Niemand wird auf die freie Schweiz anzuwenden versucht seyn, was ein deutscher Lehrer der Staatswirthschaft, Herr Carl Steinlein, in der Schrift: *Agriculturae laus, incrementa et impedimenta* (Landishuti Bavarorum 1825) auf ganz andere Länder hindeutend, unter andern also ausdrückt: „Committitur *agromania*, cum cathedras agriculturae erigimus, societates promovendae fundamus, praemia statuimus, exteros rei rusticae tractandae modos adoptamus, instrumenta aliena inferimus; servituti vero oppressionique agricolas relinquimus, precarias iis tantum praediorum possessiones concedimus, operibus tempus, animum, viresque eripimus, tributorum onere evertimus, terras incolis nudamus, malis legibus agriculturam impedimus, mercaturam annonae destruimus, agricolasque abjecto depressoque animo inertes reddimus.“

Wenn nun während der ersten Dekade ihres Bestandes die allgemeine schweizerische Gesellschaft der Naturforscher das Fach der Landwirthschaft beinahe unbeachtet gelassen hat, so rührte dies neben anderm wohl vorzüglich auch daher, daß die mehrern naturwissenschaftlichen Kantonalgesellschaften gleichfalls die Landwirthschaft nicht in den Kreis ihrer Arbeiten aufgenommen hatten, und hingegen verschiedene für sich bestehende landwirthschaftliche Vereine bis dahin ohne Zusammenhang mit uns geblieben sind. Zwei derselben, die eine in Bern und die andere in Genf, haben seit einer Reihe von Jahren mit rühmlichem Eifer und

mit einsichtsvoller Thätigkeit gearbeitet, und es haben die mannigfachen und von ihnen ausgegangenen Belehrungen und Aufmunterungen in ihren eigenthümlichen Wirkungskreisen viele Fortschritte veranlaßt und befördert; ihnen nachstrebend haben in den Kantonen St. Gallen, Luzern und Basel sich ähnliche Gesellschaften neu gebildet. Diesen allen mangelt aber ein Vereinigungspunkt, durch welchen jene Vortheile auch ihnen zu Theil würden, die aus dem gemeinsamen Verband und wechselseitiger Mittheilung jeglichem Zweige der Künste und Wissenschaften erwachsen mögen. Durch die neue Gründung einer selbstständigen allgemeinen schweizerischen Gesellschaft der Landwirthschaft diesen Mittelpunkt zu erhalten, schien schwierig und unrathsam zu seyn, weil damit die Zahl gemein-schweizerischer Vereine einen nochmaligen Zuwachs erhalten hätte, von denen mehrere die nämlichen und vorzüglich auch die bedeutendsten Mitglieder in Anspruch zu nehmen im Falle sind, ohne daß diesen den so vielfachen an sie gelangenden Anforderungen zu entsprechen möglich wäre. Leichter und einfacher und für die Erreichung des Zweckes sichernder schien die Anschließung an eine der bestehenden allgemeinen Gesellschaften und unter diesen an die nächstverwandte und die in ihren Grundgesetzen bereits auch schon die Landwirthschaft als einen Vorwurf für ihre Bestrebungen erklärt hatte. Dieses war der Gedanke und die Ansicht, welche seit Jahresfrist ungefähr die landwirthschaftliche Gesellschaft in Genf, eine Klasse oder Abtheilung der dortigen ruhmwerthen Gesellschaft zu Beförderung der Künste, gefaßt hatte und den sie, zumal in ihrer Mitte auch manche Mitglieder der genferischen sowohl als der allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft sich befinden, an die diesjährige Direktion mit dem Wunsche eröffnete, daß von ihr die erforderlichen Einleitungen möchten getroffen werden, um dem Gedanken Erfüllung zu geben durch einen von der diesjährigen Versammlung der Gesellschaft zu fassenden Beschluß.

Was im Umfange unsers schweizerischen Vaterlandes von einzelnen Landwirthen oder von landwirthschaftlichen Vereinen in ihren engern Wirkungskreisen geleistet wird; jene durch klimatische und örtliche Verhältnisse bestimmten verschiedenartigen landwirthschaftlichen Kulturen, die dafür gebrauchten Werkzeuge, die Versuche, welche, sei es durch Uebertragung vom Ausland, sei

es aus eigener Wahrnehmung und Beobachtung hervorgehend, Verbesserung und Fortschritte herbeiführten; dies alles sollte der allgemeinen Gesellschaft mitgetheilt, gegenseitig ausgetauscht und erörtert werden; darüberhin dann sollten ihre jährlich wechselnden Versammlungsorte die erwünschte Gelegenheit darbieten, die Kulturen der verschiedenen Gegenden und Landschaften, das dafür angewandte Verfahren, die gebrauchten Werkzeuge und Geräthschaften in Augenschein zu nehmen und dieselben vergleichend zu würdigen. Beim Zusammentritt rationeller und erfahrner Landwirthe aus den verschiedenen Kantonen müßte eine solche Würdigung die fruchtbare Lösung von Zweifeln und Einwürfen zur Folge haben, und ein aufmunternder Wetteifer müßte alljährlich nicht einzig nur in dem Ort der wirklichen Versammlung, sondern auch in demjenigen angeregt werden, der sich aufs nächste Jahr zum Empfang der Gesellschaft rüsten und ihr einige eigene Leistungen darstellen zu können sich bestreben würde. Eine umfassende, vollständige und vergleichende landwirthschaftliche Statistik der Schweizerkantone sollte dann endlich, nach einer Reihe von Jahren, aus den Arbeiten dieses agronomischen Verbandes hervorgehen, die Kenntniß unsers Vaterlandes vervollständigen und demselben Vortheil und Ehre bringen.

Wenn hiermit der Zweck, welchen die ins Leben zu rufende Agrikulturklasse der Gesellschaft zu erreichen sich vorsetzen soll, in allgemeinem Umrisse angedeutet ist, so dürften die Mittel dazu, in so weit solche durch Anordnungen der Gesellschaft dargeboten werden, vielleicht in wenigen einfachen Bestimmungen sich finden lassen. Eine bleibende Centralleitung unter dem Namen des landwirthschaftlichen Generalsekretariats sollte diesem Zweige unserer Arbeiten dasjenige leisten, was allen übrigen durch das vor einem Jahr errichtete Generalsekretariat zu Theil geworden ist, und wie dieses einstweilen in Zürich ist gewählt worden, so dürfte jenes in Bern und im Mittel der dortigen ökonomischen Gesellschaft zu finden seyn. Aus der Sönderung von beiden leitenden Centralpunkten kann um so weniger irgend ein Nachtheil besorgt werden, als ihre Fächer selbst schon natürlich geschieden sind, kein störender Conflikt dabei eintreten mag und hingegen bei den freiwillig übernommenen Arbeiten ohnedies vielbeschäftigter Männer darauf Bedacht genommen werden muß, den Einzelnen oder Wenigen nicht allzuvieles aufzubürden. Die

ökonomische Gesellschaft in Bern bietet einen Verein rationeller und praktischer Landwirthe dar, welcher Kern und Vorbild des von ihr zu leitenden größern Vereines seyn soll, und der Kanton Bern, wie er die deutsche mit der französischen Schweiz verbindet, vereinbart in dem ausgedehnten Umfange seines Gebiets auch mannigfaltige Kulturarten und einen großen Theil der klimatischen Verschiedenheiten des Schweizerlandes. Von ihm sind in neuerer Zeit jene Vorschläge für die Alpenkultur, für alpinische Forstwirthschaft und für eine damit in Harmonie zu bringende veredelte Ziegen- und Schafzucht ausgegangen, deren nähere Würdigung, Prüfung und Anwendung vorzugsweise wichtige Aufgaben unsers vaterländischen Vereins seyn dürften. Aus den vorläufigen Aeusserungen des engern Comité der Bernischen Gesellschaft geht die angenehme Zuversicht hervor, sie werde einer Einladung der naturforschenden Gesellschaft zur Uebernahme der vorbezeichneten Leitung entsprechen und somit dann mit den landwirthschaftlichen Gesellschaften der Kantone sowohl als mit einzelnen vorzüglichen Landwirthen, die in ein solches Verhältniß zu treten geneigt sind, sich in Verbindung setzen. Der dritte Tag der Jahresversammlungen der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft sollte alsdann den landwirthschaftlichen Mittheilungen und Erörterungen vorzugsweise gewidmet und es sollte durch das landwirthschaftliche Sekretariat in Einverständniß und Mitwirkung der Gesellschaftsdirektion am jedesmaligen Versammlungsort gesorgt werden, daß für diejenigen Mitglieder, welche Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft sind, an einem der Nachmittage, was die Oertlichkeit und die Gegend dem praktischen Landwirthe Merkwürdiges darbieten, könne besucht und in Augenschein genommen werden. Die Landwirthschaft ist gleich allen andern menschlichen Künsten aus Uebung, Beobachtung und Erfahrung hervorgegangen; diese haben den Theorien ihren Ursprung gegeben, durch die dann aber hinwieder die Uebung und Erfahrung sind berichtigt, ihre Anwendung ist befördert und vervollkommnet worden. Dazu haben die Agrikulturgesellschaften wesentliche Dienste geleistet, auch unter uns, in vergangener Zeit und in der Gegenwart; sie mögen es weiterhin thun, und eben hierauf ist der Antrag berechnet, den ich entwickelt habe, und über welchen die diesjährige Versammlung entscheiden wird.

Wenn mir, verehrte Herren und Freunde, nachdem ich von den Verhältnissen unserer Gesellschaft, während des von ihr durchlebten zehnjährigen Zeitraums und in der Gegenwart, zu Ihnen gesprochen habe, annoch vergönnt ist, einen flüchtigen Blick auf den Gang der Naturkenntniß und der Wissenschaft in eben diesem abgeflossenen Zeitraum zu werfen, so stellt sich mir vor all' anderm ausgezeichnet wichtig und erfreulich die Erscheinung dar, wie nach hergestelltem Weltfrieden, durch die Regierungen der meisten europäischen Staaten, in rühmlichem Wetteifer Entdekkungsreisen nach Weltgegenden veranstaltet wurden, die bisher wenig oder nur in ihren Küstenländern gekannt waren. Es wurden dafür kühne und tüchtig gebildete Seefahrer mit den erforderlichen Mitteln ausgestattet und mit solchen Aufträgen versehen, welche die Erweiterung nicht der Schifffahrts- und Länderkunde allein nur, sondern der Naturkenntniß ihrem ganzen Umfange nach bezweckten, und es wurden mit Sorgfalt gewählte Naturforscher jeder dieser Reiseunternehmungen beigeordnet. Von Ruhmbegier und Pflichteifer beseelt, haben diese Männer mit den größten Anstrengungen durch Beobachtung wie durch Sammlung der Naturschätze ihren Aufträgen Genüge zu leisten und die heimischen Museen, welche ihre Reiseausbeuten in Empfang zu nehmen bestimmt waren, zu bereichern in die Wette gestrebt. Es sind die Ergebnisse und die Beschreibungen dieser Reisen mit einer zuvor unbekannten Offenheit, Vollständigkeit und Schnelligkeit bekannt gemacht worden; es geschah dies auch jedesmal mit der Zugabe reichhaltiger wissenschaftlicher Entwicklungen, und mit all' dem, theils nutzbaren theils glänzenden Schmucke, welchen zeichnende Künste und Typographie zu geben vermögend sind, mitunter in einer zuvor unerreichten Pracht und Kostbarkeit, wie sie in dem Werke über Aegypten und in dem Humboldtschen Reisewerke zu Tage liegen. Den durch die Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands, so wie durch diejenigen von Oesterreich, Preussen, Bayern und der Niederlande veranstalteten Reisen, stehen noch andere gleich rühmlich und um so ehrenvoller zur Seite, als sie von Privaten oder Privatvereinen ausgingen, die entweder, wie der edle Fürst von Neuwied, persönlich und mit eigenem Vermögen die Reiseunternehmungen ausführten, oder nach dem Beispiel der Gesellschaft in Frankfurt den Enthusiasmus und die Hingebung von Männern wie Rüppel durch zu-

sammengelegte Gelder benutzen. In diesen beiden letztern Beziehungen dürfen wir uns freuen, daß auch dem Ehrenkranz vaterländischen Verdienstes einige Blüthen eingeflochten worden sind, durch die rühmlichen Leistungen der Herren Rengger und Longchamp, zweier unserer Mitbürger, die nun mit Bearbeitung ihrer unter seltenen, schwierigen und glücklich gelösten Verhältnissen gesammelten Materialien beschäftigt sind; und hinwieder durch Veranstaltungen der Naturforscher in Genf, welche den unermüdeten Leistungen zu Hause auch noch andere beifügen, die mit Aufwand und Einsicht in fernen Erdtheilen durch sie geleitet werden. — Um die Hingebung, die für solche Reisen erforderlich wird, ihrem Umfang und Werthe nach zu würdigen, muß man, was ohne Schmerz und beklommenes Gefühl nicht möglich ist, sich an die leider sehr große Zahl brittischer, französischer, niederländischer und deutscher Naturforscher erinnern, die in der jüngsten Zeit, in der Blüthe ihrer Jahre, nach einer vollendeten Ausbildung, die eben erst ihre Erndten begann, als Opfer sei es des mörderischen Klima, sei es übermäßiger Anstrengung oder unglücklicher Zufälle, einen Tod fanden, der ein wahrhaftes Ehrendenkmal heißen kann und ihnen in den Jahrbüchern der Wissenschaft Unsterblichkeit sichert. Es hat jener edle Wetteifer, welcher in allen diesen Reisen sich so mannigfach wohlthätig erzeigt, dies insbesondere auch damit gethan, daß die durch sie geöffneten und vervielfältigten Verbindungen den freien Austausch und Verkehr und die uneigennützigen Mittheilungen alles wissenschaftlichen Eigenthums herrschend machten, im Gegensatz der vormals hierin waltenden Selbstsucht und jenes thörichten Geizes, der seine Reichthümer zu verschließen und ihre Benutzung andern zu entziehen vor all' anderm aus bemüht war. Ein ungleich viel besserer Ruhm wird nun gegenwärtig von den Privaten, statt im ausschließlichen oder eigenen Besitze, vielmehr in freier und früher Kundmachung und Mittheilung des Besitzes gesucht, und die Regierungen oder die von ihnen bestellten Verwalter der Museen und Sammlungen wetteifern in Begünstigung und Unterstützung jeglicher Arbeit, welche der Wissenschaft förderlich seyn mag, ohne Unterschied, ob einheimische oder fremde Arbeiter sich solches Verdienst erwerben.

Ueber den glänzenden Reisen in ferne Welttheile, die dem Naturforscher eine terra incognita heißen können, darf das

Verdienst der in engern Kreisen behaltenen Wanderungen entweder im eigenen Vaterland oder durch europäische Staaten, die mit uns in Geistes- und Handelsverkehr stehen, um so weniger übersehen werden, als deren in den letztverflossenen Jahren manche, die der Schweiz Ehre bringen, sind unternommen worden. Wenn unsere Necker und Fischer die brittischen Eilande besuchen, so geschieht es nie ohne Vortheil für die Wissenschaft und ohne nutzbare Anwendung für die Heimath. In dieser letztern aber wird das Reisebedürfniß (peregrinationum intra patriam necessitas) nicht bloß auf alle Zukunft subjektiv als ein unentbehrliches Bildungsmittel aller derer, die, um dem Vaterland nutzbare Dienste zu leisten, dasselbe vorerst kennen müssen, sondern auch objektiv fortbestehen, da jede neu hinzugekommene oder berichtigte Erkenntniß den Kreis fernerer Wahrnehmungen und Entdeckungen keineswegs verengert, sondern erweitert, so daß der die meisten Kenntnisse mitbringt, auch am sichersten neue hinzufügen mag. Es war eine Zeit, der die ältern unter uns noch angehörten, wo fast nur Reisebeschreibungen der Ausländer etwas Nennenswerthes über die Schweiz brachten, und wo ein national gewordenes, mitunter auch patriotisch genanntes Stillschweigen über die Angelegenheiten des eigenen Landes sogar auf die Naturforschung lähmend zu wirken schien; diese Zeit ist glücklicher Weise vorüber. Die Reiseberichte des Auslandes, die von der Schweiz handeln, haben zwar keineswegs aufgehört oder auch nur an Zahl abgenommen, und wo sie uns eigenthümliche Ansichten oder bündige Rügen wahrgenommener Gebrechen darbieten, widmen wir den einen gerne Aufmerksamkeit und benutzen die andern; aber den flüchtigen, meist unvorbereiteten oder mit vorgefaßten Meinungen unternommenen Durchflügen wird nicht mehr eine unverdiente Achtung erwiesen, seit kundige Eidgenossen was sie auf ihren vaterländischen Wanderungen der Bekanntmachung und des Beifalls werth oder aber Tadel verdienend gefunden haben, mit derjenigen Offenheit und Freimüthigkeit aussprechen, welche allein nur im Freistaate, dem allzeit Wahrheit frommt und keinerlei Täuschung, die Fortschritte gemeiner Wohlfahrt gewährleisten können.

Die Berg- und Alpenreisen der Herren Kasthofer, Hegetschweiler, Brunner und Hirzel-Escher, so wie die geologischen Gebirgswanderungen der Herren Rengger, Merian, Studer und

anderer mehr, haben sich in der jüngsten Zeit rühmlich denjenigen ihrer nächsten Vorgänger, der Saussure, Escher von der Linth und Herrn Ebels angereiht. Wenn die Wissenschaft selbst in etlichen ihren Zweigen, wenn die Anwendung derselben auf verschiedene Landeskulturen durch diese Reisenden Zuwachs und Antrieb erhielten, so ist durch sie hinwieder auch mit der Kenntniß die Liebe des Vaterlandes, die Würdigung seiner Vorzüge und des seinen Bewohnern zugetheilten Glückes befördert worden. „Mögen wir — sagt an einer Stelle seiner botanischen Wanderungen durch Italien unser geistvolle Kollege Herr Dr. Brunner — mögen wir in unsern langen Winterabenden die Nationen beneiden, welche den Frost kaum dem Namen nach kennen, so preisen wir dagegen diesseits des mächtigen Alpenwalles die Mäßigkeit unserer Sonnenhitze, das gesunde Trinkwasser, das aus allen Felsen quillt, die von gefährlichen Fiebern durchaus freien Thäler und Ebenen, und so viele andere Vortheile, welche uns die Nähe des schönen Italiens werth, das Vaterland aber immer unschätzbar machen. Wünschen wir uns ja keinen Tausch mit dem verführerischen Süden, denn Einförmigkeit, Sonnenhitze und verdorbene Luft sind unter allen dortigen Uebeln noch bei weitem die erträglichsten.“

Wenn den Mühen und Anstrengungen des reisenden Naturforschers eine auf dem stets wechselnden Schauplatze erleichterte Wahrnehmung und Beobachtung neuer Erscheinungen lohnt, so kann jedoch auch dem seinen Standort nicht ändernden, und die Natur nur in seiner nächsten Umgebung beobachtenden Naturforscher die Gelegenheit nie fehlen, dem Bekannten bisher unbekannt Gebliebenes hinzuzufügen und damit die Naturwissenschaften zu bereichern, die wie in ihrem Ursprung so auch in ihrer größten Entwicklung und Vervollkommnung anders nichts sind, als die Kenntniß richtig wahrgenommener und geordneter Thatsachen, während die Systeme und Theorien hinwieder nur Regeln und Formeln zum Behuf der Uebersicht einer größern oder geringern Zahl der Thatsachen sind. Da nun aber die Natur auf alle Zeiten hin dem Menschen ein unerschöpfliches Feld für neue Wahrnehmungen bleiben wird, und da jede, wenn auch gering scheinende neue und treue Beobachtung vielleicht die Unrichtigkeit einer im größten Ansehen stehenden Theorie darthun, oder das scharfsinnigste System umstürzen und durch Hebung des

von diesen gezogenen Schleiers für bisher ungeahndete Entdeckungen neue Bahnen öffnen kann *), so geht daraus jener Umfang der Naturwissenschaften hervor, welcher in der That gränzenlos heißen kann, weil jeder Zuwachs und jede Ausdehnung desselben eine Gewährleistung nochmaliger und neuer Erweiterungen ist, denen in gleichen Verhältnissen stets auch wieder andere neue folgen werden, und es beruht darauf hinwieder die Zuversicht, womit jeder treue Forscher, wenn er die Schranken der Beobachtung und Erfahrung nicht überschreitet, den Lohn seiner Bemühungen und die Gewißheit, daß sein Beitrag zum stets sich erweiternden Gebäude der Wissenschaft nicht verloren gehen möge, erwarten darf. Eine ähnliche Zuversicht kann hingegen nicht vorhanden seyn, oder sie muß sich täuschend erweisen für diejenigen, welche durch Hypothesen, Theorien und Systeme die Wissenschaft zu bereichern bestrebt sind.

Die Geschichte der Wissenschaft bestätigt, was die vorhin angedeutete Natur derselben darthut, daß diese Schöpfungen unsers Verstandes, denen Scharfsinn und Phantasie ihren Glanz verliehen, doch immerhin nur Formeln zum Behuf der Uebersicht wahrgenommener Thatsachen sind, die mit dem erweiterten Kreise der letztern nicht mehr genügen, sondern in sich selbst zerfallen und der Vergessenheit übergeben werden müssen; dieses letztere dann aber um so schneller, je beschleunigter unsere Kenntnisse der Thatsachen sich erweitern. Davon mag uns dann vollends auch der Gang der Wissenschaft in der jüngsten Zeit überzeugen. Jene Verirrungen einer anmaßlichen Spekulation, die, unter dem mißbrauchten Namen der Naturphilosophie, der Wissenschaft eine kurze Zeit Nachtheil und Unehre brachten, und gegen deren Verführungen jugendliche Geister zu warnen vor zehn Jahren noch Ursache gefunden werden mochte, sind nun beinahe überall verschwunden, und der Ruhm einiger ausgezeichneter Namen, die ihnen Ansehen verliehen hatten, beruht jetzt nur noch, aber um so sicherer und befriedigender, auf dem anderweitigen Verdienste, das eben diese Männer sich durch treue Naturbeobachtung bereits auch erworben hatten. Wir verachten sie keineswegs, sondern halten sie vielmehr in großen Ehren, jene rationelle Er-

*) Histoire des progrès des sciences naturelles, par le Baron de Cuvier. Tom. I, pag. 5.

kenntniß, die der Beobachtung folgt und auch wohl mit ihr Hand in Hand geht; die das Beobachtete ordnet, vergleicht und scharfsinnig die Gesetze des Zusammenhangs der Erscheinungen, oder die Harmonie des in diesen sich offenbarenden Ganzen auszumitteln versucht. Wir halten sie in großen Ehren, diese Uebungen des scharfsinnigen Denkens in der Naturforschung, wofern sie, statt dem blendenden und eiteln Ziele nachzustreben, für das Bild unserer Phantasie, das uns Einheit in der Natur heißt, die waltenden Gesetze vollends zu ergründen, — sich vielmehr das andere jederzeit erreichbare Ziel setzen, mittels der Hypothesen und Theorien das Bedürfniß neuer und zuvor unterlassener Beobachtungen einleuchtend zu machen, aus denen allemal unfehlbarer Gewinn erwächst, entweder daß sie die Hypothese, durch die sie veranlaßt wurden, einsweilen zu bestätigen scheinen; oder daß sie den Ungrund derselben nachweisen. Mit einem Worte, wir ehren die Naturphilosophie, wenn sie wie ihr Begründer und der ihr den Namen gab, der brittische Weltweise Baco, gefordert hat, eine Interpretatio naturae, nicht aber eine Anticipatio naturae, oder wie ein neuerer und ächter Naturforscher Treviranus in der Biologie sich ausdrückt, der Weg der durch Nachdenken geleiteten Erfahrung ist: damit wird dann für immer und überall jenen Gaukelspielen mit bunten Bildern, dem Schellengeklingel mit vieldeutigen und hochtönenden Worten und dem Mysticismus, diesem stets bereitwilligen Diener der Unwissenheit für allerlei List und Trug, — die Thüre gewiesen.

So wie nun aber diese Klippe einer ihre Bestimmung und die der menschlichen Erkenntniß gesetzten Schranken verkennenden Naturforschung durch sei es die Rückkehr, sei es die Hinführung zu einer wahrhaft philosophischen, die Erscheinungen einzeln und in ihrem Zusammenhang umfassenden und vergleichenden Naturbetrachtung, glücklich umgangen ward, so mag dann auch eine andere in der jüngsten Zeit zuerst fühlbar gewordene und als gefährlich bezeichnete Klippe durch Anwendung und Benutzung des nämlichen sicher leitenden Kompasses am zuverläßigsten vermieden werden. Sie stellt sich uns dar in den Verhältnissen der systematischen Verzeichnisse der Naturkörper und in ihrer methodischen Anordnung, die auch mit dem einzelnen Wort Methode bezeichnet wird. Das Bedürfniß dieser letztern mußte schon in den ersten Anfängen der Naturkunde einleuchten, weil

durch sie allein nur das Gedächtniß die Einzelnheiten aufzubewahren in den Stand gesetzt ward und mittels der Methode auch einzig nur in Mittheilungen und Ueberlieferungen Verwierung und Zweideutigkeit vermieden und bestimmte Angaben erzielt werden konnten. Von jeher wurden demnach die Naturkörper nach Abtheilungen und Unterabtheilungen gruppenweise aufgezählt und an einander gereiht; mit der sich mehrenden Menge der zu ordnenden Gegenstände mußten Methode, Abtheilungen und die Charaktere derselben fortschreiten und sie mußten auch ihre befriedigende Genauigkeit auf die neuen Erwerbungen fortgehend auszudehnen sich angelegen seyn lassen. Die dafür in abweichenden Richtungen und mit sehr ungleichem Talent und Glück unternommenen Versuche durchkreuzten sich öfters, und bei gleichen Anmaßungen gingen aus ihrem Widerspruch nicht selten, statt der bezweckten Erleichterungen, für die Wissenschaft neue Schwierigkeiten und Hindernisse hervor; vollends dann aber erwuchs daraus das oft und viel verkannte Verderben, demnach das Studium der Natur durch das Studium der Methode verdrängt ward, und die Zeit und Kräfte, welche jenem gewidmet seyn sollten, auf die Würdigung und Kritik gelungener Registerarbeiten verwandt wurden, die im günstigen Fall doch stets nur ein zeitliches Fachwerk seyn konnten. Der große schwedische Naturforscher, Carl von Linné, trat hierin als leuchtendes Gestirn auf; sein Geist, in welchem Verstand und Phantasie beide in großer Fülle und im seltensten glücklichen Gleichgewichte standen, brachte jene Klarheit und Kürze in seine systematische Anordnung und Charakteristik aller damals bekannten Naturkörper, daß seinem Systeme fast ohne Ausnahme die Naturforscher huldigten, die Alleinherrschaft des schwedischen Systematikers sich schnell ausbildete und neben allen Vorzügen und Vortheilen derselben dann aber bald hinwieder die Nachtheile jeglicher Despotie, auch wo dieselbe durch Vertrauen und freiwillige Uebertragung zu Stande gekommen ist, sichtbar wurden. Die Vortheile, welche Linné's systematisches Genie der Wissenschaft brachte, waren die Gesetze einer der Systematik angepaßten, für Jedermann verständlichen Kunstsprache und die Anwendung von dieser auf die mit der eben gerühmten Kürze und Klarheit gefaßten Charakteristik und Ordnung sämmtlicher Naturkörper, woraus sich dann, nebst den ihnen jetzt zuerst allgemein ertheilten spezifischen Namen, eine zuvor nicht geahnete

Leichtigkeit ergab in der Auffindung und Bezeichnung jedes einzelnen Gegenstandes, der zu beobachten oder zu erforschen war. Mit einem Wort, Linné's Verdienst war die Bezeichnung und Durchführung der Bahn, auf welcher die Systematik ihren Zweck vollständig, kurz, leicht und bequem erreichte, somit dann die dabei gewonnene Zeitersparniß auf jene eigentliche Naturforschung verwandt werden mochte, auf welche Linné mannigfach hinweist, wie dieser große Mann hinwieder, von dem Wahne einer abgeschlossenen Systematik entfernt, die Bahn und Gesetze derselben nur nachgewiesen haben wollte, auf denen alsdann jeder tüchtige Nachfolger weiter schreiten möchte; so daß eben er selbst auch von seinem Systema artificiale auf das ungleich später und noch gegenwärtig erst zur Entwicklung gelangende natürliche System mit den Worten hingewiesen hat: „classes quo magis naturales, eo, ceteris paribus, praestantiores sunt." Die Nachtheile, welche, nicht Linné's Geist und Verdienst, hingegen aber seine Alleinherrschaft, nach dem Tode viel mehr als während seines Lebens, gebracht hat, sind eben diejenigen, welche jeder Absolutismus der Herrschaft, jede Alleingewalt und Willkühr, wie im Leben und in der Staatsgesellschaft überhaupt, so auch in Wissenschaft und Kunst, durch Erschlaffung und Lähmung der Geister, durch Ertödtung ihrer selbstständigen und wetteifernden Thätigkeit herbeiführen. Wenn Linné's heller Geist durch Vereinfachung der Systematik die ihr gebührende beschränkte und untergeordnete Stellung angewiesen hatte, so fanden die Kleingeister seiner blinden Verehrer sich selbst nun auch in eben diese Schranken gebannt, und von dem Glanze der neuen Systematik geblendet, wähnten sie in ihren Kreisen und in ihren Registern die ganze Naturforschung eingeschlossen zu finden; das autos epha oder das jurare in verba magistri gab nun vereint mit dem unsterblichen Stolze der Rechtgläubigen in omni scibili et quibusdam aliis, allen denen die sich nicht aufs Nachbeten beschränken wollten, zu vernehmen: der Schüler müsse nicht über seinen Meister seyn wollen. — In ihrer vollen Consequenz mußte diese Lehre dahin führen, daß in Linné, statt des scharfsinnigen Ordners der Naturkenntnisse seiner Zeit, der Gesetzgeber der Natur erkannt ward; des Naturforschers Aufgabe aber darin gesucht wurde, die von ihm wahrgenommenen Erscheinungen unter jene untrügliche Gesetzgebung zu bringen, so daß selbst auch eine

Zeit lang die Thier- und Pflanzenverzeichnisse Linné's für vollständig ungefähr und alle Welttheile umfassend galten und Niemand so leicht sich unterstand, eine neue Thier- oder Pflanzenart dem Systeme, das der träge Sinn am liebsten für ein geschlossenes erklärt hätte, hinzuzufügen. In deutschen Landen ist diese Abgötterei am meisten getrieben worden und ihr dann auch wohl guttentheils die feindselige Stimmung zuzuschreiben, welche einzelne freisinnige Naturforscher hin und wieder gegen den Diktator zu Tage legten. In die Länge mochte die Thorheit nicht bestehen. Unter den unmittelbaren und berühmten Schülern Linné's war es ein Schweizer, Friedrich Ehrhart aus Holderbank im Kanton Aargau, der für die Botanik der erste den Wahn zerstört und auf seines Lehrers Bahn nicht stille zu stehen, sondern fortzuschreiten, zu bessern und zu vervollkommnen gelehrt hat. Anfangs schüchtern und bedachtsam, wurden alsdann die Bande gelöst, bis man sich ihrer allmälig vollends entledigte, und wenn die Entwicklung zuvor eine Weile gehemmt schien, so schritt dieselbe von da an nun wieder um so schneller vorwärts. Jene Einheit der Lehre ging nun unstreitig nochmals verloren, und wer in solcher Heil finden mochte, der konnte über neue Anarchie klagen, über endlose Widersprüche, beständige Neuerungen und Anhäufungen von Namen, denen kein Gedächtniß mehr Schritt zu halten vermögend sei. In der That hätte in einem Zeitraum, der seit etlichen Jahrzehenten erst abgeflossen ist, der tüchtige Linnéaner ein volles Lustrum, nöthigenfalls vielleicht auch zwei, durchschlafen und beim Erwachen sich doch bald und leicht wieder an die Tagesordnung der Wissenschaft bringen können; jetzt hingegen, wenn ein seinem Fache gewachsener Naturkundiger etliche Jahre hindurch — nicht etwa schläft, aber mit andern Dingen sich beschäftigen muß oder dazu sich verleiten läßt, so ist ihm während dieser kurzen Zeit die Wissenschaft, ich möchte sagen entwachsen, und es wird ihm, wie vielleicht mehr denn Einer aus uns die Erfahrung gemacht hat, ungemein schwer, wo nicht unmöglich, das Versäumte wieder nachzuholen, um auf dem beweglichen Feld der Wissenschaft seinen frühern Standpunkt nochmals in Besitz nehmen zu können. Ein solches selbstverschuldetes Ergebniß kann zu keiner Klage Grund geben, und das allzeit regsamere und thätigere Leben der Wissenschaft zieht statt des einen, der ihm nicht zu folgen vermochte, zehn andere an sich,

die in dem Verhältniß des erweiterten Kreises die Zahl der Arbeiter mehren und das Fortschreiten der Kenntnisse für alle Zukunft sichern.

Es würde die Schranken meines Vortrags weit überschreiten, wenn ich versuchen wollte, auch nur im flüchtigsten Umrisse diese Fortschritte der neuesten Zeit aufzuzählen, wie in der allgemeinen Naturlehre, ihrer Grundlage der Chemie, in den Lehren von den Verwandtschaften, von den Imponderabilien u. s. w.; so in der speziellen Scheidekunst, ihren fast zahllosen Entdeckungen neuer Grundstoffe, Edukte und Produkte, der Verbindungen und Uebergänge derselben; oder dann in der Naturgeschichte die Fortschritte der Atmosphärologie und Hydrologie, diejenigen welche in Folge eines philosophischen Studiums der Mineralogie in der Geologie und ihren Lehren über die Gebirgsformationen, sonderheitlich dann aber auch in der zur Wissenschaft, die uns in eine verschwundene Vorwelt einführt, gesteigerten Versteinerungskunde sind gemacht worden; hinwieder in der Kenntniß des Organismus der belebten Schöpfung in ihren zwei vielfach mit einander verbundenen und in einander übergehenden Abtheilungen der Pflanzen- und Thierwelt, in den durch Hülfsmittel, die in dem innigen Zusammenhang aller Naturwissenschaften und in der vergleichenden Zergliederung insbesondere gefunden wurden, vervollkommneten Methoden und Anordnungen der Pflanzen und Thiere, endlich dann in dem täglich sich mehrenden Zuwachs ihrer gekannten Arten. Einer der ersten unter den jetzt lebenden Naturforschern und der auch selbst um die Fortschritte der Wissenschaft die größten Verdienste besitzt, setzt diesen letztern ein nochmaliges hinzu durch sein erst noch zur kleinern Hälfte geliefertes Werk *), welches diese Uebersicht enthalten wird. Ein solcher geschichtlicher Ueberblick dürfte beinebens dann am sichersten auch diejenigen Verirrungen wahrnehmen lassen, die hinwieder im neuesten Gang der Wissenschaft von ihren Verehrern begangen werden mochten; er wird andeuten, wie sie zu vermeiden und wie ein auf Abwege mißleiteter Eifer auf die richtige Bahn zurückgeführt werden möge.

Von diesen letztern will ich einer einzigen noch kürzlich er-

---

*) **Histoire des progrés des sciences naturelles depuis 1789 jusqu'à ce jour, par M. le Baron de Cuvier. (Vol. I.) Paris 1826. 8.**

wähnen, weil auf sie oben schon ist hingedeutet worden und weil die Verhandlungen unserer diesjährigen Versammlung näher darauf zurückführen können. Es ist dies nämlich diejenige Vervielfältigung der Arten, welche mitunter auch in der Zoologie, gar viel mehr und in auffallendem Mißverhältniß aber in der Botanik statt findet, wo seit einer Reihe von Jahren nicht bloß die neuen Entdeckungen der Reisenden den Pflanzenverzeichnissen einen reichlichen Zuwachs geben, sondern ein eben so reichlicher aus den bekannten und überall vorkommenden Pflanzen hervorgeht, die nach abweichenden Formen ihrer Einzelntheile in mehrere Arten vertheilt oder multiplizirt werden; so daß wenn einigen berühmten Beispielen nachgeahmt wird, im Zeitraum weniger Jahre die europäische Flora in der doppelten und dreifachen Zahl ihrer Arten auftreten dürfte und kein Grund vorhanden ist, warum nicht ähnliches Verfahren befolgend, die aussereuropäischen Floren gleichfalls, und die schon einmal multiplizirten in abermals genauerer Unterscheidung jeder abweichenden Form nochmals vervielfältigt werden könnten. Die Furcht vor den am Ende gar nicht mehr überschaubaren Registern hat zuerst die Gefahr dieser Strebungen nachgewiesen; ihre viel größere aber liegt tiefer und muß in der daraus neu hervorgehenden Ueberschätzung der Systematik oder Methode, und in dem dadurch gelähmten Studium des Pflanzenlebens, in der Herrschaft, die damit der beschreibenden Botanik über die Pflanzengeschichte eingeräumt ist, erkannt werden. Im Schwanken und in der Unbestimmtheit des Begriffes der Art oder Spezies, läßt sich vielleicht die Quelle der begangenen Mißgriffe nachweisen, und in der richtigen aus der umfassenden Wahrnehmung des gesammten Pflanzenlebens geschöpften Bestimmung jenes Begriffes möchte alsdann auch die gesuchte Abhilfe und zugleich ein neues gesichertes Fundament für die Systembildung hervorgehen. Diese Aufgabe zu lösen haben in der jüngsten Zeit die den Multiplikanten in der Botanik gegenüber sogenannten Reduzenten unternommen. Was die erstern, auf bloße Formverschiedenheiten gestützt, getrennt haben, das wollen die letztern reduziren, indem sie nachweisen, wie jene Formabweichung in der nämlichen Pflanze aus dem verschiedenen Einflusse von Wasser, Licht und Wärme wechselnd hervorgeht, während hingegen dieselbe dem richtig aufgefaßten genetischen Begriff von Spezies untergeordnet bleibt; und es werden damit

eine gewisse Anzahl nicht auf einander reduzirbarer Vegetationsprozesse verstanden, deren Träger (die genetischen Arten) nach dem mehrern oder mindern Grad ihrer Biegsamkeit jenen Einfluß allzeit nur innerhalb bestimmt ausgeschiedener Grenzen unterworfen sind. Wenn es noch allzu verwegen seyn möchte, eine Vermuthung auszusprechen über die mehrere oder mindere Veränderung, welche unsern systematischen Pflanzenregistern, in Folge der sich dem Anschein nach widerstrebenden Bemühungen gleichmäßig achtungswürdiger Männer, bevorstehen dürfte, so kann immerhin mit Zuversicht nur Vortheil für die Wissenschaft von denselben erwartet werden, und der Geist der Humanität, welcher dem wissenschaftlichen Zeitalter Ehre bringt, ist uns Bürge, daß der Widerspruch, wenn er auch mit Ernst und durchgreifend geltend gemacht werden müßte, nie in unwürdigen Parteikampf ausarten wird.

Wenn es, verehrte Kollegen und Freunde, nicht möglich gewesen wäre, in den engen Schranken meines Vortrags eine auch noch so gedrängte Skizze der Fortschritte zu geben, welche alle Zweige der Naturwissenschaften seit einem Jahrzehent gemacht haben, so würde eine Aufzählung dessen, was schweizerische Naturforscher in eben diesem Zeitraum für jene Fortschritte leisteten, des Rahmens ermangeln, worin diese allein nur ihre ziemende Stellung und die gerechte Würdigung ihrer Arbeiten zu erhalten vermöchten; dazu kommt, daß eine solche Würdigung in unserm vaterländischen Kreise von seinem diesjährigen Vorstande, diesem auf keine Weise zustehen könnte, aber auch aus befugterm Munde nicht möglich wäre, ohne Verletzung des Zartgefühls vortrefflicher Männer, deren Ruhm in ihrer Gegenwart ausgesprochen werden müßte. Höchst erfreulich hingegen für uns und ungemein ehrenvoll für sie sind jene Kränze, die mehr denn einmal und vor ein paar Monaten erst noch an zwei der jüngsten schweizerischen Naturforscher durch Ehrenrichter, die im Felde der Wissenschaften hohes Zutrauen genießen, vom königlichen französischen Institute her sind abgereicht worden; auf diese und auf gleich unverdächtige Zeugnisse des Auslandes würde hinzuweisen seyn, wenn erforderlich wäre, den Beweis zu führen, daß allerdings auch von Schweizern ein verhältnißmäßig gewichtiger Beitrag ist geleistet worden, sei es für die Entwicklungen, welche die allgemeine Chemie in ihren wundervollen Verzwei-

gungen und Anwendungen, die spezielle Scheidekunst, die Meteorologie, die Kunde der Gewässer und Thermen und die Geognosie des Gebirgslandes erhalten hat; oder sei es die Erweiterung unserer Kenntnisse des organischen Lebens in etlichen ihrer schwierigsten Verhältnisse, die mittels feinerer Zergliederung, welche die vervollkommneten Hülfsmittel gestatten und mittels der alle Klassen der Organismen vergleichend durchgehenden Forschungen einzig nur mögen allmälig aufgeklärt werden; für die Phytographie, worin an einen in der Geschichte der Wissenschaft Epoche machenden schweizerischen Botaniker noch andere sich reihen, welche die Schweizerflora mit dem Eifer und mit dem Geiste des großen Hallers bearbeiten, und so wie dieser im achtzehnten Jahrhundert ihre Bearbeitung nicht bloß zum damaligen Stande der Wissenschaft, sondern auch über denselben emporgehoben hat, das nämliche für das neunzehnte Jahrhundert zu thun im Begriff stehen; für die Zoologie, welche nicht nur in ihrem allgemeinen und besondern Theil durch zahlreiche Wahrnehmungen ist bereichert oder berichtigt worden, sondern die durch eine gedoppelte Bearbeitung der allzu lange vernachlässigten schweizerischen Ichthyologie, wie durch sehr gründliche der Entomologie angehörige Monographien und nicht minder durch die künstlerisch und wissenschaftlich preiswerthe Ausführung eines ansehnlichen, die Thierkunde popularisirenden Werkes Zuwachs erhalten hat; und endlich dann auch für jene neue Wissenschaft, in welche die vormals auf Museen der Liebhaber und Sammler von Naturseltenheiten gebannt gebliebene Petrefaktenkunde übergegangen ist, zu deren Aeufnung unsere Gebirgsformationen Materialien zu Tage legen, deren Zahl und Bedeutung mit der Mühe, Sorgfalt und Einsicht, die für ihre Auffindung verwandt wird, sich zu vervielfältigen scheinen, und denen eine andauernde Aufmerksamkeit eben darum auch unter uns um so weniger entstehen wird, als dieser neue Zweig der Naturkunde schon in seiner ersten Jugend durch das bereits Geleistete Erwartungen rege macht, deren Erreichung jeder Anstrengungen werth ist und dieselben reichlich zu lohnen verheißt.

Das Feld der Naturwissenschaften ist von solcher Ausdehnung, daß öfters wohl Mangel, niemals hingegen Ueberfluß der Arbeiter auf demselben möglich ist; auch steht hier, wie groß die Zahl dieser letztern immerhin seyn mag, die Auswahl der Arbeit

jedem Einzelnen frei, sei es daß er gemeinsam mit andern oder abgesöndert für sich allein zu arbeiten vorzieht. In der Republik der Naturforscher besteht weder eine Hierarchie der Gewalten, noch eine solche Stufenfolge der Arbeiten, worin die einen edel und die andern gemein, die einen groß und die andern klein heißen könnten; das Verdienst einzig nur, welches sich in Leistungen zu Tage legt, erhält Auszeichnung; jegliche gelungene Leistung gewährt diese und bringt sie heute dem einen, morgen dem andern; die bleibende Auszeichnung ist den andauernden Leistungen gesichert. Diese, wie einzeln und in ihrer Vereinzelung anfangs unbeachtet sie auch seyn mögen, werden, sobald sie bekannt geworden sind, in der zusammenhängenden Kette unsers Wissens eine Stelle erhalten, die ihnen Verbindungen und Verwandtschaften anweist, welche ihr Gewicht und ihre Bedeutsamkeit mehren, wie durch sie eben dies alsdann auch wieder andern wechselweise zu gut kömmt. Unsere Gesellschaft aber wird als eine sorgsame Aufseherin, Pflegerin und Sammlerin den einzelnen Leistungen nachspüren, um von allen Kenntniß zu nehmen; sie wird dieselben ehren und aufmuntern, sie wird durch freien Ideentausch und durch einsichtige Kritik zu neuen oder vervollkommneten Leistungen Anregung geben, und den Mittelpunkt darbieten, wo der Austausch aller Arbeiten und ihre Ausbildung zum harmonischen Ganzen vollbracht werden mag. Was bisher von unserm Vereine in dieser Weise nicht ohne Erfolg ist geleistet worden, bürgt uns jeden größern Erfolg, in dem Verhältniß der stets fester und kräftiger zu knüpfenden Vereinbarung.

Für diesen Zweck sind Sie, verehrte Kollegen, theure Freunde, heute wieder zusammengetreten. Indem ich Sie Namens meiner Mitbürger, die sich durch Ihren zahlreichen Besuch geehrt fühlen, mit ausgezeichneter Achtung und Freude, Namens Ihrer Zürcherschen Kollegen aber mit herzlicher Freundschaft und Liebe begrüße, erkläre ich die dreizehnte Jahresversammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften eröffnet. Möge für den geistigen Genuß, welchen jeder aus Ihnen den Freunden mitbringt, ein ähnlicher und erwünschter ihm von diesen hinwieder zu Theil werden, und möge beim zweiten Zusammentritt in Zürich, wie bei so manchen unserer frühern, mit der Liebe der Wissenschaft die Liebe des Vaterlandes

innig verbunden, in Geist und Herz treuer Eidsgenossen jener göttliche Funke Nahrung empfangen, durch dessen sorgsame Pflege allein nur der Mensch seine Bestimmung hienieden erfüllen und vertrauungsvoll einer ihn erwartenden höhern entgegen zu sehen vermag.

Ich habe als Nachtrag zu meiner Eröffnungsrede das Gedächtniß zweier durch wissenschaftliches Verdienst ausgezeichneter jüngst verstorbener Mitglieder der Gesellschaft, der Professoren Suter in Bern und Struve in Lausanne, zu ehren.

I. Johann Rudolph Suter,

Doktor der Arzneikunde und Professor der griechischen Literatur an der Akademie in Bern.

Johann Rudolph Suter, der Sohn angesehener und rechtschaffener Eltern, ein Enkel des Schultheiß Suter in Zofingen, ward in dieser damals bernischen, jetzt aargauischen Stadt am 29. März 1766 geboren. In der Schule zeichnete sich der kräftige, mitunter bis zur Wildheit muntere, dabei fähige, fleissige und mit dem glücklichsten Gedächtnisse begabte Knabe nicht unvortheilhaft aus. In früher Leselust legte sich seine Neigung für die Wissenschaften zu Tage, die im Gymnasium zu Bern alsdann zur weitern Entwickelung gelangte, indem er daselbst mit der lateinischen Sprache wohl vertraut ward, mit dem klassischen Alterthum die erste Bekanntschaft schloß, und sich von philosophischen und naturwissenschaftlichen Schriften vorzugsweise angezogen fühlte. Seine Eltern und, nach dem frühen Tode des Vaters, der Großvater insbesondere hatten gewünscht, er möchte sich der Rechtskunde widmen, und zur Vorbereitung für diesen Beruf ward er dann auch dem, seinem Vater befreundeten Verwalter einer Amtschreiberei übergeben. Was er hier lernen sollte, entsprach nun aber dem phantasiereichen Geiste des Jünglings auf keine Weise; hingegen weckte eine sehr liebenswürdige Tochter des Hauses jene Gefühle der ersten schüchternen Liebe, die nach langer Ausdauer in stummer Rolle bis zum halberwiederten Geständnisse vorschritt, aber in der Trennung der Liebenden, deren Verbindung mancherlei Schwierigkeiten im Wege standen, auch wieder ihre Lösung fand. Die frühe Bekanntschaft mit Richardsons Romanen und die Bewunderung ihres Helden Grandison hatte einerseits der Entwickelung zärtlicher Gefühle

vielfache Nahrung gegeben, anderseits aber auch die Reinheit derselben bewahrt, und durch edle Gesinnung den feurigen Jüngling vor Ausschweifungen gesichert. Die Notariatstube ward alsdann mit der Hochschule vertauscht, und im Jahr 1785 befand sich Suter in Göttingen, wo die Wißbegierde seines hellen und umfassenden Geistes auf den Feldern der Erkenntniß schwelgte, und die Fesseln eines bestimmten Berufsstandes verschmähend, wechselnd in philosophischen, historischen und naturkundigen Wissenschaften sich umsah, der philologischen, insbesondere der griechischen Literatur, die in Verbindung mit der Alterthumskunde ihm eine neue Welt aufschloß, mit Vorliebe huldigte, und jener allgemeinen Bildung, die aus der Gesammtheit dieser Kenntnisse hervorgehen konnte, nachstrebte.

Der geist- und talentvolle Jüngling, der kräftige und wohlgebaute Alpensohn, der mit schweizerischer Redlichkeit den heitersten Frohsinn, zugleich auch jene Gaben der Dichtkunst und des Gesanges verband, welche dem geselligen Umgang höhere Würze bringen, hatte bald sich die Gewogenheit und Zuneigung der in jener Zeit angesehensten und berühmtesten Lehrer der 'Georgia Augusta erworben. Es waren diese: Heyne, Meiners, Spittler, Lichtenberg, Blumenbach, Gatterer, Feder u. a. m., von denen die drei erstgenannten ihm vorzüglich ihre Liebe und Freundschaft schenkten, ihn auch in ihre Familienkreise einführten, denen er ein allzeit willkommener Gast geworden ist. Unter wechselnden Schicksalen haben jene gelehrten Männer auch späterhin ihm ihre Achtung und Liebe bewahrt, und dieselbe durch öftere briefliche Zeugnisse bestätigt. Mit der philosophischen Doktorwürde im Spätjahr 1787 ausgestattet, verließ Suter bald nachher Göttingen, und kehrte nach Hause zurück, wohin ihm einer seiner akademischen Freunde folgte, der geistvolle Arzt, Doktor Kuhn aus Mietau, welcher eine geraume Zeit bei ihm verweilte. Die beiden Freunde wurden im Sommer 1788 von den Hofräthen Meiners und Spittler besucht, in deren und ihrer Gattinnen Gesellschaft sie die Schweizerreise mitmachten, welche Meiners als seine zweite beschrieben hat.

Ohne Berufsgeschäfte und Erwerb den Wissenschaften zu leben, konnten Suter's häusliche Verhältnisse nicht gestatten; jene aber bot die kleine Vaterstadt nicht dar, oder es mangelte

auch dafür die erforderliche Tüchtigkeit. Eine deutsche Hochschule konnte entweder das Gesuchte gewähren, oder auf jeden Fall die Mittel darreichen, um die dafür noch mangelnden Kenntnisse zu erwerben. Heyne, der um diese Zeit über die Fortsetzung philologischer Studien und über weitaussehende Arbeitsplane in diesem Falle berathen ward, und die ganze Lage des um Rath bittenden Jünglings kannte, antwortete als väterlicher Freund, und rieth zum Studium der Arzneikunde. „Nichts Neues schreiben Sie mir," so drückt er sich in seinem Briefe an Suter vom 15. August 1789 aus, „Ihre Lage kannte ich längst, Ihre geheimen Wünsche ahnete ich lange. Es ist ein Unglück für Sie, daß Sie mehr Kenntnisse erworben haben, als Ihnen gut und nützlich seyn kann, um in Ihrer Vaterstadt glücklich zu leben. Dafür gäbe es ein einziges Mittel: wenn Sie recht weise wären im philosophischen Sinn, entweder der stoische Weise, der in sich selbst alles findet, oder der sokratische. Sokrates lebte in einem Freistaate wie Sie, übersah die Lage der Dinge aus höherm Standpunkt, und that seinen Mitbürgern Gutes. Aber zu beiden haben Sie weder Jahre, noch Anlage, noch Temperament, noch Charakter. Sie sehen, daß ich frei rede, anders läßt sich aber nicht sprechen. Ihre Gedankensphäre ist einmal zu sehr erweitert; mit den Kenntnissen hat sich Ihrer Seele zugleich ein literarischer Ehrgeiz und Ruhmsucht bemächtigt. Also adieu wahre praktische Philosophie! Sie müßten denn einander im Alter wieder sehen, oder nach einer großen Reihe von Widerwärtigkeiten. Zu dem Studium für sich selbst in einer glücklichen Einsamkeit sind Sie auch schon verdorben; Sie sind zu rastlos, Sie wollen gern Ihr Licht leuchten lassen, Sie wollen Ihre Ideen nicht für sich behalten. Alles menschlich, alles verzeihlich; aber Sie werden nur dadurch um kein Haar glücklicher. Alles das dachte ich mir schon wie Sie hier waren, und so kann ich es auch natürlich finden, daß Sie endlich auf den Gedanken kamen, sich zu expatriiren. Nun haben Sie aber dabei folgendes zu bedenken: Wenn Sie auf einer Universität angestellt werden wollen, so müssen Sie erst eine zeitlang auf derselben leben, sich als Gelehrter gezeigt, und als Privatdocent vom Talent des Vortrags befriedigende Beweise gegeben haben. Dann müssen Sie sich vor allen Dingen fixiren und auf ein Feld vorzüglich einschränken, um darin etwas Ganzes und Rechtes

leisten zu können. Für die Philosophie hielten Sie sich sonst immer bestimmt. Ich wünsche Ihnen auch hier Gelegenheit zum Vortrag für Andere, damit Sie Ihre Gedanken ordnen, bestimmen, richtig ausdrücken lernen. Jetzt ist Ihr Kopf immer wie im Brande oder in Gährung; da werden auch die Jahre das Ihrige thun. Für griechische Literatur weiß ich nicht, ob Sie jene Akribeian besitzen, ohne die man zu nichts kömmt. Dann müßten Sie aber eine Reihe von Jahren sich erst ganz der griechischen Literatur widmen, und müßten mit Proben kritischer, historischer oder philosophischer Art erscheinen. Mit der Zeit zweifle ich keinen Augenblick, daß Sie sich nicht zum Professor und zum Gelehrten von Profession bilden sollten. Aber nun bedenken Sie: das Leben auf einer Akademie ist theuer, bis Sie etwas verdienen. Was sich noch am ersten damit combiniren ließe, wäre das Studium der Medizin. Sie würden Arzt in Ihrem Vaterlande oder anderswo, oder privatisirten, oder wie es die Umstände fügten. Alles das sind wenigstens Data für Sie zu reiferer Ueberlegung; denn auf einen Moment ist so ein Entschluß nicht gefaßt. Meine Freundschaft begleitet Sie mit guten Wünschen überall hin."

Noch ein Jahr und etwas mehr verfloß nun zu Hause unter Zurüstung zu philologischen Arbeiten, worauf dann frühere in Göttingen geschlossene Freundschaften die Reise nach Mainz bestimmten, welche Suter im Jahr 1791 unternahm, und daselbst bei dem großen Naturforscher und Zergliederer Sömmering wohnte, um unter seiner Leitung eine zeitlang beinahe ausschließlich sich dem anatomischen Studium zu widmen, wobei die seither berühmt gewordenen Männer, Ackermann und Wenzel, seine befreundeten Gefährten und Gehülfen waren. Im Umgange mit diesen und mit den zwei damals schon sehr berühmten Professoren der Arzneikunst, Hofmann und Wedekind, wurde nun vollends auch dieses Berufsfach erwählt, ohne darum auf frühere Lieblingsstudien zu verzichten. Anakreon und Theokrit wurden um diese Zeit übersetzt, und solche Dichterarbeiten in Verbindung mit allen vorerwähnten persönlichen Eigenschaften knüpften jetzt neue, und zum Theil enge Freundschaftsbande zwischen Sutern und den gleichzeitig in Mainz lebenden, geistvollen Männern, Johannes Müller, Georg Forster, Heinse, Huber u. a. m. Es konnte nicht fehlen, daß im

täglichen Umgange mit diesen Weltumseglern, Geschichtforschern und Dichtern auch neue Lebensplane sich dem Jüngling empfehlend darboten, und wirklich hat Suter damals, theils für Reisen nach Griechenland und Afrika, theils für eine Geschichte der Menschheit, die zunächst aus allen von Reisebeschreibern dargebotenen Thatsachen hervorgehen sollte, und wofür eine kostbare Sammlung von Reisewerken von ihm erkauft ward, Plane entworfen, die in Ereignissen einer ganz andern Art ihren Untergang fanden. Von Frankreich her ward eben damals mit allen Stürmen der Kriegsgewalt und allen Mitteln der Propaganda die Staatsumwälzung nach Deutschland überzutragen versucht, und Mainz war zu einem Stapelplatz für den großen Völkerverkehr erwählt. In die ersten und gewaltigen Wirbel dieses furchtbaren Sturmes wurden manche ältere und ernste Männer aus dem Kreise von Suter's Freunden verwickelt; was hätte den brausenden und unerfahrnen Jüngling davor zu schützen vermocht?

Mit der Revolution und ihren Entwickelungen in Frankreich hatte er sich zwar bisher gar nicht oder nur sehr wenig beschäftigt; aber mit Freiheit und republikanischen Grundsätzen waren sein Geist und Gemüth in den Geschichten Griechenlands und der Schweiz vertraut geworden; die Schlachtfelder von Marathan und Thermopylä, von Morgarten und Sempach lieferten die Bilder, von denen seine Phantasie erfüllt, und in deren Erinnerung er jetzt, was Frankreichs Heere und Redner brachten, zu empfangen bereit war. Zur Entfernung sah er keinen Grund, und blieb er, so durfte seine Rolle ihm nicht erst angewiesen werden. Er war Volksredner und Dichter, und ein enthusiastischer Lobredner der Wiederbringung einer schönen Vorzeit, wie seine Einbildungskraft dieselbe in glänzenden Farben ausmalte. Wo diese letzten mit der Wirklichkeit in Berührung kamen, da gab es mitunter seltsame Stöße. Quel est l'aristocrate qui parle ainsi? rief der Konventskommissär Merlin, als er den ihm unbekannten Suter zum ersten Mal vom Rednerstuhl in der patriotischen Gesellschaft sprechen hörte. C'est un Suisse qui était libre avant toi! war des Redners besonnene und schnelle Erwiederung. Während der Belagerung der Festung Mainz durch die deutschen Heere hatte Suter mit Unerschrockenheit die Dienste eines Kommissärs geleistet; nach der Einnahme des Platzes aber konnte er mit Zuversicht voraussehen, daß

gleich vielen andern seiner Unglücksgefährten, Gefängniß und harte Behandlung unvermeidlich auch seiner warten würden. Die schwierige Flucht mochte einzig nur Rettung bringen, und sie gelang mit Zurücklassung aller Habe in Büchern und Handschriften, deren letztere nie wieder zum Vorschein gekommen sind, die Bücher hingegen durch Johann Müllers Sorgfalt zum Theil wenigstens gerettet, den Weg über Wien nach Zofingen zurück mehrere Jahre später gemacht haben. Am letzten Tag des Julius 1793 traf Suter auf seiner Flucht in Göttingen ein, und weil da zu bleiben für den Augenblick nicht thunlich war, setzte er mit Empfehlungen der Freunde versehen seinen Weg über Detmold nach Hamburg fort, wo er im Umgang mit Klopstock, Reimarus und dem Domherrn Meyer Erholung und unfern der Stadt bei seinem Universitätsfreunde Bartke vollends eine gastfreundliche Zufluchtsstätte fand, auch bis ins nächstfolgende Jahr ruhige und glückliche Tage lebte, deren Erinnerung ihm bis an sein Lebensende Freude gemacht hat. Im Jahr 1794 ging er nach Göttingen zurück, um hier nochmals den Sommer über verschiedentlichen Studien obzuliegen, füraus aber der Botanik unter Hofmann, mit gedoppelter Hinsicht theils für die beabsichtigten kritischen Bearbeitungen und Commentarien der Werke von Theophrast, Dioscorides und Plinius, theils für ein Reiseprojekt nach Asien, wofür erfolglos gebliebene Anfragen in London gemacht wurden. Gegen Ende des Jahrs kehrte Suter zum zweiten Male von Göttingen nach Hause, erhielt unter Wrisbergs Dekanat das medizinische Doktordiplom und ward jetzt ausübender Arzt in Zofingen, bis etliche Jahre später beim Eintritt der Schweizerrevolution im Jahr 1798 ihm zuerst das Unterstatthalteramt im Bezirk Zofingen übertragen, und er gleich nachher in den Großen Rath der helvetischen Republik als Volksrepräsentant gewählt ward. In eben diesem Jahre schloß er das Eheband mit einer Gattin (Susanna Siegfried), die durch liebenswürdige Eigenschaften und edle Gesinnung sein häusliches Glück zu gründen einzig bestrebt, den Pflichten der Gattin und Mutter nur lebend, beide rühmlich erfüllt hat, als Wittwe nur liebend des Entschlafenen sich erinnert und im Wohlergehen dankbarer Kinder Trost und Belohnung findet.

Im helvetischen Großen Rathe hat Suter sich als feuriger Redner, als enthusiastischer Freund der Freiheit, als eifriger

Vertheidiger alles dessen, was er der Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes zusprechend erkannt hatte, als ein redlicher Freund dieses Vaterlandes erzeigt, der von jeglichem Eigennutz und vollends auch von allen gehässigen Leidenschaften frei, sich dadurch in Wahrheit über die Parteien und ihre Fehden emporhob, daß er einer jeden derselben lieber Gutes nur zutrauen, als hingegen Schlimmes andichten mochte, und eben darum dann aber auch hinwieder von Vielen geliebt, vielleicht von Niemand gehaßt, von Allen für einen Biedermann gehalten ward. Vorzugsweise und mit Liebe hat er sich unter seinen Kollegen in der helvetischen Regierung den de la Harpe, Rengger und Zimmermann, Kuhn und Koch, Escher und Usteri angeschlossen; ihnen ist er und sie sind ihm freundschaftlich zugethan geblieben bis in den Tod. Uebrigens war ihm der Grundsatz eines edlen Römers heilig: amicitias immortales, inimicitias mortales esse debere. Seine Feindschaften waren nur Ephemeren, und den Groll zu nähren hat er nicht vermocht. Dies ward ihm zuweilen auch freundlich vergolten, und einige spätere Vorgänge seines Lebens dürfen in den angedeuteten und keinen andern Dingen ihre Erklärung finden.

Ins Einzelne nun einzutreten und von dem zu sprechen, was Suter während ungefähr zwei Jahren seines öffentlichen politischen Lebens vertheidigt oder bekämpft, gutgeheißen oder getadelt hat, das würde hier am unrechten Orte versucht und vollends auch darum ein eitles Beginnen seyn, weil die Rückerinnerungen an jene Zeit selbst den Mithandelnden vorüber schwebt wie Traumbilder eines vormaligen Lebens, die man mitunter versucht seyn könnte als Belege für die Lehren der Metempsychose zu gebrauchen, und weil schwerlich auch nur Einer zu finden wäre, der jene Bilder festhalten möchte, um die bestandenen Kämpfe wieder aufzunehmen; hingegen manche wohl, die, der damals durchlebten Wahrheit und Täuschung ohne Vorwurf und ohne Reue eingedenk, auch der Freunde sich gern erinnern, mit denen dieselben getheilt wurden, und die ihrer größern bereits hingeschiedenen Hälfte das have pia anima nachrufen.

Mit der Auflösung des helvetischen Großen Rathes im Sommer 1801 kehrte Suter in den Privatstand und zu den Wissenschaften zurück. Die Flora Helvetica war eine Frucht dieser Rückkehr, und die Rechenschaft, welche die Vorrede des Buches über seine Leistungen enthält, hat die Bescheidenheit und gewis-

senhafte Treue des Verfassers beurkundet. Wenn gleich zunächst nur eine Epitome von Haller's unsterblichem Werke darin verheißen ward und zu finden ist, so wurde immerhin auch damit vereinbart, was, freilich allzusparsam, von schweizerischen Botanikern seit Hallern hinzugethan und bekannt gemacht worden ist; die, zwar nicht unbedingt zuverläßigen Bereicherungen des Herrn Schleicher nebst den Ergebnissen einiger eigenen Forschungen kamen hinzu, und die verständige Anlage, so wie die bequeme Form des Buches haben unstreitig das Ihrige beigetragen zu den ungleich bedeutsamern Fortschritten, welche die schweizerische Pflanzenkunde im ersten Viertheile des Jahrhunderts gemacht hat. Suter's Name bleibt dadurch in den Reihen schweizerischer Naturforscher ehrenvoll erhalten, und dem Fortsetzer seiner Arbeit, der die vielbereicherte neue Ausgabe derselben veranstaltet hat, dem Herrn Doktor Hegetschweiler ziemte es, eine durch Farbenschmelz ausgezeichnete Blume, die überall angetroffen wird, und die längst auch als Denkzeichen zarter Gefühle galt, die der dreifarbigen Veilchen, unter dem Namen Sutera im System aufzuführen. Dem unsterblichen Haller hat Suter nicht einzig nur in Beschreibung der Alpen-Flora, sondern hinwieder auch als Dichter und Sänger der Alpen nachgestrebt; die jüngsten ihnen geweihten Stanzen dichtete er noch am letzten Neujahrsmorgen seines Lebens, und von denen, die er seiner Flora vorgesetzt hat, mögen Anfang und Schluß hier auszuheben vergönnt seyn:

Sie, sie bleibt, die Natur, und wenn auch hier alles verwelket,
Wenn auch hier alles der Zeit brausender Wirbel verschlingt.
Staaten mögen verblühn, die Rose der Alpen blüht ruhig,
In des Urgebirgs Schoos, ruhig das Veilchen im Thal,
Anemonen, Ranunkeln, Dryaden und Primel und Steinbrech
Leben am Berge stets fort, Kinder der großen Natur,
Und im Thale da steh'n Hyazinthen, Narzissen und Sinngrün,
Scherzend am silbernen Quell freut das Vergißmeinnicht sich.
Menschen! ehrt die Natur, umarmt die Mutter der Blumen!
Dann hört auch sie dereinst, wenn ihr Vergißmeinnicht ruft.

Bis zum Jahr 1811 wohnte Suter in Bern, theils mit Ausübung der Heilkunde, theils mit alterthümlichen Studien, mit Vorbereitungen beabsichtigter Commentare Theophrasts und des Dioscorides und ähnlichen Arbeiten beschäftigt. Häusliche Verhältnisse bestimmten alsdann seine Rückkehr in die Vaterstadt

Zofingen, wo er nochmals als praktischer Arzt auftrat, und bei Anlaß einer pneumonischen Epidemie in den benachbarten Gemeinden des Kantons Luzern hat er für die darin mit glücklichem Erfolg geleisteten guten und uneigennützigen Dienste von der Regierung dieses eidsgenössischen Standes ein beehrendes Dankschreiben erhalten. Der früher gehegte Wunsch für die Erlangung eines akademischen Lehramtes lebte jetzt neuerdings auf, und er fand sich durch das Bedürfniß gesicherter ökonomischer Verhältnisse verstärkt, die bei kostspieliger Erziehung der Kinder und einer nur wenig einträglichen Berufsübung den Hausvater zuweilen in Verlegenheit setzen. Einige Versuche, jene Anstellung bei den damals im Wurf liegenden neuen Organisationen höherer Lehranstalten in Basel und Aarau zu finden, mißlangen; glücklicher waren sie in Bern durch Theilnahme einflußreicher Freunde, füraus des Kanzlers der Akademie. Im Februar 1820 erhielt Suter den Ruf an das philologische Lehramt der Bernischen Akademie, und im Spätjahr eröffnete er daselbst seine Vorlesungen. Von da an hat er ausschließlich den alterthümlichen Studien, seinen Schülern und seiner Familie gelebt. Seine hinterlassenen philologischen Handschriften sind zwar nur Materialien für nicht zu Stand gebrachte Werke; aber auch von ihnen sagen die sachkundigsten Männer, daß sie unverwerfliche Zeugnisse von ungeheurer Belesenheit und dem größten Fleiße seien, und daß ihre werthvolle Sammlung einer öffentlichen Bibliothek zur Zierde gereichen, und hier dann auch zweckmäßig benutzt werden könnte. Die Achtung und die Liebe der Studierenden gewann er sich durch einen kräftigen und feurigen Vortrag, dem vielseitige Kenntnisse mittels des ungeschwächten Gedächtnisses von seltener Stärke und Umfang zu Gebote standen, durch herzliches Wohlwollen und durch das Bestreben, von den alten Schriftstellern, die ihm zu erklären oblag, den Geist vielmehr noch als Buchstaben und Sprache auf seine Schüler überzutragen. Die Gesundheit des kräftigen Mannes ward jedoch bald nachher bedeutend erschüttert; die Sehkraft seiner Augen erlitt empfindsame Abnahme, andauernde Hämorrhoidal-Leiden verursachten eine erschöpfende Schlaflosigkeit. Mißstimmung und Düsternheit mußten daraus hervorgehen, wie hell und ungestört auch die Denkkraft geblieben war. Mit jedem Jahre machten jene bedauerlichen Verhältnisse weitere Fortschritte. Von der Welt zurückgezogen,

und auf einsamen Spaziergängen, die dem allzeit regen Sinn für die Schönheiten und die Wunder der Natur Unterhaltung boten, seine einzige Erholung suchend, konnten seltene Anlässe nur ihn in Gesellschaften führen, wo zuweilen Phantasie und Gedächtniß die Zeiten fröhlicher Jugend zurückriefen und sein kindliches in Gesang und Freude überfließendes Gemüth Andern und ihm selbst vorübergehende Täuschungen brachte. Rührender, zahlreicher und andauernder waren diejenigen, welche das warme Herz und der jugendliche Geist, mitten unter Leiden und Kummer, der theuern Gattin und den geliebten Kindern zu bringen bemüht gewesen sind; denn mit dem Muth und der Strenge der Stoa auf sich selbst angewandt, hatten Herzensgüte und väterliche Liebe oftmalige und schwere Kämpfe zu bestehen.

Eine im Sommer 1826 unfern von Bern (im Thalgut) gemachte Badekur mochte nur geringe und kurze Linderung bringen. Mit großer Anstrengung ward bei Eröffnung des Winterhalbjahres zuvor noch die Lehrkanzel bestiegen, bald aber machten die sinkenden Kräfte dies vollends unmöglich. Am ersten Morgen des Jahres 1827 hatte Suter, wie oben schon bemerkt ward, zum letzten Mal die vaterländischen Alpen besungen; sein Lied hatte ihn erheitert, und er ermahnte die Seinen zur Fröhlichkeit, weil er zum letzten Mal des Jahres Anfang mit ihnen feiern wolle. Was ihn durch sein ganzes Leben vorzugsweise beschäftigt hatte, Bilder des Alterthums von erhabenem Charakter und Seelengröße, das brachte ihm jetzt in schlaflosen Nächten Erheiterung, und verlieh ihm Stärke, um frohen Muthes dem nahenden Tode entgegen zu sehen. Am letzten Mittage seines Lebens (24. Februar) nahm er von einem ihn besuchenden Kollegen mit den Worten Abschied: „Ich sterbe gern, bin einig mit meinem Gott und blos noch mit dem Segen meiner Kinder beschäftigt.“ Diesen Segen hat er am späten Abend sanft, freundlich und ruhig ertheilt, und er ist dann im Arme des Sohnes entschlafen, in welchem er einen Erben nicht seiner ärztlichen Kunst nur, sondern je der schönsten Eigenschaften seines Geistes und Herzens zurück ließ. Das Leichenbegängniß am 28. war so zahlreich als feierlich, und am Grabe drückte, Namens seiner Mitschüler, der Studierenden einer (Herr Matti) die Gefühle der Achtung und Liebe für den hingeschiedenen Lehrer in warmer und würdiger Rede aus.

II. Heinrich Struve,

Professor der Chemie an der Akademie in Lausanne.

Die Verdienste des am 29. November 1826 in Lausanne verstorbenen Professor Heinrich Struve sind in umständlichem, der Kantonalgesellschaft von Waadt durch unser Mitglied den Herrn Ingenieur Pichard vorgetragenem Nekrolog, befriedigend und würdig geschildert worden, so daß dorthin verweisend *) ich mich hier kurz fassen kann. Aus Deutschland und von Regensburg abstammend, hatte Othon Struve gegen die Mitte des abgeflossenen Jahrhunderts als ausübender Arzt sich in Lausanne angesiedelt. Sein Sohn Heinrich ward daselbst im Jahr 1751 geboren und er empfing von ihm eine, selbst auch für jene Zeit streng zu nennende Erziehung, die zwar kein Hinderniß der Geistesentwicklung gewesen ist, wohl aber seinem Charakter einige Verschlossenheit und Schüchternheit, die eigenthümliche Nachtheile mit sich führten, eingeprägt zu haben scheint. Das Selbstgefühl mangelnder Bildung und Kenntnisse kräftigte den Willen des Jünglings dermaßen, daß er, auch ohne die väterliche Einwilligung dafür erhalten zu haben, in seinem zweiundzwanzigsten Jahr die Hochschule Tübingen und nachdem ihm seine durch einen Fabrikanten benutzten chemischen Kenntnisse einigen Erwerb verschafft hatten, die Universität Leyden besuchte. Nach der Rückkehr in die Heimath und einem daselbst bald wieder aufgegebenen Versuch in Ausübung der Heilkunde, faßte Herr Struve den Entschluß, sich ausschließlich den chemischen und mineralogischen Wissenschaften zu widmen. Seine darin bereits erworbenen Kenntnisse bewogen, ihn zu Erlernung der praktischen Bergwerkskunde nach Deutschland zu senden, bei der Rückkehr aber ward ihm die gehoffte Stellung nicht zu Theil. Die ihm 1784 verliehene ausserordentliche Professur ohne Gehalt konnte ihm weder Beschäftigung noch Erwerb geben, beide hat er eine Reihe von Jahren hindurch in literarischen Arbeiten gefunden, die meist eben auch jenen obbezeichneten Studien angehörten. Seine Freunde von Berghem und Exchaquet waren zum Theil seine Mitarbeiter und er selbst ward Mitarbeiter an mehrern encyklopädischen Werken und Zeitschriften. Durch seinen 1795 in Paris erschienenen Grundriß der Mineralogie nach Werner's

*) **Feuille du Canton de Vaud, 1827. Mars.**

System und durch die 1797 in Lausanne gedruckte analytische Methode der Fossilien nach ihren äussern Eigenschaften, hat er das Wernersche System nach Frankreich zu verpflanzen beigetragen. Er hat eine statistische Beschreibung des Waadtlandes geliefert und gemeinsam mit Herrn Reynier zwei Bände Abhandlungen zur Naturgeschichte der Schweiz. Etliche Jahre hatte er an der Leitung der Arbeiten in den Bergwerken von Servoz Theil genommen und im Jahr 1799 ward ihm das Lehramt der Chemie an der Akademie in Lausanne übertragen, mit welchem späterhin eine zeitlang auch dasjenige der Physik verbunden wurde. Zugleich ward er nun auch Direktor der Bergwerke von Bex, über deren Arbeiten er theils von 1805 bis 1814 jährliche Berichte bekannt gemacht hat, welche für die Geschichte dieser Salinen einen bleibenden Werth haben, theils hat er in mehrern spätern zum Theil polemischen Schriften seine Ansichten über Bildung und geologische Verhältnisse jener Salzniederschläge entwickelt und vertheidigt. Ein im Jahr 1818 erschienener und seither neu aufgelegter Abriß der Geologie ging den vorgedachten Arbeiten zur Seite und empfahl sich durch die darin mit Klarheit und Unbefangenheit vorgetragenen Lehrsätze. Nachdem die erschütterte und geschwächte Gesundheit im Jahr 1820 dem Herrn Struve die Erfüllung der Pflichten seines Lehramts allzubeschwerlich gemacht hatte, wählte sich der gewissenhafte Mann in unserm vortrefflichen Mitgliede, dem Herrn Mercanton, einen sehr tüchtigen Stellvertreter, der nunmehr auch sein würdiger Nachfolger geworden ist. Die noch übrigen Lebensjahre verflossen ihm, unter andauernden Körperleiden zwar, jedoch im Dienste der Wissenschaft, durch Freundschaft, Menschenliebe und Wohlthätigkeit verschönert. Eine ausgezeichnete Gattin erheiterte dieselben als treue Lebensgefährtin des Mannes, von dem die Freunde und die Bekannten bezeugen: es seien seine sittliche und wissenschaftliche Bildung gleich rühmlich und sein einfaches Leben durch eine an Schüchternheit grenzende Bescheidenheit ausgezeichnet gewesen. Seine bedeutsame mineralogische Sammlung und eine ansehnliche naturwissenschaftliche Bibliothek hat sein letzter Wille den akademischen Instituten des Kantons und der Vaterstadt zugedacht, wo sie als fürdauerndes Zeugniß seiner wissenschaftlichen Thätigkeit aufbewahrt, hinwieder auch das ehrenwerthe Andenken des verdienstvollen Mannes sichern werden.

12.

Erste Eröffnungsrede

der

Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

(14. Herbstmonat 1824.)

Hochgeachte, Hochehrwürdige, Hochzuverehrende Herren! Theure Freunde, Schweizer und Eidsgenossen!

An dem festlichen Tage Ihrer vorjährigen Versammlung am Fuße des Gäbris, in der schönen von guten und edlen Menschen bewohnten Landschaft, ordneten Sie, dem Grundgesetze der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gemäß, Ihren nächsten Zusammentritt in Zürich an, und ließen an mich, den die Gesellschaft so eben nur zum Mitgliede aufgenommen hatte, den Ruf ergehen, Ihr diesjähriger Vorstand zu seyn. Das Wohlwollen etlicher Freunde hat diesen Mißgriff veranlaßt, den ich abwesend nicht zu hindern, als er geschehen war nicht zu ändern vermochte und von dem mehr zu sagen hinwieder unmöglich ist, weil ich von mir selbst sprechen und damit das in dieser Stunde Unziemendste begehen müßte (pudor ingenuus orationem contrahit, inverecundia producit.)

Anstatt, wie ich gewünscht hätte, in Ihren ehrwürd'gen vaterländischen Verein durch die achtungswürdigen Mitbürger, welche von seiner Gründung an oder späterhin darin rühmlich gewirkt haben, heute eingeführt zu werden, liegt mir nun das ehrenvolle Amt ob, in derselben Namen, Sie, vortreffliche Freunde und Eidsgenossen, zu begrüßen und zu bewillkommnen.

Die Freude, womit wir dies thun, ist eben so herzlich, und der Gruß, den wir Ihnen bringen, eben so traulich, wie früherhin zur Zeit, wo der in Ihren ehrenden und liebenden Erinnerungen fortlebende Stifter der Gesellschaft, manches Jahr nacheinander, Ihnen beide, den Gruß und die Freude, mit beredterm Munde ausgedrückt hat. Im segensvollen und freudigen Andenken des menschenfreundlichen Hirzels sind Sie zu uns ge-

kommen; in seinem Geiste des Wohlwollens und der Bruderliebe versammeln wir uns heute, und im Geiste seiner Bestrebungen für die Beförderung des vaterländischen Gemeinbesten entwickelt sich der von ihm gestiftete Verein immer zweckmäßiger.

Es war eine Zeit der Noth und der Bedrängnisse, in welcher Johann Caspar Hirzel die Zürchersche Hülfsgesellschaft gestiftet hatte, und wie diesem seinem Lieblingswerke fürohin all' sein Dichten und Trachten und seine ganze Kraft zugewandt war, so durften demselben auch seine mannigfaltigen Verbindungen und die Verhältnisse mit zahlreichen Freunden im gesammten schweizerischen Vaterlande nicht fremde bleiben. Sein Wunsch, diese Freunde alle dafür hinwieder zu gewinnen, das Verlangen, was im engern Kreisen Nützliches und Wohlthätiges geleistet ward, durch andere und erweiterte Kreise vervielfältigt, und durch edeln Wetteifer die allseitigen Bestrebungen gesteigert zu sehen, führten die Gründung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft herbei. — Aus den verschiedenen kleinen Freistaaten unsers eidsgenössischen Bundes, dies war ihre Grund-Idee, sollten einsichtige Vaterlandsfreunde, was zu Minderung von Noth und Unglück ihrer Bewohner durch öffentliche oder Privatanstalten geleistet ward, alljährlich in vertrautem Kreise eröffnen, erörtern, prüfen und würdigen. Daß ein solcher Austausch von Mittheilungen und aufgeklärten Rathschlägen sich vielfältig fruchtbar erweisen würde, durfte zutrauensvoll dem eidsgenössischen Sinne überlassen werden. Das Vertrauen in denselben hat nicht getäuscht; noch bei Hirzel's Leben lag eine Reihe von der Gesellschaft ausgegangener Anregungen und Beförderungen nützlicher Einrichtungen und Unternehmungen im Vaterlande zu Tage, deren Sammlung auch eine eigenthümliche nur allzufrühe wieder eingestellte Zeitschrift begonnen hatte; und wie viel mehrere dieser Anregungen mögen in stiller und unbemerkter Wirksamkeit sich nicht minder wohlthätig bewährt haben.

Dem einsichtsvollen Vereine konnte inzwischen nicht entgehen, daß, wenn dem nothleidenden Bruder Hülfe zu reichen, der Armuth zu steuern und dem Unglücke Zufluchtstätten zu bereiten, Pflicht des Menschen und Christen ist, nach Erfüllung derselben und neben ihr denjenigen, welche, sei es durch ihre Stellung in der Gesellschaft und ihre Verhältnisse dafür geeignet, oder durch einwohnende Kraft dazu berufen sind, als zweite Pflicht

obliegt, die Quellen der Noth umsichtig und weise zu erforschen, und durch die Erkenntniß der Ursachen des Uebels zu derjenigen der geeigneten Mittel zu gelangen, welche entweder sein Entstehen hindern, oder, wenn dies unmöglich ist, sein Wachsthum, seine Ausbreitung und Vermehrung zu hemmen und in möglichst engen Schranken zu halten vermögend sind. Diese neue Richtung den Arbeiten des Vereines zu geben, ohne deßhalb auf die bisherige zu verzichten, die durch jene vielmehr nur vervollkommnet und veredelt werden konnte, entschlossen sich die Mitarbeiter und Nachfolger Hirzel's, als sie in der Versammlung zu Zürich vom Jahr 1819 den Arbeitsplan oder die Grundgesetze der Gesellschaft erneuerten, und neben Armenwesen, auch das Bildungs- und Erziehungswesen und den Gewerbfleiß als die Fächer aufstellten, welche nicht mehr nur in Bruchstücken und vereinzelt, wie bisher geschehen war, sondern umfassend und zusammenhängend ihre gemeinnützige Thätigkeit beschäftigen und durch darauf Bezug habende, jährlich an die Mitglieder zur Beantwortung ausschreibende Fragen möglichst vielseitig erörtert werden sollten.

Die, im Verhältniß zu ihren Vorgängern gar viel reichhaltigern Jahresberichte und Verhandlungshefte der drei seither statt gefundenen Versammlungen, enthalten unzweideutige Beweise von der Theilnahme, die dem erweiterten und genauer bezeichneten Arbeitsplane zu Theil ward, und sie bestärken die darauf gegründeten Hoffnungen.

Dem durch seine mannigfachen Kenntnisse wie durch seinen Edelsinn ausgezeichneten, von den Eidsgenossen um verdienstvoller und mühsamer Arbeiten willen, denen er seine rühmlich erworbene Muße widmet, hochgeachteten, von uns aber innig geliebten Vorsteher der Versammlung in Trogen war es vergönnt, die ersten Schritte auf der neu betretenen Bahn zu würdigen und für die gedeihlich weitere Verfolgung derselben Winke zu ertheilen.

Als Geschichtforscher seines Landes hatte er Veranlassung und Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, wie leicht und oft eine ruhmwürdige Vaterlandsliebe der Schweizer, durch anererbte und anerzogene Meinungen und Vorurtheile in enge Schranken zurückgedrängt, in jenen Kantonsgeist und Ortsgeist überzugehen geneigt wird, welcher diejenigen allgemeinern und umfassenden Ansichten der Dinge und Verhältnisse

hindert, die, wofern sie aus Geschichte und Erfahrung geschöpft sind, die leuchtenden Grundsätze für zweckmäßiges Verfahren und Handlungsweise darbieten. Hierin glaubte er eine Hauptquelle der mangelnden Uebereinstimmung in Beurtheilung der wichtigsten Vorwürfe des Gemeinwohls und somit dann auch ein Haupthinderniß des übereinstimmenden Handelns für die Beförderung dieser gemeinsamen Interessen zu erkennen. Er hielt dafür, daß durch Verbreitung gründlicher geschichtlicher Forschungen das angedeutete vaterländische Gebrechen am sichersten könnte gehoben werden, und er wünschte, daß unsere Gesellschaft dazu den Antrieb geben möchte. Dieses, glaubte er, könnte zunächst damit erzielt werden, wenn ihre jährlich auszuschreibenden Fragen die Ausmittlung und Erforschung des Thatverhalts ihrer Vorwürfe, in vergangener sowohl als gegenwärtiger Zeit heischen, wenn in die Fragen selbst ein folgerechter Zusammenhang gebracht, und wenn endlich den Resultaten der veranlaßten Arbeiten, wie unvollkommen dieselben einsweilen auch seyn möchten, durch Oeffentlichkeit der auszugebenden Verhandlungen weitere Verbreitung und aufmunternde Theilnahme verschafft würden.

Die Gesellschaft hat diesen Ansichten ihres Vorstandes gehuldigt und ihren leitenden Comités liegt ob, dieselben fortgehend im Auge zu behalten.

Von dem gegenwärtigen Direktionsausschusse ist dieses in seinem Rathschlage zum Behuf der durch das Rundschreiben vom 14. Oktober des verflossenen Jahres den Mitgliedern übermachten fünf Fragen geschehen, und mir liegt ob, ohne den Beantwortungen der Fragen oder den Berichten darüber durch Eintreten in ihre Vorwürfe auf irgend eine Weise vorzugreifen, kürzlich und summarisch nur, die leitenden Gesichtspunkte bei Auswahl und Stellung der Fragen anzudeuten.

Wenn die verschiedenen Zweige unsers Wirkens, die Armenverhältnisse nämlich, der Gewerbfleiß und das Bildungswesen, alle drei Erscheinungen der Civilisirung und Ergebnisse gesellschaftlicher Einrichtungen sind, so stehen dieselben auch in fürdauernd gegenseitiger Wechselwirkung zu einander, also daß, wenn der fortschreitende Gewerbfleiß, indem er eine allgemeine Verarmung von der Gesellschaft abwendet und ihren Wohlstand begründet, zugleich jedoch auch die Trennung der Reichen und der Armen in der Gesellschaft befördert und die Ausbildung ihrer

getrennten Klassen veranlaßt; alsdann aber die Ergreifung und Anwendung der Bildungsmittel, welche in ziemenden Abstufungen alle Klassen der Landeseinwohner umfassen und sich über sie alle ausdehnen sollen, jener Trennung und Sönderung von Wohlstand und Armuth hinwieder kräftig entgegenwirkt und derselben solche Schranken setzt, innerhalb welchen sie mit gemeinem Wohlstande verträglich wird, nicht aber den Wohlstand einer bevorrechteten kleinen Zahl auf die Noth und Bedrängnisse einer großen Mehrzahl erbaut und damit die Grundfesten der Gesellschaft erschüttert, wie der verzehrende Häuserschwamm aus den Niederungen und dunkeln Gemächern des Gebäudes hervorgehend, alle Stockwerke durchläuft, auch der Prachtzimmer nicht verschont und mit dem Untergang des ergriffenen Hauses endigt. Oder daß, wenn die für den Broderwerb des Armen unentbehrliche, strenge und andauernde Handarbeit ihn zum mechanischen Werkzeuge zu machen und jede bessere geistige Entwicklung in ihm zu ersticken droht, die Bildungsmittel der Gesellschaft alsdann zwischenein treten, um auch dieser Unbill und Verderbniß kräftig Einhalt zu thun, indem sie einerseits durch Befriedigung des alle Klassen der Gesellschaft umfassenden religiösen Bedürfnisses die Versinkung im irdischen abwenden, und anderseits auch die Handarbeit selbst, durch die auf jede Kunst und Gewerb angewandten meßkundigen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse, zur Geistesbeschäftigung veredeln.

Diese, weiterhin im Einzelnen, wenn Zeit und Ort dazu vorhanden wäre, leicht hundertfältig nachzuweisende merkwürdige und wohlthätige Verbindung oder Wechselwirkung der vorgenannten Erscheinungen der Gesellschaft und Gesittung, glaubten wir, wie in der Auswahl, so in der Stellung unserer Fragen geltend machen zu sollen, damit dies hinwieder auch um so gründlicher und fruchtbarer in den Erörterungen der Beantwortung geschehen möge.

Unsere erste Frage geht eigentlich von der vorjährigen Versammlung selbst aus, und ist eine Fortsetzung ihrer über das System der Armentaxen angehobenen Berathungen. Es hatte die wahrgenommene Zunahme und Verbreitung dieser Armentaxen und Zwangs-Armenbesteuerungen in einigen Gegenden der Schweiz den Rathschlag veranlaßt. Dieser hatte die von dem System her drohende Gefahr und Schaden klar entwickelt, und es sollte

nun weiterhin erörtert werden, in welchen engen Schranken die Armentaxe, da wo ihre einsweilige Zulassung durch gebietende Umstände nothwendig wird, könne und solle behalten und wie sie in denselben am unschädlichsten möge eingerichtet und behandelt werden. Wir haben der Frage einzig nur einen Zusatz gegeben, welcher den Thatverhalt des wirklich in den Kantonen vorhandenen Umfangs der Anwendung der Armentaxen auszumitteln verlangt, und es schien uns, eine Sammlung genauer Angaben hierüber müßte für die weitere gedeihliche Prüfung der Aufgabe selbst beinahe unentbehrlich seyn. Es ist aber die befriedigende Ausmittlung jenes Thatverhalts ein so leichtes Geschäft nicht, als man denken sollte. Das Wesen der Armentaxen hat sich auch mit Weglassung ihres Namens verschiedentlich eingeschlichen, und wo den Kirchspielen oder Ortsgemeinden die Armenpflege obliegt, da muß man sich mit ihren diesfälligen Einrichtungen vollständig vertraut machen, um ihr Verhältniß zu den Armentaxen richtig angeben zu können. Ein Versuch in dem eigenen Kanton hat uns die dabei obwaltenden Schwierigkeiten einleuchtend gemacht und eine Idee veranlaßt, die in der Folge einer fruchtbaren Anwendung fähig seyn möchte. Es geht dieselbe auf Ausarbeitungen solcher statistischer Orts- und Landschafts-Beschreibungen, welche den wirklichen Zustand der bürgerlichen, wirthschaftlichen und sittlichen Verhältnisse ihrer Bewohner getreu erheben, richtig darstellen und damit diejenigen örtlichen Sachen- und Menschen-Kenntnisse gewähren sollen, auf welche allein nur verständige Plane zu Besserungen und zu Aeufnung gemeiner Wohlfahrt jeder Gegend und jedes Ortes fruchtbar gegründet werden mögen. Die Idee ist keineswegs neu, weder in ihrem Vorwurfe, noch in der Ausführung durch vaterländische Gesellschaften, vielmehr haben deren verschiedene früher oder später solche nutzbare Arbeiten unternommen, einige sehr musterhafte geliefert und jüngsthin noch hat die ökonomische Gesellschaft in Bern für topographisch-statistisch-landwirthschaftliche Beschreibungen einzelner Theile ihres Kantons, den mit großer Einsicht entworfenen Plan und die Einladung für dessen Ausführung bekannt gemacht. Allein die ältern dieser Arbeiten können jetzt nur noch historischen Werth haben und die neuern sind vereinzelt und in allzugeringer Zahl vorhanden. Der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft müßte ohne Zweifel die Veranstaltung

eines umfassenden und nach einverstandenem Plane ausgeführten statistischen Werkes dieser Art zu nicht geringem Verdienste gereichen, und vielleicht würden, wenn der wohlberechnete Entwurf einmal vorläge, auch andere unserer preiswürdigen vaterländischen Vereine, die naturwissenschaftlichen zumal und die heilkundigen, sich zu erwünschter Mitwirkung für die beabsichtigte Arbeit, durch Uebernahme der in ihre Fächer einschlagenden Abtheilungen geneigt finden lassen. In diesem Augenblicke konnte es mir nur um eine erste Anregung zu thun seyn, und es muß die nähere Entwicklung einer spätern besondern Mittheilung vorbehalten bleiben.

Unsere zweite Frage sollte den gleichfalls schon im vorigen Jahr behandelten Vorwurf der Vortheile und Nachtheile des Handels und der Fabriken, auf die politischen, ökonomischen und moralischen Verhältnisse der Schweiz berechnet, in seinem weiten Kreise auf einem Standpunkte festhalten, wo die Erörterung desselben gedeihlicher fortzusetzen wäre. Weil die Vortheile so wenig als die Nachtheile der Gewerbe und des Verkehrs bezweifelt oder verkannt werden können, so schien uns hingegen wünschenswerth, ihre Nachtheile in Bezug auf das Armenwesen genau ausmitteln zu lassen, damit, wenn klar geworden wäre, wie die wirklich bestehenden Gewerb- und Fabrikations-Einrichtungen, sei es die Zahl der Armen und den Grad der Armuth vermehren, sei es ihr sittliches Verhältniß verschlimmern, dannzumal die wirksamen Vorkehrungen gegen diese Uebel genauer bezeichnet und erfaßt werden könnten. Damit wird alsdann auch die, vom Gewerbsfache ausgehende und demjenigen des Armenwesens zugeleitete Frage unstreitig in's Fach des Bildungswesens übergehen, weil die Rettungs- und Schutzmittel, von denen die Rede ist, füraus und zunächst nur im tüchtigen Arbeitsfleiße und in volksbildenden Institutionen gesucht und gefunden werden können. Vor bald fünfzig Jahren hat der ehrwürdigsten unter den jetztlebenden Eidsgenossen einer, Carl Viktor von Bonstetten, das gediegene Wort ausgesprochen: „Gegen Armuth ist nur Eines kräftig: die Arbeit. Verlassene Kinder zur Arbeit erziehen, ist also das beßte Almosen. Die Ernährung der Trägheit ist ein Raub an Geld, an Fleiß und an Sitten.“

Weil aber unter den volksbildenden Anstalten die landwirthschaftlichen Armenschulen eine vorleuchtende Erscheinung unserer

Tage sind, welche die öffentliche Aufmerksamkeit vorzugsweise beschäftiget, so glaubten wir, die Gesellschaft zu einer absönderlichen und genauern Würdigung derselben durch unsere dritte Frage veranlassen zu sollen. Wenn diese Schulen von dem Geiste des durch Großherzigkeit, seltene Thatkraft und Beharrlichkeit ausgezeichneten Stifters der Anstalten in Hofwyl und von ihrem Musterbilde, der Wehrlischule, ausgehend, bereits schon zum europäischen Gemeingut geworden sind, so ist es jedoch noch lange der Fall nicht, daß sie, sei es im eigenen Vaterlande, sei es ausser demselben, die für Erzielung ihres hohen Zweckes erforliche allgemeinere Anwendung erreicht hätten. Sie stehen, was unsere Schweiz betrifft, nur noch als drei oder vier Lichtpunkte da, von denen zwei unsere wehmüthigen, dankbaren, achtungsvollen und erhebenden Erinnerungen an Escher von der Linth aufrufen, — dieses große Vorbild gemeinnütziger Thätigkeit und vaterländischer Tugend! Ohne den Retter des Linthbodens mochte die Linthkolonie, welche die sittliche Vervollständigung seines Rettungswerkes heißen kann, auch nur nicht gedacht werden; und die Wohlthat, welche er dem Nachbarstande vorbereitet hatte, verlangte er, in der Anstalt des Bläsihofes seinem eigenen Kanton auch unmittelbar zuzuwenden.

Zwar besitzen wir eigenthümliche und von diesen Anstalten ausgehende Rechenschaftsberichte; durch dieselben aber wird ihre von völlig unparteiischen sachkundigen Personen anzustellende Prüfung nicht entbehrlich, und wenn solche Darstellungen früherhin für Hofwyl wirklich von ausgezeichneten Männern sind geliefert worden, so fehlen sie hingegen in der neuern Zeit. Die weitere Aufgabe dann, welche erörtert wissen will: wie der aufgestellte nächste Zweck der landwirthschaftlichen Armenschulen, welcher dahin geht, durch eine ihrer Bestimmung angemessene Bildung der bisher vernachläßigtsten Volksklasse, werkthätige Sittlichkeit, gesunde Religiosität und tüchtigen Arbeitsfleiß unter allem Volke zu verbreiten; wie, sagen wir, dieser ihr nächster Zweck mittels Vervielfältigung solcher Anstalten am ehesten erzielt werden könne; welches ihre wesentlichen und nothwendigen Erfordernisse, und wie diese, mit Berücksichtigung örtlicher Verhältnisse und Bedürfnisse, in Uebereinstimmung zu bringen seien; die Mißgriffe und Mißbräuche, die sich allem Guten zur Seite stellen und je dem Beßten am meisten, mögen abgewandt und vermieden bleiben:

diese Fragen alle sind noch nicht gelöst, und darum schien uns auch kaum ein anderer Vorwurf der Theilnahme der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in höherm Maße werth zu seyn. Der ehrwürdige Stifter von Hofwyl ist, sobald er einige Kunde von unserer Absicht erhielt, derselben auf's erfreulichste entgegengekommen und der von dem Direktionsausschusse bezeichnete Berichterstatter hat der gefälligen Einladung für den Besuch der Anstalt mit gleicher Gefälligkeit entsprochen.

Nochmals ist unsere vierte Frage ein Ausfluß und eine Fortsetzung vorjähriger Verhandlungen, welche die Beförderung der Volksbildung durch gute Schulen betrafen. Was von eben so erfahrnen als verständigen Beantwortern der allgemeinen Frage im letztjährigen Berichte zum Ruhme guter Schulen zu lesen ist, hatte zuvor schon ein um die Verbesserung der Baselschen Landschulen rastlos bemühter Lehrer und Seelsorger, der verewigte Sebastian Spörlin, in folgenden Worten zusammengefaßt: „Aus den Schulen, in welchen die Kinder denken gelernt haben, gehen die verständigsten Landwirthe, die tüchtigsten Verwalter des Gemeinguts, die dankbarsten, zum Gehorsam gegen gute Gesetze willigsten Untergebenen, die besten, aus Gründen glaubenden und deßhalb ihres Glaubens getrosten Christen hervor.“ Wir dachten auch hier, durch Aushebung eines näher und einzeln bezeichneten Verhältnisses, die weitere Erörterung fruchtbarer zu machen, und wir haben dafür dasjenige gewählt, welches das Vorbedingniß jedes guten Erfolgs der Schule heißen kann, die häusliche Erziehung, die, wofern sie im Widerspruch mit der Schule steht, theils alle Bestrebungen der Lehrer vereitelt, theils durch abweichende und entgegengesetzte Einwirkung auf die jugendlichen Gemüther, in diesen einen verderblichen Zwiespalt und die Anlagen schlimmer Verkehrtheit veranlassen oder entwickeln muß, so wie umgekehrt das harmonische Zusammenwirken der Erziehung des Hauses mit derjenigen der Schule, die Erreichung ihres gemeinsamen Zweckes, kräftiger und erfreulicher als kein anderes Mittel, zu befördern vermag.

Bei der Würdigung der häuslichen Erziehung konnte nicht fehlen, daß gleichmäßig die Eltern mit den erwachsenen Hausgenossen, in deren Hand diese Erziehung liegt, und die Kinder, denen dieselbe zu Theil wird, ins Auge gefaßt wurden, und es öffnete sich damit der Betrachtung, neben viel anderm mehr,

auch das fruchtbare Feld der Bearbeitung und Verbreitung guter Volksschriften, die, um ihren Zweck zu erreichen, mit möglichster Sorgfalt den jedesmaligen Bedürfnissen der Zeit und des Ortes angepaßt seyn müssen, und die sich ohne Zweifel als ein vorzüglich empfehlenswerther Gegenstand für die Bestrebungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft darbieten. Die Volksschriften sind alle ohne Ausnahme Erziehungsschriften, entweder gute oder schlechte: denn im hohen Alterthume schon ist erkannt worden: daß die Erziehung eher nicht endigt als das Leben; daß, bis unser Blut stockt, wir vorwärts schreiten oder zurück, und daß äusserliche Eindrücke den Charakter unserer Seele stempeln bis in den Tod.

Unsere fünfte Frage endlich ward veranlaßt durch die vorhin in der Schweiz wenig bekannte, jetzt hingegen ansehnlich verbreitete Erscheinung der Benutzung auswärtiger Anstalten für die Versicherung beweglichen Eigenthums aller Art gegen Feuersgefahr. Wenn die Häuser- und Gebäudeversicherungen sich durch die besondere Natur dieser Gattung des Eigenthums zu solchen allgemeinen und verpflichtenden Anordnungen eignen können, welche, wie die Erfahrung zeigt, mit dem beßten Erfolg durch die Regierungen angeordnet und verwaltet werden können: so ist dies hingegen mit dem beweglichen Eigenthume, theils um seiner Unstätigkeit und Wandelbarkeit willen, theils wegen seiner ausserordentlich verschiedenen Beschaffenheit und Umfang, nicht der Fall, und es kann hier von freiwilliger Benutzung der sich dazu darbietenden Einrichtungen und von Schutz und Oberaufsicht dieser letztern durch die Obrigkeit einzig nur die Rede seyn; somit werden diese Einrichtungen ein Gegenstand der Privatunternehmung, und die Erzielung ihrer sicherndsten und wohlthätigsten Verhältnisse für die Bewohner eines Landes wird zur gemeinnützigen und vaterländischen Aufgabe.

Die allen Versicherungsanstalten zum Grunde liegende Idee: rechtliche Ansprüche auf Ersatz in unverschuldetem Unglück sich zu erwerben, ist eine der schönsten Entwicklungen gesellschaftlicher Verhältnisse; sie gewährt dem Wohlstande und der Zufriedenheit der Einzelnen eine wesentliche Stütze; den gewerbfleißigen Bevölkerungen und Klassen insbesondere sichert und erhöht sie den Kredit, wodurch alles Eigenthum überhaupt einen bedeutsamen Zuwachs erhält. Die kaufmännische Rechenkunst hinwieder dann,

hat diesen Zweig haushältlicher Verhältnisse in den Kreis ihrer auf Gewinn berechneten Spekulationen aufgenommen und jene bekannten Versicherungsvereine gegründet, welche, nebst der Gewährleistung an die Versicherten, auch den Unternehmern ansehnlichen Gewinn bringen sollen. Diesen gewinnsüchtigen Einrichtungen stehen gegenüber die uneigennützigen oder die sogenannten gegenseitigen Versicherungen, welche über die Bezahlung der Arbeiter und den Ersatz der Verwaltungskosten hinaus, keinerlei Gewinn für die Unternehmer bezwecken, sondern den zu leistensten Schadenersatz von allem versicherten Eigenthum, nach einem billigen und einverstandenen Verhältnisse decken lassen, und demnach einfacher Weise unter ihren Theilnehmern den Grundsatz anwenden, daß eine Last, die den Einzelnen erdrücken würde, von allen soll mitgetragen und dadurch für alle unmerklich gemacht werden.

Es hat die Erfahrung der jüngsten Zeit dargethan, daß beim Nichtvorhandenseyn einer schweizerischen Versicherungsanstalt des beweglichen Eigenthums, mehrere jener auf Gewinn berechneten Gesellschaften des Auslands, vorzüglich Frankreichs, in manchen Kantonen, zumal der fabrizirenden und gewerbtreibenden Schweiz, bedeutenden Eingang und Theilnahme für ihre Versicherungen gefunden haben, und daß es ihrerseits an Bemühungen nicht fehlt, diesen Verbindungen weitere Ausdehnungen unter uns zu geben. Dem unbefangenen Beobachter mußte hierbei, neben der erfreulichen Ansicht des sichernden und aufmunternden Verhältnisses, eine andere, mehr oder minder störend und beunruhigend, sich zur Seite stellen. Die nähere Prüfung der Statuten jener auswärtigen Versicherungsgesellschaften hatte nachgewiesen, daß ihre verheißene Sicherheit in der That nur in einem beschränkten Kreise vorhanden sei, über welchen hinaus ihr eigener Fortbestand und somit auch alle auf diesen gegründeten Rechte gefährdet würden. Ihr Fortbestand ist aber auch an einen gleichfalls fürdauernden Gewinn bedingt, und der auf diesen Gewinn verwandte Theil der Assekuranzbeiträge muß als eine fortgehende Einbuße des Landes, aus welchem sie bezahlt werden, diesem zum Nachtheil gereichen. Ferner ist kaum zu bezweifeln, daß eine zahlreiche Klasse von Eigenthümern die Vortheile einer in der Nähe und im Vaterlande befindlichen Anstalt benutzen würde, die von der ausländischen und entfernten keinen Gebrauch macht; und endlich

mag die Vervielfältigung jener auswärtigen Verbindungen, deren Controlle und Polizeiaufsicht, in dem Maße wie diese auf eine inländische Anstalt sich würden anwenden lassen, kaum thunlich erachtet werden möchte, als eine Veranlassung zu verderblichem Mißbrauch und eine Versuchung zu betrüglichen und gefährlichen Handlungen, aus denen weitere Verletzungen öffentlicher Sicherheit hervorgehen können, angesehen werden. Diese Betrachtungen alle däuchten uns hinlängliche Gründe zu enthalten, um durch die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft die Theilnahme einsichtiger Männer verschiedener Gegenden des Vaterlandes in Anspruch zu nehmen, zur umsichtigen Erörterung der Frage über die Thunlichkeit der Errichtung einer schweizerischen Feuerversicherungsanstalt für bewegliches Eigenthum und über die beßten Mittel, dazu zu gelangen. Wir verbargen uns die mannigfachen Schwierigkeiten und Bedenken, welche dieser Absicht im Wege stehen, keineswegs; eine sachkundige Hand hat dieselben gewürdigt und wird sie unserm Kreise vortragen. Wofern die veranstaltete Prüfung bedeutende und überwiegende Vortheile unzweideutig darthun sollte, so darf man wohl der Hoffnung Raum geben, daß vaterländischer Sinn die Hindernisse überwinden möge; wäre das Gegentheil, so kann nicht fehlen, daß auch ein negatives Ergebniß der Prüfung sich nützlich erzeige, durch Aufklärung der öffentlichen Meinung über den Mangel der in Frage liegenden Anstalt im Vaterlande sowohl, als über Werth und Unwerth der Benutzung fremder Anstalten.

Ich glaube nun, hochzuverehrende Herren, theure Freunde! in diesen wenigen Andeutungen und in der flüchtigen Würdigung der von der diesjährigen Direktionskommission ausgeschriebenen Fragen, die beinebens als eine etwelche Einleitung zu den Verhandlungen unserer gegenwärtigen Sitzung dienen mag, hinlänglich gezeigt zu haben, daß es mit unsern beabsichtigten Arbeiten keineswegs auf bloße Spekulationen und Theorien, oder vollends nur auf beredsame Entwicklungen patriotischer Wünsche und Hoffnungen abgesehen ist; sondern daß die veranlaßten Erörterungen vaterländischer Verhältnisse und Bedürfnisse für ein ins Leben eingreifendes Thun und Wirken der Gesellschaft einen mannigfaltigen Stoff darbieten, der sich vollkommen gut nach der verschiedenen Stellung, den Kräften und Neigungen der zahlreichen und zerstreuten Mitglieder unsers ansehnlichen Vereins also

zweckmäßig vertheilen mag, daß auch jeder Einzelne zu unmittelbarer Theilnahme an der nützlichen Thätigkeit die Gelegenheit und Anregung finden kann.

Es bleibt die Wirksamkeit unsers Vereines allerdings in den Schranken behalten, welche dem gemeinnützigen Handeln der Privaten und ihrer freien Verbindungen im Staate zustehen; aber es sind diese Schranken in Freistaaten nichts weniger als enge gezogen, und es stoßen dieselben nirgends eifersüchtig, noch weniger feindselig mit denjenigen der öffentlichen Gewalt zusammen; die Linie ihres Zusammentreffens zeigt vielmehr eine harmonische Verschmelzung der sich einander befreundenden Bestrebungen für die gemeine Wohlfahrt der gleichberechtigten Staatsbürger, welche in rühmlichem Wetteifer die Kräfte und Mittel der Einzelnen zusammentragen, auf daß aus ihren sittlichen und edeln Wahlverwandtschaften das Gute, Nützliche und Schöne überall freiwillig keimen und sich entwickeln möge. Glücklich das Land und der Staat, wo diese Nacheiferung der Bürger und ihrer freien Vereine unausgesetzt bemüht ist, wie jedes vorhandene und erprobte Gute dem Gemeinwesen zu bewahren und zu erhalten, so hinwieder auch, was die Fortschritte des Geistes und der Zeit Gutes und Nützliches darbieten, dem Vorhandenen überallher anzueignen, um den Werth des früher Besessenen zu erhöhen; glücklich das Land und der Staat, wo der Sinn für das Oeffentliche und Allgemeine in den Einzelnen und ihren freiwilligen Vereinen sich in solchem Grade entwickelt hat, daß durch ihre Selbstthätigkeit die positive Mitwirkung der Regierung für Verfolgung und Erreichung der schönsten Zwecke der Staatsgesellschaft entbehrlich wird; wo bei einem also regsamen Gemeingeist der Bürger jede auf Bildung und Wohlfahrt berechnete Anstalt vor Erschlaffung und Erstarrung bewahrt, in ununterbrochener Folge neue Blüthen und Früchte trägt; wo es hinreicht, daß der Werth und die Nutzbarkeit einer neuen Einrichtung anerkannt seien, um auch die Mittel für ihre Erzielung durch freiwillige Opfer zusammen zu bringen, schneller und in reicherm Maße, als jene strengen Grundsätze und weise Sparsamkeit des Staatshaushaltes, die dem Freistaate nothwendig sind, der öffentlichen Verwaltung nicht gestatten könnten; und wo in solchen freiwilligen Anstrengungen und Bemühungen hinwieder auch eine vollkommenere Gewähr der gedeihlichsten Ausführung jedes

Unternehmens gefunden wird, als Befehl und Vorschrift der Staatsbehörden zu geben nicht vermöchten.

Unser glückliches Vaterland hat sich von jeher dieses rühmlichen Verhältnisses erfreut. Wer möchte sie zählen die Anstalten alle, welche für Zwecke der Wohlthätigkeit, für Erziehung und Bildung, für Wissenschaft und Kunst in den Ständen der Eidsgenossenschaft durch großherzige Bürger und edle Bürgervereine in alter und neuer Zeit sind errichtet worden; und wer frägt nicht nach eben diesen Anstalten, wenn sichs darum handelt, die Fortschritte der Gesittung, des Wohlstandes und des freien Bürgerlebens in den einzelnen Kantonen, oder derselben gegenseitiges Verhältniß in diesen Beziehungen zu würdigen? Die Rangordnung, welche daraus hervorgehen mag, ist nicht eine bleibende, wie die durch Alter und Zeitfolge bestimmte; sie geht nicht aus dem Verdienst der Väter und der Altvordern, sondern aus dem des lebenden Geschlechtes hervor; sie ist wechselnd, indem ihre Stufen dem Wetteifer des Edelmuthes und vaterländischer Tugend jederzeit geöffnet sind, so daß, wer stillestehen wollte, sehr bald würde zurückgeschoben werden, und die große Lehre für Staaten und Menschen auch hier gilt: Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle.

Das Feld der Ehren, wovon hier die Rede ist, bleibt darum unerschöpflich, und einem jeden tüchtigen Arbeiter mögen seine Erndten sich auf alle Zeiten hin vervielfältigen und verschönern. Auf diesem Felde stets sich erneuernder Fruchtbarkeit sind hinwieder auch den vaterländischen Vereinen, in deren Reihe der unsrige steht, die Bahnen nützlicher Wirksamkeit geöffnet, und die Nachwelt wird den Kranz des Verdienstes demjenigen unter ihnen reichen, der die reichsten Garben gesammelt hat.

Eine wesentliche Beförderung der gemeinsamen Bestrebungen unserer Gesellschaft muß ihr unstreitig wohl aus einer einverstandenen und geregelten Thätigkeit der Kantonalvereine zuwachsen; sei es, daß diese einfacher Weise aus Versammlungen der Mitglieder in jedem einzelnen Kanton bestehen, oder daß eine ohnedieß schon vorhandene Kantonalgesellschaft, die mit unserer allgemeinen Gesellschaft ähnliche Bestimmung und Zwecke hat, sich dieser letztern also anschließe, daß sie, unabhängig zwar und selbstständig, ihren eigenthümlichen Statuten gemäß fortbestehe, und hingegen für die von der allgemeinen Gesellschaft eingelei-

teten Arbeiten, mit ihr einverstanden und übereinstimmend, an ihrem Ort mitzuwirken und thätig zu seyn sich verpflichte. Aus den Kantonen Bern, Basel und St. Gallen gemeinsam mit Appenzell, sind der Direktionskommission im gegenwärtigen Jahr von den Versammlungen und Verhandlungen jener einfachen Kantonalvereine erwünschte Nachrichten zugekommen. Als selbstständige, durch gleiche Zwecke aber vereinbarte Gesellschaft hat ihr diejenige zu Beförderung des Gemeinnützigen im Kanton Thurgau schätzbare Mittheilungen gemacht, und zu besonderm Vergnügen gereichte uns das von der Gesellschaft der Künste in Genf für nähere Vereinbarung erhaltene Anerbieten. Unser vortreffliches Mitglied daselbst, Herr Professor Bellot, hatte den Versuch gemacht, einen absonderlichen neuen Verein als Kantonalzweig der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Genf zu stiften, als er darauf zu verzichten durch die gedoppelte Betrachtung geleitet ward, einerseits der zahlreichen bereits bestehenden wissenschaftlichen und gemeinnützigen Gesellschaften, welche die sparsame Muße der vielbeschäftigten Bürger in Anspruch nehmen, und anderseits der natürlichen Verwandtschaft, die sich inzwischen einigen Abtheilungen der Gesellschaft der Künste mit schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft darstellte. Eine Verbindung des schon Bestehenden däuchte ihm unter diesen Verhältnissen vorzüglicher und zuverläßiger, als der ungewisse Versuch einer neuen Schöpfung. Seine Freunde in der Gesellschaft der Künste theilten diese Meinung und waren bereit, seiner Einladung zu folgen. Als hierauf der preiswürdige, durch mancherlei Verdienst um Wissenschaften und Künste ausgezeichnete Vorstand der genferischen Gesellschaft, Herr Professor Marc August Pictet, aus Auftrag derselben, im verflossenen Maimonat der Direktionskommission jene Verbindung antrug und uns zugleich die Sammlung der Druckschriften, welche die Verhandlungen der genferischen Gesellschaft befassen, übermachte, konnten wir nicht anders als uns versichert halten, es müsse diese Vereinbarung für unsere allgemeine Gesellschaft eben so nutzbar als vergnüglich seyn, und der Direktionsausschuß nahm mit Freuden den an ihn gelangten Vorschlag an.

Es ist die Gesellschaft zu Beförderung der Künste in Genf durch Alter und Verdienst gleich ausgezeichnet. Sie gehört in die Reihe der, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhun-

derts durch den damals allgemeinen Antrieb für die Kultur der Wissenschaften und ihre gemeinnützige Anwendung veranlaßten freien Vereine im schweizerischen Vaterlande, und sie hat die politischen Stürme alle, welche in ihre bald fünfzigjährige Lebensdauer gefallen sind, glücklich bestanden, weil sie denselben möglichst fremde zu bleiben bemüht war, jedoch aber auch unter allem Wechsel der Staatsformen nie aufgehört hat, durch ihre wissenschaftlichen und vaterländischen Bestrebungen das gemeine Beßte zu befördern und die Erfahrungen der Vergangenheit zum Vortheil der Zukunft zu benutzen. Es hat, von ihrem Ursprunge bis auf jetzt, in dem Kreise ihrer Beschäftigungen das Schöne sich dem Guten und Nützlichen beigesellt, und die drei Klassen der Gesellschaft haben jene also unter sich getheilt, daß die Beförderung des Schönen der ersten Klasse oder derjenigen der schönen Künste, die des Guten und Nützlichen aber den Klassen des Gewerbfleißes und der Landwirthschaft zunächst obliegt. Wie aber die Schönheit liebenswürdiger und erfreulicher erscheint, wenn sie zugleich gut und nützlich ist, und wie das Gute und Nützliche an Werth und Einfluß gewinnt, wenn die Schönheit sich ihm beigesellt, so hat die Gesellschaft durch gegenseitige Mittheilungen ihrer Klassen und durch die wechselnde Unterstützung, welche diese sich einander reichen, an Glanz und Gewicht ansehnlichen Zuwachs erhalten. In dem gemeinsamen Namen der Gesellschaft der Künste und in feierlichen Sitzungen derselben werden die Ehrenbezeugungen und Belohnungen ertheilt, welche die einzelnen Klassen zur Aufmunterung verdienstlicher Fortschritte und nützlicher Arbeiten an Künstler und Landwirthe zuerkannt haben; als Gesellschaft der Künste, haben ihre vereinten Abtheilungen nicht blos unter den öffentlichen Anstalten der Republik Stelle und Rang eingenommen, sondern es hat auch der souveräne Rath sie einer ehrenvollen Beachtung werth gehalten, indem er jährliche Beiträge der Staatskasse für die Beförderung ihrer Zwecke an sie abreichen läßt; und als Gesellschaft der Künste tritt der Verein jedesmal auf, wo eine seiner Abtheilungen auswärtige Verbindungen eingeht, durch Aufnahme von Ehrenmitgliedern, von deren Mitwirkungen er sich Vortheile verspricht, oder durch Verbindungen, wie diejenige ist, welche der genferische Verein nunmehr mit der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft geknüpft hat. Es kann hier der Ort nicht seyn, die eben so zahl-

reichen als bedeutsamen Leistungen der Gesellschaft von Genf auch nur summarisch aufzuzählen. Wie nutzbar ihre Anschließung für unsere allgemeine Gesellschaft seyn müsse, wird sattsam einleuchten, wenn ich einzig nur erwähne, daß durch ihre Bemühungen Freischulen für den Unterricht in der Meßkunst sowohl als der Zeichnung für angehende Künstler und Handwerker, eine Schule für die Kunst des Kupferstichs unter ausgezeichneten Lehrern, und zur Vervollkommnung zweier für Genf wesentlicher Gewerbszweige, der Uhrmacherei und Bijouterie, eigenthümliche Einrichtungen sind gegründet worden; daß sie die Armenverhältnisse der ansehnlichen Stadt auf's sorgfältigste in ihren Quellen erforscht, das Nützliche wie das Nachtheilige in den bestehenden Unterstützungsanstalten nachgewiesen, das Bedürfniß der Errichtung eines Arbeitshauses gewürdigt, die Ergebnisse dieser Untersuchungen der Regierung eingereicht, und damit unstreitig auch wesentlich zu denjenigen neuen Einrichtungen der Straf- und Besserungsanstalten beigetragen hat, die mit großem Kostenaufwande des Staats gegenwärtig zu Stande gebracht werden und ihrer Vollendung nahe sind; daß seit dem Jahr 1820, in landwirthschaftlicher Hinsicht, die durch vorangehende Theurungsjahre veranlaßte Aufgabe: wie die Nahrungsbedürfnisse der Einwohner durch die zweckmäßigste Kultur des neuerlich erweiterten Kantonsgebiets aus eigenen Erzeugnissen möglichst vollständig befriedigt werden können? — von der Gesellschaft eben so gründlich als eifrig behandelt und ihre Lösung zu erzielen versucht ward, durch Preisfragen sowohl als durch belehrende Anleitungen, wie über die den Oertlichkeiten am beßten zusprechenden Geräthschaften und über die Vermehrung und Veredlung der Viehzucht, so über den angemessensten Kulturwechsel der Felder, über die Benutzungsarten der Kartoffeln und des Kartoffelmehls und über die Vervollkommnung des Weinbaus. Wenn ohne unziemende Ausführlichkeit ins Einzelne dieser Bemühung'n einzutreten vergönnt wäre, so würde ein vergnügliches Gemälde jener lebendigen Regsamkeit hervorgehen, welche von jeher den kleinen Freistaat so rühmlich ausgezeichnet hat. Aus dem Reichthume der Mittel, welche den Einwohnern Genfs zu Gebote stehen, wird allerdings Manches erklärt von den schönen und nützlichen Dingen, die dort geleistet werden, und welche in gleichem Maße zu Stande zu bringen anderswo unthunlich erscheinen kann. Aber jene Mittel hinwieder,

woher rühren sie anders, als aus dem tüchtigen Arbeitsfleiß und der erleuchteten Thätigkeit, die mit den Entwicklungen der Zeit und ihrer Kenntnisse fortschreitend, im Besitze derselben sich die günstigen Umstände zu Nutz machen, durch widrige Zufälle oder Zwischenverhältnisse nicht entmuthigt werden, sondern jedesmal mit neuer Anstrengung sich wieder emporheben und aus dem erlittenen Ungemach die heilsamsten Erfahrungslehren schöpfen.

Ich glaube, verehrteste Herren und Freunde! keiner Entschuldigung dafür zu bedürfen, daß ich Ihre Aufmerksamkeit einige Augenblicke bei dem genferischen Vereine festhielt, welcher künftighin unser erwünschte Mitarbeiter seyn wird und dessen Verbindung die wichtigste Erweiterung ist, welche die gemeinnützige schweizerische Gesellschaft im Laufe dieses Jahres erhalten hat. Nun aber wird es Zeit, einzulenken und die schnell abfließenden Stunden für unsere eigentlichen Verhandlungen ungeschmälert zu lassen, wenn ich zuvor noch die Pflicht erfüllt haben werde, das Andenken unserer Verstorbenen zu ehren.

Von fünf im Laufe des Jahres unserm Vereine durch den Tod entrückten Mitgliedern gehörte der Professor und Präfekt am Gymnasium in Zug, Herr Xaver Dominik Brandenberg, demselben seit seiner Entstehung an. Durch hellen Geist und redlichen Sinn, wie durch einsichtsvolle Bestrebungen und Arbeiten für die Beförderung des Gemeinwohls seiner Mitbürger als Jugendlehrer und Erzieher, hat er sich die Achtung und Freundschaft vieler edeln Eidsgenossen im gemeinsamen Vaterlande erworben, und sein Andenken verdient in unserm Kreise ehrenvoll erhalten zu werden. Es sind die Lebensumstände und Schicksale des Verewigten in ausführlicher Darstellung von seinem vertrauten Freunde, dem Herrn Dekan Fäsi in Rifferschweil, unserm Mitgliede, eingereicht worden; mir kann nur einige Hauptzüge seines Charakters und seiner Verdienste hier anzudeuten vergönnt seyn. Im Jahr 1774 von rechtschaffenen aber unbemittelten Eltern erzeugt, und frühe väterlich verwaist, wurden eine vortreffliche Mutter und drei geliebte Schwestern die Bildnerinnen seines Herzens und seiner ersten Jugend. Die in den Schulen der Vaterstadt zu Tage gelegten Talente begründeten die Bestimmung des Knaben zum gelehrten Stande, wofür ihm ein beinahe achtjähriger Aufenthalt im südlichen Deutschland,

unter vorzüglichen und zum Theil berühmten Lehrern zu Theil ward. Von dem geistlichen und dem ärztlichen Berufe wechselweise angezogen und zwischen beiden geraume Zeit schwankend, erwarb sich der Jüngling diejenigen Vorbereitungswissenschaften, welche beiden zusprechen, und nach getroffener Wahl des geistlichen Standes hat die sich in der Folge wohl bewährte Ueberzeugung, daß dem Seelsorger naturwissenschaftliche und heilkundige Kenntnisse zu großem Vortheile gereichen müssen, die fürdauernde Bestrebung des jungen Mannes, auch in diesen Fächern des Wissens nicht unbewandert zu bleiben, gerechtfertigt. Nach vollendeter Studienzeit und erhaltener Priesterweihe kehrte er im Jahr 1800 in die Vaterstadt zurück, von seinem Gönner, dem ausgezeichneten Prediger Winkelhofer in München, mit dem prophetischen Abschiedsworte begrüßt und entlassen: „Guter Brandenberg, dein reger Geist und dein gefühlvolles Herz werden deinen Lebensweg mit vielen Dornen besäen.“ Im Vaterlande waren die ersten Revolutionsstürme eben nur vorübergegangen, und in Zug wie in andern Orten mehr war das Bedürfniß verbesserter Schuleinrichtungen und Bildungsanstalten in der Zeit der Noth gefühlt und erkannt worden. Der Augenblick konnte kaum erwünschter seyn, um die Laufbahn des jungen Priesters zu öffnen, den für eben diesen Zweck zu arbeiten und seine Kräfte demselben ungetheilt zu widmen, von ganzer Seele verlangte. Ihm ward damals eine Professur am Gymnasium und bald auch die Leitung desselben übertragen. Den Geist, in welchem er diese Aufsicht geführt hat, kann am sichersten die Rede nachweisen, welche er bei der Schulfeier im Jahr 1803 über die Frage: „In welchem Verhältniß stehen Staat und Schule gegeneinander?“ gehalten hat und die damals auch gedruckt ward. Die darin entwickelten Grundsätze lassen summarisch und in kurzen Worten, wie ich glaube, sich ungefähr also zusammenfassen: Ohne Erziehung mag kein Volk zu Glück und Wohlfahrt gelangen. Nicht wenigen Einzelnen nur, sondern allen im Volke muß dieselbe zu Theil werden, und da der Schöpfer allen Menschen in Vernunft und Verstand die Mittel zur Ausbildung verliehen und den Trieb zur Vervollkommnung eingepflanzt hat, so ist Pflicht des Staates, für öffentliche Erziehung zu sorgen; durch gemeinsame Erziehung einzig nur kann er den Gemeingeist erzielen; kein Aufwand ist löblicher und lohnender, als welchen er für die Stif-

tung und Erhaltung solcher Schulen macht, worin seine Jugend und seine Geschlechtsfolgen zu vernünftigem Selbstdenken und zu tugendhaftem Selbstwollen und Handeln angeleitet und erzogen werden. Der Verstand muß voraus; denn die Sonne leuchtet zuerst, bevor sie noch erwärmt und die Saaten zeitigt. Zwischen Erkennen und Thun aber darf keine Scheidewand stehen, und jeder im Verstand des Kindes sich entwickelnde Lichtfunke soll als wärmende Kraft auf das Herz und die Gefühle hingeleitet werden, weil auf diesem Pfade allein nur die Triebe, die Neigungen und Begierden sich veredeln und das erkannte Wahre und Gute zur Ausübung gelangen mag. Selbstdenken vereinbart mit dem Wollen und Vollbringen des Guten sind diejenige Weisheit und Tugend, welche die Schule lehrt, indem sie der Jugend die Stimme des Gewissens als den Richter unserer Handlungen nachweist, sie mit der Würde der menschlichen Natur bekannt macht, ihren reinen Frohsinn begünstigt, sie an Prüfung der Triebfedern ihrer Handlungen und an Selbstverläugnung gewöhnt, ihr die großen Vorbilder der Tugend vor Augen stellt und sie mit einer Religion vertraut macht, die nicht auf einem vergoldeten Gerüste ruht, sondern im Innern des Menschen wohnt — eine Gottseligkeit, die zu allen Dingen nützlich ist.

Von den Verdiensten des diesen Grundsätzen huldigenden und ihnen gemäß wirkenden Schulmannes sprechend, drückt sich Herr Dekan Fäsi unter anderm also aus: „Er liebte seine Schüler herzlich und war sinnreich, denen, die sich in Fleiß und guten Sitten auszeichneten, durch kleine Wanderungen im Vaterland oder ähnliche Gunsterweisungen Freude zu machen. Gerne pries er ihnen die Segnungen der leiblichen und bürgerlichen Freiheit, aber nie ohne die warnende Belehrung, daß ihr die Hauptsache fehle, wofern der Geist die Fesseln der Unwissenheit und des Lasters trage. Als Freund der Naturlehre und der Meßkunst suchte er auch seinen Schülern Neigung dafür einzuflößen, und weil der Schule Bücher und Werkzeuge mangelten, schaffte er das Erforderliche auf eigene Kosten an, und arbeitete selbst auch manche bedeutende Schulschriften aus, für die er vollends noch mehrtheils die Druckkosten gut zu machen hatte.“

Weil jene gemeinsame und allen Staatsgenossen zugängliche Erziehung am wenigsten ihrer einen ganzen Hälfte entstehen darf,

so wird billig in unsern Tagen die Schuleinrichtung keines Landes und keines Ortes zweckmäßig oder wohlbestellt erachtet, wofern ihren Knabenschulen die Töchterschule nicht zur Seite steht. In Zug ward die Revolution und die von ihr her den Klöstern drohende Aufhebung die Veranlassung eines Vorschlags, welchen wackere Rathgeber den um ihr Kloster besorgten Bewohnerinnen ertheilten. Durch Errichtung einer Erziehungsanstalt für Töchter sollten sie ihr Daseyn als nützlich bewähren und damit ihren Bestand sichern. Auch dieses Ereigniß traf mit der Zeit von Herrn Brandenbergs Heimkehr ins Vaterland zusammen; in Verbindung mit des Frauenklosters achtungswürdiger Vorsteherin, Frau Maria Theresia Uttiger von Zug, hat derselbe nach ruhmwerthen Vorbildern, welche die Töchterschulen anderer Schweizerstädte boten, den einsichtigen Plan dafür entworfen, und mit kluger und unermüdlicher Anstrengung zur Ausführung gebracht. Durch ihn wurden die Lehrerinnen gebildet, welche nun seit zwei Jahrzehnten den Unterricht einer Schule ertheilt haben, welcher durch Verfügung der Regierung ihr ökonomischer Bestand aus dem Vermögen des Schwesternhauses in Zug auf eine bleibende Weise gesichert ist. Statt der zehn oder zwölf Mädchen, welche die alte Klosterschule besucht hatten, waren es jetzt hundert und anderthalbhundert, die darin vollständigen Unterricht in allem demjenigen erhielten, was guten und verständigen Hausfrauen, Gattinnen und Müttern zu wissen erforderlich ist.

Diesem gedoppelten Geschäfte der Leitung und des Unterrichts im Gymnasium und in der Töchterschule hat der selige Brandenberg die Jahre seiner Kraft und seines männlichen Alters gewidmet. Wer mag die Früchte seiner mehr denn zwanzigjährigen Saaten in ihren fortgehend sich vervielfältigenden neuen Entwicklungen zählen, und wer möchte im Anblick der reichen Erndte bei der Klage verweilen, daß einige Körner auf steinigem Boden zu keimen nicht vermochten und daß andere unter Dornen erstickt wurden? Darum soll auch hier von den Widerwärtigkeiten nicht die Rede seyn, welche Unverstand oder böser Wille ihrem kräftigen Widersacher herbeiführten; und eben so wenig von den kurz vor dem Tode des edeln Mannes ihm widerfahrnen Kränkungen, die mit willkürlichen Entfernungen anderer verdienter Lehrer aus rühmlichen Wirkungskreisen zusammentreffend, die Ehre keines derselben verletzen konnten. Sein schönes

Tagewerk hienieden war vollendet, und da nicht ein langes Leben, sondern ein der eigenen Vervollkommnung und der Wohlfahrt der Mitmenschen gewidmetes Leben des Menschen Bestimmung ist, so sollen wir diejenigen glücklich preisen, die mit dem frohen Bewußtseyn von der Erde scheiden, jene gedoppelte Pflicht erfüllt, und was dafür Zeugniß ablegen kann den Mitbürgern und den Freunden zurückgelassen zu haben. Unserm seligen Freunde ist dieses Glück am vierzehnten Tage des gegenwärtigen Jahres zu Theil geworden. — Acht Monate später, am ersten Tag des laufenden Monats, folgte ihm die würdige und treue Gehülfin seiner Arbeiten an der Töchterschule, Frau Maria Theresia Utiger, nach ihrem Tode fortlebend in den von ihr ausgegangenen, und fürhin stets sich erneuernden Schöpfungen sittlicher Bildung.

Seit dem Jahre 1814 gehörte der am 12. November 1823 verstorbene Herr Landammann Joseph Simeon von Flue der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft an. In der ansehnlichen Pfarrgemeinde Kerns des Landes Obwalden im Jahr 1756 geboren und frühe doppelt verwaist, ward seine Erziehung durch den väterlichen Oheim, Ritter Niklaus von Flue, besorgt; der talentvolle Knabe machte während eines vierjährigen Aufenthalts gute Fortschritte in den Schulen von Luzern und erwählte sich, als ihm die Auswahl eines wissenschaftlichen Berufes freigestellt ward, denjenigen des Arztes. Für das Studium der Heilkunde begab er sich im Jahr 1780 nach Wien, wo er in nochmals vierjährigem Studienkurs, unter trefflichen Lehrern, welche damals der medizinischen Fakultät der Kaiserstadt zur Zierde gereichten, sich zum tüchtigen Arzt ausbildete, und nach Erlangung der akademischen Würden einem ungarischen Edelmann, der einen Leibarzt suchte, von seinen Lehrern empfohlen ward. Der junge von Flue nahm die ihm anerbotene Stelle um so lieber an, als sie ihm zu mehrjährigen Reisen durch Frankreich und England Gelegenheit gab, für welche eigentlich der ungarische Graf sich einen ärztlichen Begleiter gewünscht hatte. Nach vollendeten Reisen wurde dieser für seine Dienste reichlich belohnt und er kehrte im Jahr 1787 in das Vaterland zurück, um sich der Ausübung seiner Kunst zu widmen. Als rationeller und glücklicher Arzt erhielt der Doktor von Flue bald großes Zutrauen und ausgedehnten Wirkungskreis. Ein wohl-

habender Mann, lebte er jedoch höchst einfach, und kannte, indem er sich auch niemals verehlicht hat, nur sehr wenige Bedürfnisse; sein Charakter war ernst und ziemlich verschlossen; aber er besaß natürliche Beredtsamkeit und er wußte wodurch Einfluß beim Volke erworben wird. Daß seine Ansichten nicht auf den eigenen Kanton beschränkt geblieben sind, beweist unter anderm der Umstand, daß er um das Jahr 1790 der helvetischen Gesellschaft in Olten und eben so der korrespondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte beitrat. Die Revolution, welche keinem bedeutsamen Schweizer unparteisam zu bleiben gestattete, hatte im Lande Unterwalden vollends die Parteien schroff gegeneinander über gestellt. Der, die fremde Uebermacht und Gewalt verabscheuenden Vaterlandsliebe des ernsten von Flue gesellten sich Abneigung und Haß gegen Neuerungen überhaupt, und hinsichtlich des großen europäischen Kampfes, eine andauernde Vorliebe für das Land bei, in welchem er angenehme und nützliche Jugendjahre zugebracht hatte. Hiermit war seine Stellung gegeben: er mußte dem, was damals die österreichische Partei hieß, angehören; was diese dem Lande vortheilhaft achtete, dazu wirkte er mit, ihre wechselnden Siege und Niederlagen hat er getheilt, während eines Sieges der Gegner ist er auch einmal deportirt worden. In der durch das Vermittlungswerk aufgelösten Tagsatzung von Schwyz im Spätjahr 1802 vertrat er seinen Kanton, und als im Jahr darauf die kleinen Kantone dem ersten Consul Napoleon Bonaparte die Herstellung ihrer demokratischen Verfassungen und Landsgemeinden zu verdanken wetteiferten, ward Simeon von Flue mit großem Stimmenmehr zum ersten Landammann und Pannerherr von der Landsgemeine Obwaldens gewählt; später alsdann öfters noch durch neue Wahlen in dieser Stelle bestätigt, war er auch mehrmals Abgeordneter seines Kantons auf den Tagleistungen der Eidsgenossen; manchmal aber auch ward seine öffentliche Thätigkeit durch gestörte Gesundheit und allmälig sich verschlimmernde Krankheitsumstände unterbrochen, die ihn endlich im Jahr 1821 seine Stellen niederzulegen nöthigten. Wenn Simeon von Flue's Gegner ihm öfters wohl Ehrgeiz und Herrschsucht und einen nicht selten in grillenhafte Launen übergehenden Eigenwillen vorwarfen, so haben eben diese Gegner seine Redlichkeit, seine Unbestechlichkeit, seine Unerschrokkenheit und seinen festen Charakter gerühmt; auch sein Wohl-

thätigkeitssinn hat sich, dem Zeugnisse der Mitbürger zufolge, in den Theurungsjahren seiner letzten Lebensperiode rühmlich erprobt. Man hat als eine Sonderbarkeit, deren Räthsel er allein zuverläßig hätte lösen können, an ihm bemerkt, daß er, so oft der Rath als Malefizgericht versammelt war, niemals, auch wenn es um Beurtheilung der schwersten Verbrechen zu thun war, in demselben erschienen ist; also niemals seine Stimme für ein Todesurtheil gegeben, aber eben so wenig gegen ein solches gesprochen hat.

Wenn die Unbill der Zeiten unser verewigtes Mitglied öfters in solche schwierige Stellung gebracht hat, an welcher nicht die Feinde nur, sondern zuweilen auch die Freunde Schuld trugen, daß er unrichtig ist beurtheilt und gewürdigt worden: so werden wir hingegen, in den glücklichern Tagen, wo nicht mehr die getragenen Parteinamen und Farben, sondern was ihm eigenthümlich inwohnte, über den Werth des Mannes entscheidet, in Simeon von Flue den redlichen, muthvollen und selbstständigen Mann ehren, der unter günstigern Zeitverhältnissen den Wohlstand seiner Landschaft zu befördern dadurch schon tüchtig gewesen wäre, daß er um Volksgunst durch niedrige und unwürdige Mittel zu buhlen verschmäht hat, und daß er das Volk zu sich empor zu heben, nicht aber zu den ungebildeten und rohen Klassen desselben herab zu sinken, den Willen und die Kraft besaß. Wir werden für das Wohl unserer eidsgenössischen Brüder der demokratischen Stände den Wunsch aussprechen, daß es keinem aus ihnen an selbstständigen Männern, die mit uneigennütziger Redlichkeit und festem Charakter einen wissenschaftlich gebildeten Geist verbinden, je fehlen, sondern daß die Zahl derselben sich vielmehr unter ihnen zusehends mehren möge; weil alsdann nur die Demokratien, welchen die Publizisten unserer Tage in der Stufenreihe der Verfassungen die unterste anzuweisen geneigt sind, gegen solche Anmaßung wohlbefugt den sonst oft mißbrauchten Denkspruch des britischen Dichters auszurufen befugt seyn können: „Ueber den Werth der Verfassungen mögen Thoren sich streiten; die beste ist da, wo die besten Regenten sind.“

Im Jahr 1817 schloß sich der damalige Pfarrer der Gemeinde Heggenschweil, Herr Ildephons Fuchs, unserer Ge-

sellschaft an; Ildephons war indeß nur sein Klostername und den Taufnamen vermag ich nicht anzugeben. Er wurde im Jahr 1765 im Flecken Einsiedeln geboren, wo sein Vater Klosterarzt gewesen ist. Einer zahlreichen Familie angehörig, wuchs er in den Begriffen auf, die sich von den Verhältnissen des Ortes und der Zeit denken lassen: Der allmächtige Gott der Erste im Himmel und Ihr Fürstlich Gnaden von Einsiedeln der Erste auf Erden. Im neunten Altersjahr ging er in die Klosterschule von Rheinau über, eine Versetzung, die keine Störung oder Umwälzung der früher erhaltenen Vorstellungen veranlassen konnte. Aber der Knabe zeigte einen lebhaften, thätigen, lernbegierigen Geist und machte rühmliche Fortschritte. Wenn seine Studien, so weit sie über die Schranken der Mönchsfächer hinausgingen, keinerlei Begünstigung erhielten, so erkannte hingegen der damalige Konventual P. Moritz Hobenbaum van der Meer (den die literarische Welt als unermüdeten Sammler und gelehrten Forscher in der Geschichte, Diplomatik und Genealogie der mittlern Zeiten ehrt, dessen edler und gemüthlicher Charakter aber weniger bekannt ist) die Tüchtigkeit des jungen Fuchs, zog ihn an sich und gewann ihn für sein Lieblingsfach. Der Jüngling arbeitete unter freundschaftlicher Leitung des gelehrten Greises, er sammelte sich einen Schatz historischer Kenntnisse, und nachdem er die verschiedenen Grade klösterlicher Einrichtung durchgangen hatte, ward ihm die Archivarstelle aufgetragen. Wie wenig Aufmunterung inzwischen seinen wissenschaftlichen Strebungen in der Benediktiner-Abtei zu Theil ward, mag ein kleiner Vorgang darthun. Als P. Ildephons seine erste literarische Ausarbeitung (ihren Vorwurf weiß ich nicht anzugeben, er thut aber nichts zur Sache) dem Gnädigen Herren, an dessen Namensfest, in schöner Abschrift und zierlichen Einband überreicht hatte, fuhr der Herr Abt (Bernhardus III.) mit verbissenem Unwillen und in spöttischem Tone ihn also an: „Er will sich einen Namen in der gelehrten Welt machen, das ist nix.“ Der Jüngling zog sich betroffen zurück, arbeitete jedoch nach wie vor mit seinem van der Meer.

Nachdem ihm dieser Lehrer und Freund 1795 verstorben und bald hernach die schweizerische Staatsumwälzung eingetreten war, da wurde in P. Ildephons der Wunsch rege, das Klosterleben mit dem Stand des Weltgeistlichen zu vertauschen, und

nachdem er von seinem neunten bis ins vierunddreißigste Lebensjahr innerhalb den Klostermauern zugebracht hatte, wurden ihm im Jahr 1799 die Mittel für Erreichung seines Wunsches auf legitimem Wege zu Theil. In dem kurzen Zeitraum von 1799 bis 1804 wechselte er ein paar Mal seinen Standpunkt im damaligen Kanton Linth; eine kurze Weile war er auch Professor in Rapperschwyl. Im Jahr 1804 oder 1805 gelangte er auf die Pfründe Engelburg bei St. Gallen, wo er die glücklichste Periode seines Lebens zugebracht hat, geliebt von seinen Pfarrgenossen, geschätzt von den vorzüglichsten Männern in der nahen Hauptstadt, durch offenen und leichten Zutritt zu St. Gallen's literarischen Schätzen begünstigt, an allen dortigen wissenschaftlichen Verbindungen in frohem Lebensgenusse theilnehmend, und dabei mit rastlosem Fleiße arbeitend. Vorerst war es ein früheres Jugendwerk, über Gilg Tschudi's, des ehrwürdigen Landammanns und vaterländischen Geschichtschreibers, Leben und Schriften, das nun berichtigt, erweitert und vollendet, in zwei Bändchen 1805 gedruckt wurde und von welchem Johann Müller bezeugt hat: „Die Erzählung ist durchaus auf Urkunden gegründet, die Schreibart einfach, der Sache angemessen, der Geist recht gut.“ Fünf Jahre später erschienen die zwei ersten Bände der (1810 und 1812) unter vielfältigen Schwierigkeiten und mit großer Mühe ausgearbeiteten „Geschichte der mailändischen Feldzüge.“ Zur Abwechslung in der Arbeit und zur Erholung gewissermaßen hatte der unermüdete Arbeiter gleichzeitig, mit seiner eben nicht zierlichen, aber äusserst korrekten und über die Maßen geläufigen Feder, die beiden Folianten von Egidius Tschudi's Materialien für die Fortsetzung seiner Chronik, in zweifacher Abschrift geliefert. Die annoch eben dieser Periode angehörende kleine Schrift „Georg Effinger“ (1814) verdient als Gelegenheits- oder vielmehr Gefälligkeitsschrift für einen angesehenen Mann, der seinen Verwandten geehrt wissen wollte, keiner nähern Erwähnung. Hingegen darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß, gleichwie die Regierung des Standes Zürich im Jahr 1812 die Zueignung des zweiten Bandes der italienischen Feldzüge mit einem verbindlichen Dankschreiben und der goldenen Schaumünze *monumentum amicitiae et honoris* beehrt, also auch der verewigte Fürst Primas die Zueignung des ersten Bandes auf ähnliche Weise erwiedert hat. Die schönsten und

größten Aufmunterungen sind ihm auf jeden Fall von dem eben genannten Fürsten Dalberg, dem die gerechte Nachwelt für die von manchen Zeitgenossen erlittene Unbill Ersatz bieten wird, und von dessen treuem Gehülfen, Stellvertreter und Nachfolger in der Bisthumsverwaltung, unserm vortrefflichen von Wessenberg, zu Theil geworden. Durch vielfältige Mittheilungen aus ihren literarischen Schätzen, durch einsichtsvollen Rath, durch thätliche Unterstützung und wo es nöthig war durch wirksamen Schutz, haben diese beiden ehrwürdigen Männer wesentlich, wie zur Erweiterung seines Gesichtskreises und zur festern Bestimmung seiner Arbeitsplane, so hinwieder für die Ruhe und den Frieden seines Lebens beigetragen. Als der Bisthumsverweser, Herr von Wessenberg, die schöne Idee einer Kulturgeschichte des Bisthums Konstanz dem Herrn Fuchs zur Ausführung übertrug, mochten jenem vielleicht das Ideal des Werks und der gute Wille des Uebernehmers gegenwärtiger seyn und lebhafter vorschweben, als eine richtige Schätzung der Kräfte, des philosophischen Geistes und des geläuterten Geschmackes, welche dafür erfordert wurden; wohl konnte das Werk einen Johann von Müller, Spittler, Heeren oder Eichhorn, für eine Reihe von Jahren beschäftigen: immerhin aber hat der ertheilte Auftrag eine Menge schätzbarer und für die Geschichte der mittlern Zeiten nützlicher Materialien zusammengebracht, die in treuer Hand aufbewahrt liegen.

Seinem für Ortsveränderungen überaus geneigten Sinne gegen den Rath der Hausgenossen und Freunde nachgebend, bewarb sich Herr Fuchs im Jahr 1814 um die Pfründe Heggenschweil, zwei Stunden von St. Gallen, und sie ward ihm zu Theil. Dem Aufenthalte daselbst gehört die kleine Gelegenheitsschrift an, „über Bibel- und Traktaten-Gesellschaften (1816),“ die wenigstens den redlichen Freund des Lichts und der Wahrheit bezeichnen konnte. Sie ward ohne den Namen des Verfassers ausgegeben, so wie gleichfalls auch der im nämlichen Jahr zu Zürich gedruckte, ungleich bedeutsamere „Versuch einer Geschichte der staatsrechtlichen Kirchenverhältnisse der Eidsgenossen gegen den römischen Stuhl.“ Von dieser Schrift ist nur das erste Bändchen erschienen, sie war die letzte literarische Arbeit unsers Freundes, und die unmittelbare Quelle zahlloser Verfolgungen und Widerwärtigkeiten für denselben. Veranlaßt durch

die um jene Zeit begonnenen, seither stets umfassender und bedenklicher gewordenen Erschütterungen der Kirchenverhältnisse der katholischen Schweiz, und geschrieben im Geiste des fünfzig Jahre zuvor durch Felix von Balthasar gleichfalls in Zürich ausgegebenen „Entwurfs der Freiheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidsgenossen in sogenannten geistlichen Dingen," erlitt sie mit dieser auch gleiches Schicksal, nachdem emsige Gegner des Herrn Fuchs unter seinen Amtsbrüdern, Uebersetzung und Delation an die römische Kurie gelangen und bei ihren Gerichten geltend zu machen sich beeilt hatten. Wenn indeß beiden Büchern die gleiche Verdammniß von Rom aus zu Theil ward, so verhielt sich's anders mit ihren Verfassern, und die gesicherte Stellung des Einen mochte dem Andern nicht zu gut kommen. Dalberg war gestorben; sein Nachfolger war dem Bisthumsverbande mit den Schweizerkantonen entrückt; die Regierung des Standes St. Gallen war durch die Confessionsspaltung von 1814 der frühern Wirksamkeit in solchen Dingen beraubt worden. Freundesrath blieb allein noch übrig, an den Herrn Fuchs seine Zuflucht hätte nehmen können; er hat dieselbe mit Erfolg genommen; denn wie drohend und gefährlich auch die gegen ihn eingeleiteten inquisitorischen Schritte anfänglich aussahen, sie endigten lächerlich genug, mit der Zumuthung, die auch unverzüglich erfüllt ward, daß Herr Fuchs, zum Beweis seiner Orthodoxie, über ein paar kirchenrechtliche Fragen, neben andern über die gemischten Ehen, ausführliche Antworten in lateinischer Sprache abgefaßt, nach Rom zu senden hatte; das, zwanzig enggeschriebene Bogen betragende Heft dieser Antworten, wird ein merkwürdiges Zeugniß derjenigen gedrechselten und seltsam reservirten Erklärungen bleiben, wozu man durch die Geistestortur von Fragen, welche die verlangte Antwort gewissermaßen auf die Zunge legen, einen rechtschaffenen Mann — in die Enge treiben kann. Als die Gegner in der Nähe den in Rom gesuchten Zweck nicht erreicht hatten, ward die Gemeinde gegen ihren Pfarrer zu Klagen aufgehetzt und Verläumdungen wurden ausgestreut, die den Verfolgten allerdings schmerzen und kränken mußten. Das Ende war seine Versetzung nach der entferntern, aber angenehmern und bessern Pfründe Niederhelfenschweil, wo Herr Fuchs in guten Verhältnissen lebte, man kann eigentlich sagen, wo er neu auflebte, und wo auch seine literarische Thä=

tigkeit nochmals rege ward. Das Leben von Felix Malleolus sollte ihr Vorwurf seyn und im Spätjahr 1822 reiste er, um Materialien dafür zu sammeln, zu geliebten Freunden in Zürich, die damals nicht ahneten, daß sie ihn zum letzten Male sehen würden. Im folgenden Winter erkrankte er; sorgfältige ärztliche Pflege, eine Kur im Weißbade hinter Appenzell; waren vergeblich: er entschlummerte Samstags den 18. Oktober 1823 beim Sonnenuntergang. Die letzten Worte zu seiner treuen Umgebung waren diese: „Ich danke Gott, daß er mich gewürdigt hat, in meinem Berufe manche Seele zu retten, und nicht minder dafür, daß er mich nicht plötzlich hinweggenommen, sondern durch ein langes Krankenlager veranlaßt hat, ernstlich nachzudenken und an mir selbst zu arbeiten; ... jetzt sterbe ich mit aufrichtig versöhntem Herzen und ohne allen Groll gegen irgend einen Menschen.“

Ildephons Fuchs war ein warmer Freund gesetzlicher Freiheit, aber zugleich auch, wie es seyn soll, bürgerlicher und sittlicher Ordnung; in politischen wie in religiösen Beziehungen ein erklärter Feind aller Gleisnerei und Heuchelei. Nicht minder war ihm die Proselytenmacherei jeglicher Art verhaßt, zumal auch seine religiösen Grundsätze ein allein seligmachendes Glaubensbekenntniß, von welchem Bekehrungssucht nothwendig ausgehen muß, nicht kannten. Seine Kanzelvorträge beschäftigten sich vorzugsweise mit der christlichen Sittenlehre, und selbst an Gedächtnißtagen der Heiligen verweilte er nur wenig bei der Persönlichkeit des Gefeierten, desto länger und lieber aber bei den Tugenden, welche zur Heiligung führen.

Wenn wir versuchen wollten, nachzuweisen, was äussere Umstände und was inwohnender Wille und Kraft zu dem, was Ildephons Fuchs geworden ist, beitrugen, so dürfte die Wagschale der Letztern ohne Zweifel bedeutend sinken. Die Umgebungen seiner Kinder- und Jünglingsjahre waren nichts weniger als günstig für die Entwicklung guter Talente gewesen; bei Hunderten hätte die schiefe Behandlung dieselben im Keime erstickt. Wer im vierunddreißigsten Altersjahre erst das Kloster verläßt, und von da auf Dörfer übergeht, wird in Weltkenntniß, in Geschmack und tausend wissenswerthen Dingen zurückstehen; aber das Kloster und die mangelhafte Erziehung hatten seinen schönen und biedern Charakter zu verderben nicht vermocht. Redlichkeit, Dienstfertigkeit und eine Aufrichtigkeit, die bisweilen an Unvor-

sichtigkeit grenzte, waren vorleuchtende Züge dieses Charakters. Aeusserst lebhaft (bezeugt über ihn einer seiner vertrauten Freunde *) schloß er sich gerne an alle Menschen an, sah sich oft betrogen und faßte dann ein allgemeines Mißtrauen gegen alle Sterbliche; wenn ihm aber am gleichen Abend der Bote einen angenehmen Brief, das unbedeutendste Geschenk oder dergleichen etwas brachte, so war wieder alles gut: er wünschte alsdann, wie Pfeffel sagt:

Allen Menschen Einen Kopf,
um sie auf einmal alle liebzukosen, —

kurz er war wie ein gutes Kind; es bedurfte gar wenig, um ihm Freude zu machen, um angenehme Eindrücke bei ihm herbeizuführen. Wenn er in einigen Dingen wankelmüthig erschien, so hat er sich hingegen in der Freundschaft von unerschütterlicher Treue gezeigt. Als kleiner Knabe war es ihm nicht zu viel, sich gegen zehn andere für einen Freund zu schlagen. Als Mann trieb er die Sache so weit, alle Händel seiner Freunde zur eigenen Sache zu machen: Tisch, Beutel, Wohnung, Bücher, jede mögliche Verwendung, jedes Opfer, jede Mühe — kurz alles was er konnte, hatte und vermochte, stand dem anerkannten Freunde allezeit und bereitwillig offen. — Sanft ruhe seine Asche!

Seit dem Jahr 1820 war Herr Doktor Johann Nepomuk Sinz von St. Gallen Mitglied der Gesellschaft. Im Jahr 1791 geboren, hatte er sich dem ärztlichen Studium gewidmet, mit rühmlichem Fleiße und vorzüglichen Talenten die Heilkunst in ihren verschiedenen Zweigen erlernt, auf der Universität Erlangen die akademischen Würden erlangt, und, nachdem er in einem Militärlazarethe sich noch vollends zur Ausübung der Kunst vorbereitet hatte, die Laufbahn des praktischen Arztes in seiner Vaterstadt mit Beifall und unter günstigen Aussichten begonnen. Als Sanitätsrath und Bezirksarzt, in welchen Stellen er im Jahr 1817 seinem in rühmlichem Andenken behaltenen Vater gefolgt ist, erwarb er sich den Ruf eines durch gründliche und umfassende Kenntnisse, durch hellen Blick, Scharfsinn, unbefangenes und richtiges Urtheil ausgezeichneten Gesundheitsbeamten. Er war Mitstifter und anfänglich ein eifriger Mitarbeiter

*) Dieser vieljährige Zürcherische Freund und ehemalige Hausgenosse des Seligen ist es auch, durch dessen Gefälligkeit die eigenthümlichen Angaben dieses Nekrologs erhalten wurden.

der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Auch unser Verein, den er etliche Male mit Theilnahme besucht hat, konnte von dem vielseitig gebildeten Mann und dessen vaterländischem Sinne sich Mitwirkung versprechen. Aber länger denn drei Jahre schon war seine für fest geachtete Gesundheit untergraben, und die davon wie von den Quellen des Uebels herrührenden Störungen lähmten allzufrühe die nützliche Wirksamkeit des Mannes. Er starb am 23. April 1824 an der Lungenschwindsucht, und die mit den vielen guten Eigenschaften seines Geistes und Gemüthes vertrauten Freunde des Verewigten gedenken seiner mit Liebe.

Das fünfte endlich unserer verstorbenen Mitglieder, Herr Alt-Rathsherr Friedrich Koch von Thun, wurde vor einem Jahre nur erst der Gesellschaft einverleibt; durch seine eben so einsichtsvolle als gemeinnützige Thätigkeit aber gehörte er ihren Bestrebungen längst an, und frohe Hoffnungen beruhten auch für unsern Verein auf der Fortsetzung seiner rühmlichen Wirksamkeit, welcher mitten in ihrer schönsten Entwicklung das irdische Ziel ist bezeichnet worden. Seinem vertrauten, geistesverwandten Freunde und unserm Mitgliede, dem Herrn Oberförster Kasthofer, verdanke ich gutentheils die hier mitzutheilenden Züge aus dem Leben und Charakter eines trefflichen Eidsgenossen. Friedrich, der jüngere Bruder des verdienten Artillerieoberst Karl Koch in Bern, zeigte in seiner Kindheit nur mittelmäßige Anlagen; aber seine noch lebende Mutter, eine Frau von klarem Geiste, edlem und festem Charakter, wirkte auf die geistige und gemüthliche Entwicklung des Knaben so wohlthätig, daß alle seine Jugendgefährten ihn bald wegen seiner großen Gutmüthigkeit, seiner Gefälligkeit und seinem hellen Verstande lieb gewannen. Er ward für die Handlung bestimmt, und zu Erlernung derselben nach Herisau gesandt, von wo er später in ein angesehenes Handelshaus nach Bern kam. Die Liebe zu seiner Vaterstadt bewog ihn, sich in Thun anzusiedeln, wo er mit der einzigen Tochter des begüterten Herrn Venners Stählin eine glückliche Ehe schloß, die Gründung einer Bandfabrik unternahm und nachher in eine Handelsgesellschaft trat, die in Leinwand und Käsen bedeutende Geschäfte machte. Nach der Staatsumwälzung im Jahr 1798 war Thun die Hauptstadt des Kantons Oberland

geworden, welcher zu mannigfach an Bern geknüpft war und an gebildeten Verwaltern zu großen Mangel litt, um gedeihlichen Bestand zu erhalten. Herr Koch ließ sich bereden, die Stellen des Obereinnehmers und Direktors der Kadasterarbeiten des Kantons zu übernehmen, welche er in einem Alter von kaum 23 Jahren, mit musterhafter Ordnungsliebe, Thätigkeit und Billigkeit verwaltet hat, dabei auch Gelegenheit fand, die Thäler und Berge seiner Landschaft nach allen ihren örtlichen und wirthschaftlichen Eigenthümlichkeiten so genau kennen zu lernen, wie kaum ein Städter sie noch kennen gelernt hatte. Koch hing mit Wärme an seinem Vaterlande und jede Einmischung fremder Gewalt erfüllte ihn mit tiefem Unwillen. Er schrieb die Ereignisse vom Weinmonat 1801 einer solch' unvaterländischen Einwirkung zu, legte im Ueberdruß von Schmerz über den wachsenden Parteihaß seine Stelle nieder und nahm erst wieder Theil an den politischen Entwicklungen der Eidsgenossenschaft, als die politische Zunft Burgdorf ihn zum Candidaten des Großen Raths des Kantons Bern unter die Mediationsverfassung ernannte. Das Loos enthob ihn nun zwar der Candidaten-Liste niemals, hingegen wurde er 1811 in den Kleinen Rath seiner Vaterstadt Thun gewählt, deren größerm er schon seit 1803 angehört hatte. In dieser Zeit suchte er seine erworbenen praktischen Kenntnisse zum Wohl der Vaterstadt anzuwenden; unter mannigfachen Schwierigkeiten gelang es, vorzüglich durch seinen Eifer, in die Verwaltung der reichen Gemeingüter von Thun zweckmäßige Ordnung zu bringen, den Stadtschulen zeitgemäße Einrichtungen zu geben, erforderliche Bauten auszuführen, die Besorgung der ausgedehnten Stadtwaldungen wirthschaftlich zu verbessern und eine bei unverständiger Gemeindenutzung vernachläßigte, ausgezeichnet schöne Alp im Simmenthal mit musterhaften Gebäuden zu versehen, auch durch Pachteinrichtungen ihren Ertrag und Bodenwerth in kurzer Zeit um einen vollen Drittheil zu erhöhen. Ihre Gebäude, so wie viele andere seit zwanzig Jahren auf den verpachteten Stadtgütern, sind nach Koch's selbst gezeichneten Planen aufgeführt worden. Unabläßig und jederzeit mit der größten Uneigennützigkeit blieb er bis an das Ende seines Lebens bemüht, die großen Hülfsquellen, welche seine Vaterstadt besitzt, zu erhalten, zu vermehren und dieselben zum Wohl seiner Mitbürger zweckmäßig anzuwenden; weder die

Verkennung seines reinen Willens, noch der Undank, den er mitunter erfahren hat, mochten ihn in seinen Bestrebungen irre machen. Die redlichsten und achtungswürdigsten Schweizer haben in den Jahren 1813 und 1814 Koch's Gefühle getheilt; er aber vergaß damals die gemeine Klugheit, den Schmerz über die Herabwürdigung des Vaterlandes in sich selbst zu verschliessen, und er büßte dafür mit harten Leiden, mit langer Gefangenschaft und einer Straffsentenz, die ihn auch seiner Stelle im Stadtrathe von Thun entsetzte, so daß er 1816 erst wieder in den großen Stadtrath gewählt werden konnte und von dann nach zehn Jahren nur in den kleinen nochmals wählbar geworden wäre.

Diese Vorgänge hatten in dem Gemüthe des edeln Mannes keinen Groll zurückgelassen, und er ist davon zu seinen gemeinnützigen Arbeiten zurückgekehrt. Seinem Schwiegervater war es gelungen, eine große Gemeinalp, an der er den bedeutendsten Anspruch hatte, durch gütliche Uebereinkunft mit den übrigen Alpgenossen zu theilen, und Koch sah sich hiedurch dem Lieblingsplane näher gerückt, in Vereinbarung mit seinem Freunde Kasthofer, diese große Alp nach rationellen Grundsätzen und bewährten Erfahrungen zu bewirthschaften, zugleich aber auch Kulturversuche im Großen darauf anzustellen. Er ließ zweckmäßige Stallungen und andere Gebäude anlegen und er genoß noch die Freude, den Ertrag der Alp durch seine wirthschaftlichen Einrichtungen ansehnlich vermehrt zu sehen. Er stand im Begriff, den vernachläßigten Berggegenden seines Kantons ein zweiter Fellenberg zu werden, und seine ganze Seele hing an der gehofften Ausführung des Vorsatzes, als Alpenwirth dereinst seinem Vaterlande in wohlthuendem Beispiele voranzugehen. Welchen Schatz von praktischen Kenntnissen er hiefür besessen hat, kann aus den Zeugnissen, welche die gedruckten Reisebemerkungen des Herrn Kasthofer enthalten, ersehen und gewürdigt werden. Für den nämlichen Zweck war Herr Koch auch bestrebt, in den oberländischen Thälern gemeinnützigen Sinn zu wecken, um einen Verein von Landwirthen zu bilden, welcher ein Mittelpunkt würde der Forschungen, Versuche und Erfahrungen, die uns für die Oekonomie der Hochgebirge noch mangeln, und deren ihr sinkender Wohlstand so dringend bedarf. Er selbst hatte über die Bestandtheile der Milch, über die Regeln der Butter- und Käse-

Bereitung, mühsame Versuche angestellt, eine werthvolle Abhandlung über den Flachsbau und die Flachsbereitung seiner Regierung eingereicht, und sich in der Hoffnung und Freude, etwas Nützliches mitbegründen zu helfen, der wiederauflebenden ökonomischen Gesellschaft in Bern angeschlossen. Zuvor schon hatte er auch, veranlaßt durch eine Preisaufgabe der Regierung, über das Armenwesen des Kantons Bern, über dessen Bevölkerung und Viehzucht sich eine Menge lehrreicher Angaben verschafft, die seiner eingereichten und mit Auszeichnung belobten Schrift über die Verarmung des Kantons zum Grunde gelegt sind. Es ist dieselbe im verflossenen Jahr unserm Vereine mitgetheilt und in dem Bericht über die Beantwortungen der Frage vom Armenwesen ist ihrer ehrenvoll gedacht worden. Seine unermüdete Thätigkeit, sein praktischer Scharfblick in Sachen der Wirthschaft und des Gewerbfleißes, seine ausnehmende Gefälligkeit hatten dem bescheidenen Manne allmälig wieder ungetheilte Achtung und Vertrauen zugewandt, und der Kreis seiner trefflichen Freunde in verschiedenen Gegenden des Vaterlandes hatte in den jüngsten Jahren bedeutenden Zuwachs erhalten. Voll frohen Muthes begab er sich zur diesjährigen Frühlingsversammlung der ökonomischen Gesellschaft nach Bern, wo er Vorschläge zu Preisaufgaben über die Alpenwirthschaft vorlegte und einem Ausschusse beigeordnet ward, der den Entwurf einer Versicherungsanstalt gegen Hagelschaden bearbeiten soll: als er plötzlich im Hause seines theuren Bruders erkrankte, und eilig nach Thun zurückkehrte, wo bald ein Nervenfieber auf die beunruhigendste Weise sich entwickelte, das weder die sorgsamste Pflege der zärtlich geliebten Gattin noch die Kunst des Arztes zu überwinden vermochten. Er starb, 47 Jahr alt, kinderlos, aber dem Vater gleich von den Kindern zweier seiner Geschwister geehrt, die mit der Gattin und dem Bruder in Schmerz und in Liebe seiner Tugenden und seines Beispiels gedenken.

Am Schlusse eines vertraulichen Briefes, welchem ich diese Angaben enthoben habe, drückt sich unser achtungswürdige, durch den Verlust seines Freundes tief gebeugte Kasthofer also aus: „Wie viel Gutes und Schönes hätte ich Ihnen noch von meinem geliebten Freunde zu sagen, der die Hälfte meiner Seele war, und der mir nie ersetzt werden wird! Ich stehe seit seinem Tode nun ganz allein in diesen Gebirgen, und kann nicht

erwarten, meine vorzüglich durch Koch genährten Hoffnungen in Wirklichkeit übergehen zu sehen. Auf schriftlichem Wege werde ich fortfahren Nützliches in dieser Einsamkeit für die Zukunft anzuregen und zu begründen. Um eigene Beispiele aufzustellen, die schneller als Worte und Bücher wirken, dazu fehlt es mir an Kräften, nach manchem bereits schon gebrachten Opfer. Es fehlt in der gebirgigten Schweiz an einem vermögenden Alpbesitzer, der gemeinnützig und gebildet, sich entschliessen könnte, selbst auf seiner Alp zu wohnen, um über Bauart, Kultur der auf Gebirgshöhen nutzbaren Pflanzen, Düngungsverfahren, Käsebereitung, Schafzucht u. s. w. andauernde und wiederholte Versuche anzustellen. Dies ist's, was Koch auf der Alp, die ihm zu Gebote stand, zu thun gesinnet war, und dies ist's, was ich nicht thun kann, und keiner unserer begüterten Alpbesitzer in Bern, Luzern, Freiburg oder Solothurn, thun wird oder thun kann." Möge das aus tief verwundetem Herzen hervorgehende Mißtrauen sich widerlegt finden, wenn ermuthigt von dem ruhmvollen Vorbilde unsers verewigten Mitgliedes, und angeregt durch das edle vaterländische Streben, welches sein Andenken in Segen und Ehre erhalten wird, bald ein anderer unserer durch Lage und Verhältniß dazu geeigneter Bundesbrüder das schöne Werk vollends zu Stande zu bringen unternimmt, welches jenem nur noch einzuleiten vergönnt war.

Bevor ich nun, verehrte Herren und Freunde, die Berichterstatter über die durch unsere diesjährigen Fragen veranlaßten Arbeiten zur Eröffnung der Erörterungen einlade, soll ich noch kürzlich der Gesellschaft anzeigen, warum die Direktions-Kommission für angemessen erachtet hat, unsern hochgeschätzten Herrn Vicepräsidenten einzuladen, denjenigen Bericht diesmal auszusetzen, welcher ihm, durch Beschluß vom Jahr 1822, je zu zwei Jahren, um bei der in Zürich stattfindenden Sitzung über das, was die jüngste Zeit hinsichtlich auf Erziehung, Armenwesen und Gewerbfleiß in den Gebieten der eidsgenössischen Kantone Beachtenswerthes gebracht hat — aufgetragen ward. Eine Abweichung von diesem Beschlusse hat im vorigen Jahr statt gehabt, und wenn der eben so anziehende als reichhaltige Inhalt des in Trogen angehörten Berichtes, der bei seinem zufällig verzögerten

Abdruck auch noch durch einige später erhaltene Angaben vervollständigt ward, bei Zuhörern und Lesern weder der Entschuldigung noch irgend einer Rechtfertigung bedurfte, so schien hingegen jetzt erforderlich, auf den Beschluß für mehr denn einjährige Uebersichten zurückzukehren, der mit kluger Ueberlegung gefaßt, sich in der Anwendung und Vollziehung bewähren wird. Es war eine einzige Betrachtung, die uns von dieser Rückkehr abhalten konnte, wofern nämlich die Gesellschaft dadurch bei ihrer gegenwärtigen Versammlung der Arbeiten des vortrefflichen Mitgliedes, dem jener Bericht obgelegen wäre, beraubt ward: diese Besorgniß aber wird sich in unsern heutigen und morgenden Verhandlungen aufs angenehmste getäuscht finden.

13.

Zweite Eröffnungsrede der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

(12. Herbstmonat 1826.)

Hochgeachte, Hochehrwürdige, Hochzuverehrende Herren! Verehrte Eidsgenossen, theure Freunde!

Jene gesetzliche Vorschrift für die Einrichtung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, welche Stätigkeit und Wechsel mit einander vereinbarend, jedes zweite Jahr die Versammlung derselben in Zürich anordnet, und Ihr Wohlwollen, das mich nochmals zum Vorsteher unsers vaterländischen Vereines wählte, legen mir die eben so ehrenvolle als angenehme Pflicht auf, Sie, verehrte Freunde, auch heute wieder in Zürichs Mauern willkommen zu heißen und Sie im Namen Ihrer Zürcher Kollegen aufs achtungsvollste und freundlichste zu begrüßen. Wenn sich der Freudigkeit meines Grußes ein Gefühl von Schüchternheit beimengt, so ist dieses freilich zunächst ein persönliches, durch den sich mir aufdringenden Gedanken herbeigeführt, daß ein würdigeres, um die Gesellschaft verdienteres Mitglied meine gegenwärtige Stelle einnehmen sollte; aber es bezieht sich dasselbe einigermaßen hinwieder auch auf den Ort, worin die Gesellschaft jedes zweite Jahr zusammentritt. Der ehrenvollen Auszeichnung, welche diesem dadurch zu Theil wird, steht eine Gefährdung oder ein nachtheiliges Verhältniß gegen die übrigen Versammlungsstätten zur Seite. Der Ort, welchen wir zum ersten Mal, oder nach einem verhältnißmäßig zu dem kurzen Leben langen Zwischenraume, nochmals besuchen, bietet uns alle Reize der Neuheit und der Frische dar. Was Schönes und Vergnügliches demselben eigenthümlich ist, was darin Nutzbares und Rühmliches von dem Verstande erkannt und von der Phantasie wahrgenommen werden mag, das wird von beiden begierig ergriffen und gestaltet sich zum lieblichen oder vollends auch zum

glänzenden Bilde, dessen erfreulicher Anblick den wohlwollenden Beschauer festhält und alle Schattenparthien oder was minder erfreulich wäre seiner Wahrnehmung entzieht. Bei längerm Aufenthalt, oder bei einem öfters wiederholten Besuche der jenem gleich kömmt, schwindet allmälig der Zauber des Neuen, des Ueberraschenden und des Unbekannten, die minder aufgeregte Phantasie zieht ihre Schwingen ein, und nach diesem Rückzug in seine Rechte wieder eingesetzt, bleibt der ernst und besonnen messende und wägende Verstand nicht länger bei den Außenformen der Dinge und Einrichtungen stehen; er prüft vielmehr ihre Einzelntheile und das Verhältniß der Mittel zum Zwecke, er würdigt die Ergebnisse und stellt Vergleichungen an. Alsdann aber widerfährt den Orten, was den einzelnen Menschen geschieht; der zum Sprichwort gewordene Erfahrungssatz *minuit praesentia famam*, leidet vielfältig auf jene wie auf diese seine Anwendung. Nicht selten begegnet nun vollends auch, nach dem in der sittlichen wie in der physischen Welt waltenden Gesetze der Rückwirkungen, daß je blendender und entzückender das erste, unter der Herrschaft der Phantasie erschaffene Bild gewesen ist, um so düsterer, kahler und widriger dasjenige wird, welches später an des erstern Stelle tritt. Und wofern mir die Einrede gemacht werden wollte, daß meine kontrastirenden Bilder zwar bei phantasiereichen und unerfahrnen Jünglingen Platz finden mögen, nicht aber bei der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, die zum größern Theil aus ernsten Männern besteht, welche vieler Menschen und Länder Bekanntschaft gemacht, sich dadurch Erfahrung erworben und gegen Täuschungen des ersten Eindrucks sich sattsam gesichert haben: so erwidere ich, daß damit den, wie ich besorge, gefährdeten Orten in der That wenig geholfen ist, indem jene erfahrnen Beobachter und kühlen Denker sich bei jedem erneuerten Besuche recht gut alles dessen erinnern mögen, was sie bei dem jüngst vorhergegangenen Rühmliches oder Tadelnswerthes gesehen hatten, und daß hiervon ausgehend, sie jedesmal billigermaßen zu wissen verlangen, welche Fortschritte seither das Rühmliche gemacht und welche Abhülfe dem Unrühmlichen widerfahren sei.

Es kann eine solche von Zeit zu Zeit sich wiederholende vergleichende Prüfung oder Musterung unserer Versammlungsstätten, die allmälig alle Hauptorte des eidsgenössischen Vater-

landes umfassen sollen, in allen denjenigen Beziehungen, die innerhalb des Kreises der Bestrebungen unsers Vereines liegen, unstreitig nur als wohlthätig und wünschenswerth angesehen werden; wofern aber dieselbe den einen Ort je zu zweien, alle übrigen hingegen nur je zu zehn oder zwanzig Jahren träfe, so wären die Gleichberechtigten alsdann ungleich behandelt; für die Herstellung etwelchen Gleichgewichts müßte wenigstens dem, welcher öfter denn die übrigen in Untersuchung genommen wird, auch eine vorzüglich schonende und wohlwollende Beurtheilung zu Theil werden.

Mit geziemender Erinnerung an dieses Wohlwollen nun und mit der angelegenen Bitte um dasselbe, für die Stadt, die sich zur Ehre rechnet, daß die Stiftung unserer Gesellschaft von ihr ausging und von einem ihrer Mitbürger, der durch Edelmuth und gemeinnützige Thätigkeit ein ruhmvolles Gedächtniß hinterlassen hat, wiederhole ich, Eidsgenossen und theure Freunde, meine ehrerbietigen Begrüßungen, und ich erkläre die sechszehnte Jahresversammlung der Gesellschaft eröffnet.

Der Bericht unserer Verhandlungen in den frohen Tagen, die wir letztes Jahr in der Bundesstadt Luzern verlebt haben, schließt sich mit den Worten: „Es seien die Mitglieder von einander geschieden in Hoffnung fröhlichen Wiedersehens zu Zürich, und mit dem in warmem Händedruck sich äussernden Gelübde, daß inzwischen Jeder in seinem Kreise und nach seinem Vermögen für das gemeinsame Vaterland trachten wolle zu nützen und zu wirken.“

Wenn nun zwar, was im Umfange der mannigfachen Berufs- und Wirkungskreise von jedem Einzelnen für das Gemeinwohl des Vaterlandes gethan und zu thun ist versucht worden, kein Gegenstand der Nachweisung oder Kundmachung in unserm Vereine seyn kann; so dürfen und sollen wir uns hingegen beim Wiedersehen wohl allerdings fragen: was wir in dem eigenthümlichen Wirkungskreise der Gesellschaft und für desselben vaterländische Zwecke seit einem Jahre geleistet haben? Unsere bevorstehenden Verhandlungen werden den wesentlichsten Theil davon darlegen, und ein anderer wird in den Ergebnissen der Verhandlungen der Kantonalvereine angetroffen.

In Gründung, Entwicklung und Ausbildung dieser Vereine ist das abgeflossene Gesellschaftsjahr fruchtbar gewesen, und was

hierin in jüngster Zeit geschehen ist, gewährt die angenehme Hoffnung, daß in wenigen Jahren, neben dem Band der allgemeinen Gesellschaft, auch noch die engern Kantonalvereine in ihren einzelnen Abtheilungen oder Zweigen die Mitglieder einander näher verknüpfen werden. Mittels dieser Kantonalvereine mag sich in der That aber das Leben der Gesellschaft vervielfältigen, und ein rühmlicher Wetteifer in ihren Bestrebungen mag uns die Vortheile sichern, die aus einer edlen Nachwerbung in der sittlichen Welt überall hervorgehen. Die Kantonalgesellschaft von Bern, so wie diejenige von St. Gallen und Appenzell haben sich eigenthümliche Statuten gegeben, und darin die Wirksamkeit ihrer engern Vereine derjenigen der allgemeinen Gesellschaft genau angepaßt, das will sagen, sie haben sich in besonderer Anwendung auf ihr Gebiet und ihre Wohnsitze, mit der allgemeinen Gesellschaft die nämlichen Vorwürfe ihrer Arbeiten und Bestrebungen vorgezeichnet; hingegen haben sie die Aufnahme der Mitglieder sich selbst vorbehalten, und es ist für sie kein nothwendiges Erforderniß, daß alle Mitglieder des Kantonalvereins auch Mitglieder der allgemeinen Gesellschaft seyn müssen. In Lausanne hat sich der waadtländische Kantonalverein (Société cantonale vaudoise d'utilité publique) neu gebildet, und es sind seine mit denen der zwei vorerwähnten Gesellschaften zusammentreffenden Statuten der Regierung unterlegt und von derselben auch genehmigt worden. In Zürich, Luzern, Basel, Schaffhausen, Thurgau und Genf sind die Mitglieder der Kantonalvereine mehr und minder verschiedentlich thätig gewesen. Ein gegenseitiger Austausch von Protokollen hat wenigstens theilweise bis dahin stattgefunden und während des Jahres eine Verbindung zwischen den einzelnen Kantonalvereinen unterhalten. Bei ihrer allmäligen Ausbildung und Vermehrung dürfte vielleicht angemessen erachtet werden, daß künftighin ein jeder derselben auf die Zeit der Versammlung der allgemeinen Gesellschaft, dieser einen summarischen Jahresbericht seiner Verrichtungen einzureichen ersucht würde.

Wenn dieser Kantonalvereine angelegene und erste Sorge jederzeit dasjenige seyn wird, wodurch sie die Arbeiten, welche von der allgemeinen Gesellschaft ausgehen, befördern, und für die Erörterung ihrer Jahresaufgaben vielseitige, an Ort und Stelle erhobene, und dadurch gründlich und befriedigend erschei-

nende Aufschlüsse zur Hand bringen mögen: so wird einem jeden derselben darüberhin leicht seyn, sich aus dem weiten Felde der dreifachen, die Erziehung, den Gewerbfleiß und das Armenwesen umfassenden Bestrebungen, annoch solche einzelne Vorwürfe auszuwählen, die den eigenen Kanton zunächst berühren, die für diesen erschöpfend zu würdigen und zu behandeln, durch örtliche und persönliche Verhältnisse den Kantonalvereinen möglich wird, und deren gelungene Ergebnisse jederzeit sich den von der allgemeinen Gesellschaft beabsichtigten Leistungen ehrenvoll anreihen werden.

Die von etlichen unserer Abtheilungen bereits an die Hand genommene Aufgabe von umfassenden und gründlichen statistischen Beschreibungen einzelner Kantonstheile, Bezirke, Aemter oder Kreise, möchte nochmals der Beachtung aller Kantonalvereine um so mehr zu empfehlen seyn, als dieselbe wie für unsere eigenen Zwecke so für viel Anderes mehr, womit das gemeine Beßte des Vaterlandes befördert werden kann, durch die Darstellung des gegenwärtigen richtigen Thatverhalts aller einzelnen Bestandtheile des Staatshaushalts und ihres gegenseitigen Einflusses, die sicherste Grundlage zu gewähren im Stande ist, und als einer unserer Nachbarstaaten, das in manchen Beziehungen sich einer musterhaften Verwaltung erfreuende Königreich Würtemberg, in vortrefflichen statistischen Beschreibungen seiner Oberämter uns ein nachahmenswerthes Vorbild liefert.

Was ich dießmal nur noch mangelhaft von den Verrichtungen der Kantonalvereine sagen konnte, das wird auf eine geregelte und genügendere Weise in kommenden Jahren vorgetragen, gewürdigt und benutzt werden können. Aber unmöglich darf ich bei Erwähnung ihrer letztjährigen Leistungen jenes Werk theilnehmender Menschenfreundlichkeit mit Stillschweigen übergehen, das durch ausserordentliche Umstände veranlaßt, unsere verehrten Mitglieder in Luzern eingeleitet und zu Stande gebracht haben. Dem eigenen und absonderlichen Berichte derselben muß die Erzählung der Rettung vorbehalten bleiben, die einer Anzahl Kinder zu Theil geworden ist, welche durch Geburt und Verhältniß der Eltern mit allen physischen und moralischen Verderbnissen bedroht waren, die aus dem Uebermaß des Unglücks geächteter, der Heimath und des Vaterlandes beraubter Menschen hervorgehen können, und wodurch dieselben, in einer natürlichen Rück-

wirkung, die bürgerliche Gesellschaft, von der sie ausgestoßen waren, hinwieder beunruhigen und gefährden mußten. Unsern Freunden in Luzern lag dieser Jammer vor Augen; sie erkannten den ganzen Umfang der Gefahr, sie wünschten bald und vollständig zu helfen; die gemeinnützige schweizerische Gesellschaft, die eben erst bei ihnen versammelt gewesen und ihren menschenfreundlichen Sinn vielfach ausgesprochen hatte, schien ihnen vor all' Anderm aus geeignet, um das Rettungsmittel zu Stand zu bringen, und sie sprachen dafür mit der Beredtsamkeit des Herzens alle Abtheilungen der Gesellschaft an. Ihr Ruf ward gehört und die Rettung erfolgte. Wir freuen uns des schönen Gelingens, zu dessen Vollendung und Vervollständigung, nächst dem Segen des Himmels, die andauernde Sorgfalt der Pflegeeltern und aller derjenigen Personen, welche, sei es die Oberaufsicht, sei es irgend eine unmittelbare Theilnahme an der Erziehung dieser Kinder übernommen haben, am kräftigsten beitragen wird.

Es kann, nach dem Vorgesagten, zu keinerlei Mißverstand Anlaß geben, wenn ich hier annoch eines Zweifels erwähne, welcher über die Zuläßigkeit der für die Behandlung dieses Geschäfts von der Luzernschen Kantonalgesellschaft gewählten Form verschiedentlich ist geäussert worden. Ist es mit den Verhältnissen und Einrichtungen der Gesellschaft vereinbar, so lautete jener Zweifel, daß eine einzelne ihrer Abtheilungen, aus eigener Bewegung und ohne Rücksprache oder Zustimmung der jedesmaligen Direktionskommission, die gesammte Gesellschaft oder ihre einzelnen Abtheilungen, für die gemeinsame Ausführung eines nützlich und wohlthätig erachteten Unternehmens anspreche, und dieselben dazu auch durch öffentlichen Aufruf auffordere? Wenn aus einem ersten Vorgange dieser Art, der in ausgezeichneter Eigenthümlichkeit seine volle Rechtfertigung finden mag, gefolgert werden wollte, es stehe jene Berechtigung den einzelnen Kantonalgesellschaften allerdings zu, wäre alsdann nicht zu besorgen, daß früher oder später nachtheilige und unangenehme Folgen daraus hervorgehen und diejenige Einheit gefährdet würde, die für unsere Zwecke erforderlich ist? Wäre nicht möglich, daß alsdann einzelne Abtheilungen einen Gegenstand als der allgemeinen Theilnahme der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft würdig und bedürftig erachteten, welcher von andern vielleicht aus abweichen-

dem Standpunkte betrachtet, und von dem sie dafür halten würden, er sollte den Verhandlungen unsers Vereines fremd bleiben? Könnten nicht Spannungen und für die Harmonie der Gesellschaft nachtheilige Irrungen daraus hervorgehen? Könnte nicht die öffentliche Aufforderung zur Theilnahme an Unternehmungen und Gegenständen, deren Verhältniß zur Gesellschaft ungleicher Ansicht unterliegen muß, die Gesellschaft in gegebenem Fall widrigen und solchen Deutungen aussetzen, die vermieden bleiben sollten? — Sollte endlich nicht, und dies ist meine letzte Frage, die ich, verehrte Herren und Freunde, Ihrem Entscheide gerne unterlegen möchte, sollte künftighin nicht in jedem Fall eine Vorberathung mit der jedesmaligen Centraldirektion, theils dem angedeuteten möglichen Nachtheile zuvorzukommen, theils die Erreichung des beabsichtigten Zweckes, wenn anders dieser der Gesellschaft zusprechend erachtet wird, auch jedesmal zu befördern vermögend seyn können?

Wenn ich nun von der jüngst vergangenen Zeit auf die Gegenwart und die nächste Zukunft übergehe; wenn ich einerseits die freiwilligen Vereine unsers eidsgenössischen Vaterlandes für die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse und ihrer Anwendung auf das Leben, als bedeutsame Hebel betrachte, die in dem Freistaate das, was die Regierungen für die Aeuffnung des Gemeinwohls dem Gemeinsinn der Bürger überlassen müssen, durch Einsicht, Leitung und Aufmunterung befördern sollen; und wenn ich anderseits die rasche Bewegung ins Auge fasse, die im Haushalt der Völker und Staaten überall wahrgenommen wird, eine Bewegung, die den Säumenden anspornt und den Zurückbleibenden dem Verderben preisgibt: so kann ich anders nicht, als die Aufgabe, welche jene Vereine sich vorsetzten, für ernst und erhaben, und der Mitwirkung der edelsten Bürger und Vaterlandsfreunde werth achten.

Ich halte dafür, jene großen Lehren, die von den ersten Staatsmännern der alten und der neuen Welt, vor wenigen Monaten, zu den Stellvertretern einer konstitutionellen Monarchie und zu denen einer Konföderation freier Staaten sind gesprochen worden, müssen ihrem Wesen nach auch für die schweizerische Eidsgenossenschaft geltend seyn. Das Größenmaß der Körperwelt leidet nicht Anwendung auf die Geisterwelt, und es stehen die geistige und sittliche Entwicklung der Völker, alles

was ihren Wohlstand befördert oder hindert, unter den nämlichen Gesetzen in kleinen wie in großen Staaten.

„Da wir wissen,“ so drückte sich der Staatsminister Herr Canning am 13. März letzthin im britischen Unterhause aus, „da wir wissen, daß die menschlichen Kenntnisse allezeit fortschreiten, so ist es unsere Schuldigkeit, dafür Sorge zu tragen, daß man uns den Rang nicht abläuft, sondern daß wir stets voran bleiben. Zwar gibt es einige Personen, welche glauben, daß diese Verbreitung von Kenntnissen das Unglück des Zeitalters sei; aber ich begreife nicht, wie es um ein Gemüth bestellt ist, das auf Kenntnisse mit dem Auge der Furcht blickt. Auf mich macht es gerade einen entgegengesetzten Eindruck; denn ich bin vollkommen überzeugt, daß je unterrichteter die Leute sind, in allem dem was zu ihrem Berufe dient, je besser sie einsehen was ihr Wohl erheischt und wodurch selbiges erlangt werden kann: um so eher sie von Mitteln abstehen werden, deren Wirkung der Macht des Staats verderblich seyn würde. Ich bin aus diesem Grunde ein aufrichtiger Freund allgemeiner Verbreitung von Kenntnissen und vollkommen von der Wahrheit jener von Einigen verachteten Maxime überzeugt, daß Kenntniß Macht ist.“

Und hinwieder sagte Herr Adams, der Präsident der vereinten nordamerikanischen Staaten, in seiner Botschaft für die Eröffnung des diesjährigen Kongresses: „Der Geist der Vervollkommnung ist gegenwärtig auf der ganzen Erdfläche sehr thätig, entflammt die Herzen, und spornt den Verstand, nicht allein unserer Mitbürger, sondern auch aller Nationen Europa's und ihrer Regenten. Mit aller freudigen Anerkennung der Vorzüge unserer Staatseinrichtungen lassen Sie uns gleichwohl nicht aus den Augen verlieren, daß die Freiheit eine Kraft ist, die der Nation, welche sie genießt, Macht verleiht, und daß der machtbekleidete Mensch seine Gewalt nach dem Willen der Vorsehung nur unter der Bedingung erhalten hat, dieselbe zu wohlthuenden Zwecken für die Verbesserung seines eigenen und des Zustandes seiner Nebenmenschen anzuwenden. Wenn Nationen, die durch Freiheit weniger als wir beglückt sind, gleichwohl mit Riesenschritten auf der Bahn der Verbesserungen vorschreiten, wir aber in Fahrläßigkeit dahinleben und vor der ganzen Welt erklären würden, es sei der Wille unserer Kommittenten, der uns lähme, würden wir da nicht die Wohlthaten der Vorsehung verwerfen

und uns zu einem fortdauernd niedrigern Stande in der Schöpfung verurtheilen?"

Was auf solche Weise zu Einem Volke oder seinen Stellvertretern ist gesprochen worden, das ward unstreitig auch für alle andern Völker gesprochen, in monarchischen wie in republikanischen Staaten, überall wo bürgerliche Freiheit dem Staatsleben zum Grunde liegt; und erfreulich ist es, in eben diesen Lehren und Mahnungen erfahrner und einsichtiger Staatsmänner diejenige nicht minder aus Erfahrung und Geschichte enthobene Ansicht vom wirklichen Zustand der Staatsgesellschaft bekräftigt zu finden, die jüngsthin ein sehr achtungswürdiger deutscher Publiciste *) also ausgedrückt hat: "Eine Bewegung ohne bleibenden Erfolg ist sicher die Geschichte der letzten Jahrzehnte nicht gewesen: nicht um Interessen nur, um Ideen hat es sich gehandelt; umsonst ist nicht geforscht und gelehrt, gekämpft und gerungen worden; zur Ergötzung eines feindlichen Dämons sind gewiß die Opfer, welche die letzte Zeit der Welt gekostet hat, nicht gefallen. Ein besserer Zustand des Menschengeschlechts, wie unvollkommen er immer bleibt, wird aus ihr hervorgehen, denn es ist Entwicklung und Fortschritt in den menschlichen Dingen. Diese Ueberzeugung muß man festhalten, um die Hoffnung und den Muth sich zu bewahren; und man kann sie festhalten, weil sie auf die Natur des Menschen, auf das Zeugniß der Weltgeschichte und auf den Glauben an eine sittliche Weltregierung sich gründet."

Es sollen, wenn ich nicht irre, verehrte Herren und Freunde! die Zeugnisse, welche ich hier vor Ihnen aufgeführt habe, leuchtende Sterne seyn, wie für alle diejenigen, welche als Regenten und Staatsverweser Amt und Pflicht haben, das Wohl der Gesellschaft durch Handhabung des Rechts zu sichern und durch zweckmäßig geordnete Verwaltungseinrichtungen den Wohlstand der Bürger zu mehren; so hinwieder auch für die Vereine der Privaten, die sichs zur Aufgabe machen, den aus freien Staatseinrichtungen hervorgehenden Gemeinsinn weiter auszubilden und seine selbstthätige freie Wirksamkeit auf alles dasjenige hinzuleiten, was der Gesellschaft zum Vortheil und zum Ruhme gereichen kann.

---

*) Tzschirner, das Reaktions-System.

Daß auf dieser Bahn der Ehren unser Vaterland nicht zurückbleibt und was an Vorschritten auf derselben in den letzt abgeflossenen Jahren beinahe überall unter uns, wenn zwar in ungleichen Verhältnissen, geschehen ist, das wird mein vortrefflicher College, der zweite diesjährige Vorstand der Gesellschaft, und dem seiner vielfach unermüdlichen Arbeiten und Verdienste um solche willen unser warme Dank gebührt, in eigenthümlichem Berichte uns vortragen. Auch nur der bedentsamsten dieser Erscheinungen des Tages mit flüchtig voreilendem Worte zu gedenken vermag ich nicht, weil unschwer zwar die erste und freudigste derselben sich darböte in jenem unverwerflichen Beweise sittlicher Würde und christlicher Erleuchtung unsers Volkes, womit dasselbe das Wort unsers verehrten Mitgliedes, des zu weltgeschichtlichem Ruhme gelangten Griechen-Vermittlers, des Herrn Eynard, bewährt hat: „Wenn die Rede davon ist, dem Nächsten Gutes zu thun, da haben Alle nur ein Vaterland!“ — um so schwieriger hingegen würde die Wahl zu treffen oder inne zu halten seyn, wenn nun weiterhin gedacht werden sollte, sei es jener für vernachläßigte und verwaiste Kinder verschiedentlich gestalteten Armenschulen, die, wo immer sie auf fruchtbarem Boden tüchtige Pfleger fanden, sich wohlthätig bewährt haben, die füraus auf der klassischen Stätte Hofwyls, von der sie ausgingen, in stets neuen Entwicklungen schönere Hoffnungen aufregen; sei es der Abhülfe eines großen, zur Stunde in unserm Vaterland noch unbefriedigten Bedürfnisses, welche mittelst zweckmäßig einzurichtender Gewerbschulen eben jetzt gleichzeitig an mehr als einem Orte erzielt wird, an dem einen durch die großherzige Stiftung zweier edler Bürger, am andern durch einen Verein gemeinnütziger Männer, denen zum Aufwand eigener Kräfte das Zutrauen der Mitbürger die noch weiter erforderlichen Mittel darreicht, sei es noch so mancher anderer ruhmwerther Dinge mehr.

Welche Hoffnungen für die Zukunft dürfen wir nicht an solche Erfahrungen der Gegenwart knüpfen, und um bei einer einzigen derselben hier einen Augenblick zu verweilen, sollte der Gedanke zu kühn seyn, daß ein oft besprochener großer Nationalschaden, der viel und häufig ein Schandfleck der Eidsgenossenschaft ist genannt worden, durch der Einzelnen Vaterlandsliebe, Ehrgefühl und Gemeinsinn, wenn einsichtiges Wohlwollen dieselben vereinbart, gehoben und vertilgt werden möchte? Ich

spreche von jener Aufgabe, von welcher ein sehr achtungswerther Berichterstatter *) in der diesjährigen eidsgenössischen Tagsatzung gesagt hat: „Es möchte kaum eine andere geben, welche die Theilnahme lebendiger in Anspruch nähme, die eines allseitigen Einverständnisses, eines unwandelbaren Entschlusses, einer ausdauernden kraftvollen Mitwirkung in höherm Maße bedürfte, als die Hebung des auf der Schweiz lastenden Uebels der Heimathlosigkeit," — über welche eben dieser Berichterstatter sich noch weiter also ausdrückt: „Wie vermöchte auch die oberste Behörde eines freien und sittigen Volkes ihren Blick gleichgültig an jener Erscheinung vorübergleiten zu lassen, während jeder Einzelne seiner Bürger das Herz dem tiefen Eindrucke zu verschließen umsonst versuchen würde, und vielmehr im Geist des christlichen Glaubens mit der ganzen Wärme und Lebendigkeit des Mitgefühls, durch das vor seinen Augen liegende Elend ergriffen wird! Wie dürfte unser Vaterland in heiterm Rückblick auf das Glück, das die Vorsehung auch in sturmbewegter Zeit ihm so gütig bewahrt hat, seine rettende Hand von der Zahl der Unglücklichen zurückziehen, die mit dem Stempel des sittlichen Verderbnisses gebrandmarkt, von jeder Wohlthat bürgerlicher Einrichtungen gewaltsam ausgeschlossen, einem unheilbringenden Kampfe der Nothwehr gegen Gesetz und Staatsordnung preisgegeben, ja der Zufluchtstätte beraubt sind, welche die Natur dem niedrigsten ihrer Geschöpfe gewährt, ohne daß ein Strahl der Hoffnung je diese Finsterniß ihres Daseyns erleuchte. Diesen Betrachtungen zur Seite stehen diejenigen einer wohlverstandenen Staatswirthschaft, die durch solch ein feindseliges Verhältniß einer zahlreichen Menschenklasse die öffentliche Sicherheit gefährdet und häufig verletzt, die vorbeugenden Anstrengungen der Polizei in ihrer Wirksamkeit gelähmt, einen bedeutenden Aufwand an nutzlosen Verfolgungen und Verhaftskosten zweckwidrig verschwendet sieht." Der Gegenstand, wovon hier die Rede ist, liegt in eidsgenössischer Berathung; Niemandem kann zu Sinne kommen, daß er in seinen gegenwärtigen Verhältnissen der Sorge der Regierungen enthoben und in die Hände von Privaten übergehen könnte. Den Wunsch hingegen möchte man ausdrücken, daß die Aussicht auf die zu erwartende Mitwirkung der Privaten den Regierungen der Antrieb werden möge, die große va-

*) Der Bernische Appellationsrath, Herr von Tscharner.

terländische Angelegenheit beförderlich in eine solche geregelte Gestaltung zu bringen, worin sie alsdann auf eine dem Gemeinwesen beruhigende Weise der wohlthätigen Wirksamkeit der Privaten zu übertragen möglich werde.

Das Direktions-Comité hat bei der Auswahl der diesjährigen Fragen oder Aufgaben für wichtig erachtete Erörterungen aus dem dreifachen Felde unserer Bestrebungen, den Zusammenhang mit unmittelbar vorhergegangenen Erörterungen der jüngsten Jahre unverrückt im Auge behalten, so wie dies bereits auch seit einiger Zeit aus einleuchtenden Gründen und durch eine bald nun statutenmäßig gewordene Observanz geschehen ist.

Nachdem also die dem Erziehungsfache angehörige Frage, über den Stand der Schullehrerbildung in den verschiedenen Kantonen der Schweiz, von der Versammlung in Luzern dermaßen befriedigend beantwortet erfunden ward, daß die darauf zu gründende Bearbeitung der praktischen Aufgabe: was dem Schullehrer-Unterricht in den Schweizer-Kantonen weiterhin erforderlich, und was dafür durch unsern Verein zu thun möglich erachtet werden könnte? — etlichen dieser Sache gründlich kundigen Männern, die uns ihren Bericht erstatten werden, übertragen worden ist: so mußte wohl unsere Aufmerksamkeit sich zunächst demjenigen Unterrichts- und Bildungsmittel zuwenden, das neben der Schule und nach der Schule als das allgemeinste und bedeutsamste sich darstellt. Es sind dies die Volksschriften, und wir frugen: „Wie mag die Abfassung und Verbreitung guter Volksschriften am zweckmäßigsten erzielt werden?"

Der kleine Tropfen Tinte (hat ein geistreicher Mann gesagt), der wie Thau sich auf den Gedanken senkte, bringt das hervor, was Tausende oder auch wohl Millionen denken macht. Es sind Schrift und Druckerpresse die Werkzeuge, wodurch, was der Mund des Lehrers unmittelbar an den Schüler und Hörer übertrug, mittelbar an die Leser, wo diese immer auch weit verbreitet in Raum und Zeit sich finden können, gelangen mag. In der Elementar-Schule selbst schon ist das Buch oder das Büchlein mit vollem Recht ein unentbehrliches geachtetes Lehrmittel; ein ehrwürdiges Buch ist es, wodurch das Kind seine ersten religiösen Vorstellungen einsaugt, und Bücher sind es, durch welche in früher Jugend mannigfach Begriffe aufgefaßt

werden, die des Menschen Thun und Lassen, und damit seine Schicksale für das ganze irdische Leben bestimmen. Der fruchtbare Boden, den die Schule bereitet hat, empfängt vielfältig aus Büchern die Keime, wie der großherzigen Gedanken, die unter der Pflege von Vernunft und Verstand sich zum Baume der schönen Blüthen und der nutzbaren Früchte entwickeln, so hinwieder jener andern, die im Gehege der Phantasie und wüster Sinnlichkeit zur Giftpflanze emporschießen, deren verpestender Hauch, die Vernunft benebelnd und den Verstand lähmend, das Göttliche im Menschen erstickt. Das Buch der Bücher ist es, dessen geregelte und planmäßige Verbreitung über den ganzen bewohnten Erdball den welthistorischen Erscheinungen unserer Tage angehört. Der Bücher bedient sich, wer auf die Menschen und ihre Gesellschaften wirksamen Einfluß üben und bleibenden Eindruck hervorbringen will, der gute Lehrer und der Irrlehrer, der Verkünder von Wahrheit und Tugend, so wie der Verbreiter der Lüge und des Lasters. Die Bücher sind es, auf die angewandt werden mag, was der römische Redner von den Wissenschaften bezeugt hat, daß sie Belehrung und Unterhaltung, Freude und Trost bringen, im Glück und im Unglück, jeglichem Alter und Stand, in jeglicher Oertlichkeit und unter allen Verhältnissen. Bücher sind es, durch welche die Fortschritte menschlicher Erkenntniß und Kunst, von den Wachen und Mühen scharfsinniger Forscher ausgehend, in gemeinverständlicher Anwendung auf das Leben, zum Gemeingute Aller werden.

Ich will dem trefflichen Berichterstatter über unsere erste Frage und seinen Entwicklungen auf keine Weise vorgreifen, und ich darf daher bei einem, wenn noch so flüchtigen Umrisse eines Saatfeldes, das der tüchtigen Arbeiter so sehr bedarf, nicht verweilen. Wenn vieles, von verdienstvollen Männern in früherer und späterer Zeit, auf diesem Felde ist gearbeitet worden, so bleibt darauf ungleich viel mehr noch zu thun übrig, und an einen Stillstand der Arbeit darf auch vollends hier nicht gedacht werden, wofern nicht unmittelbar demselben der Stillstand oder der Mangel der Ernten folgen soll. Unsere Gesellschaft wird, als solche, preiswürdige Volksschriften, die uns mangeln oder die wir wünschen können, zwar nicht liefern; es können diese nur das Werk von Einzelnen seyn, denen durch Naturgaben und ihre Uebung in und unter dem Volke, welchem sie Lehrer seyn wollen,

die Tüchtigkeit dafür zu Theil geworden ist. Unser Verein hingegen kann für die wirkliche Anwendung des vorhandenen Talentes eine erforderliche Anregung geben; fürans dann aber, und dies ist bei der Ausschreibung unserer Frage hauptsächlich beabsichtigt worden, mag durch ihn die Würdigung, die Auswahl und die Verbreitung der nutzbar erachteten Volksschriften in gutfindendem Maße erzielt werden, und damit wird unserer Gesellschaft eine bleibende und ausdauernde Bahn gemeinnütziger Thätigkeit eröffnet seyn.

Unsere zweite dem Fache des Gewerbfleißes angehörende Frage ging dermaßen unmittelbar aus der vorjährigen hervor, daß jede Nachweisung hiervon überflüssig werden muß. Die Geschichte schweizerischer Industrie seit dem Wendepunkt unserer Staats- und bürgerlichen Verhältnisse im Jahr 1798, war durch die vorjährige Frage verlangt worden, und dem leitenden Ausschusse, der sie gewählt hat, konnte dabei unmöglich zu Sinne kommen, daß eine befriedigende Lösung der Aufgabe im Laufe weniger Monate und von Einzelnen erwartet werden könnte: aber ziemend war es, die früher schon zumal durch die Verhandlungen in der Gesellschaftsversammlung zu Trogen vorbereitete Aufgabe in ihrer Allgemeinheit auszusprechen, auf daß der Gesichtspunkt richtig erfaßt werde, den die einzelnen Bearbeiter im Auge behalten sollten; nachher mußte aufs Einzelne übergegangen werden, und wenn späterhin nach dem Abfluß einer Reihe von Jahren je die wichtigsten unserer Industriezweige in besondern historisch-statistischen Ausarbeitungen vorliegen, wird alsdann der Zeitpunkt vorhanden seyn, um die einzelnen Theile zum harmonischen Ganzen zu vereinbaren und eine Geschichte der schweizerischen Industrie in dem Zeitraume des Ueberganges vom Gewerbszwang zur Betriebsfreiheit aufzustellen. Auch hierbei soll ich keineswegs dem kundigen und umsichtigen Berichterstatter über die zahlreichen Eingaben, welche unsere den Verhältnissen der schweizerischen Gerbereien gewidmete Frage herbeigeführt hat, vorgreifen. Den Umstand einzig nur will ich ausheben, demnach in Berichten über Verhältnisse und Bedürfnisse dieser Gerbereien der Standpunkt sich gewissermaßen zu Tage legt, auf welchem unsere Gewerbsleute dieses Faches hinsichtlich auf den vorgedachten Uebergang vom System des Gewerbszwanges zu dem der Gewerbsfreiheit stehen, und wie eben

daraus ohne Zweifel fruchtbare Folgerungen zu ziehen möglich wird, für Würdigung der Hemmungen, welche unsere Instrie erleidet, und für Ausmittelung der Maßnahmen, die diese Hemmungen überwinden können. Wenn jener Standpunkt eine Befangenheit in dem System des Gewerbszwanges nachweiset, und wenn dieser Irrthum den Gewerben selbst nur nachtheilig seyn kann, so soll mit der Andeutung desselben kein herabwürdigender Tadel achtungswerther Gewerbsleute verbunden seyn. Der Irrthum hat sich auf leicht erklärbare Weise ihrer bemächtigt, und sie theilen ihn mit angesehenen und berühmten Männern alter und neuer Zeit.

Ein ehrenwerther Lehrer der Staatswissenschaft des verflossenen Jahrhunderts in Neapel, Antonio Genovesi, hat diesen Irrthum und seine Quelle in den Schriften des weisen Platon nachgewiesen. „Platon (sagt er) wollte, daß in seiner Republik sich Sitten und Meinungen niemals veränderten, um die Gesetze in Kraft zu erhalten, von welchen die Uebereinstimmung der Individuen, Frieden und Gemeinwohl abhängt. — Geht dies an? war das erste Problem, bei welchem Platon hätte beginnen sollen. Er suchte jenes dadurch zu hindern, daß keine Fremden aufgenommen, den Bürgern alle Reisen untersagt werden sollten. Dies geht noch an, obwohl mit Mühe. Allein wie lassen sich der Zuwachs an Kenntnissen, ihr wechselseitiger Stoß, Systeme, neue Entdeckungen, neue Meinungen hemmen? Eben dies ist ein Theil von dem, was Platons Republik platonisch macht. Der Protheus der Dichter ist die Gesammtheit der Menschen, und dieser Protheus gestaltet sich an einem fort anders. Halt ihn nur fest. Wer kann es? Die Zeit hat bewiesen, daß alle Methoden, ihn festzuhalten, ihn stets nur mehr zusammengepreßt haben, um zu bewirken, daß er höhere Sprünge nehmen könne." — Und wenn annoch das Zeugniß eines bescheidenen und weisen Mannes, über die Fortschritte der Kenntnisse, wozu der menschliche Geist weiterhin berufen ist, verlangt wird, so sei es dasjenige des durch eigene Entdeckungen um die Ausdehnung der Wissenschaft und um ihre nutzbare Anwendung hochverdienten britischen Naturforschers Davy. „Es ist (so drückt sich derselbe aus) die Wissenschaft wie die Natur unbegrenzt in Zeit und Raum. Es gehört dieselbe der Welt an und nicht irgend einem einzelnen Land. Dem Menschen aber

wird sie allzeit ein Maßstab seiner Unwissenheit bleiben: denn je weiter der Kreis unserer Kenntnisse sich ausdehnt, desto mehr müssen wir uns auch überzeugen von der Unermeßlichkeit desjenigen Kreises, der uns zu erforschen übrig ist. Vor jener Furcht, die einst den macedonischen Helden befiel, ist der Naturforscher wohl gesichert, und in keiner Zukunft werden ihm je neue Welten mangeln, die zu erobern übrig bleiben."

Wenn mit der allgemeinen und großen Wahrheit von den Fortschritten, zu denen die Menschen in allen ihren Verhältnissen berufen sind, auch die Ergebnisse der speciellen Untersuchung, welche unsere Aufgabe veranlaßt hat, zusammentreffen; wenn durch sie die Ueberzeugung herbeigeführt wird, daß alle Bestrebungen für nochmalige Beschränkungen der Betriebsfreiheit nur hindernd, lähmend und nachtheilig wirken, und daß hingegen in einsichtiger, mit allen Entwicklungen der Kenntnisse Schritt haltender Betriebsfreiheit die Kraft zu neuem Aufschwung und Flor der Gewerbe gefunden werden kann: was anders dürfte alsdann unserm Verein in dieser Sache zu thun angemessen befunden werden, als die Beförderung alles dessen, was die nutzbaren Kenntnisse verbreiten, und die Menschen, welche sie im praktischen Leben anwenden sollen, in den Besitz derselben bringen mag? Hierin aber werden wir dann also nochmals mit unsern Bestrebungen für Schulunterricht, Jugendbildung und Verbreitung guter Volksschriften zusammentreffen.

Einer etwelchen Rechtfertigung bedarf vielleicht am ehesten noch die Wahl unserer dritten, dem Fache des Armenwesens enthobenen Aufgabe. Es leuchtet von selbst ein, daß die vollwichtige vorjährige Aufgabe über den Einfluß der Gesetzgebung auf das Armenwesen, durch jene mancherlei werthvollen Arbeiten, die sie veranlaßt hatte, doch noch keineswegs als gelöset oder erledigt betrachtet werden darf, indem weder aus allen, selbst auch nur den größern Kantonen oder schweizerischen Landschaften Beantwortungen vorliegen, noch hinwieder die Aufgabe von den meisten ihrer bisherigen Bearbeiter in demjenigen umfassenden Geiste oder vollständig aufgefaßt und behandelt ward, welchen der einsichtige Referent am Schlusse seiner Uebersicht der vorjährigen Arbeiten gezeichnet hat. Somit hätte dann, sollte man denken, die vorjährige Aufgabe zu wiederholen, nicht aber sie fallen zu lassen, Grund obgewaltet. Wir wollten dieselbe

keineswegs fallen lassen; aber um sie gedeihlich und mit Aussicht des gewünschten Erfolges wieder aufzunehmen, haben wir für nothwendig erachtet, die vorgedachte Uebersicht des bisher Geleisteten den Mitgliedern der Gesellschaft vorerst zur Kenntniß zu bringen, und darin deutlicher, als die einfache Frage nicht thun konnte, was wir beabsichtigen und wozu wir die Mitwirkung einsichtiger Männer in Anspruch nehmen, ihnen vor Augen zu legen. Ob nun die Aufgabe, wie sie sich durch ihre verdienstlichen ersten Bearbeiter näher ausgebildet und gestaltet hat, im nächsten oder in einem folgenden Jahre zu wiederholen, und die erst noch angehobene Lösung ihrer Vollendung näher zu bringen sei, darüber wird die Sorgfalt und Einsicht unserer künftigen leitenden Behörden entscheiden. Inzwischen schien uns die verlangte Darstellung und Würdigung vom wirklichen Bestand des Armenwesens in einem beliebigen Kanton, für den Wechsel der Aufgabe oder für eine Zwischenaufgabe sich wohl zu eignen, der unterbrochenen Frage sich als nahe verwandt anzuschließen, und mit frühern Arbeiten unserer Gesellschaft in genauem Zusammenhang zu stehen. Jener Spruch des Orakels von Ephesos: „Lerne dich selbst kennen!“ welchen unser verehrtes Mitglied, Herr Etienne Dumont, in seiner Denkschrift über die Statistik des Armenwesens, den Völkerschaften und den Staatsgesellschaften, wie den einzelnen Menschen, als die erste Stufe der Weisheit empfiehlt, schließt wohl auch die Vorschrift in sich, daß über Angelegenheiten des Gemeinwesens und über das, was in denselben zu erhalten oder zu bessern sei, Keiner eine Stimme haben soll, der nicht das, was bereits vorhanden ist, gründlich kennt und auch nachgeforscht hat, wie es also geworden ist.

Noch bleibt mir übrig, zweier Mittheilungen zu gedenken, welche vom Ausland her in den letzten Tagen an die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft gelangt sind; die eine von dem britischen Vereine für die Verbesserung der Strafanstalten, welcher aus London unterm 4. August letzthin uns seinen Wunsch, mit denjenigen Gesellschaften des Auslands, die mit ihm ähnliche philanthropische Zwecke haben, in nähere Verbindung zu treten, eröffnet, uns eine Sammlung seiner bisher ausgegebenen Schriften ankündigt, und von uns Mittheilungen, wie über die Ver-

hältnisse der schweizerischen Strafanstalten, so insbesondere auch über die Anwendung der Peinlichkeit beim Kriminal-Verfahren wünscht. Wenn bis dahin unsere Gesellschaft keine nähere Veranlassung hatte, sich mit dem Gegenstande, von welchem der britische Verein seinen Namen führt — auch selbst zu beschäftigen, so haben hingegen etliche uns nahe verwandte Kantonalvereine, deren ältesten, die ehrwürdige Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel, ich einzig nur nennen will, dieses bereits und nicht ohne Erfolg gethan; auch hat vor etlichen Monaten erst ein hochgeschätztes Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Oberamtmann Hirzel in Knonau, in der kleinen Schrift, „über Zuchthäuser und ihre Verwandlung in Besserungshäuser", das Verhältniß, von welchem die Rede ist, mit Ernst und Liebe, und in dem menschenfreundlichen Geiste des britischen Vereines gründlich und umfassend behandelt. Es spricht die öffentliche Meinung sich unter uns mehr und mehr für alles dasjenige aus, was in den vaterländischen Einrichtungen der Verbesserung bedarf, und es kann die Sorge der Regierungen für die Vervollkommnung der Strafanstalten, durch angemessene Mitwirkung von Privaten und Privatvereinen, wie die Erfahrung in größern und kleinern Staaten dies bereits sattsam bewährt hat, eben so wesentlich als wohlthätig unterstützt und befördert werden. Das Direktions-Comité wird sich darum angelegen seyn lassen, nachdem die angekündigten Schriften der Londner Gesellschaft werden eingetroffen seyn, sich damit vertraut zu machen, um theils die Kunde dessen, was nützliche Anwendung unter uns finden mag, zu verbreiten; theils durch angemessene Erwiederungen eine Verbindung zu unterhalten, die uns auf ehrenvolle und erfreuliche Weise angeboten wird. *)

Eine zweite Mittheilung ist der Gesellschaft jüngsthin von dem Herrn Grafen Georg von Buquoy in Prag, in Uebermachung verschiedener seiner gedruckten Werke zu Theil geworden. Es gehört dieser deutsche Edelmann zu der kleinen Zahl höchst achtungswürdiger Mitglieder seines Standes, die in glücklicher Unabhängigkeit ihr Leben dem Dienste der Wissenschaft widmen, und die von einer großherzigen und edlen Ruhmbegierde geleitet, die Erweiterung menschlicher Kenntnisse und derselben nutzbare

---

*) Vergleiche hierüber den Nachtrag zu dieser Rede.

Anwendung auf das sittliche und physische Wohl der Gesellschaft sich zum Ziele ihrer Bestrebungen gesetzt haben. Wenn der Graf von Buquoy durch manche den Fächern der reinen und der angewandten Mathematik zugehörige Werke sich den Beifall sachkundiger Richter verdient hat, so würden seine, der Naturforschung und der Philosophie der Natur gewidmeten Schriften hinwieder zuverlässig und ungleich mehr gekannt und gewürdigt seyn, wenn nicht vom Lesen derselben die darin vorherrschende Sprache einer Schule abschreckte, die in den letzten Decennien so manchen trefflichen Kopf im gelehrten Deutschlande irre geführt, und man möchte sagen, in dürre Zauberkreise gebannt hat. Das Ende dieser Verirrungen kann nicht mehr ferne seyn, und dem edlen Grafen von Buquoy wird es zu einem neuen Verdienste gereichen, wenn er, was sein heller Verstand und sein religiöses Gemüth Eigenthümliches, Scharfsinniges, Belehrendes und Erfreuendes in seine naturphilosophischen Schriften niedergelegt haben, aus ihrer zurückschreckenden, den Meisten unverständlichen Sprache der Schule, in die gemeinverständliche, klare und eben dadurch gegen Täuschungen und Mißverständnisse gesicherte Sprache der klassischen Schriftsteller seiner Nation überzutragen geneigt ist, was doch ja bereits schon auch stellenweise in seinen Schriften angetroffen wird, füraus in dem Schlußabschnitte seines Buches: „Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens", worin von der allwaltenden Vorsehung und von der Erziehung des Menschengeschlechts, von dem, was Philosophie, Wissenschaft und Religion dem Menschen zu gewähren vermögen, die Rede ist, und der mit den Worten schließt: „Wenn wir gleich in dem höhern, uns vorgezeichneten Wirkungskreise immer nur nach dem erhabenen Ziele zu ringen, nie aber es zu erkämpfen und selbstzufrieden das Erlangte ruhig zu genießen berufen sind, so mag uns dies nicht abschrekken, den Kampf muthig fortzusetzen. Denn nicht blos gelangen wir bei diesem Streben mittelbar zu einer Menge ursprünglich unbeabsichtigter nützlicher Resultate, sondern es liegt in jenem unaufhörlichen Streben selbst auch die Erziehung des Menschengeschlechtes."

Mit beklommenem Herzen gehe ich, verehrteste Herren und Freunde! zu Erfüllung der Pflicht über, die mir auflegt, an die

Mitglieder zu erinnern, welche im Laufe des Jahres unserm Vereine durch den Tod sind entrissen worden, und das Gedächtniß derselben zu ehren.

Vorn unter ihnen steht einer der Gründer der Gesellschaft, und der noch im vorigen Jahre ihr zweiter Vorsteher gewesen ist. Thaddäus Müller's verehrter Name weckt neben dem Schmerz und der Trauer, welche sein Hinscheid vor fünf Monaten unter uns verbreitet hat, hinwieder auch alle jene zarten, freundlichen, wohlthätigen und erhabenen Gefühle, durch welche die Erinnerung an gute, geliebte und edle Menschen ihren zurückgelassenen Freunden Trost, Aufmunterung und den Antrieb, ihren schönen Vorbildern nachzustreben, gewährt.

Es sind uns Müller's Seele, Charakter und Verdienst von einem ihm innig vertrauten und geistesverwandten Freund, von dem vortrefflichen Mann, welcher im abgewichenen Jahre mit ihm die Leitung unsers Vereines getheilt hat, in einem Nekrologe geschildert worden *), dessen Treue, Wahrheit und Kraft durch die einfach schmucklose Fassung nur gewinnen konnten, der kurze Tage nach Müller's Hinschied einem unserer Brüdervereine vorgelesen, auch dem unsrigen zugedacht war, und der in Ihrer Aller Hand sich befindet; ein anderes verehrtes Mitglied unsers Vereins hat in der von der Kanzel der Hofkirche zu Luzern gehaltenen Trauerrede auf Müller, sein Bild als Seelsorger, Jugendlehrer und Armenfreund wahr und treu gezeichnet. **) Den Lebensabriß, welchen Herr Staatsrath Pfyffer auf eben so befriedigende als anziehende Weise geliefert hat, werde ich hier nicht wiederholen, sondern mich vielmehr auf eine kleine Aehrenlese aus dem reichen Saatfelde unsers verewigten Freundes beschränken.

Der Zeitraum seiner ruhmvollen Wirksamkeit traf nahehin mit demjenigen der schweizerischen Staatsumwälzung zusammen,

---

*) Nekrolog von Thaddäus Müller, Stadtpfarrer und Chorherr in Luzern (geb. 2. Okt. 1763; gest. 10. April 1826). Gelesen in der helvetischen Gesellschaft zu Langenthal, den 26. April 1826. Von Staatsrath Eduard Pfyffer von Luzern. Zürich, bei Schultheß 1826. 8.

**) Trauerrede auf den sel. Hintritt des verewigten Herrn Thaddäus Müller — von Dr. Anton Walker, Prediger zu Barfüßern. Luzern, bei Meyer 1826. 8.

indem kurz zuvor die Pfarrpfründe der Stadt Luzern und gleichzeitig mit jener das bischöfliche Kommissariat ihm anvertraut wurden. „Müller war von jeher, sagt sein Biograph, ein aufrichtiger Freund der Freiheit und des Vaterlandes gewesen. Er erwartete von der Revolution manches Gute, und theilte hierin die Hoffnungen vieler der Bessern und Aufgeklärtern unserer Nation.“ Das Zeugniß ist wahr, aber es bliebe unvollständig und könnte vielleicht sogar Mißdeutung veranlassen, wenn nicht hinzugesetzt wird: Seine Hoffnungen waren bedingt durch die Anwendung der Mittel, welche die wahre Freiheit und ihre Herrschaft in der neuen Ordnung der Dinge gewährleisten sollten, und seine Erwartungen waren keine unthätigen, sondern diejenigen des Mannes, der mit kluger Einsicht, mit regsamem Eifer und mit entschlossenem Muthe selbst Hand ans Werk legte, um nach beßten Kräften in dem ihm beschiedenen Wirkungskreise die Lösung der großen Aufgabe befördern zu helfen. Ein Kämpfer für Recht und Wahrheit gegen Unrecht und Lüge, für die zu Tugend und Sittlichkeit führende Erleuchtung des Verstandes gegen die aus Verfinsterung und Täuschung hervorgehende Verdorbenheit und Verkehrtheit, stand Müller in der ehrenwerthen Reihe derjenigen Männer, welche mit Anstrengung, mit Muth und mit aufopfernder Hingebung die Ereignisse jener Zeit für die Beförderung des Gemeinwohls und für bleibende Vortheile des Vaterlandes zu benutzen bestrebt waren. Hören wir ihn selbst sprechen, den wackern Kämpfer. Als noch vor Abfluß des ersten Jahres der Revolution die Grundsätze reiner Demokratie alle Dämme niederzureißen drohten, hatte Müller über die Frage: „Soll man die Pfarrwahlen den Gemeinden überlassen?“ eine Flugschrift verfaßt, die seine verneinende Antwort mit Betrachtungen begleitet, worin der Umfang oder das System seiner Ansichten über Religion und Volksbildung, jedem bedeutsamen Theile nach, genau eben so entwickelt sind, wie er sie bei allem spätern Wechsel der Aussendinge standhaft, und nach Abfluß von beinahe 30 Jahren in der letzten seiner Gedächtnißreden auf der Höhe bei Sempach nochmals ausgesprochen hat.

„Blutströme sind in Helvetien geflossen,“ sagte Müller zu Anfang des Jahres 1799 *), „bewohnte Gegenden sind entvöl-

---

*) Soll man die Pfarrwahlen den Gemeinden überlassen? Beantwortet

kert und verödet worden, das häusliche Glück von hundert Familien hat aufgehört, aus der ungegründeten Furcht, es sei darauf abgesehen, durch die neue Verfassung die Religion, oder wenigstens den Glauben einer besondern Kirche zu zerstören. Noch jetzt ist die gefürchtete Beeinträchtigung der Religion die Ursache der Unzufriedenheit so Vieler mit der Abänderung der Dinge und der Vorwand schlauer Böswilligkeit, das Volk zum Ungehorsam und zur Zwietracht aufzuwiegeln. Wäre etwas so Uebles damit gethan, wenn die in Helvetien bestehenden Religionen feierlich durch die Regierung dem Volke gesichert würden? Ist die christliche Religion, sie mag in der Form des reformirten oder des katholischen Kultus gelehrt werden, nicht die moralische Religion vernünftiger Wesen? Wäre es alsdann nicht eine schöne Sorge der Regierung, ihrer würdig, für die Aufklärung beider Religionsparteien, besonders auch durch das Mittel aufgeklärter Religionsdiener zu arbeiten, und eine solche Frucht ihrer Bemühungen in Geduld zu erwarten, die ein großer Schriftsteller (Kant im Streite der Fakultäten) hoffen läßt, wenn er sagt: "Aufgeklärte Katholiken und Protestanten werden also (beim Unterschied des Kirchenglaubens ohne Unterschied des Religionsglaubens) einander als Glaubensbrüder ansehen können, ohne sich doch zu vermengen, beide in der Erwartung und Bearbeitung zu diesem Zweck: daß die Zeit unter Begünstigung der Regierung nach und nach die Förmlichkeit des Glaubens der Würde ihres Zweckes, nämlich der Religion selbst, näher bringen werde." Würde durch eine Sicherung der bestehenden Religionen die Gewissensfreiheit verletzt? Auf keine Weise, da ja keinem Bürger geboten würde, sich zu irgend einer Religionspartei zu gesellen. Würde dadurch einer Religionspartei vor der andern ein herrschender Vorzug eingeräumt? Eben so wenig, da ja nichtsdestoweniger der Protestant in der katholischen, und der Katholik in der protestantischen Gemeinde seine Gottesdienste halten könnte, und ohne Anstoß oder Hinderniß halten würde. Würde vielleicht dadurch die Regierung etwas thun, wozu sie keine Befugniß hat? Allein die bestehenden Religionsgesellschaften in Helvetien besitzen das Eigenthumsrecht ihrer rechtlich ihnen zugekommenen Güter,

---

in Beziehung auf den katholischen Theil von Helvetien. Von B. Pfarrer Müller zu Luzern. Luzern, bei Anich, 1799. 8.

bei denen sie die Regierung nicht nur schützen kann, sondern soll. Und ist eine Regierung nicht befugt und verpflichtet, die dringendsten Wünsche ihres Volkes in einer zuläßlichen Sache zu erfüllen, ohne deren Erfüllung bei allem übrigen angebotenen Glück kein Frieden je mehr in die Hütten dieses Volkes kommen wird?" — Und mit näherer Anwendung auf den Vorwurf der kleinen Schrift drückt eine zweite bedeutsame Stelle derselben sich also aus: "Es sind alle vernünftigen Katholiken darüber einverstanden, daß der katholische Kultus des Lichtes einer bescheidenen Aufklärung bedürfe; — und er wird es auch ertragen. Es sollte mancher Mißbrauch gehoben, es sollte manche zweckmäßige Einrichtung, sowohl in dem öffentlichen Unterricht, als in der äussern Gottesverehrung, getroffen werden; damit der katholische Kultus, was er so leicht seyn könnte, eine edlere Form der Religion und ein geschickteres, gewisseres Mittel, die Sittlichkeit des Volks zu befördern, würde. In mehrern Staaten des katholischen Deutschlands wurden von aufgeklärten Bischöfen und Regenten mit dem beßten Erfolg die angemessensten kirchlichen Reformen unternommen; nur in Helvetien, wo in der kirchlichen Regierung eben so wenig Einheit, als in der politischen war, konnte nichts gethan werden. Wenn jetzt das Bedürfniß nach bessern Einrichtungen im Kirchlichen allgemein gefühlt wird; wenn von denselben der gänzliche Zerfall oder die Herstellung der Religion nach ihren ächten Begriffen abhängt; wer soll die bessern Einrichtungen treffen, als die Geistlichen selbst? Wer soll sie unterstützen, dem Volke beliebt machen und einführen, als die Pfarrer der Gemeinden? Werden sie es thun, wenn sie unerleuchtete Männer sind, wenn sie Sklaven des noch weniger erleuchteten Volkswillens sind, wenn der Geist der neuen Verbesserungen mit ihren eigennützigen Wünschen nicht übereinstimmt? Werden sie nicht der Vernunft und der Wahrheit die Fehde ankünden? Werden sie nicht die beßtgemeinten Absichten entstellen? Werden sie nicht, auf ihren Anhang stolz, und in ihrer Unwissenheit zuversichtlich, unter den Glaubensgenossen der nämlichen Kirche gefährliche und unglückliche Trennungen stiften? Wahrhaftig, man muß es bedauern, wenn man der religiösen Aufklärung, die doch inner den Schranken des reinen Kirchenglaubens bleiben würde, den Weg gänzlich abschneidet, und es ist unbegreiflich, auf der einen Seite den Fanatismus und die

Dummheit der katholischen Priester und des katholischen Volks immerfort (oft mit welcher Inhumanität!) — anklagen zu hören, und auf der andern Seite mit Grund besorgen zu müssen, daß Verfügungen getroffen werden könnten, welche das Reich des Fanatismus und der Dummheit aufs neue befestigen und ausbreiten werden."

Mit vollem Rechte hat Müller's Biograph auf die vier festlichen Reden zu Sempach, als auf vorleuchtende Zeugnisse seines vaterländischen und religiösen Sinnes, hingewiesen. Es umfassen dieselben von 1797 bis 1825 den Zeitkreis seiner Amtswirksamkeit, und in dieser bewähren sie die vollkommene Harmonie der Ueberzeugungen und Bestrebungen des ehrwürdigen Volkslehrers. — Einzig nur aus der Rede von 1801 will ich etliche kurze Zeilen in Erinnerung bringen. Sie drücken das Gefühl über die durch fremde Unterjochung erlittene Schmach aus, und sie deuten an, womit diese Schmach am ehesten und sichersten möge ausgetilgt werden. "Wir haben," so sprach der Redner auf der Stätte, wo Arnold Winkelried unsterblich geworden ist, "wir haben, anstatt neue Plätze mit Heldenthaten, mit Sieg und Tod, berühmt zu machen, das Loos der Feigen und der Zwieträchtigen gewählt, und das Loos der Ueberwundenen getragen. Wir haben den Feind seinen Willen thun lassen, die Schätze des Landes ihn rauben, die Ruhe der Hütten ihn stören, den Bürger mit vorher unbekannten Lasten von ihm bedrücken lassen. Wir haben Unbillen und Beschimpfungen gelitten, die weit schmählicher waren, als die Stricke und eisernen Halskragen, die der übermüthige Feind im Sempacherkrieg, um unsere Väter in der ihnen zugedachten Knechtschaft zu binden und zu würgen, in angefüllten Wagen hierher geführt hatte. Freilich ist das gleichsam als ein unvermeidliches Schicksal, großen Theils aus eigener Schuld, über uns gekommen. Wir haben es leider fast als eine Wohlthat und als unser Heil ansehen müssen, uns ergeben zu können, weil wir kein Volk mehr waren; weil die heiligen Bünde der Väter, der Freiheitsstifter, durch ungleiche Sitten und ungleiches Streben der Bundesstaaten ihre Kraft verloren hatten, und neue Bundesschwüre, wie leerer Schall, in die Luft verflogen; weil die Herzen der Väter und des Volks nicht Eins waren und sich beiderseits nicht zu einander kehren wollten; weil wir zu kleingeistig und zu selbstsüchtig

waren, um die hohe Würde und den Ruhm eines unbesiegten, unabhängigen, freien Volks, mit dem edelsten Vaterlandsgefühl zu empfinden und zu schätzen; zu feig und zu weichlich, um der blutigen Schlacht mit Kühnheit, mit begeistertem Muth, todverachtend uns anzubieten; zu ausgeartet von der Tugend, um, wie weiland unsere Väter, nach dem Beispiel ehevoriger großer Republikaner, den innern Zwiespalt aufzugeben, und uns edeldenkend um des Vaterlandes Sache auszusöhnen, damit nicht Vaterland und Freiheit unsern Zwisten preisgegeben würden.“ Und nach weitern Entwicklungen dessen, was seit der Unterjochung geschehen war, fährt der Redner also fort: „Wie gar viel Widerrechtliches hat sich leider ungemäßigter Uebermuth, bitterer Parteihaß, stolze, empfindliche Rachbegierde, die Religionseifersucht und vor allem der raubsüchtige Eigennutz, der in das heiligste Eigenthumsrecht gewaltsame Eingriffe gethan hat, zu Schulden kommen lassen! Was haben wir dem Gerechtigkeitssinn unserer Väter für Schande gethan! Wenn man in den Tagen der Umwälzungen gewöhnt war, Recht und Ordnung über einander gekehrt zu sehen, so glaubte man doch an den biedern Schweizern keine Abweichung von der Gerechtigkeit fürchten zu müssen. O theure Brüder, laßt uns edlere Freiheit lieben! Gleiche Achtung für Menschenrechte gegen Jeden, der sie verdient; gleiche Achtung für seine Person, für seine Freiheit, für seine Religion, für alles, was ihm theuer ist, und besonders für sein Eigenthum, das sei hinfüran unsere bessere Politik, unserer Freiheit Ruhm und Bestreben! Gerechtigkeit werde unser Wahlspruch! Gerechtigkeit sei das erste, das heiligste Gesetz eines Jeden, der in den Angelegenheiten des Vaterlandes jetzt arbeiten, rathen, helfen, wirken soll; Gerechtigkeit sei die Bedingung, unter welcher in Zukunft Jeder an eine öffentliche Stelle treten wolle; Gerechtigkeit sei der Auftrag, den das Volk seinen Stellvertretern gebe! Wer unter uns fände sich alsdann, der seinem Vaterlande nicht eine solche Freiheit wünschte, welche zwar die Menschenrechte schützt, aber sie an Allen ehrt. Ferner sei die Freiheit, die wir lieben sollen, eine Freiheit, welche die Willkür verbannt, aber den Gesetzen sich unterzieht.“

Ich würde wohl gerne meine Aushebungen noch weiter fortsetzen, und deren sonderheitlich auch in der Anrede bei Eröffnung

des Klerikal-Seminariums zu Luzern *) wählen, dessen Errichtung, in Folge des zwischen Regierung und Bischof im Jahr 1806 zu Stande gekommenen Konkordates, einen von Müller's sehnlichsten Wünschen in Erfüllung brachte; allein die mir angeraumte Zeit geht zu Ende, und meine letzte Nachweisung soll uns den milden und würdevollen Charakter unsers Freundes auch auf dem Felde des literarischen Streites darstellen. Mit leidenschaftlicher Bitterkeit hatte im Jahr 1810, namenlos zwar, aber nur allzuleicht kennbar, einer seiner Kollegen etliche von Müller's Gelegenheitsschriften, füraus seine Erndtepredigten aufs schmählichste öffentlich verunglimpst, und dieselben eines unkatholischen und antichristlichen Sinnes beschuldigt. Diese letztere Anklage glaubte der Beschuldigte nicht unerwiedert lassen zu dürfen; aber in schneidendem Kontrast mit seinem Ankläger, hat die Antwort jenes Gesetz der edlern literarischen Polemik nicht ausser Acht gesetzt, welchem nach die Feder jeden Ausdruck verschmähen soll, den im Zweigespräch mit dem Gegner der Mund auszusprechen Scheu tragen würde. „Vom Grundwesen einer katholischen Predigt, wie mein Recensent dasselbe darstellt, habe ich (antwortet der schwer Beleidigte), ich gestehe es gern, nur gar keine Ahnung. Der katholische Kultus, der, wie mein Gegner sich ausdrückt, gleich einem wunderreichen, nicht auszugenießenden Gemälde dasteht, und wie eine süße, himmlische Musik die Herzen durchklingt, und sie in die tiefsten Tiefen der Himmel einziehen möchte, und die katholische Predigt, die eben so wie ein mildes Licht aus undurchdringlichen Tiefen aufgeht, und das Mysterium sichtbar in ihrem Schoße trägt, — sind für mich räthselhafte Dinge, und einsweilen halte ichs noch mit meinen Erndtepredigten, durch die das gute Landvolk vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen geführt, und auch bei der täglichen mühsamen Beschäftigung Trost von der Religion zu empfangen angeleitet wird. Die Sprache der Mystiker gehört der Predigtkanzel nicht an, wo das Volk von den Wahrheiten der Religion überzeugt, in den Pflichten unterrichtet, für die Tugend erwärmt, und die täglichen Beschwerden des Lebens mit ausharrendem christlichem Muth zu tragen gestärkt werden soll.“ **) Im Tone dieser

*) Luzern bei Anich 1808. 8.

**) Gegen eine Recension in der neuen oberdeutschen Literatur-Zeitung. 1810. 8.

ruhigen Mäßigung ist die ganze Rechtfertigung geschrieben, und sie schließt mit den Worten: „Wenn mit dem höhern wissenschaftlichen Geiste, den mein Gegner mir beibringen möchte, ein wohlwollendes Gemüth nicht bestehen kann, so will ich lieber mit jenem nicht ausgestattet seyn, und den Ruhm eines spekulativen Verstandes dem Verdienst eines thätigen, und den Mitmenschen nützlichen Lebens opfern. — Aber gern, da ich meinen Recensenten kenne, biete ich ihm, wenn er Zutrauen und Liebe hat, Hand und Herz zum Frieden dar.“

Diesen schriftlichen Zeugnissen unsers Freundes über sich selbst, will ich annoch das mündliche hinzusetzen, das mir an seinem Sterbebette zu holen vergönnt gewesen ist. Jene schmerzlichen Leiden der lange andauernden Krankheit waren guten Theils vorübergegangen, und sie hatten einem Zustande schlummernden Bewußtseyns Platz gemacht, welcher einer äussern Anregung bedurfte, um sich für Augenblicke zur hellern Klarheit zu erheben. Diese gewährte der Eintritt eines besuchenden Freundes. Heiter und von gewohnter Freundlichkeit war Müller's Gruß, und das kaum die Körperschwäche verrathende Gespräch wandte sich alsbald auf den Preis der schönen Natur, die sich in jenen ersten Frühlingstagen und in Luzerns prachtvollen Umgebungen in ihrer ganzen Herrlichkeit darstellte, auf die Wunder der Schöpfung und auf jene geistig ahnende Betrachtung der Natur, die ihr verborgenes Wesen uns aufzuschließen, und in dem, was das sinnliche Auge zeigt, das Uebersinnliche zu erkennen bestrebt ist. Mit den unverkennbaren Zeichen nahender Auflösung der Körperhülle in merkwürdigem Gegensatze, offenbarte der lebendige und kräftige Geist seine Abstammung und die nähere Verwandtschaft mit jener Welt, welche jenseits unserer Körperwelt gelegen ist. In eben dieser Stunde, vier Tage vor seinem Tode, ging aus dem wohlwollenden Herzen des liebenswürdigen Mannes das Geständniß hervor: „Ich bin über Verdienst geliebt worden,“ und den Händedruck des Scheidenden begleiteten die mit der vollkommensten Ruhe gesprochenen Worte: „Wenn Sie wiederkommen, so werden Sie eine Leiche finden.“ Ich traf ihn sterbend am letzten Tage seines schönen Lebens, das nun in vielfachen Segnungen auch nach dem Tode fortwirkt, und dem sich die dankbaren Erinnerungen der Mitbürger, mehr denn einer Geschlechtsfolge, fürans auch die unsern anschließen.

Gleichfalls seit der Gründung unsers Vereines gehörte demselben an, Herr Franz Xaver Hecht aus Willisau im Kanton Luzern, wo er im Jahr 1754 geboren ward. Nachdem derselbe am Luzernischen Gymnasium rühmliche Studien gemacht hatte, trat er in den Bernhardiner-Orden zu St. Urban, wo unter dem Abt Benedikt Pfyffer sich dieses Cisterzienser-Kloster vor andern vortheilhaft auszeichnete: die Wissenschaften wurden in demselben gepflegt, Volksunterricht befördert, und ein humaner Geist belebte das Gotteshaus. Gerne ward der vielversprechende Jüngling dort aufgenommen, und er schätzte sich glücklich, eine Bahn zu betreten, mit der ihm ein seinen Neigungen entsprechender Arbeitskreis und Wirksamkeit geöffnet war. Es bestand damals in St. Urban eine Kostschule oder Convict für Jünglinge aus den patrizischen Familien der Stadt Luzern, und schon im Jahr 1778 ward dem Pater Hecht eine ihrer Lehrerstellen übertragen, die er auch zwölf Jahre durch bekleidet, und wechselnd an derselben die Lehrfächer der Rhetorik, Philosophie und Physik vorgetragen hat. Gleichzeitig versah er das Amt des Bibliothekars, und legte als solcher das Naturalienkabinet an, welches sich durch einige werthvolle Anschaffungen allmälig erweiterte. Mit Vorliebe pflegte er die Pflanzenkunde, für die er sich ein Herbarium sammelte. Wenn die wohlgeordnete Bibliothek, das durch den Ankauf der ältern Sammlung des Doktor Lang in Luzern bereicherte Naturalienkabinet und Herbarium, seither der Abtei St. Urban zur Zierde gereichten, so verdankt sie diese gutentheils dem regsamen Fleiße und dem Antriebe, welchen ihr Conventual Pater Hecht dazu gegeben hat. Im Jahr 1790 vertauschte derselbe das Lehramt der Schule mit dem Berufe des Seelsorgers. Er ward Pfarrer in St. Urban, und zwei Jahre später in Pfaffnau, woselbst er einundzwanzig Jahre durch, in schwierigen Zeiten, sein wichtiges Amt mit Einsicht, Würde und Segen bekleidet hat. Der Jugendbildung blieb voraus seine vorzügliche Sorge gewidmet, seine Schule war als die beßte im Kanton erkannt, und die Früchte der guten Erziehung und des Unterrichts bewährten sich hinwieder durch die Beförderung von Arbeitsfleiß und Wohlstand in der Gemeinde. Ein wahrhaft erleuchteter Priester hat Herr Hecht überall in seinem Wirkungskreise den Verkehrtheiten des Aberglaubens, der Schwärmerei und des Fanatismus mit Erfolg entgegengewirkt.

Von seinen Kanzelreden ist eine wenigstens aufbewahrt geblieben *), die von seinem edeln christlichen und vaterländischen Sinne ein schönes Zeugniß ablegt. Es ward dieselbe im Jahr 1806 auf der festlichen Stätte der Sempacher Schlachtfeier gehalten, und in den Rahmen der Worte: „das Alte ist vergangen; alles soll besser werden!“ faßte der kundige Redner Warnungen vor den Sünden, welche die Verderbniß der Zeit herbeigeführt hatten mit Ermahnungen zusammen, für alles, was seinen Ueberzeugungen nach die bessere Zukunft herbeiführen konnte. Der Religionstrennung als einer immer noch fürdauernden Quelle von Haß und Mißtrauen gedenkend, redete er seine Zuhörer also an: „Christen! lernet doch einmal erkennen, daß niemand deswegen hassenswürdig sei, weil er unbegreifliche Lehren nicht so wie andere begreift. Ihr wisset ja, daß ungeheuchelte, thätige Bruderliebe die erste, die vorzüglichste Religionspflicht, nach Gottes Liebe und Anbetung, ist; daß man ohne sie kein wahrer Schüler des Heilandes seyn kann, und daß sie die Fülle des ganzen Gesetzes ist. Nichts würdiget den Menschen so sehr herab, nichts zeuget so offenbar von dem Mangel an Kenntniß des ächten Christenthums, als Religionshaß und Verfolgungsgeist.“ Alsdann, nach einer ergreifenden Schilderung des vormaligen vernachläßigten Zustandes der Landschulen, die des Staates zärtlichste Sorgfalt verdient hätten, schließt der Redner mit den Worten: „Also geschah dann, daß die Jugend roh und verwildert heranwuchs. Aberglaube und Bigotterie, Verachtung der Tugend und Religion, der Gesetze und guten Sitten, der Zucht und Ehrbarkeit, blieben immer das traurige Erbtheil des ungebildeten Volkes. Höret es: Regenten des Landes! Vernachläßigung oder Mangel des Schulwesens sind allezeit die Kennzeichen einer gebrechlichen Staatsverwaltung und die unverzeihlichste Sünde einer Regierung.“

Ein schöner Zug seiner Redlichkeit und seines Edelmuthes legte sich während eben dieser Pfarrverwaltung zu Tage, als die Kirche von Pfaffnau im Jahr 1807 vom Strahl getroffen und eingeäschert worden war. Der Abtei St. Urban, ihrem Collator, Zehent- und Kirchenherr, und der auch allezeit den Unterhalt der Kirche bezahlt hatte, lag die Pflicht der Wiedererbauung ob, der sich nun aber die Conventsherren, mittels seltsamer Se-

*) Siehe das Wochenblatt des Schweizerboten, 1806, Nr. 36 u. 37.

phismen entziehen zu wollen Bedacht nahmen. In seiner gedoppelten Stellung als Conventual und Pfarrer, konnte Pater Hecht ein neutrales Verhalten sich selbst am gerathensten halten, und ein solches, als den Regeln der Klugheit und Mäßigung entsprechend, zu beschönigen wäre ihm leicht gewesen. Er aber folgte seiner Ueberzeugung von Wahrheit und Recht, und er hielt dafür, ihm liege eben um jener zwiefachen Stellung willen auch doppelt ob, für das gute Recht seiner Gemeinde zu sprechen, und dieselbe darin zu unterstützen. Die nachdrucksamen Vorstellungen, welche er dem damaligen Abt und seinen Conventsbrüdern machte, blieben zwar ohne Erfolg, und der Rechtshandel gelangte vor die Gerichte. Der Pfarrer, unbekümmert um die Gefahr, welche etwa späterhin seiner Person daraus erwachsen möchte, fuhr fort das Recht seiner Gemeinde zu verfechten, die dann auch in ihrer Ansprache begründet erfunden, das Kloster hingegen zu dem verweigerten Kirchenbau rechtlich angehalten worden ist.

Im Jahr 1813 kehrte der nun bereits alternde Mann in die Abtei zurück, in der er, von da an bis zu seinem Tod, das Großkelleramt verwaltet hat. Allein seine Kräfte nahmen zusehends ab, und ein Schlagfluß, der ihn vor zwei Jahren traf, ließ im Geist und Körper des Greises traurige Folgen zurück, die wenig Hoffnung zur Wiedergenesung darboten. Ein neuer Anfall der frühern Krankheit endigte am 8. Hornung dieses Jahres seine irdische Laufbahn. Den ruhmwerthen Mann überlebten zwei Brüder, beide achtungswürdige Glieder der Luzernschen Geistlichkeit, und deren einer, der Pfarrer in Emmen, Herr Carl Hecht, als höchst ehrwürdiger Greis, bei der vorjährigen Versammlung in Luzern in unsern Verein ist aufgenommen worden.

Noch ein drittes unserer Luzernschen Mitglieder, im Jahr 1812 der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft einverleibt, ist mit dem vorgenannten in beinahe gleich angestiegenem Alter, am 29. März dieses Jahres, durch den Tod uns entrissen worden. Herr Joseph Aurelian Segesser, im Jahr 1757 geboren, genoß den Unterricht der Schulen seiner Vaterstadt Luzern, und vollendete seine Erziehung, nach damaliger Sitte, durch Reise und Aufenthalt in Frankreich. Im Jahr 1776

ward er in den Großen Rath gewählt, und es wurden ihm die Stellen eines Zeugherrn und eines Sustherrn übertragen; beim Tode seines Vaters, im Jahr 1789, gelangte er in den täglichen Rath, und entwickelte mehr und mehr die Eigenschaften eines tüchtigen Administrators durch die treue und einsichtige Verwaltung der ihm anvertrauten Fonds des Gymnasiums und des sogenannten Sent-Spitales. Die Staatsumwälzung entrückte den achtungswürdigen Magistrat, mehr dem Namen als der Sache oder den Geschäften nach, seiner Stelle; aus der aufgelösten Regierung ging er in die neugebildete Municipalität und in die Gemeindskammer über. Früher als die übrigen Hauptstädte der Schweiz hatte Luzern sich, während der helvetischen Regierung, für die Ausscheidung von Stadt- und Staatsgut bereit gezeigt, und das Geschäft, welches für die mehrern andern Städte erst durch die in Kraft der Mediationsverfassung aufgestellte helvetische Liquidations-Kommission zu Stande kam, — ist für Luzern früherhin durch Unterhandlung mit dem helvetischen Finanz-Ministerium erzielt worden. Herr Segesser war einer der dafür nach Bern abgeordneten Kommissäre, und wenn bei dieser Ausscheidung die Stadt Luzern ihre Interessen wohl besorgt fand, so gebührt, nächst dem ehrwürdigen Alt-Seckelmeister Balthasar, dem damaligen Präsidenten der Gemeindskammer, das diesfällige Verdienst hauptsächlich dem Herrn Segesser, welcher, mit großer Kunde der frühern Verhältnisse, einen beharrlichen Eifer darin geltend gemacht hat. Zur Zeit der neuen Bildung des täglichen Raths im Jahr 1814, ward Herr Segesser in denselben gewählt und der Finanzkommission beigeordnet, in der er nochmals die früher gewohnten Arbeiten übernahm. Seine bei dreißig Jahren fortgesetzte Verwaltung des Gymnasialfonds wird billig in dankbarem Andenken behalten bleiben. Die darin eingeführte musterhafte Ordnung, und die in günstiger Zeit erzielte Veräußerung von Grundstücken, welche in der todten Hand, hier wie meist überall, unverhältnißmäßig geringen Ertrag darboten, haben den Fond bedeutend geäuffnet, wodurch dann der Regierung möglich ward, die Lehrergehalte zu vermehren und etliche neue Lehrstellen in dieser höhern Schulanstalt zu errichten. Beinebens ist Herr Segesser ein aufrichtiger und einsichtiger Freund des Gewerbfleißes und industrieller Thätigkeit gewesen, deren mangelhaften

Zustand in seinem Kanton er lebhaft erkannt, und daß ihm die ersteren kräftiger zu befördern nicht vergönnt war, oftmals bedauert hat. Bei diesen Gesinnungen konnte nicht fehlen, daß er ein billiger Beurtheiler der Zeitereignisse seyn, Mäßigung üben und leidenschaftlichen Bestrebungen oder ausschließlichen Systemen abhold seyn mußte. Unter seiner Leitung wurde das Luzernsche Waisenhaus eingerichtet, das, wenn in einigen Beziehungen mangelhaft, immerhin viel Gutes geleistet hat, und den bessern Anstalten seiner Art zugezählt werden darf. Die Einleitungen für dieses Waisenhaus waren es auch, die den Verewigten dem Kreise unserer Gesellschaft zuführten. Die letzten Jahre seines Lebens sind durch zunehmende Körperleiden beschwerlich gewesen, und haben die Thätigkeit des arbeitsamen Mannes öfters gelähmt. Das Haupt einer zahlreichen Familie, hat er sich als guten und zärtlichen Hausvater bewiesen, dem die Sorge für Erziehung und Versorgung seiner Kinder eine angelegene und theure Pflicht war: einer seine Söhne ist unser geehrtes Mitglied.

Seit dem Jahr 1820 gehörte unserm Vereine der am 30. Jenner letzthin verstorbene Landammann von Appenzell Innerrhoden, Herr Carl Franz Joseph Anton Bischofberger an. Im Vaterorte Appenzell am 19. November 1765 geboren, erhielt der muntere und fähige Knabe vorerst in den heimathlichen Schulen, nachher in denjenigen von Feldkirch und Konstanz den wissenschaftlichen Elementar-Unterricht; um der Erlernung der französischen Sprache zunächst willen ward er nach Epinal im französischen Wasgau-Departement gebracht, und hier faßte er den Entschluß, sich der Arzneikunst zu widmen. Nach sechsjährigen auf den Hochschulen von Salzburg und Würzburg mit Anstrengung und geregeltem Fleiße vollendeten Studien, hatte er auf der letztern Universität einen so günstigen Ruf gründlicher Kenntnisse und der Tüchtigkeit für die Ausübung der Heilkunst erworben, daß der Fürstbischof von Würzburg ihm eine Anstellung in diesem Berufe anzubieten veranlaßt ward, die er jedoch ablehnte, und im Spätjahr von 1792 wieder im Vaterland eintraf, wo seine Einsichten, verbunden mit jugendlich menschenfreundlicher Regsamkeit, und der damals schon ihm eigenthümlichen Popularität, ihn bald zum beliebten und weitumher beschäftigten Arzte machten. Mit dem Eintritt der Revolution öffnete sich

ihm die nicht gesuchte Bahn der Staatsgeschäfte, und nachdem er die Ernennung in den helvetischen Senat abgelehnt hatte, unterzog er sich derjenigen in die Verwaltungskammer vom Kanton Säntis, und ward als Mitglied derselben auch Vorstand der Sanitätskommission des neuen Kantons. Sein Vater, welchem nach Aufhebung der Centralregierung die Stelle des Landammanns von Innerrhoden übertragen ward, und welcher seinen Stand auch bei den eidsgenössischen Tagsatzungen vertreten hat, endigte während derjenigen zu Zürich im Jahr 1807 sein Leben durch einen Schlagfluß, und die Landesgemeinde gab ihm im darauf folgenden Jahr den Sohn zum Nachfolger. Von da an ist Herr Bischofberger ununterbrochen Standeshaupt seines Kantons geblieben, und während dieser Zeit ist er hinwieder auch bei weitaus den meisten Tagsatzungen dessen Stellvertreter gewesen.

Wenn Liebe und Zuneigung des Appenzellischen Volkes diese Wahl getroffen haben, so war dieselbe wohl unstreitig auch auf den damals tüchtigsten und würdigsten Mitbürger gefallen, und wenn die Leitung von Innerrhodens Angelegenheiten achtzehn Jahre hindurch meist ausschließlich in Herrn Bischofbergers Hand lag, so darf hinwieder auch gesagt werden, er habe seine Regierung mit Würde und Ehre, und zum Wohl des kleinen Landes geführt. Der wissenschaftlich gebildete Geist, und der langjährige zum Behuf seiner Studien im Ausland gemachte Aufenthalt, beides für Innerrhoden damals noch ziemlich seltene Verhältnisse, mußten ihm ein natürliches Uebergewicht verleihen, und beim Eintritt der Revolution seine unbefangene Ansicht der Dinge erleichtern. In der Völkergeschichte nicht unbewandert, und mit derjenigen der Schweiz vertraut, war seine Liebe des Vaterlandes nicht inner die engen Marchen des Landes Appenzell gebannt, sondern sie umfaßte die ganze Eidgenossenschaft und alle ihre Interessen. Wenn jedoch seine im Ganzen richtige Würdigung der Verhältnisse des Kantons zum Bundesstaat, in einzelnen Fällen sich nicht allzeit folgerecht in seinem Benehmen bewährt hat, so muß der Grund davon in einem gedoppelten Verhältnisse gesucht werden. Einerseits nämlich in den, zu jener Zeit wenigstens für unvermeidlich zu achtenden, aus der Natur der Dinge hervorgehenden Reibungen zwischen den beiden Kantonstheilen von Außerrhoden und Innerrhoden, und anderseits in

dem Umstand, daß der Landammann von Innerrhoden, aus Mangel tüchtiger Gehülfen in jener schwierigen Zeit, mit den Geschäften der ersten Magistratur auch diejenigen untergeordneter Stellen zu übernehmen sich gezwungen sah, so daß Herr Bischofberger eine geraume Weile die auswärtige und eidgenössische Correspondenz seines Standes mit eigner Feder geführt hat. Beides mußte wohl nothwendig, indem es die ganze Thätigkeit des Mannes in Anspruch nahm, und dieselbe auf den engern Kreis gleichsam zusammenpreßte, ihre intensive Kraft für diesen auch erhöhen. Unermüdete Selbstthätigkeit und unerschrocken standhafte Vertheidigung der Rechte und Interessen seines Kantons wurden damit der auszeichnende Charakter seiner politischen Laufbahn.

Als nach Herstellung der Kantonalsouverainität und des Bundessystems, Außerrhoden im Verhältniß seiner Kräfte zu stärkern Leistungen als Innerrhoden an Mannschaft und Geld angehalten ward, da verlangte dieser Kantonstheil auch entsprechende Aenderungen in Rang und Ehrenverhältnissen, die vorhin beiden Rhoden gleichmäßig, der Vorrang aber Innerrhoden zugestanden waren. Die Ehrenkränkung, welche der Bruder, der sich für den ältern ansah, hierin erblickte, wollte Innerrhoden weder zugestehen noch sich gefallen lassen. Daraus entspannen sich Fehden, die viele Jahre nacheinander die Bundesbehörden und die Tagsatzung beschäftigt haben, und denen späterhin einiger finanzieller und staatswirthschaftlicher Span sich anschloß. Durch Zumischung von Persönlichkeiten haben dieselben unstreitig mitunter solche Weiterungen erhalten, die besser vermieden geblieben wären. Wenn aber eine gewisse, aus inwohnendem Selbstgefühl hervorgehende Streitlust, wenn ein angeborner Hang zu Witz und Sarkasmen dem Standeshaupt des einen Landestheils zum Vorwurfe gereichen sollte, wer möchte den Landammann des andern Theils gegen eben diesen Vorwurf in Schutz nehmen? Wer möchte beinebens vergessen, daß jene den Zuhörern zuweilen ergötzlichen Zweigespräche von Stellvertretern des Appenzellischen geistvollen und derben oder schneidenden Witzes, mitunter von außenher mancherlei Aufmunterung erhielten, und daß dieselben auch wohl den Kämpfern, auf der einen wie auf der andern Seite, zu Befestigung ihres Ansehens in der Heimath, und zu Ableitung verschiedentlicher innerer Stürme, gedeihlich

erscheinen konnten. Es sind diese Zwiste zuletzt friedlich ausgeglichen worden, und den würdigen Standeshäuptern, welche gegenwärtig beiden Landestheilen vorstehen, ist in einer minder bewegten Zeit das erfreulichere Geschäft der Erhaltung der Eintracht zwischen den Brüdern und der Anregung einer edeln Nachwerbung in allen rühmlichen Dingen zu Theil geworden.

Dem künftigen Geschichtsschreiber der Eidsgenossen für die jüngstverflossene Zeit, und zumal für die Krise der Jahre 1814 und 1815, werden mehrere Appenzell-Innerrhodensche Standesschreiben, in welche die ganze Originalität des Herrn Bischofberger überging, merkwürdig erscheinen, und auch seine Privatkorrespondenz dürfte mitunter beachtenswerth vorkommen. Ich will dieser beispielsweise einen kleinen Zug entheben. Der Brief, welcher ihn enthält, ward im Dezember 1814 geschrieben, während eine unvollständige Tagsatzung in Zürich versammelt, die Grundlagen einer neuen Bundesverfassung erörtert, die Mediationsverfassung für aufgelöst erachtet ward, und von allen Seiten Ansprüche und Begehren um Herstellung und Entschädnisse sich kreuzten. Auch Innerrhoden war mit Ansprachen auf das Rheinthal aufgetreten, und damals schrieb der Landammann Bischofberger einem Freunde in Zürich, dem diese Ansprachen alle sehr verhaßt waren, folgendes: „Die neuen Kantone prahlen immer mit ihrem militairischen Eifer, und suchen dadurch die demokratischen Kantone herabzusetzen. Sie wollen damit darthun, ihre Verfassung befördere den Wehrstand. Ich gebe dies nicht zu. Die demokratischen Kantone wurden durch die Mediationsakte so klein gemacht, daß keiner ein eigen Bataillon aufstellen konnte; dadurch wurden die Regierungen gelähmt, indem sie keine eigene Stabsoffiziere ernennen, sondern ihre Angehörige äußerer Willkür anvertrauen mußten. Man stelle den Grundsatz auf, die Mediationslande, welche an demokratische Kantone anstoßen, werden zu diesen geschlagen, bis die Bevölkerung dem einfachen Contingent von 15000 Mann ein Bataillon abgeben kann. Sie werden erfahren, daß der Kriegsgeist alsdann eben so gut wie in den neuen Kantonen aufleben wird, und daß in den alten Kantonen eben so taugliche Chefs als in den neuen mögen gefunden werden. Allein mir scheint es, man habe absichtlich die Demokratien entweder den Städten oder den neuen Kan-

tonen zum Spiel geben wollen. Wenn man die Ansprachen aller Art in ein Kurzes ziehen will, stelle man den obigen Grundsatz auf, die übrigen werden dann von selbst fallen. Ueber die Frage: Wer besseres Recht habe, möchte ich nicht einmal sprechen: es ist offenbar, daß kein Kanton zu groß, und keiner zu klein seyn soll.« Die Ansprachen Innerrhodens auf Rheinthal, so wie diejenigen anderer demokratischer Stände, lösten sich bekanntlich in jene Entschädigungsgelder auf, welche der Wienerkongreß den sogenannten neuen Kantonen an die erstern zu zahlen zur Pflicht machte.

Zu den verdienstlichen Dingen, welche Herr Bischofberger im Innern seines Kantons erzielt, oder deren Zustandebringen ihm vorzugsweise zu verdanken ist, gehören die verbesserten und den eidgenössischen angepaßten Milizeinrichtungen, der Bau einer guten Landstraße, welche Innerrhoden seiner Länge nach durchschneidet, die Errichtung einer Mädchenschule im Frauenkloster zu Appenzell, die Stiftung eines Schulfonds aus Beiträgen der Gemeinden oder Rhoden für Besserung des Gehaltes der Schullehrer, die Anordnung eines befriedigenden Hebammen-Unterrichts und die Abhülfe des zuvor gänzlichen Mangels sanitätspolizeilicher Aufsicht und Behinderung medizinischer Pfuscherei. Noch manche andere von ihm der kleinen Landschaft zugedachte Besserungen mochten des Widerstandes wegen, der ihnen entgegengesetzt ward, nicht zu Stande gebracht werden. In den letzten Jahren seines Lebens zumal, hatte sich eine Oppositionspartei in den Räthen gegen Herrn Bischofberger entwickelt und allmälig verstärkt, mit der er manche Kämpfe zu bestehen hatte, und durch die er öfters in Minderheit geblieben ist, so daß auch bei etlichen Landsgemeinden, jedoch ohne Erfolg, für seine Entfernung Versuche gemacht worden sind. Es scheint sich diese Opposition zuerst gebildet oder entwickelt zu haben durch eine Pfarrwahl in Appenzell, bei welcher der Landammann die Rechte der Regierung in einem ausgedehntern Sinne geltend zu machen versucht hatte, als seine Kollegen mit der Geistlichkeit einverstanden nicht zugeben wollten, und aus der sich hernach ein persönliches Mißverhältniß zu dem neu erwählten Pfarrer ergab. In allen andern Beziehungen war Herr Bischofberger kein Freund von Neuerungen irgend einer Art in Religionssachen; ihm war die Trennung der katholischen Schweizerkantone vom Bisthum Kon-

stanz sehr erwünscht gekommen, er war ein großer Freund der Klöster und der Kapuziner sonderheitlich; wo immer sichs hingegen um Anerkennung und Achtung der Rechte anderer Religionsbekenntnisse und um die ächt christliche Duldsamkeit handelte, da machten sein besserer Sinn und sein heller Verstand sich geltend, und dem Konversionswesen ist er füraus abhold gewesen. Einem Jüngling von Innerrhoden, der den Landammann zu berathen kam, wie seine Geliebte in Außerrhoden es anstellen müßte, um ihren Glauben zu ändern und damit zur Heirath zu gelangen, hat dieser, so erzählt man, unwillig geantwortet: „Was? für ein Stück Fleisch katholisch werden! Nein, solcher Katholiken bedürfen wir nicht; saget eurer Braut, sie soll mit ihrem Pfarrer sprechen.“

Wenn Herr Bischofberger sich in seinem öffentlichen Wirkungskreis und als Vorsteher seines Kantons sehr ehrenwerth bewiesen hat, so war dies nicht minder der Fall im Kreise des Privatlebens. Fünf Kinder, die ihm von zehn in einer glücklichen Ehe erzeugten übrig geblieben sind, bezeugen die Zärtlichkeit und Sorgfalt des Familienvaters, der auf die denselben zu ertheilende gute Erziehung ungleich größern Werth als auf ein reiches ihnen zu hinterlassendes Erbe gelegt hat. Das letztere zu thun, wäre ihm unschwer gewesen, wenn bei dem ausgedehnten Zutrauen, dessen er als ausübender Arzt genoß, er minder Uneigennützigkeit bewiesen hätte. Aber die zuweilen ängstliche Sorge für den gemeinen Haushalt und die Finanzen des Landes, die er bei mehrern Gelegenheiten zu Tage legte, und die ihn auch bestimmt haben mag, alsobald und andern vorausgehend, jene Schenkung und Stiftung des letzten Fürstabtes von St. Gallen anzunehmen, diese ängstliche Sorge hat er niemals auf den eigenen Haushalt übergetragen, und es war keinerlei Ruhmrednerei oder Eitelkeit, sondern der Ausdruck des aufrichtigsten Wohlwollens, wenn er dürftigen Kranken, die nach empfangenem ärztlichen Rathe um ihre Schuld fragten, antwortete: „Gott hat mir den Verstand geschenkt, um einzusehen, wie die Leiden meiner Mitmenschen können gemindert werden; darum wende ich ihn auch gerne unentgeldlich zum Besten meiner Mitmenschen an.“ Als ein Wohlthäter der Armen hat er sich insbesondere auch während der Theurungsjahre des abgeflossenen Jahrzehents erwiesen, wenn ihm gleich nicht vergönnt war, den Jammer ab-

zuwenden, womit dieselben das Gebiet seines Kantons als vollendete Hungersjahre heimgesucht haben.

Durch rechtschaffene und religiöse Gesinnung, durch Fröhlichkeit und Heiterkeit des Gemüthes, durch Treue in der Freundschaft und durch ausnehmende Dienstfertigkeit, hat Herr Bischofberger sich neben der Liebe und Anhänglichkeit des Appenzellischen Volkes hinwieder auch in der ganzen Schweiz zahlreiche Freunde erworben, und es verdient sein Name, wie im Reihen achtungswürdiger Staatsmänner der neuen Eidsgenossenschaft, so auch auf unserer Gedächtnißtafel durch gemeinnützigen Sinn und Thaten um ihr Vaterland verdienter Schweizer, verzeichnet und im ehrenvollen Gedächtnisse behalten zu werden.

Sechs Monate nur ungefähr nach Herr Bischofbergers Tod, am 15. August letzthin, hat Innerrhoden nochmals einen seiner verdienstvollsten Bürger, durch den Hinscheid des, seit Gründung unserer Gesellschaft auch ihr angehörigen, Herrn Landfähndrich Johann Nepomuk Fidel Trutpert Hautli verloren. Am 27. April 1765 geboren, hatte derselbe durch die Sorgfalt einsichtiger Aeltern und Verwandter in Sprachen und philosophischen Wissenschaften, als den Grundlagen höherer Bildung, auf der damals wohlbestellten Schule in Salmanswyl Unterricht erhalten, und nachher auf den Hochschulen von Ingolstadt und Besançon sich den medizinischen Wissenschaften gewidmet; dort und hier mit dem rühmlichen Erfolg, welchen die Vereinbarung von Talent und geordneten Studien, von Fleiß und Sittlichkeit zu gewährleisten vermögend sind. Nach vollendeten Universitätsstudien ward ihm das Glück zu Theil, von den gelehrten Aerzten Hirzel, dem Vater und dem Sohne, in Zürich, als Arbeitsgehülfe in ihr Haus genommen und zur Ausübung der Heilkunst angeführt zu werden; nicht ohne Erfolg bewarb er sich dann auch um die Gunst von Joh. Caspar Lavater, Salomon Geßner und diejenige anderer berühmten Zürcher jener Zeit, und in ihrem Umgang wie durch das Studium der klassischen Schriftsteller alter und neuer Zeiten ward seine eigene Ausbildung vollendeter. Nach der Rückkehr in die Heimath widmete Herr Hautli sich dem Beruf des Arztes mit Glück und Ruhm, und er ward insbesondere auch als Hebarzt sehr beliebt. Seine Wißbegierde und Studienlust aber umfaßten noch viel

andere Dinge mehr, und hielten so ziemlich mit dem nil humani a me alienum puto Schritt. Zur Zeit der Staatsumwälzung im Jahr 1798 ward der tüchtige Mann in die Verwaltungskammer des Kantons Säntis gewählt, und so wie aus dieser für den neu errichteten Sanitätsrath Herr Bischofberger als Präsident war bezeichnet worden, wurde für den Erziehungsrath Herr Hautli als Vorstand erkoren: merkwürdig genug standen demnach zwei katholische Magistratspersonen aus Innerrhoden an der Spitze von zwei neuen Einrichtungen des ansehnlichen paritätischen Kantons Säntis, die Anfangs eine Menge Vorurtheile und Abneigungen zu bekämpfen hatten, und die nur allmälig ihre Wohlthätigkeit erproben konnten. Die Rede ist gedruckt, welche Herr Hautli in der ersten Sitzung des Erziehungsraths gehalten hat. Er vertheidigte darin, was er „die schönste und heiligste Sache“ nannte, die ungetrennte Leitung des Erziehungswesens für den ganzen aus beiden Religionskonfessionen gebildeten Kanton. „Bürger! (so drückte der Administrator Hautli sich aus) das Interesse unsers Vaterlandes erfordert unsere gänzliche Vereinigung. Wenn wir jemals wieder glücklich seyn wollen, so müssen wir einig seyn. Soll nun die Verschiedenheit der Religionsbegriffe wieder ein Anlaß werden zu unserer Trennung in der wichtigsten Angelegenheit der Nationalerziehung? Nein, wir müssen Hand in Hand schlagen. Die Verschiedenheit der Religionskonfessionen kommt hier in keine Betrachtung, weil der Grund derselben, die Religion selbst, in keinem Widerspruch mit guten Gesetzen und Anstalten steht. Unabhängig von dem Erziehungsrath wird der Religions-Unterricht an jedem Ort von dem Pfarrherrn seiner Religion besorgt, dieser wird die Jugend in der Schule und Christenlehre zu Christen bilden, und er wird dadurch selbst die Absicht der Erziehungsräthe befördern, indem er seinerseits der Jugend jene Wahrheit tief eingeprägt: daß keiner ein guter Christ seyn kann, wenn er nicht auch ein guter Bürger ist.“ — Wer hätte denken sollen, daß, was damals Herr Hautli mit dem Beifall aller verständigen Bürger vertheidigt hat, ein Dutzend Jahre nachher, für den von beiden Appenzell getrennten Kanton St. Gallen den einsichtsvollsten Bürgern desselben zu handhaben und zu erhalten nicht mehr vergönnt seyn würde! Nach Herstellung der souverainen Gewalten der innern und äußern Rhoden ward

Herr Hautli von jenen zum Rathsherrn und Landsfähndrich gewählt. Ein Freund des Friedens, der Einigkeit und der Ruhe hat er unter allen Umständen zu dem gerathen, was diese am sichersten befördern zu können schien. Klug, thätig und liebevoll in Anwendung seiner Kenntnisse, verband er damit eine ausnehmende Bescheidenheit: diese, und die kleine Statur und der Mangel jener Beredsamkeit, die für Landsgemeinden erforderlich wird, erklären sattsam, warum die von ihm übrigens niemals gewünschten ersten Standeswürden ihm auch nicht zu Theil geworden sind. Für die Schulen und das Armenwesen hat er, was die Umstände zu thun erlauben konnten, gethan, und den Unterricht aller Hebammen Innerrhodens hat er selbst besorgt. Von Bekanntmachung schriftlicher Aufsätze und auch wohl der Poesien, in denen er sich gern übte, hielt den trefflichen Mann eben jene vorgedachte große Bescheidenheit zurück, und den Jahren der Noth nur verdanken wir sein „auf Verlangen und zum Besten der Armen“ im Jahr 1817 gedrucktes Gedicht: „das Wildkirchlein und die Ebenalp im Kanton Appenzell.“ Herr Hautli erscheint darin als ein nicht unglücklicher Nachahmer des unsterblichen Sängers der Alpen. Nachdem er als Führer den Wanderer durch's Gebirge begleitet und ihm alle da versammelten Wunder der Schöpfung nachgewiesen hat, entläßt er ihn mit der Erinnerung:

O Mensch! sei der Natur stets treu; in ihrem Schooße
  Paart sich die Einheit nur mit Mannigfaltigkeit.
Steig nun vergnügt hinab ins Thal zu deinen Brudern,
  Sag ihnen was du sahst in Gottes Heiligthum;
Und folge der Natur, und preise Gott mit Liedern,
  Und schaffe dir die Welt schon hier zum Himmel um!

Auch im Leben des Herrn Hautli lassen sich die Tugenden des Privatmannes als die Grundlage des öffentlichen nachweisen: Ein guter Hausvater hat er seine eigenen Kinder musterhaft und mit dem besten Erfolge erzogen; zahlreiche Freunde beweinen den redlichen und treuen Freund, und sein Leichenredner hat vor der Gemeinde bezeugt: es hätten Innerrhodens Bewohner den Besten aus ihren Bürgern zu Grabe begleitet.

Kaum noch durch die letztjährige Aufnahme unserer Gesellschaft vereinbart, ist am 5. Juni letzthin derselben eines ihrer jüngern Mitglieder von Genf, Herr Martin Aubert, im 39. Altersjahre durch den Tod entrissen worden. Mitglied des Repräsentanten-Raths, Oberstlieutenant der Miliz und Maire der Gemeinde Plain-Palais, hatte er als guter Bürger, als einsichtsvoller und tüchtiger Beamter, als Beförderer alles Guten und Nützlichen, sich die Achtung und das Zutrauen der Mitbürger, so wie durch Tugenden und ruhmwürdige Eigenschaften des Privatmanns die Liebe und Anhänglichkeit seiner Familie und seiner Freunde verdient. Ungetheilt sprach die öffentliche Meinung dies ehrende Zeugniß aus, als die Mitbürger seiner Leiche das Trauerbegleit gaben, und unser Verein räumt ihrem Zeugniß, zur Erinnerung an einen braven Schweizer, der sich durch die Aufnahme in unsern Kreis geehrt achtete und demselben Ehre zu bringen hinwieder auch vollkommen geeignet war, in seinen Jahrbüchern gerne eine Stelle ein.

Von ihren Ehrenmitgliedern hat die Gesellschaft am 19. März dieses Jahrs den ihr seit 1818 angehörenden, durch wohlthätigen Sinn und gemeinnützige Bestrebungen ruhmwürdigen, königl. baierschen Finanzrath und Banquier in Augsburg, Herrn Johann Lorenz Freiherrn von Schätzler verloren. Männer, von denen gesagt werden kann, sie seien das, was sie waren, aus und durch sich selbst geworden, die in der Schule der Widerwärtigkeiten erzogen wurden, und denen nach mancherlei erlittenem Mißgeschick die Sonne des Glückes aufging und in andauernder Kraft leuchtete, müssen eigenthümliche Charaktere darstellen, und die Betrachtung ihrer Lebensverhältnisse kann nicht anders als anziehend und belehrend zugleich seyn. Zu Ansbach am 15. Herbstmonat 1768 geboren, durch die Natur mit guten Anlagen des Geistes und Körpers reichlich ausgestattet, ward Joh. Lorenz Schätzler, nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt besucht hatte, als zehnjähriger Knabe einer bedeutenden Ausschnitthandlung in Frankfurt am Main als Lehrling übergeben, wo aber nicht nur alle Gelegenheit für Erwerbung brauchbarer Kenntnisse mangelte, sondern dem Knaben vollends auch für Uebungen des Privatfleißes Gelegenheit zu suchen oder zu benutzen

untersagt, er beinebens so hart behandelt ward, daß nach Abfluß von zwei Jahren, mit Verzichtleistung auf bezahltes Lehr- und Kostgeld, der Jüngling das Haus verließ, und er, in Erwartung einer passendern Anstellung, oder um sich für eine solche fähig zu machen, in Sprachen und kaufmännischem Rechnungswesen Unterricht suchte und erhielt. Acht Monate später ward ihm die gewünschte Versorgung in einem angesehenen Wechselhause (Benjamin Metzler sel. Sohn und Comp.) zu Theil, wo eine liebevolle Behandlung ihm die Erwerbung gründlicher Kenntnisse im Handlungsfache erleichterte. Im Jahr 1784 ging Herr Schätzler nach Aachen in eine ansehnliche Tuchfabrik, bei welcher ihm auch auf eigene Rechnung Geschäfte zu machen vergönnt war, und wo ein recht guter Erwerb ihm gesichert schien. Nach etlichen Jahren indeß ließ er sich durch trügerische Vorstellungen verleiten, die kupfer- und silberhaltigen Bleibergwerke zu Trarbach an der Mosel, in Verein mit ihrem verschuldeten Eigenthümer, zu übernehmen, und im Spätjahr 1789 begab er sich persönlich dahin, um die Leitung des Werkes und die Aufsicht über nahe an 70 Bergleute zu besorgen. Mit jugendlichem Eifer, aber auch bei einer völligen Urkunde des Geschäftes, suchte der noch Unerfahrne sich die erforderlichen technischen Kenntnisse zu erwerben, und er überzeugte sich eben dadurch am schnellsten von der argen Täuschung, welcher er sich hingegeben hatte. Er mußte sich glücklich schätzen, als ihm nach neun Monaten mit Einbuße des größten Theils seines Vermögens vergönnt war, sich aus der gefährlichen Unternehmung zurückzuziehen. Von seinem ererbten und in bedeutenderm Maß erworbenen Besitzthum blieben ihm zweitausend Gulden übrig, und mit diesem Standkapital seines nachherigen großen Reichthums kam er im Jahr 1791 nach Augsburg in das Wechselhaus des Barons Lieber, dessen eine Tochter er 1793 zur Ehe bekam, und dem er bis 1799 als Handlungsgehülfe beistand. Am 1. Jenner 1800 gründete Herr Schätzler, mit damals noch geringen ökonomischen Kräften, das eigene Wechselhaus, dem ein Zusammenfluß der günstigsten Umstände, wie der Stab oder die Wünschelruthe Merkurs sie herbeizuführen nur immer vermögend ist, ein so schnelles und großes Gedeihen brachte, daß nach wenigen Jahren der Kredit desselben keinem andern nachstand, und sein Stifter zu einem persönlichen Ansehen gelangt war, das

sich noch zusehends vermehrte, als er mittels Gewandtheit und Tüchtigkeit und des bereits erworbenen Ansehens im Stande war, seiner neuen Vaterstadt während der Kriegsbedrängnisse jener Zeit durch Rath und That ein hilfreicher Beistand zu werden. Er war thätiges Mitglied jener Sublevations-Deputation, welcher die Sorge für die Deckung der Kriegslasten der Stadt Augsburg oblag; der Nachlaß von Requisitions-Rückständen, die auf 400,000 Gulden anstiegen, und die durch französische Kommissäre von der hartbedrängten Stadt gewaltsam eingetrieben werden sollten, ward durch ihn erzielt, und bei einer Abordnung an den Kaiser Napoleon während seines siegreichen Feldzugs vom Jahre 1805, ward durch Herrn Schätzler vornehmlich die, zunächst auch wohl nur in Erpressungsabsichten angedrohte Befestigung Augsburgs und die Niederreißung zahlreicher um diese Stadt gelegener Gebäude abgewandt. Nachdem durch den Preßburger Frieden die vormals freie Reichsstadt dem Königreich Baiern einverleibt worden war, nahmen die Verhältnisse dieses letztern den hilfreichen Wechsler vielfach in Anspruch; die guten Dienste desselben wurden 1807 durch die Ernennung zum königl. wirklichen Finanzrath belohnt, und er war einer der zwei Mitglieder des Handelsstandes, die im darauf folgenden Jahr der sechs Monate durch versammelten Spezialkommission für Bearbeitung des Entwurfs eines königl. baierschen Handels-Gesetzbuches beigeordnet wurden; von ihm rührte der im baierschen Münzsystem bedeutsame Aenderungen herbeiführende Vorschlag für die seither ersprießlich erfundene Ausprägung königl. baierscher Kronthaler her.

Dieser einflußreichen Theilnahme an den öffentlichen Geschäften stand zur Seite die eben so regsame und nicht minder preiswürdige Thätigkeit des Privatmanns für hilfreiche Pflege der Armen und Nothleidenden, so wie für Gründung und Beförderung von Anstalten, die der Verarmung und Noth vorbeugen sollen, durch Unterricht und Arbeitsfleiß.

Dieses Verdienst des Privatmannes war es dann auch, was den Herrn Schätzler in den Kreis unsers Vereines einführte, uns es ist dasselbe in den Sitzungen vom Jahr 1818, durch unsern damaligen Präsidenten, der seine Annahme als Ehren-

mitglied vorschlug, auf eine rührende Weise geschildert worden. *)

Den Namen des Herrn Schätzler führt in Augsburg eine früh und in Zeiten, wo ihr Bedürfniß lebhaft gefühlt ward, errichtete, von ihm selbst auch zum größten Theil unterhaltene Suppenanstalt; seinen Namen führte weiterhin eine Lehr- und Industrieschule für arme Kinder, die erste in Baiern, worin (1820) die Methode des wechselseitigen Unterrichts unter zweckmäßig erachteten nähern Bestimmungen eingeführt ward. Mehr denn hundert Kinder der ärmsten Volksklasse wurden in dieser Schule und auf Kosten ihres Stifters, gleichzeitig in den ihrem Stande angemessenen Kenntnissen, die Mädchen in allerlei weiblichen Arbeiten unterrichtet, meist auch gekleidet und nach ihrer Entlassung mittels der für jedes Kind angelegten Sparbüchse unter einer Art väterlicher Aufsicht behalten. Diese Schule hatte einen zwölfjährigen Bestand; ihr Stifter fand für gut, dieselbe kurze Zeit vor seinem Tode aufzulösen; die Entlassungsscheine der Kinder sind es, die seine letzten nicht ohne Anstrengung gegebenen Unterschriften tragen, und eine Summe von 3000 Fl. hatte er für die weitere Versorgung der Entlassenen angewiesen. Für die unentgeldliche Besorgung der armen Kranken der Stadt, denen beinebens vielfältige Erquickung aus den Vorräthen seines wohlbestellten Hauses gereicht wurde, sind von ihm Aerzte und Wundärzte viele Jahre durch bezahlt worden. Kaum mag eine bürgerliche Anstalt in Augsburg gefunden werden, die sich der Liberalität des wohlthätigen Mannes, je nach Maßgabe ihrer Verhältnisse und Bedürfnisse, nicht zu erfreuen gehabt hätte. Um ihrer hier eine einzige zu nennen, sei es das evangelische Waisenhaus, für dessen Restauration im Jahr 1822 Herr Schätzler an seinem sechszigsten Geburtstage ein Geschenk von 30,000 Fl. abreichte. Als die größte aller Wohlthaten aber, welche die Einwohner Augsburgs von ihrem neuen Mitbürger erhielten, wird die gelungene Herstellung eines vormals der Stadt wichtigen, nachher erloschenen Arbeitszweiges angegeben. Die Weberei von Baumwolltüchern, zunächst für den inländischen Ver-

*) Verhandlungen der Gesellschaft. Neunter Bericht. 1818. S. 106, folg.

brauch, zum Theil für äussern Handelsverkehr, ward durch Herrn Schätzlers Einsicht und Betriebsamkeit dermaßen neu gehoben, daß 500 bis 600 Webstühle in Thätigkeit und bei dritthalbtausend Menschen durch Arbeit und Erwerb fleißig und lebensfroh geworden sind.

Eine dankbare Anerkennung so vieler Wohlthaten lohnte ihren Geber durch jede Ehrenauszeichnung, welche Zutrauen und Achtung der Mitbürger ihm ertheilen konnten, durch die Ernennungen zu einem Vorsteber des Handesstandes, zum Gemeindevorsteher und zum Abgeordneten oder Stellvertreter bei der ersten Ständeversammlung des Königreiches in München, wo die finanziellen Einsichten des Herrn Schätzler und sein philanthropischer Sinn öftere Veranlassung zu beachtenswerthen Vorträgen über das Zahlenlotto, die Mauth, den Wechselstempel, die Errichtung einer Nationalbank und über die Schuldentilgung gefunden haben, für deren Aufbewahrung durch die Sammlung der gedruckten Verhandlungen der Kammern gesorgt ist. Unerwähnt darf dann vollends auch nicht gelassen werden die gleichfalls noch im Jahr 1822 durch Herrn Schätzler gestiftete Ersparnißkasse für die Einwohner von Augsburg, die ein so fröhliches Gedeihen insbesondere beim Handwerksstande und unter den Dienstboten gefunden hat, daß schon zu Ende des Jahres 1825 das von ihr verwaltete Kapital über 400,000 Fl. angestiegen war.

Alles Vorgenannte sind Handlungen eines edeln Mannes, die vollkommen hinreichen, um sein ehrenvolles Andenken zu sichern. Was nun aber von menschlichen Schwächen, sei es den thätigen oder den leidenden, sich den Verdiensten beigemischt haben mag, das kann schon darum nicht als Makel betrachtet werden, weil jenes gemeine Erbtheil aller Menschen alsdann nur zur Makel wird, wenn sein Vorherrschen das Gute entweder im Keime erstickt oder in der Entwicklung hindert. Wo es hingegen dem Guten zur Seite steht, da kann ein Beisatz menschlicher Schwächen das Verdienst nicht mindern, und auch die Beachtung des erstern schmälert den Ruhm von diesem nicht; sie stellt sich aber dem Beschauer belehrend dar.

Was der ausgezeichnete Mann, von dem hier die Rede ist, für das öffentliche Wohl gethan hat, das hat er mit Einsicht und Wohlwollen, mit gesundem Kopf und weichem Herzen, so-

mit dann auch um des Guten willen, nicht aber des Lobes wegen gethan. Dem Guten, das er gethan hat, ist vielfaches Lob zu Theil geworden, und dessen durfte und mußte er sich freuen. Wenn aber die Dankbarkeit selbst nicht immer nur in edler und würdiger Gestalt sich ihm dargestellt, wenn Schmeichelei und Kriecherei unter mancherlei Larven sich ihr beigesellt haben, in der Absicht, die Großmuth des reichen und vielvermögenden Mannes durch Eitelkeit zu verdüstern, und dieselbe alsdann für eigene und selbstsüchtige Zwecke desto leichter zu mißbrauchen; wenn noch andere Umgebungen mehr, deren Denkart eiteln und kleinlichen Dingen einen übertriebenen Werth verlieh, andauernd und lockend auf ihn einwirkten: so mußte ihr Eindruck im Verhältniß der vorhandenen Empfänglichkeit sich darstellen, und diese selbst hinwieder ging aus demjenigen Grade sittlicher Ausbildung und Geisteskraft hervor, welchen eine, wie wir gesehen haben, mangelhafte Erziehung zu geben vermocht hatte. Unter solchen Umständen mußte ein Kampf des Edeln und des Gemeinen, des großherzigen und des eiteln Sinnes sich ergeben, und wenn, wie dies hier wirklich der Fall war, von beiden Kämpfern keiner den Sieg erfochten, so mußten solche Erscheinungen hervortreten, die als psychologische Seltsamkeiten anziehend, oftmals auch, wo sie dem Guten nicht hindernd im Wege stehen, mit theilnehmendem Vergnügen betrachtet werden. Des Schönen und Edeln, welches Herr Schätzler leistete, sich wohl bewußt, und solches als Trophee seiner eigenen, durch seltenes Glück begünstigten Anstrengungen betrachtend, sprach seine Freude darüber sich in natürlicher, man möchte sagen, paradiesischer Unbefangenheit gerne und jederzeit laut aus, und es hielt sich das dem fremden Lob entsprechende Eigenlob um so eher für gerechtfertigt, als die demselben beigemengte Hindeutung auf etwas Höheres ihm hinwieder eine Art mystischen, oder wenn man will, religiösen Anstriches verlieh. Das Symbol von Stern, Glücksstern, Leitstern, war zu einer vorherrschenden Lieblingsidee geworden; ein Stern ward in sein Wappen aufgenommen und überall auf seinen Besitzungen, wo es auch nur einigermaßen schicklich erachtet werden konnte, wurden Sternbilder angebracht. Einer Richtung folgend, welche der Geist unserer Zeit den durch Handelsglück in monarchischen Staaten Bereicherten vorzeichnete, hat Herr Schätzler einen bedeu-

tenden Aufwand für rühmlich und seiner Familie ehrenvoll erachtet, womit er im Jahr 1818 den Ausweis seiner direkten Abstammung aus dem schon im zwölften Jahrhundert in Ansehen gestandenen Geschlechte der Freiherren von Schätzl zu Hörmannsberg, Tyrnau und Watzmannsdorf geleistet, damit seine Wiederaufnahme in den Freiherrnstand begründet, und die Besitzung des Stammschlosses Tyrnau mit allerlei Zugaben sich erworben hat. Dem neuen Adelsverhältnisse zusprechend, konnte seiner aus der Gemahlin und acht Kindern bestehenden Familie von allem, was des Vaters Reichthum und Güte zu spenden vermögend waren, nichts mangeln, und seinen Kindern ward damit eine, mit der vom Vater betretenen sehr abstechende Lebensbahn geöffnet. Zwei seiner Söhne hat Herr von Schätzler, bei der am ersten Jahrestage von 1825 begangenen Feier seines durch fünfzig glückliche Handelsbilanzen begründeten fünfundzwanzigjährigen Jubiläums, zu Handelsgesellschaftern aufgenommen. Einer gefährlichen Krankheit, von welcher er bald nachher befallen ward, folgte nur eine theilweise Genesung, und die zusehends sinkenden Kräfte täuschten das Bewußtseyn seines nahenden Lebensendes keineswegs. Darin aber, daß er nunmehr auch bei diesem Bewußtseyn sich mit seinen eigenen gemeinnützigen und wohlthätigen Schöpfungen, mit der Beförderung und Unterstützung solcher Anstalten, die von andern Menschenfreunden eben erst neu gegründet wurden, zu denen insonderheit auch die Erziehungsschule junger Sträflinge und die Unterstützungsanstalt für Handwerker in seiner Vaterstadt Ansbach gehören, so wie hinwieder mit den Anordnungen für seine Ruhestätte und für das ihm zu errichtende Denkmal — gleichzeitig und bis zur letzten Stunde beinahe, fürdauernd und emsig beschäftigt hat: darin liegt, dünkt mir, die sicherste und zweideutigste Gewähr der vollkommenen Redlichkeit seines Gemüthes und jenes wahrhaften Edelsinns seines Geistes, die durch fremde Nebelgestalten zuweilen verdüstert, ihre ursprünglich reine Flamme jedoch allzeit bewahrt und erhalten haben.

Großer Reichthum durch Handel erworben ist, wie uns die Geschichte aller Zeiten und aller Länder lehrt, das eine Mal seinem Besitzer und der Gesellschaft verderblich und nachtheilig, das andere Mal vortheilhaft und nützlich geworden. Das erste geschah häufig und überall, wenn in selbstsüchtiger Richtung der

Reichthum nur für die Befriedigung eigener Bedürfnisse der Sinnlichkeit, des Luxus und der Eitelkeit angewandt wird; es vervielfältigen sich alsdann diese Bedürfnisse für und für gleich der häßlichsten Wucherpflanze, und wie diese auf ihrem Gebiet alle übrigen Gewächse verdrängt, so ersticken jene alle edlern Gefühle in der Menschenbrust. Ein unauslöschlicher Durst nach Reichthum wird der ausschließliche Beherrscher jener Unglücklichen, die ihm endlich dann auch Gerechtigkeit und Ehre zum Opfer bringen müssen. Die Selbstsucht hat sich in ihrer ganzen Scheußlichkeit ausgebildet, der reiche Emporkömmling verbreitet Verderbniß um sich her, und ihn selbst treffen am Ende die verdiente Schande und Verachtung. Nützlich und wohlthätig hingegen wird jener Reichthum, wo statt der selbstsüchtigen seine gemeinnützige Anwendung Platz findet; wo statt der Bedürfnisse der Sinnlichkeit und der Eitelkeit, vielmehr diejenigen des geistigen und sittlichen Menschen durch ihn Befriedigung erhalten; wo den Durst nach Reichthümern ein Durst nach edlen Thaten und großmüthigen Handlungen ersetzt; wo der Wohlthäter seiner Mitmenschen durch vorleuchtendes Beispiel edle Nachwerbung anregt, ihm selbst aber Ehre und Dank und schöner Nachruhm zu Theil wird.

Wodurch nun aber mögen die Nachtheile und das Unglück der selbstsüchtigen Anwendung der Reichthümer von der Gesellschaft und von ihrem Besitzer angewandt, die Vortheile hingegen eines sich wohlthätig fruchtbar erweisenden Reichthums herbeigeführt werden? Wodurch anders, als durch eine solche harmonische Ausbildung der natürlichen Anlagen des Menschen, die denselben zu veredeln und mittels Erziehung und Angewöhnung seinen bessern und tugendhaften Neigungen über die sinnlichen und selbstsüchtigen Triebe eine bleibende Herrschaft zu sichern vermögend ist. Dabei wird immer noch sich auch künftig der Ausspruch des griechischen Dichters Hesiodos bewähren: „Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter", oder, was der italienische Fabeldichter Passeroni später also ausdrückte: „Ehrbare Armuth war zu jeder Zeit die fruchtbare und betriebsame Mutter für die Wissenschaft, für die Künste und für edle Unternehmungen; Erschlaffung, Trägheit und Unwissenheit sind Kinder des Ueberflusses."

Nachtrag.

Die Peinlichkeit und Heimlichkeit schweizerischer Strafrechtspflege.

Zuschrift des britischen Vereins zur Verbesserung der Strafanstalten an Herrn Staatsrath Usteri, als Präsident der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Zürich in der Schweiz.

(Aus der englischen Urschrift übersetzt.)

London, 4. August 1826.

Mein Herr!

Der Ausschuß der in England errichteten Gesellschaft zur Verbesserung der Gefangenschafts-Einrichtungen ist schon lange der Meinung gewesen, das Wohl der Menschheit würde durch eine gelegentliche Verbindung der zu Verbesserung des Zustandes der Menschen in verschiedenen Ländern bestehenden Vereine wesentlich befördert. Selbst durchdrungen von dieser Ueberzeugung, erfülle ich daher mit Vergnügen den Auftrag des Ausschusses, mich an Sie, als Präsident der gemeinnützigen Gesellschaft, zu wenden, und Sie zu bitten, eine Anzahl unserer öffentlichen Bekanntmachungen anzunehmen, welche Herr Emery mit erster Gelegenheit an Sie befördern wird.

Es ist mir nicht bekannt, in wie weit Betrachtungen über kriminalrechtliche Fragen und Gefangenschafts-Einrichtungen zu den Zwecken Ihrer Gesellschaft gehören; aber ich habe das Vertrauen in den aufgeklärten Charakter Ihrer Mitglieder, und überzeuge mich gerne, daß Sie gewiß mit mir in der Absicht übereinstimmen, es gebe keine Gegenstände, in denen das Wohl der Menschheit tiefer betheiligt ist.

Daß die Verhütung von Verbrechen der einzige wahre Zweck der Strafgesetze sei, daß mithin keine Abstufung der Strafe zu rechtfertigen wäre, die nicht zu Erreichung dieser Absicht nothwendig ist, und daß die Strafe daher im Verhältniß zu dem Vergehen stehen und nothwendig zur Rückkehr und Besserung des Bestraften führen müsse, das sind Wahrheiten, die einen unmittelbaren und praktischen Einfluß auf die Sicherheit, Moralität und Glückseligkeit der Menschen haben. — Die zweckmäßige Bestrafung und persönliche Besserung eines Verbrechers erzeugen wahre und ächte Vortheile, sowohl für den Sträfling durch seine Besserung, als für das Gemeinwesen durch die Verminderung der Verbrechen.

Auf wissenschaftliche Grundsätze sich stützende zweckmäßige Bestimmungen über Gefangenschafts-Einrichtungen können daher, sowohl aus dem Gesichtspunkt des National-Interesses als der Christenpflicht betrachtet, niemals allzuhoch angeschlagen werden, und jede weise Regierung wird die Vortheile derselben sich zu sichern suchen, so bedeutend auch die Kosten sind, die zu ihrer Erhaltung erforderlich werden.

Ich will Ihnen indessen nicht verhehlen, daß Umstände von ganz besonderer Art und Natur den Ausschuß höchst begierig gemacht haben, Ihre Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände zu lenken, Umstände, die nach unserm Dafürhalten sowohl das Gemeingute, als den Charakter des Schweizervolkes aufs Lebhafteste in Anspruch nehmen müssen. — Die Thatsache, daß in der Schweiz heutzutage noch die Tortur *) angewendet wird, hat in England, wo es bekannt worden ist, die schmerzlichsten Empfindungen erregt.

Aber als noch eine weitere Nachricht mitgetheilt wurde, so flossen — ich versichere Sie, ich überschreite nicht die Schranken der strengsten Wahrheit! — Aeusserungen des Abscheues und des Unwillens aus dem Munde derjenigen, denen dieselbe kund ward. Und diese eingezogene Erkundigung ist nun folgende: daß bei der Revolution im Jahr 1798 die Anwendung der Tortur, welche früher in der Schweiz statt fand, ausdrücklich durch einen Regierungsbeschluß aufgehoben wurde, und daß die helvetische Regierung zu wirksamerer Aufhebung an die Stelle des bisher von den einzelnen Ortsregierungen gutgeheißenen Verfahrens andere zweckmäßige gesetzliche Bestimmungen getroffen; daß auch wirklich während der Zeit des Bestandes der helvetischen Republik in der ganzen Schweiz das frühere Verfahren abgeschafft blieb, daß aber nach Wiedererlangung der Freiheit, für welche die Schweizer immer so hochherzig und edelmüthig gestritten, einer der ersten Beschlüsse die Wiedereinführung jenes verhaßten Systems ausgesprochen habe; daß der Kanton Zürich einer der ersten gewesen, der diese Herstellung beschlossen hatte, daß Freiburg eben dieses

---

*) Worunter die Engländer weniger die Folter allein, als das peinliche Verfahren zur Ausmittelung von Verbrechen, oder besonders zur Erpressung von Geständnissen verstehen. Das Wort Tortur stammt ab von torquere, peinigen, und ist also synonym mit Peinigung.

Anmerkung des Uebersetzers.

in vollem Maße gethan habe, und daß in den übrigen Kantonen, zwar ohne ausdrücklichen Widerruf des frühern menschenfreundlichen Gesetzes, dennoch das peinliche Verfahren in mehr oder weniger hassenswerthen Formen in diesen verschiedenen Theilen des Freistaates neuerdings statt finde.

Die Anwendung der Tortur ist schon so lange bei allen gebildeten Völkern des Erdbodens aufgehoben, ist schon so lange als eins der auffallendsten Zeichen moralischer und politischer Herabwürdigung derjenigen, welche sie noch zugeben, angesehen worden, sie ist an sich selbst bei der Anwendung eben so ungleich als unmenschlich, und in ihren Folgen eben so unklug als ungerecht, daß der Ausschuß der britischen Gesellschaft zu Verbesserung der Gefängniß-Einrichtungen nicht glauben kann, es hätten die freien und aufgeklärten Schweizer neuerer Zeit diesen wichtigen Gegenstand in ernste Ueberlegung gezogen, sondern eher geneigt ist, die Ansicht festzuhalten: es sei die Anwendung dieses Verfahrens in der Schweiz einer der sprechendsten Beweise, den es je in der Welt für die despotische Macht der Gewohnheit gegeben, und sie rühre von der kindischen Anhänglichkeit der Menschen an die Gebräuche ihrer Voreltern und von ihrem Festhalten an dem ehrwürdigen Beispiel derselben her, ungeachtet nicht nur die Thorheit, sondern sogar die Schlechtigkeit eines solchen blinden Anhängens schon lange klar aufgedeckt und allgemein anerkannt worden ist.

Für Sie, mein Herr, und die Mitglieder Ihres aufgeklärten Vereins ist es, ich empfinde dieses wohl, nicht nothwendig, sich über die Natur und Folgen dieses schrecklichen Uebels weiter einzulassen. Mag sein Vorhandenseyn, wie es immer will, erklärt werden, so ist doch seine Fortdauer unmöglich zu entschuldigen, und es müßte dieses, sobald es allgemein bekannt wird, die Schweizer tief in der Reihe der civilisirten Völker herabwürdigen. Die Anwendung der Tortur, heimlich, wie die übrigen Theile des gerichtlichen Verfahrens, wo die Uebung besteht, ist noch mit andern Uebeln verbunden, welche, bedeckt mit dem Schleier der Dunkelheit und des Geheimnisses, nicht weniger gefährlich und wesentlich sind. Diese würden sich früher oder später in einer allmäligen Verminderung des Zutrauens des Volkes zu der Regierung offenbaren, welche solche zurückschreckende und unmenschliche Gerichthöfe in Schutz nimmt; durch eine zuneh-

mende Unzufriedenheit mit allen öffentlichen Verfügungen, und folglich durch eine Schwächung der wirklichen Kraft des Staates und einer wachsenden Gefahr bei Angriffen auf Verfassung, sei es durch innere Unruhen oder fremde Gewalt. — Ein offenes und männliches System der Strafgerechtigkeitspflege ist hingegen auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegründet, wo nichts zu verhehlen ist und man nichts zu verbergen braucht.

Durch die Abschaffung des peinlichen Verfahrens wird das Volk der Schweizer einen Makel, der an seiner Ehre haftete, auslöschen, einen Flecken, der bis jetzt kaum bemerkt ward, der aber, wenn er nicht schnell getilgt würde, tief eingreifen und sehr nachtheilig wirken kann; es wird zugleich durch diese Abschaffung die Liebe und Zuneigung des Volkes zu der Regierung vermehrt und derselben damit die sicherste Haltung gegeben werden, wodurch allein sie, so weit es Menschenmacht vermag, den Stürmen, die noch auf sie warten können, zu widerstehen im Stande seyn wird.

Mit schuldiger Achtung nimmt der Ausschuß die Freiheit, diese Bemerkungen Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen, und ist nicht ohne Hoffnung, die Arbeiten der gemeinnützigen Gesellschaft werden die Ausrottung eines so ausgezeichneten Uebels zu Stande bringen. Wenn ich nicht zu einem Verein freisinniger und aufgeklärter Männer gesprochen hätte, so würde ich abgemessenere Ausdrücke gesucht haben, als diejenigen, deren ich mich bediente; da ich aber überzeugt bin, daß nur das Wohl der ganzen Schweiz der große Zweck Ihres Strebens und Ihrer Bemühungen ist, so hielt ich es für Pflicht, Ihnen unverhohlen eine getreue schriftliche Mittheilung der Empfindungen vieler edeldenkender Männer in England über diesen traurigen Gegenstand vorzulegen.

Ich nähre das Vertrauen, diese Mittheilung werde keiner weitern Entschuldigung bedürfen. Sie werden gewiß die aufrichtigen, herzlichen und freundschaftlichen Gesinnungen, aus welchen die Zuschrift hervorgegangen ist, zu würdigen wissen, und ich versichere Sie, daß es der britischen Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse, und ich glaube hinzusetzen zu können, dem ganzen englischen Volke, stets zur größten Freude gereichen wird, von allem demjenigen Kenntniß zu erhalten, was das

Wachsthum der Tugend, der Ehre und des Glücks des Schweizervolkes befördern und gewährleisten kann.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr!

Ihr gehorsamst ergebener Diener

(Unterz.) Samuel Hoare,
Präsident des Ausschusses des Vereins zur Verbesserung der Gefängnisse in England.

Antwort auf vorstehendes Schreiben.

Zürich, den 24. Oktober 1826.

Mein Herr!

Ihr verehrtes Schreiben vom 4. des letztverflossenen Augusts, welches an mich, als Präsidenten der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, gerichtet war, mußte sehr verschiedenartige Gefühle bei mir erregen. Wenn mich auf der einen Seite Freude und Bewunderung erfüllten, daß die Hochherzigkeit des britischen ächten Freisinnes und die Freundschaft, welche dieses edeldenkende Volk schon mehr als einmal den Schweizern bewiesen hat, eine aus der Mitte seiner erleuchtetsten Bürger gebildete Gesellschaft bewegen konnte, durch das Organ eines Vereines, welcher hiezu am besten geeignet scheinen mochte, so zu sagen der schweizerischen Nation selbst Betrachtungen ans Herz zu legen, welche der Nationalehre nicht schmeicheln, wohl aber das richtig verstandene Interesse derselben und die gemeinschaftliche Sache der Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Volksbildung befördern sollen; wenn alles dies die tröstliche Ueberzeugung, die ich schon lange hegte, von den Fortschritten, welche die menschliche Gesellschaft dem Ziele der Vervollkommnung entgegen bereits gemacht hat und in künftigen Zeiten machen wird, neuerdings in mir stärken mußte, — so konnte ich mich auf der andern Seite einer schmerzlichen Empfindung nicht erwehren, ja ich fühlte im ersten Augenblick eine demüthigende Beschämung, daß die Schweizer nicht durch eigene Thätigkeit so verdienten Vorstellungen über Gegenstände zuvorkamen, welche ein Volk, das frei und gebildet heißen will, vor allen andern in Erwägung ziehen, und nach den hellleuchtenden Beispielen, welche vorzüglich Ihr Vaterland, und auch mehrere andere Staaten, uns geben, ordnen und einrichten soll-

ten. Indessen gestehe ich freimüthig, daß nach einiger Weile und Ueberlegung verschiedene Betrachtungen in mir aufstiegen, welche jenen ersten Eindruck der Beschämung einigermaßen milderten, und welche Sie gütigst dem Ausschusse, in dessen Namen Sie gedachtes Schreiben an mich erlassen haben, vorlegen wollen.

Ich darf mit Zuversicht behaupten, daß alle aufgeklärten Männer in der Schweiz längst von der Verwerflichkeit jeder Art von Peinlichkeit, so wie des geheimen Verfahrens in Prozessen, wobei das Leben und die Rechte Angeschuldigter auf dem Spiele stehen, überzeugt sind. Wenn von Zeit zu Zeit Stimmen im entgegengesetzten Sinne sich vernehmen lassen, welche die alten Mißbräuche vertheidigen, so weiß Jedermann, daß diese Aeusserungen von solchen Leuten herrühren, welchen jene Mißbräuche für die Beförderung persönlicher Interessen, des Ehrgeizes oder des Eigennutzes, erwünscht sind. Dem einfachen Bürger hingegen, der die vorhandenen Gebrechen einsieht, können keine Mittel zu Gebote stehen, um denselben abzuhelfen. Ja selbst die aufgeklärtesten und bestgesinnten Staatsmänner besitzen nicht immer Einfluß und Mittel genug, um fehlerhafte Einrichtungen und Gesetze des Staats so schnell, als sie es wünschten, zu verbessern. Bisweilen ist es die Macht der Dinge, die Gesammteinrichtung und Zusammensetzung des Räderwerks, wodurch die öffentliche Verwaltung im Gange erhalten wird, und die Verflechtung wohlthätiger und schädlicher Einrichtungen, welche eine zeitlang allen ihren ernstlichsten Anstrengungen und Bestrebungen entgegenstehen. Andere Male wird eine anerkannt nothwendige Verbesserung aufgeschoben, weil die gegenwärtige Zeit und Verumständung die Ausführung derselben unrathsam zu machen scheint. Endlich wissen Sie, mein Herr! besser als ich, daß in zahlreichen stellvertretenden Versammlungen die große Zahl, welche als Mehrheit entscheidet, nicht sehr geneigt ist, neuen Grundsätzen und Lehren zu huldigen, mögen diese immerhin für die Aufgeklärten als unumstößliche Wahrheiten dargethan seyn. Auch ist bei vielen gesetzgebenden Versammlungen, wie dies gerade in den meisten Schweizerkantonen der Fall ist, das Vorschlagsrecht allzu beengt, und die Art und Weise der Berathung und Erörterung nicht geeignet, eine gesetzgeberische Arbeit von einigem Umfange zu fördern.

Ich kann nicht umhin, mit der nämlichen Freimüthigkeit,

wodurch Ihre Zuschrift an mich sich auszeichnet, Sie, mein Herr! auf die augenfälligen Beispiele zu verweisen, welche die neueste Geschichte von England einem Jeden darbietet. Aller Welt ist bekannt, wie lange Zeit die von Adam Smith mit mathematischer Gewißheit dargelegten Grundsätze ächter Staatswirthschaft in England selbst Widerstand gefunden haben, ehe sie die Vorurtheile von Handelsleuten und Staatsmännern überwinden konnten. Bekannt ist, wie scheinbar erfolglos alle die edeln und oft wiederholten Anstrengungen von Männern, wie Burke, Fox, Gratham, Wilberforce, Pitt, Cannings, für die heiligsten Angelegenheiten der Menschlichkeit und Glaubensduldung in der Sache des irländischen Volkes und der Katholiken in Großbritannien, für die Aufhebung der Sklaverei und andere große Angelegenheiten, welche man nicht auszusprechen braucht, bis dahin geblieben sind.

Nach solchen Beispielen, welche diejenige Nation uns darbietet, die den ersten Rang behauptet, wollen wir durch die deutliche Erkenntniß des wahren Zustandes unserer schweizerischen Einrichtungen, zu welcher Erkenntniß Ihre Zuschrift vielleicht manchen Personen verhelfen kann, die sich um diese wichtigen Gegenstände nicht näher bekümmerten, uns keineswegs den Muth gänzlich rauben lassen. Dankbar wollte ich daher nicht unterlassen, in der allgemeinen Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft, welche am 13. und 14. letztabgewichenen Herbstmonats in Zürich stattfand, den Inhalt Ihrer verehrten Zuschrift im Allgemeinen zu eröffnen. Allein ich vertagte eine nähere Berathung darüber, bis uns die interessanten Mittheilungen, die Ihr Schreiben ankündigte, zugekommen seyn würden. Da dies jedoch auch jetzt noch nicht geschehen ist, wohl aber einige Mitglieder unserer Gesellschaft, die sich vorzüglich mit solchen Gegenständen beschäftigen, über die Maßregeln sich berathen haben, die in Folge Ihrer Zuschrift zu ergreifen wären, so will ich nicht länger säumen, Sie von dem Erfolg dieses vorläufigen Rathschlags in Kenntniß zu setzen. Es schien sich anfänglich aus der Verfassung und den Gesetzen des Vereins die Schwierigkeit zu erheben, daß für diesen als Grundsatz angenommen ist, es befasse der Kreis seiner Arbeiten und Berathungen folgende drei Fächer: 1) die Verbesserung der Volksbildung und des Elementar-Unterrichts, 2) das Armenwesen und 3) die Vervollkommnung und

Beförderung des schweizerischen Gewerbfleißes. In Folge dieser Statuten besteht der Verein größtentheils aus Männern, die sich vorzugsweise mit Gegenständen beschäftigen, welche gemeiniglich und zunächst unter den drei angeführten Aufgaben begriffen und verstanden zu werden pflegen: und würden nicht die aufgeklärte Denkart und die umfassenden Einsichten dieser Männer ihre willige Mitwirkung für Alles, was in dem weiten Kreise des gemeinen Nutzens unzweifelhaft begriffen ist, verbürgen, so müßte ich Bedenken tragen, bei der ganzen Gesellschaft Gegenstände in Anregung zu bringen, welche sich auf die Strafrechtspflege beziehen. Allein da zuversichtlich angenommen werden kann, es werde jedes Mitglied der Gesellschaft sich überzeugen, daß nichts das bedauernswerthe Loos der Armen näher und wesentlicher berühre, als dergleichen Mißbräuche in der Rechtspflege, welchen die hilflose Lage des verlassenen Armen zunächst unterliegt, so wie auch, daß so grobe Vorurtheile, wie diejenigen sind, welche einzig der Peinlichkeit das Wort reden, der Aufklärung und Volksbildung überhaupt entgegenwirken, vermöge des natürlichen Zusammenhangs, in welchem die verschiedenen Fächer des menschlichen Wissens alle mit einander stehen, und endlich, daß die größtmöglichste Oeffentlichkeit der Prozesse das beste Mittel ist, dem Volke richtige Begriffe über die natürlichen Folgen des Lasters und der Thorheit beizubringen, und zugleich bei demselben Zutrauen und Achtung für die Gesetze und ihre Vollstrecker zu erzeugen; in der Zuversicht also, daß diese Ueberzeugungen die sämmtlichen Glieder der Gesellschaft beleben werden, hat der vom Präsidenten der Zürcherschen Sektion der Gesellschaft, Behufs dieser vorläufigen Berathung, besammelte Ausschuß die nachfolgenden Beschlüsse gefaßt:

1. Der Brief, welcher der Gesellschaft von dem Comité, das Sie, mein Herr! präsidiren, zugekommen ist, soll ungesäumt mit freundschaftlichem Danke erwiedert, und ein Exemplar unserer Verhandlungen soll hinwieder der Gesellschaft zu Verbesserung der Strafanstalten in England zugesandt werden. Da nicht gezweifelt werden darf, daß dieser erste Beschluß die ungetheilte Zustimmung der ganzen Gesellschaft erhalten werde, so wollte ich nicht anstehen, mich dieses Auftrages zu entledigen, wie ich mit Gegenwärtigem zu thun die Ehre habe, und die gedruckten Verhandlungen, sobald sich dafür Anlaß findet, nachsenden werde.

2. Die von der britischen Gesellschaft verheißenen Druckschriften, denen wir mit Verlangen entgegensehen, sollen, nachdem sie eingetroffen seyn werden, bei den Mitgliedern des hierseitigen Ausschusses in Umlauf gesetzt und bei der nächsten Versammlung der Gesellschaft über deren Inhalt Bericht erstattet werden.

3. Die Mitglieder des Ausschusses verpflichten sich, möglichst zuverläßige und vollständige Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand sowohl der Gesetzgebung, als der wirklichen Gerichtsübung in sämmtlichen Kantonen der Schweiz, in Betreff des Verfahrens in Strafsachen, besonders in Hinsicht der Anwendung von Peinlichkeit und der Gerichtsheimlichkeit, zu sammeln: die hiezu erforderlichen Arbeiten sollen unter die Mitglieder des Ausschusses vertheilt und eins davon beauftragt werden, wenn die Mittheilungen eingelangt sind, die Uebersicht der Ergebnisse in einen Hauptbericht zusammenzufassen, welcher hernach der ganzen Gesellschaft vorgelegt werden soll. Ein Theil dieser Arbeit bildet wirklich auch den Vorwurf einer der Aufgaben, welche von der Direktion der Gesellschaft, hinsichtlich des Zustandes der Strafanstalten, so eben für die Erörterungen des nächsten Jahres ausgeschrieben werden.

4. Der Ausschuß wird bei der nächsten Versammlung des Vereins Maßregeln vorschlagen, welche hoffentlich einigermaßen zur Verbesserung unserer schweizerischen Strafrechtspflege mitwirken mögen; diese Maßregeln würden hauptsächlich bestehen in der Verbreitung richtiger Begriffe über die wahren Grundsätze der Gerechtigkeit und Staatsweisheit, so weit es den vorliegenden Gegenstand betrifft, und in Bekämpfung derjenigen Vorurtheile, die sich den gewünschten Verbesserungen entgegensetzen, auch wenn dazu Veranlassung eintritt, in Kundmachung von Handlungen willkürlicher Gewalt und grausamer Unwissenheit, damit dieselben dem Abscheu aller wahren Schweizer preis gegeben werden.

Ich konnte mich nicht enthalten, Ihnen, mein Herr! diese Entschließungen des Ausschusses mitzutheilen, in der Hoffnung, dieselben werden Ihnen beweisen, daß Ihre Zuschrift nicht fruchtlos und unbeachtet geblieben ist, und daß es in der Schweiz Männer gibt, welche alles dasjenige, was Ihr Schreiben so nachdrucksam vorstellt, schon längst mit tiefem Bedauern empfunden haben.

Wir leben der getrosten Zuversicht, daß die schweizerische Nation in kurzer Zeit in dieser Beziehung, wie in andern Hinsichten, sich der Achtung und Freundschaft der englischen Nation würdig erweisen wird.

Ich verharre in den Gesinnungen wahrer Hochachtung gegen Sie und Ihren Verein, und habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr!

Ihr gehorsamst ergebener Diener,

Der Präsident des Zürcherischen Ausschusses der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft:

Paul Usteri.

14.

Dritte Eröffnungsrede der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

(16. Herbstmonat 1828.)

Hochgeachte, Hochehrwürdige, Hochzuverehrende Herren! Liebe Eidsgenossen und Freunde!

Zum drittenmal in dem schnell abfließenden Zeitraume etlicher Jahre genieße ich durch Ihr Wohlwollen und Vertrauen der Ehre, die Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Zürich zu eröffnen und Sie, hochverehrte Eidsgenossen, die zum Besuche dieser Versammlung aus vielen vaterländischen Landschaften und Orten bei uns eingetroffen sind, im Namen Ihrer Zürcherschen Brüder und Freunde aufs ehrerbietigste zu begrüßen.

Von den achtzehn Jahresfesten unsers Vereins sind vierzehn da, wo seine Geburtsstätte und Wiege liegt, begangen worden. Als vor einem Jahre, in den genußreichen Tagen des Zusammentrittes in der Stadt Basel, der Antrag von Zürich eröffnet ward: es möchte die, durch eine verhältnißmäßige Entwicklung ihrer Kräfte über das gesammte Vaterland, ins Mannsalter getretene Gesellschaft, jenes Band lösen, das sie an die Pflegerin ihrer frühern Jugend enger und vorzugsweise geknüpft hatte, um künftighin aus freier Wahl jedes Jahr an demjenigen Orte des Schweizerlandes sich zu besammeln, wo ihr Zusammentritt am fruchtbarsten und den gemeinsamen Zwecken entsprechendsten befunden würde: da leitete Sie, verehrte Freunde, ein zartes Gefühl; Sie wollten nicht, daß ein solcher Beschluß außer Zürichs Mauern gefaßt würde, und Sie verordneten, es solle auch noch dies Jahr, bisheriger Bestimmung gemäß, der wechselnde Zusammentritt in Zürich Statt finden. Sie hielten auch für schicklich, daß mit der angeregten Aenderung zugleich eine Revision der Statuten des Vereins solle verbunden werden.

Dieses also war die erste Aufgabe Ihres diesjährigen leitenden Ausschusses. Sein Entwurf der revidirten Statuten ist, mit den darüber eingeholten Bemerkungen der Kantonal-Gesellschaften, dem gestern versammelten allgemeinen Ausschusse überreicht worden, und mit dessen Zustimmung wird er nunmehr dem Gesammtverein zur Genehmigung vorgelegt. In einfachen und klaren Bestimmungen sollten diese Statuten Zweck und Mittel und den Organismus oder den Geschäftsgang der Gesellschaft also ausdrücken und bezeichnen, wie sich dieselben durch die bisherigen Erfahrungen gestaltet und als gut und nutzbar bewährt haben. Beförderung alles dessen, was Volksbildung, Gewerbfleiß und Armenpflege für ihre Vervollkommnung im gemeinsamen Vaterlande heischen mögen, ist jener Zweck; die Mittel dann sind wissenschaftliche Forschungen, theoretische Erörterungen mit Hinweisung auf ihre nutzbare Anwendung; Sammlung und Würdigung gemachter Erfahrungen; Anregungen und Aufmunterungen nach der Weise und dem Maße, wie dem Vereine und seinen Kräften ziemend seyn kann. Der Geschäftsgang ist ein gedoppelter: einerseits der Kantonal-Abtheilungen, welche eigenthümliche Selbstständigkeit haben und dieser zufolg ihren Wirkungskreis weiter ausdehnen oder enger beschränken, indem sie entweder sich für ihre gemeinnützigen Leistungen im eigenen Kanton absonderliche Aufgaben wählen, oder sich hingegen einzig nur mit der Theilnahme an den von der allgemeinen Gesellschaft ausgehenden Arbeiten beschäftigen; anderseits der Geschäftsgang des Gesammtvereins. In diesem letztern ist jedem achtbaren Schweizer, der für unsern Zweck mitwirken will, der Eintritt leicht gemacht, und es schien hingegen überflüssig, über den Austritt, der in dem überall freiwilligen Verein jederzeit offen stehen muß, irgend welche Förmlichkeit festzusetzen. Jährliche Beiträge der Mitglieder bieten die finanziellen Kräfte für die obgedachten Anregungen und Aufmunterungen dar. Der freien Auswahl jeder Jahresversammlung ist die Bezeichnung des Orts der Zusammenkunft im nächsten Jahr überlassen, damit jedesmal derjenige möge gewählt werden, wo durch einen solchen Zusammentritt, sei es die gewünschte Veranlassung zu regsamerer Mitwirkung für die gemeinsamen Zwecke am gedeihlichsten hingebracht, sei es die meiste Belehrung aus der Betrachtung von Leistungen, welche Nachahmung und Nachstrebung verdienen, geholt werden könne. Aus

dem Orte der Versammlung werden auch die Jahresvorsteher ernannt. Neben diesen wechselnden Vorständen aber sind bleibende Bewahrer der Kasse und des Archives gewählt, auf daß, was andauernder Sorgfalt bedarf, ohne Wechsel, des Zusammenhangs und der Stetigkeit genieße. Auf so wenige Regeln bleiben unsere Ordnungen beschränkt, weil sie nur ein Leitfaden seyn und willkührliche Abweichungen durch augenblickliche Anregung veranlaßt, behindern, keineswegs aber dem Gange der Bestrebungen des Vereins entsprechende, fortschreitende Entwicklungen hemmen sollen; weil sie leichte Formen nur zum Schutze der freien Bewegung und des innern Lebens darbieten, keineswegs aber durch ein künstliches Räderwerk die Leistungen in Formen ersticken oder den eiteln Versuch machen sollen, durch Regel und Vorschrift Ergebnisse herbeizuführen, die allein nur der rege Eifer und das freundliche Zusammenwirken der Gesellschafter in dem zwanglosen Bunde zu gewähren vermögend sind.

Wenn ich, verehrteste Freunde, vor zwei Jahren in der begonnenen Ausbildung der Kantonalvereine der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft eine Vervielfältigung ihres Lebens erblickte und gerne darauf hinwies, was von daher weiterhin erwartet werden möge: so ist auch diese Hoffnung nicht unerfüllt geblieben; die von mehrern derselben eingekommenen Verhandlungsrechenschaften leisten dafür den Beweis, und wenn gleich der Verein von Bern sich zu einer Einstellung seiner Thätigkeit vor einem Jahre bewogen gefunden hat, so ist sein einstweiliger Schlummer doch nur ein solcher gewesen, der Kräfte sammelte zu desto belebterm neuem Wirken, und mir ist im abgewichenen Frühlinge das Vergnügen zu Theil geworden, in einem zahlreichen Kreise unserer bernischen Mitglieder und Freunde die nun vollends auch durch die eingesandten Arbeiten und das Eintreffen vieler Mitglieder bewährte Ueberzeugung zu gewinnen, daß es in der That kaum mehr eines erweckenden Anstoßes von uns aus bedürfen wird, um den edeln Willen und den gemeinnützigen Sinn der achtbarsten Männer in eine neue, allen unsern Zwecken entsprechende Wirksamkeit zu versetzen. Als mir dann etliche Monate später in Lausanne die Freude zugetheilt ward, einer gehaltreichen Sitzung des waatländischen Kantonalvereins beizuwohnen, da däuchte mir, ich sähe das Musterbild ins Leben getreten, von einer wohlgeregelten Gesellschaftsabtheilung, wie

diese unser Gesammtverein überall wünschen möchte und wie sie beschaffen seyn sollen, um neben der Erfüllung alles dessen, was die Gesellschaft von ihnen erwartet, annoch dem eigenen Kanton die wesentlichsten Dienste zu leisten. Es wird der vorliegende Jahresbericht aus Lausanne darauf zurückzukommen Anlaß geben; hier inzwischen liegt mir noch ob, des nicht geringen Verdienstes ausdrücklich zu erwähnen, welches der waatländische Verein und in seinem Namen unser verehrtes Mitglied, Herr Professor Monnard, durch die in französischer Sprache veranstaltete Ausgabe sowohl eines Abrisses der Geschichte und Bestimmung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft als der gründlich und einsichtig abgefaßten Darstellung der Verhandlungen des abgeflossenen Jahres sich erworben haben. Damit ist das bisher nur sehr lockere Band, welches die französische Schweiz mit der in deutschen Kantonen groß gezogenen Anstalt vereinbarte, enger geknüpft, und es sind durch diese dankenswerthe Sorgfalt, deren Fürdauer in unsern Wünschen liegen muß, die Kantone Waadt, Genf und Neuenburg vollends erst in unserm Kreise einheimisch geworden; sie, welche vorlängst und bevor noch unsere Gesellschaft Bestand hatte, wenn von Gemeinsinn und gemeinnützigen Unternehmungen in den Schweizerkantonen die Rede war, oftmals und nicht unverdient die Ersten genannt wurden; die dann annoch in der jüngsten Zeit hinwieder eine solche Entwicklung ihrer Kräfte in der Staatsverwaltung wie im Erziehungswesen und den Wohlthätigkeitsanstalten beurkundet haben, welche in andern Theilen des Vaterlandes Nacheiferung wecken und jene sorglose Lässigkeit, die sich in Aufzählung von Schwierigkeiten und Hindernissen weise dünkt, zu zerstreuen geeignet seyn können, und die demnach alles dasjenige vereinbaren, was unsere Gesellschaft bestimmen mag und soll, eine ihrer nächsten Versammlungen in die französische Schweiz zu verlegen, um damit den wechselseitig wohlthätigen Bund für unsere gemeinsamen Zwecke zu besiegeln.

Bevor ich nun, verehrteste Freunde, zu Erwähnung der diesjährigen, durch das Direktions-Comité eingeleiteten Arbeiten übergehe, soll ich Ihnen annoch von der Erfüllung zweier ihr voriges Jahr ertheilten Aufträge kurze Rechenschaft geben. Jene gründliche und umsichtige Zusammenstellung der eingelangten Berichte über den wirklichen Zustand der Strafanstalten unsers Vater-

landes und die in denselben wünschbaren Verbesserungen, welche die Gesellschaft in Basel aus der Feder und durch den Mund unsers vortrefflichen Kollegen, des Herrn Gerichtspräsidenten Karl Burkhard, vernommen hatte, sollte ihrem Beschlusse gemäß außer dem Verhandlungshefte auch absonderlich gedruckt, an Behörden und Gesellschaften vertheilt werden. Das Direktions-Comité hat der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen erachtet, in Begleit einer ehrerbietigen Zuschrift an die hohen Regierungen sämmtlicher Stände der Eidgenossenschaft, denselben diese Druckschrift zur gefälligen Aufnahme und Würdigung zu übersenden. Von allen diesen eidsgenössischen Regierungen ohne Ausnahme sind solche verbindliche Antwortschreiben vorliegend, welche die Zuversicht gewähren, daß die von der Gesellschaft veranstaltete Untersuchung eines im Staatshaushalt gewichtigen Gegenstandes, nunmehr in diejenigen Hände übergegangen, welche ihrer Stellung nach davon nutzbare Anwendung machen können und wollen, sich mannigfach fruchtbar in Ergebnissen zeigen wird, die, wenn sie außer unserm Bereich liegen, darum nicht minder als ein Verdienst der Gesellschaft anerkannt werden müssen. Zur besondern Freude darf uns dann aber auch wohl gereichen, daß es ein Vorwurf von so hohem Interesse war, wodurch die Gesellschaft in die erste unmittelbare Berührung mit den hohen Regierungen des eidsgenössischen Bundesstaaten zu treten und denselben ein erstes Pfand ihrer vaterländischen Bestrebungen darzureichen in den Stand gesetzt ward.

Der Direktions-Kommission ist noch weiterhin in Basel der Auftrag ertheilt worden, die Eingabe zweier unserer bernischen Mitglieder, über Veranstaltungen, welche von der Gesellschaft her zum Vortheile auswandernder und ausgewanderter Schweizer getroffen werden möchten, der aufmerksamen Würdigung der Kantonal-Vereine zu empfehlen. Die Auswanderungen, welche bei dieser Eingabe ins Auge gefaßt wurden, waren jene, die sich von Zeit zu Zeit, in Jahren von Theurung und Mangel hauptsächlich, wiederholt haben oder zu denen auch mitunter Lockungen und Anreizungen von Außen her Veranlassung boten; die nach entfernten und minder bekannten Weltgegenden unternommen werden, um dort auf eigenem Grund und Boden zunächst durch landwirthschaftliche Gewerbe eine bessere Lage zu gewinnen, als die beengten Verhältnisse in der Heimath gewährten. Von den

bisherigen Unternehmungen dieser Art sind die einen gelungen, andere mißlungen, und die letztern sind zum Theil mit arger und furchtbarer Täuschung begleitet gewesen. Als Kinder der Noth und als Rettungsmittel in bedrängten Zeitmomenten heischen die Auswanderungen Beachtung und kluge Rathgeber: diese aber sollen sich jedesmal in den Regierungen derjenigen Landschaften finden, auf die das Rettungsmittel Anwendung leidet; es wird auch die Theilnahme und Mitwirkung der Regierungen dabei um so erforderlicher, als Rechte und bürgerliche Verhältnisse der Wegziehenden für sich und zu den Rückbleibenden müssen ausgemittelt und ausgeschieden werden. Aus einem allgemeinern, nicht das vorübergehende und örtliche, sondern ein andauerndes und ausgedehntes Bedürfniß beachtenden Standpunkte betrachtet, wie dies immerhin seyn müßte, wenn die gemeinnützige schweizerische Gesellschaft sich mit der Sache beschäftigen sollte, möchte etwas Nützliches und Wohlthätiges wohl kaum in jenen Auswanderungen wahrzunehmen seyn, und es dürfte für die gemeinnützige Gesellschaft die Aufgabe ansprechender und ziemender gefunden werden, nachzuweisen, wie die noch lange nicht überall zur Vollkommenheit gediehene Kultur des vaterländischen Bodens und die Veredlung seiner Erzeugnisse erzielt werden möge durch den Arbeitsfleiß und die Kraftanstrengung der Eingebornen, denen die angestammte Heimath allzeit werther und köstlicher, als die unbekannte fremde bleiben wird. Ein Informations-Bureau für Auswanderungen wäre beinebens ein Reiz zu Auswanderungen und könnte nach dem Obgesagten der Stellung unserer Gesellschaft wohl nie zusprechend erachtet werden. Dies ungefähr, als die Ansicht der Zürcherschen Abtheilung, ward den Schwestervereinen angedeutet, und ihre im Wesentlichen beipflichtenden Erwiederungen begründen jetzt sattsam die daraus hervorgehende Ablehnung des Antrags. Inzwischen hat die St. Gallisch-Appenzellische Abtheilung den angeregten Gegenstand von einer neuen Seite betrachtet, in welcher er unstreitig den gemeinnützigen Sinn der Gesellschaft in Anspruch zu nehmen und sich andern ihrer bisherigen statistischen Forschungen anzureihen wohl geeignet erscheinen kann. Sie wünscht nämlich, daß von dem Leben und den Verhältnissen, nicht jener Auswanderer, welche das anerborne Vaterland gegen ein zu erwerbendes, ohne Absicht der Rückkehr vertauschen wollen, sondern der

mancherlei auf eine Zeitfrist nur berechneten Auswanderungen, ein treues und umfassendes Gemälde entworfen werden möchte: es werden darunter verstanden jene Handwerker und Gewerbsleute, die aus den Kantonen Graubünden und Tessin theils nur für einzelne Jahresabschnitte, theils für eine Reihe von Jahren sich ins Ausland begeben, um mit den Früchten ihrer Arbeit wieder in die Heimath zurückzukehren; jene Kinder, die gleichfalls aus Graubünden auf den Märkten Schwabens alljährlich zu Hirten ausgeboten werden; die Weber aus den Kantonen Appenzell und St. Gallen; die Bauern aus den Kantonen Aargau, Bern und Freiburg; die Uhrmacher aus dem Fürstenthum Neuenburg; die Lehrer und Lehrerinnen aus der französischen Schweiz; die industriellen Auswanderungen des Kaufmannsstandes und die zahlreichsten von allen endlich, der Kriegsleute. Es leidet keinen Zweifel, daß das verlangte Gemälde dieser Auswanderungen die physischen, intellektuellen und sittlichen Kulturverhältnisse verschiedener Landschaften der Schweiz zu beleuchten trefflich geeignet wäre und hinwieder auch in nützlicher Anwendung sich fruchtbar erzeigen könnte. Möge ein umfassender Plan dafür entworfen, durch die Kantonalvereine ausgefüllt und von einer kundigen Hand, die sich dort, von woher der Entwurf gekommen ist, am sichersten fände, zum harmonischen Ganzen vereinbart werden.

Die Aufgaben, welche das Direktions-Comité statutenmäßig aus den drei Fächern unserer Wirksamkeit für die diesjährigen Erörterungen wählte, bedürfen, glaub' ich, kaum irgend einer Rechtfertigung, oder es geht diese vielmehr aus der Theilnahme, die ihnen zu gut geworden ist, schon sattsam hervor. Unsere Frage aus dem Erziehungsfache greift den Faden wieder auf, der vor zwei Jahren keineswegs fallen gelassen, aber an die Bearbeitung von Männern war übergeben worden, die, durch anderweitige Geschäfte gehindert, in dem Maße der an sie ergangenen Aufforderung, dieser zu entsprechen nicht vermocht hatten. Nachdem in der Versammlung vom Jahr 1825 der Stand der Schullehrerbildung in einem großen Theile der Kantone dem Thatverhalte nach ist dargestellt worden, so sollte diesem sich die Erörterung der Frage anschließen: Was dem Schullehrer-Unterricht in den Kantonen weiterhin erforderlich und was dafür durch unsern Verein zu thun möglich erachtet werden könnte? Jetzt aber wünschten wir, die „Abfassung einer An-

leitung für junge Landschullehrer zu Führung ihres Amtes", einerseits auf die Verhältnisse der Schweiz im Allgemeinen, und anderseits auf die Schulordnung je der besondern dabei ins Auge gefaßten Kantone berechnet. Nicht das Lehrbuch, woraus der Schullehrer die ihm benöthigten Kenntnisse schöpfen könne, sollte hier gegeben werden, sondern die Anleitung, welche ihn in den Stand setze, die erworbenen Kenntnisse aufs beste anzuwenden, oder die Kunst auszuüben, die Schule und die Kinder in derselben so zu behandeln, daß der Unterricht den möglichst guten Eingang bei ihnen finde. Die Erfahrungen geübter Schulmänner sollten gesammelt, verglichen, beurtheilt und zum Volksbuche für den Schullehrerstand verarbeitet werden; ein Seitenstück gewissermaßen jener auch noch vielfältig vermißten befriedigenden Lesebücher für die Schulen. Man hat die Aufgabe hin und wieder zu umfassend oder auch die für ihre Beantwortung angeraumte Zeit zu kurz befunden. Wenn das eine und andere sich also verhalten sollte, so wird der diesjährige Vortrag den wichtigen Gegenstand näher beleuchten und die Leistungen, die zur Stunde noch mangeln, für die nächste Zukunft leichter machen; vielleicht auch die Gesellschaft veranlassen, zu thun, wozu das Direktions-Comité keine Befugniß hatte, für gelungene Arbeiten nämlich, deren Erfordernisse alsdann noch näher zu bezeichnen wären, geeignete Prämien auszusetzen. Wo fände sich ein Gegenstand, auf welchen die Gesellschaft die ihr zu Gebote stehenden pecuniären Kräfte nutzbarer verwenden könnte, als auf die Volksbildung, von welcher alle Wohlfahrt des Vaterlandes herrührt, wie jene hinwieder von guten Schulen, diese aber von tüchtigen Schullehrern ausgehen. Was beim Empfange des großen und edeln Mannes, den die Vorsehung für Griechenlands Wiedergeburt sich zum Werkzeuge erkoren zu haben scheint, der verständige Schullehrer zu Poros gesprochen hat, das gilt nicht für das versunkene Griechenland allein nur, es gilt für alle Völker und Länder, für alles Volk, füraus auch für unsere Schweiz: "Der Mensch ist von Natur ein denkendes Geschöpf, welchem Licht und Bildung die Mittel gewähren, das Gute und Böse, das Gerechte und Ungerechte, das Nützliche und Schädliche zu unterscheiden, und die Grenzen der wahren Freiheit und Glückseligkeit zu erkennen. Wie Feldlager gegen den Feind, so soll man Feldlager gegen die Unwissenheit und die Barbarei auf-

schlagen, Schulen zur Bildung der Jugend, das ist ein Krieg Gottes gegen Feinde, die den Menschen hindern, nach seinem Bilde zu leben, nach welchem er geschaffen ist.“

Unsere zweite, dem Fache der Industrie enthobene Frage ist der vorjährigen näher verwandt, als beim ersten Anschein vermuthet werden könnte. Es ward vor einem Jahre gefragt: Was könnte und sollte für die sittliche und intellecktuelle Bildung der Fabrikarbeiter geschehen? Die gleichartige Frage auf den Handwerksstand anzuwenden, konnte die andauernde Krise, in welcher sich dieser achtungswürdige Stand in der bürgerlichen Gesellschaft befindet, eher nicht gestatten, bevor über seine schwankend und unsicher gewordene Lage in der Gesellschaft der Begriff fortgesetzt und die Stellung, die ihm beim gegenwärtigen Kulturzustande einzunehmen gebührt, gehörig ausgemittelt seyn würde. Diese Betrachtung führte auf die, zur Zeit noch in Gegensätzen zu einander stehenden Ansichten von Vortheilen und Nachtheilen, einerseits der Handwerksinnungen und des Zunftverbandes, anderseits der Gewerbsfreiheit. Nicht aber die theoretische Erörterung der zwei entgegengesetzten Systeme war es, was wir bezweckten; mit dieser beschäftigen sich je die ersten Lehrer und Schriftsteller über die Wissenschaft des Staatshaushalts, und weit angemessener schien es, durch unsern Verein eine Sammlung von Thatsachen und Erfahrungen zusammen zu bringen, die jenen theoretischen Erörterungen zur Grundlage dienen müssen und die unser eidgenössische Bundesstaat in seltener Mannigfaltigkeit darbieten konnte. In der That, wenn von einer Musterkarte politischer Verfassungen gesprochen wird, die sich in den Schweizerkantonen nachweisen lasse, bei der monarchischen im Fürstenthum anzufangen, durch verschiedentlich aristokratische und Repräsentativ-Formen hindurch, bis zur föderalistischen der souverainen Gemeinden und zur reinen, nochmals ungleich nüancirten Demokratie: so kann eine ähnliche Musterkarte gefunden werden, für die Verhältnisse des Gewerbstandes von seiner völligen Freiheit bis zu seinen, durch gesetzlichen Verband, durch Berechtigungen, Privilegien und Monopole vielfach sich darbietenden Gestaltungen, die vollends auch wieder während der letzten dreißig Jahre mannigfachen Wechsel des Uebergangs von dem Zwangsysteme zu dem der Freiheit oder von diesem wieder rückwärts erlitten haben, und die mittels dieses Wechsels dann

noch häufig genug in einen Zwitterstand gerathen sind, der weder dem einen noch dem andern Systeme angehört, den man gerne einen klugen Mittelweg, einen umsichtigen Uebergang zu nennen geneigt ist, während er doch vielleicht meist nur eine Frucht der Verlegenheit und Unentschlossenheit der Leitenden ist, die nicht wissen, auf welche Seite sie sich neigen sollen; oder dann auch der Schläfrigkeit und Lässigkeit, denen Muth und Kraft für die Anstrengungen gebricht, welche die Durchsetzung und Verwirklichung der als nothwendig anerkannten Reformen heischt. Wir fragen also: Was bestehen gegenwärtig für Gesetze über Handwerksinnungen und Beschränkungen der Gewerbsfreiheit, wie werden sie gehandhabt und was sind ihre Ergebnisse? Ohne hier der umsichtigen Feder, welche die Ordnung und Würdigung des eingekommenen Materials für die Beantwortung obiger Fragen übernommen hat, auf irgend eine Weise vorgreifen zu wollen, darf die Hoffnung ausgedrückt werden, es sei durch eine zeitgemäße Anregung der Gesellschaft manches Licht über einen Gegenstand herbeigerufen worden, von welchem Industrie und Gemeinwohl im Vaterland enge berührt sind, und es gehe diese Beleuchtung von Thatsachen aus, die unzweideutig und mit Zuverlässigkeit also dargestellt, wie sie nicht widersprochen werden mögen, hinwieder auch die Ueberzeugung unbefangener, des eigenen Urtheils fähiger und für Belehrung empfänglicher Menschen am sichersten und besten begründen werden. Hiermit aber würde ein ernster und großer Schritt für die Erleichterung und Erzielung von Reformen gethan seyn; derjenige nämlich, welchen zu befriedigenden unserer Gesellschaft einzig nur ziemend ist, und der die, den Regierungen zustehende weitere Aufgabe wesentlich vereinfachen würde, wenn es durch ihn gelingen könnte, in dem Handwerksstande selbst die bei manchen seiner aufgeklärten Glieder bereits schon vorhandene Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit veränderter Einrichtungen, die sein eigenes Wohl nicht minder als das Gemeinwohl erheischen, allgemeiner zu verbreiten. Aus dem einfachsten und ohne Zweifel auch richtigsten Gesichtspunkt betrachtet, ist die zum dringenden Bedürfniß gewordene Reform des Handwerksstandes anders nichts, als jene bei der fortgeschrittenen Kultur der bürgerlichen Gesellschaften an alle Stände und Berufsarten gerichtete Forderung höherer Leistungen, die mehrere Kenntnisse und eine man=

nigfachere Bildung voraussetzen, und die alsdann auf den Handwerksstand angewandt, auch neue Formen verlangen, weil die alten sie zu fassen oder ihre freie Bewegung zu gestatten, nicht vermögend sind. Wenn unstreitig diejenige Geschlechtsfolge, an welche zuerst die höhern Forderungen gestellt oder auf sie geltend gemacht werden, dadurch mannigfach empfindlich betroffen wird, so muß ihr und allen die in der Sache mitzuwirken sich berufen fühlen, eine Erfahrung zu großer Aufmunterung dienen, die in dem Lande ist gemacht worden, in welchem die wissenschaftliche und die Kunstbildung der Gewerbsleute seit längerer Zeit die größten Fortschritte gethan hat. In der vor etlichen Jahren durch das britische Parlament veranstalteten Untersuchung über die Fortschritte der Landes-Industrie *), haben die angesehensten Besitzer und Vorsteher der Manufakturen und Fabriken bezeugt: Von ihren Arbeitern seien die am besten unterrichteten und einsichtigsten in der Regel immer auch diejenigen, welche sich als die ordnungsliebendsten, folgsamsten und sittlich besten erzeigten, während die unwissenden Arbeiter hinwieder beinahe allzeit unordentlich, störrig, eigensinnig und unfolgsam sich erzeigt haben.

Wenn unsere dritte, auf das Armenwesen Bezug habende Aufgabe, welche eigentlich nur eine Wiederholung mehrjähriger früherer ist, wodurch die Darstellung und Würdigung der Einrichtungen für die Armenpflege in den einzelnen Kantonen erzielt und vervollständigt werden sollte, im gegenwärtigen Jahr keine bedeutsamen Einsendungen veranlaßt hat, so ist sie darum weder unbeachtet noch erfolglos geblieben. Im Kanton Waadt, der in vielen rühmlichen Bestrebungen den Mitständen vorleuchtet, hat im verflossenen Jahre die Regierung selbst eine Statistik des Armenwesens, gerade so wie unsere Frage sie überall wünscht, auf eine sehr befriedigende Weise zu Stande bringen lassen, und der Kantonalverein in Basel hat dem Direktions-Comité angezeigt, daß er sich freue, durch diese erneuerte Aufgabe veranlaßt worden zu seyn, eine umfassende Würdigung der Armenpflege seines Kantons zu veranstalten, daß jedoch eben auch der Umfang dieser Arbeit ihre Vollendung einstweilen noch behindert

*) Enquête du parlement d'Angleterre sur les progrès de l'industrie. Paris 1825. 8.

habe. Mehr als vielleicht kein anderer unserer Kantone dürfte Basel sich eignen, um eine in Geist und Sinn der Aufgabe befriedigende und nutzbare Lösung derselben zu geben. Es treffen hier Mannigfaltigkeit und Reichthum an ältern und neuern Leistungen, sowohl als an Gesetzen und Verordnungen für die Armenpflege zusammen mit langen Erfahrungen, die über ihre Handhabung und Zweckmäßigkeit unter zum Theil wechselnden und auch schwierigen Umständen sind gemacht worden; es kommen dazu der angestammte wohlthätige Sinn der Einwohner, denen es an Mitteln, demselben Genüge zu thun, nicht gebricht, und hinwieder dann auch Einsicht und Scharfsinn der sachkundigsten Männer, die erkennen und ausmitteln, was selbst durch Edelsinn, Wohlwollen und Großmuth und durch reiche Hülfsmittel, in den Verhältnissen des Armenwesens Nachtheiliges, Schädliches und dem Zwecke Widersprechendes herbeigeführt werden kann, welcher letztere nicht die Pflege, Unterhaltung und alsdann auch die Mehrung der Armuth, sondern die Tilgung derselben durch Beseitigung und Zerstörung ihrer Quellen heischt. Von solchen sachkundigen Männern denn also und unter solchen Umständen darf eine Darstellung des Armenwesens, in den Geist der Verhältnisse eindringend und auf alles was ihm weiterhin Noth thut aufmerksam machend, erwartet werden, wie wir eine solche, dem vaterländischen Bedürfnisse entsprechend, noch nicht besitzen und wie sie zum fruchtbringenden Musterbild werden mag.

Es ist zu den drei vorbenannten, durch das Direktions-Comité eingeleiteten Vorwürfen diesjähriger Arbeiten, noch ein vierter hinzugekommen, mittelst der gleichzeitigen Anregung von drei sehr achtungswürdigen Mitgliedern der Gesellschaft, deren eines aus dem Kanton Solothurn durch seine öffentlich gewordene Denkschrift, die zwei andern aus dem Kanton Zürich durch ihre schriftliche Eingabe, eine Nationalangelegenheit, die ohne Aufregung schmerzlicher Gefühle nicht genannt werden kann, der Beachtung und Sorge der Gesellschaft empfohlen haben. Wenn der Heimathlosigkeit, deren Fortbestand der Eidgenossenschaft Nachtheil, Gefahr und Schande bringt, durch einverstandene Maßnahmen der Regierungen, aus Gründen, welche es auch seyn mögen, nicht oder so bald nicht könnte abgeholfen werden, so dürfte, glauben jene verehrten Mitglieder, der Gesammtheit der Bürger es nicht schwer fallen, die Mittel zusammen zu bringen,

welche unter verständiger Leitung dem Uebel abzuhelfen vermögen, und die gemeinnützige Schweizerische Gesellschaft sollte durch ihren Umfang, durch ihr Ansehen und das Zutrauen, dessen sie genießt, sich berufen fühlen, das Uebel, welchem abgeholfen werden soll, zunächst wahrhaftgemäß darzustellen, die rechtlichen Gefühle zu wecken, aus denen der Wille zur Abhülfe hervorgehen muß, diesem alsdann durch verständigen Rath die beste Richtung zu geben, und endlich die Wohlthätigkeit des Publikums für Darreichung der Mittel zur Ausführung anzurufen. Es hat das Direktions-Comité nicht gesäumt, den Anwurf an die Kantonal-Abtheilungen vereint mit der Einladung gelangen zu lassen, darüber Rath zu pflegen und ihre Ansichten zum Behuf eines an die Gesellschaft zu bringenden Berichtes mitzutheilen. Diese Ansichten treffen vorerst darin zusammen, daß von allen Seiten über den Mangel einer richtigen Kenntniß des wahren Thatverhalts geklagt wird, eine Nichtkenntniß, die durch Vermischung ungleichartiger Verhältnisse in den Begriff der Heimathlosigkeit selbst eine Verwirrung bringt, welche für jedes Uebrige und für alles was in dieser Sache gethan werden sollte, hemmend und störend wirkt. Wir wissen, daß gerade auch eben dieses in den amtlichen Berathungen der Regierungen und bei der Bundesbehörde der Fall gewesen ist, und bevor Licht und Klarheit hierüber erzielt seyn werden, müßten ohne Zweifel auch die Bemühungen von Privatvereinen an dieser Klippe scheitern. Es steht aber der auszumittelnde richtige Thatverhalt der Heimathlosigkeit in der Schweiz in dem engsten und vielleicht noch nicht sattsam beachteten Verband mit den so verschiedenen bürgerrechtlichen Verhältnissen, mit den Institutionen der Bürgergemeinden, ihren Befugnissen, Rechten und Pflichten; eine gründliche und nicht etwa blos nominale Hülfe kann nur mit vollkommener Kenntniß von diesen und mit steter Anwendung derselben auf das beabsichtigte Rettungswerk möglich werden. Wenn bei einer solchen Untersuchung diese Communalverhältnisse, die Bourgeoisies oder Gemeindsbürgerrechte, nach ihrem ganzen großen Einfluße auf das physische und sittliche Wohl ihrer Genossen, und somit dann auf das der Staatsgesellschaften, deren Bestandtheile sie sind, betrachtet, wenn Vortheile und Nachtheile derselben abgewogen und gewürdigt, wenn, was auch hier die Zeit und die Fortschritte der Kultur zu ändern oder auszugleichen empfehlen möchten, aus-

gemittelt werden soll, um die Vortheile dieser eigenthümlichen, in vielen Beziehungen ruhmwerthen und ehrwürdigen Institutionen zu erhalten, und die Nachtheile hingegen zu mindern oder abzuwenden; so möchte vielleicht auch hieraus für eine, der Gesellschaft wohl zustehende Beschäftigung sich künftighin ein neuer und fruchtbarer Stoff darbieten.

Wie ungleich und mannigfach die einzelnen Gegenstände der Beschäftigungen einer Gesellschaft seyn mögen, die das nihil humani a me alienum puto — „von Allem, was auf Menschenwohl Bezug hat, darf nichts mir fremde bleiben“ — vor andern Vereinen aus sich zum Wahlspruche aneignen darf: diese Gegenstände alle, die großen wie die kleinen, müssen von ihr aus dem nämlichen höhern Standpunkte betrachtet werden, aus welchem alle menschlichen Verhältnisse richtig zu würdigen und auszugleichen einzig nur möglich ist. Wem das ernste, viel bewegte Leben einige Erfahrung gegeben hat, wer nicht blind mit sehenden Augen den Pfad vom Knabenalter zum Jünglings, von diesem zum Mannes- und endlich zum Greisenalter zurückgelegt hat, wem es daran gelegen ist, die Bestimmung der Menschen, die Ursachen aller der unerforschlichen Schicksale, die so vielen aus ihnen widerfahren, zu beleuchten und in das Dunkel eines furchtbaren Fatums Licht fallen zu lassen, der richtet seinen Blick auf die allgemeine Geschichte der Menschheit; er schaut rückwärts, so weit Schrift und Tradition reichen mögen, er überblickt je die wichtigsten Momente der alterthümlichen Vorzeit, des Mittelalters und der spätern Jahrhunderte, und sein Auge ruhet auf den jüngst verflossenen Zeiten, die mit ihren wild bewegten, vielleicht auch jetzt nur noch scheinbar beruhigten Sturmeswellen so verhängnißvoll in das Daseyn und in das Wirken der lebenden wie der kommenden Geschlechtsfolgen eingegriffen haben: und ihm wird alsdann klar werden, daß Alles was lebet, athmet und denkt, nach Vervollkommnung und Vollendung zu streben bestimmt ist, und daß diese Bestimmung, auf welche Weise und in welcher Gestalt es auch sei, erfüllt werden muß, soll anders dem Zwecke der Schöpfung, die jedem Wesen seine eigenthümlichen Triebe eingepflanzt hat, ein Genüge geschehen. Es möchte freilich diese Wahrheit bezweifelt werden, wollte man nur einzelne Theile der Geschichte durchgehen und jene Völker bezeichnen, die vormals

einen ungemeinen Grad von Kultur erreicht, auch andern von ihrem Reichthum mitgetheilt hatten, und alsdann durch die nie stillstehenden Bewegungen der Zeit von dem errungenen hohen Standpunkte in eine Tiefe zurückgesunken sind, aus welcher nur die arbeitende Kraft von Jahrhunderten sie nochmals emporzuheben vermögend ist. Dem ernsten Forscher wird es zwar nicht entgehen, daß, so wie das Meer niemals stille steht, sondern mit seiner Ebbe und Fluth vorwärts und rückwärts schreitende Wechselbewegungen bezeichnet, so hinwieder auch die Bildung und Kultur der menschlichen Gesellschaften sich nicht auf einerlei Stufe erhält, sondern vorwärts oder rückwärts schreitend erscheint; eben so wenig aber kann es dem Nachdenken zweifelhaft bleiben, daß von diesem andauernden Wechsel dennoch unaufhaltsam wieder ein Resultat hervorgeht, das bei der Schöpfung der Welt und ihrer Bewohner von jenem Geiste herbeizuführen beschlossen ward, dessen leitende Hand keiner unter uns verkennen möchte. Dieses Resultat, dieser Zweck der Schöpfung ist, wie schon gesagt, Veredlung, Vollendung, Vollkommenheit, so weit sich diese mit den Gebrechen der irdischen Natur vertragen; und gerade eben aus dem steten Wechsel der Schwäche und der Stärke, aus diesem Steigen und Fallen, diesem Gewinnen und wieder Verlieren, hat das Ganze der bekannten Welt einen Grad von Bildung erlangt, den man nur dann zu würdigen vermag, wenn man die Blicke rückwärts wendet, die Zeit in welcher wir leben mit derjenigen früherer Epochen vergleicht, und die ernste Wage der Gerechtigkeit gewissermaßen zwischen Gegenwart und Vergangenheit richten läßt. Leise und in langsamer Bewegung, öfters unmerklich, aber sicher und gewiß sind die Fortschritte, welche nicht etwa nur die Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten, sondern auch die Entwicklung der innern Natur des Menschen, seine intellecktuellen Kräfte und sein Streben nach dem Höchsten und Besten gemacht haben, und es mag die Helle, deren schöner Glanz seit Jahrhunderten im Stillen vorbereitet, durch die herben Erfahrungen der letztverflossenen vierzig Jahre, durch so viele im Lauf dieser bewegten Zeit erduldete Leiden, durch so manche ausserordentliche Erscheinung zur vollständigen Klarheit gelangt ist, — durch kein Bestreben, die Menschheit in dunkle Perioden vergangener Zeiten zurückzuführen, nochmals verhüllt werden. Was uns die Hügel von der Erde verbergen, die wir über den

Hüllen unserer Geliebtesten aufhäufen: was dann geschicht, wenn der unsterbliche Geist von dem Staube sich trennt, das vermag freilich unser forschendes Auge nicht zu durchschauen, es bleibt dies ein ungelöstes Problem, bis der geläuterte Blick den dichten Vorhang der Ewigkeit einst vielleicht zu durchdringen vermögend seyn wird; aber es liegt die dem Fortschreiten so nahe verwandte Reproduktion täglich geöffnet vor uns; in ihren schönsten Erscheinungen zeigt sich uns die mütterlich waltende und schaffende Natur. Sollten wir nicht durch sie auf die Spur dessen uns führen lassen, was als Ahnung in einzelnen Lichtmomenten des Lebens sich in uns reget; sollten wir nicht durch das fortgehende Wiederkehren, durch das Entstehen und den Uebergang von einem Ding aus dem andern, zu dem Glauben gelangen, dessen einstige Erfüllung für jeden Schmerz, für jede schwere Entsagung zu lohnen vermögend seyn wird.

Vorwärts streben, weiter schreiten, ein vorgesetztes Ziel erreichen, ist das beseelende Triebrad aller denkenden Wesen. Tritt der Mensch aus den Kinderjahren in das jugendliche Alter, schwindet die Sorglosigkeit, mit der das unmündige Geschöpf von einem Tage in den andern lebte und in gemüthlicher Freude die Gegenwart in sich aufnahm, ohne der Zukunft zu gedenken; dann beginnen tausend Gefühle, tausend Wünsche in der klopfenden Brust sich zu regen, es entstehen Hoffnungen und Zweifel und die Seele wird durch den Eintritt in das Leben erschüttert: allein, wenn nun etwas später die brausenden Wellen sich gelegt haben, so hat sich auch im Innern des Menschen das Ziel festgesetzt, nach welchem er strebt, nach welchem er ringt, welches zu erreichen er seine Kräfte und sein Daseyn gerne hingibt. Wenige sind, die dies Ziel erlangen, groß ist die Zahl derer, die am Ende ihrer Laufbahn sich gestehen müssen, sie haben für ein Phantom gekämpft; allein ihre Kämpfe, ihre Bestrebungen sind dennoch nicht verloren, und wenn nur das Herz rein war und der Geist das Gute gewollt hat, so reihen sich die Anstrengungen auch des einzelnen, oft von seinen Umgebungen wenig beachteten Individuums wohlthätig in die große Kette, die das mangelhafte Irdische mit dem unbekannten Jenseits höherer Vollkommenheit verbindet. Wahr ist es, daß, als die glänzenden Eigenschaften, die dem Menschen gegeben sind, noch in unaussprechlicher Rohheit lagen und die bildende Kraft der Gemüther

noch unentwickelt war, auch damals schon Namen genannt wurden, deren Ruhm Jahrtausende überlebt hat, während alles was mit ihnen lebte und neben ihnen wirkte, in dem Strom der Zeiten längst spurlos untergegangen ist; wahr ist es, daß auch in späterer Zeit Menschen lebten, deren Geist den Zeitgenossen wie ein leuchtender Pharus erschien, auf deren Leistungen selbst die Nachwelt staunend und bewundernd zurücksehen wird. Allein eben so richtig ist hinwieder, daß die Kräfte, welche umfassend auf die Menschheit und ihre Kultur wirken und die Fortschritte hervorrufen sollten, welche künftigen Generationen einen höhern Grad von Bildung zu geben vermochten, in frühern Zeiten ungleich viel konzentrirter waren, als sie es jetzt sind; daß einzelne große Erscheinungen in vergangener Zeit glänzenden Meteoren am verfinsterten Horizont ähnlich sich zeigten, und durch das Licht, das sie verbreiteten, gleichsam die Ahnung eines höhern Seyns in das Chaos bringen mußten, welches von der Sonne des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung nur noch theilweise beleuchtet ward.

Alle Fortschritte, welche die Künste, die Wissenschaften, die allgemeine Bildung der menschlichen Gesellschaften gemacht haben, waren von jeher in einzelnen Zeiträumen schneller und bemerklicher, in den nächstfolgenden stand nicht nur wieder alles still, sondern bewegte sich auch scheinbar rückwärts, ohne daß darum der Keim verloren ging, der, nachdem er schöne und rasch sich entwickelnde Blüthen und Früchte getragen hatte, zu kurzem Schlummer sich im Schoße der rastlos arbeitenden Zeit verbarg. Als Griechenland und Rom die Strahlen ihrer frühen und hehren Kultur über die ganze damals bekannte Welt verbreiteten, da erblühten auch die bildenden und redenden Künste in einem Grade, der den jetzt Lebenden unbegreiflich seyn würde, wenn nicht manches Erzeugniß der damals wirkenden und schaffenden Kunsttalente bis auf unsere Zeit gelangt wäre. Das erste Volk der Erde, nachdem von ihm aus das Licht sich allmälig den Bewohnern der wälderbedeckten Landschaften mitgetheilt hatte, die von den Alpen bis gegen den Nordpol in roher Unwissenheit lebten, sank alsdann stufenweise wieder eben so schnell, als früherhin seine innere Kraft sich entwickelt hatte; allein der Funke war nicht erloschen, sein milderer Glanz erleuchtete fortgehend die Gemüther der Menschen, und diejenige Epoche, in welcher

Italiens größte Maler lebten und in ihrem Gefolge eine Menge Künstler aller Nationen sich auszeichneten, in welcher Gesang und Saitenspiel mit Leidenschaft getrieben wurden, in welcher die Baukunst eine Vollkommenheit erreicht hatte, deren erhabene Größe wir jetzt noch bewundern, ohne sie zu erreichen — scheint die Künste auf ihre höchste Stufe gebracht zu haben; sie scheint, sage ich, den Gipfel des Möglichen erstiegen zu haben, weil seither ungeachtet des Bestrebens so vieler ausgezeichneter Männer, ungeachtet ihrer glühenden Liebe zur Kunst nichts Aehnliches mehr geleistet worden ist, und man allzeit noch zu jenen unsterblichen Werken sterblicher Naturen mit hoher Bewunderung emporschaut. Dennoch aber ist die schöpferische Kraft, die in jener ruhmvollen Periode waltete, darum nicht erstorben, der Keim, aus welchem ihre Vollendung hervorgeht, schlummert nur, und eine spätere Zeit wird ihn nochmals, vielleicht schöner als je zuvor, zur Blüthe sich entwickeln sehen. Der Zeitpunkt hinwieder, in welchem die Dichtkunst und die Redekünste überhaupt bei den neuern Völkern ihren schönsten Glanz erreicht hatten, ist noch nicht so lange vorüber geschwunden, daß wir nicht seinen wohlthätigen Einfluß auf Herz und Sinn alltäglich empfinden sollten; die Werke der klassischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts unter den Deutschen, Briten und Franzosen müssen auch alsdann noch mit Entzücken gelesen und ihre Schönheiten gepriesen werden, wenn die Erzeugnisse der gegenwärtigen Zeit, wie manches Vorzügliche sich auch unter ihnen befinden mag, einst spurlos verweht sind. Wer sollte aber darum die Hoffnung und den Glauben aufgeben, daß wenn die Nebel sich zerstreut haben, welche der poetischen Gemüther gegenwärtig so viele mit mystischem und romantischem Dunkel umhüllen, alsdann die neue Epoche eintreten möge, die eine Wiederholung, und auch wohl in gesteigertem Maße, von derjenigen bringen wird, in welche die Jugendzeit der ältern aus uns noch hinaufreicht.

So wenig es nun aber geläugnet werden mag, daß gegenwärtig jene ausgezeichneten Erzeugnisse des Geistes nicht leicht zum Vorschein kommen, wie sie beinahe in jedem Fach, aber doch meist nur in einzelnen Erscheinungen, die Vorzeit darbot, so wenig kann es dem Beobachter entgehen, daß diejenigen Kräfte, welche früher das Vorrecht einzelner begünstigter Naturen gewesen sind, sich jetzt ungleich mehr auf die Menge

vertheilt haben und dadurch Resultate hervorbringen, die nichts weniger als unerfreulich heißen können. Wem ist es seit etlichen Jahrzehnten nicht deutlich geworden, daß die Finsternisse der ehemaligen Zeit größtentheils verschwunden sind, daß der Zeitpunkt eingetreten ist, wo es vergeblich wäre, das Auge den Lichtstrahlen zu verschließen, welche die Klarheit einer höhern Bildung auf das Menschengeschlecht fallen läßt; daß der Unterricht unter allen Volksklassen bedeutsame Fortschritte gemacht hat, und daß damit der Same gelegt ist, dessen moralische Früchte künftigen Geschlechtern zu Nutz kommen werden; daß Unwissenheit und Aberglauben verschwinden, Gewerbsfleiß und mit ihm die Wohlthaten so vieler neuer und bewundernswerther Erfindungen sich täglich mehr ausbreiten; daß gemeinnützige Anstalten aller Art die Staaten wie ihre einzelnen Bürger ehren und erfreuen, und daß die Fortschritte zu vollkommenern und der Bestimmung des Menschen entsprechendern Lebensverhältnissen, vielleicht Manchem unmerklich, in der That jedoch unläugbar vorhanden sind. Mag immerhin die angeborne Unzufriedenheit oder Ungenügsamkeit, die in der Brust des Menschen ihren Sitz hat und die kleine Störungen in dem eigenen Daseyn ungerecht auf das Ganze überträgt, die gute alte Zeit wieder herbeirufen; wenn man diese gerühmte alte Zeit näher beleuchtet, wenn man mit unbefangenem Sinne und vorurtheilsfrei das Jetzt und Ehemals gegen einander abwiegt, wer möchte wohl aus der lichten, durch so manche edle Genüsse verschönerten Gegenwart, in die beengtern Räume einer düstern Vergangenheit zurückkehren? Daß jeder gewonnene Vortheil auch mit etwelcher Einbuße, mit irgend einem wahren und scheinbaren Nachtheile verbunden ist, wird Niemand bezweifeln; wie dann jedes Ding, auch das beste und schönste, seine Kehrseite hat, oder vielleicht richtiger gesagt, durch Uebermaß selbst von seinem eigenen Werthe leicht wieder einbüßt.

Diese Wahrheiten alle lassen nun allerdings auch auf jene mancherlei Einrichtungen sich anwenden, die im Gefolge gemeinnütziger Bestrebungen unter uns seit einer Reihe von Jahren zu Stande gekommen sind, und zu denen unsere vaterländischen Gesellschaften gehören, welche Beförderung und Verbreitung von Wissenschaft und Kunst, ästhetischer Bildung und den auf große eidgenössische Kreise erweiterten Genuß geselliger Freuden zum Ziele haben. Unter ihnen verdienen, däncht mir, eine vorzügliche

Beachtung jene anziehenden Erscheinungen, welche die Tonkunst, füraus den Gesang betreffen, dessen Ausbildung auf Herz und Seele, auf das geistige Leben des Menschen einen großen und kaum zu berechnenden Einfluß ausübt. Uns allen ist bekannt, wie viel in der jüngsten Zeit hinsichtlich des Gesanges ist versucht und bereits auch geleistet worden; wie beinahe in allen Kantonen sich einzelne und kleinere Gesellschaften gebildet haben, die wieder mit andern größern in Verbindung stehen; wie durch die Schönheit einfacher, herzerhebender und geschmackvoller Töne die Liebe zu dieser Kunst verbreitet, und jene unzarten, schlechten, oft schamlosen Lieder verdrängt werden sollen, welche die Ohren rein- und edelempfindender Menschen auf den Straßen und in den Versammlungsorten des Volkes häufig verletzen, und wie dann vollends durch die größern Vereine jene Volkschöre sind hergestellt worden, die in der Vorzeit schon des Volksgesanges höchste Stufe bildeten, mittels welchen, wie ein verehrter Dichter der Religion und der Tugend jüngsthin nochmals bezeugt hat *), der Eindruck kirchlicher Handlungen kräftig verstärkt, der fromme Sinn belebt, die Andacht gehoben und unterhalten wird.

Der Zweck dieser Sängervereine mag nun in seinem ganzen Umfange freilich nicht mit einmal erreicht werden; Jahre und Jahrzehnte sind erforderlich, bevor es gelingen dürfte, die Früchte ihrer Bestrebungen in vollkommener Reife zu schauen, und alle verwerflichen, grellen und anstößigen Laute durch Gesänge ersetzt zu sehen, in deren Worten Verstand, in deren Melodien Sinn und Gefühl liegt. Wird aber das Ziel, welches zu erreichen die ersten Gesellschaften sich vorsetzten, rein im Auge behalten, bleibt die Verbesserung des Gesanges ihr alleiniger Zweck, so muß auch der Erfolg unzweifelhaft seyn, und nach zwanzig Jahren dürfte nicht nur der Geschmack sich bedeutend verbessert, sondern auch die Fähigkeit zum Gutsingen sich wesentlich vermehrt haben. Hört man doch jetzt schon mit Vergnügen hin und wieder einen Trupp Landmädchen, nebst ihren Begleitern, welche nicht mehr mit der gellendsten Diskantstimme ihren höchsten Ruhm in dem Erreichen der durchdringendsten Töne suchen, sondern mit sehr gefälligen Melodien, anmuthig vorgetragen, die Vorübergehenden erfreuen;

*) Chorlieder zu christlichen Volksgesängen. Ein Versuch von J. H. v. Wessenberg. Konstanz, Wallis, 1828. 8. (Im Vorworte.)

und wenn mehr und mehr überall einzelne Gemüther das Anziehende eines schönen Gesanges erfaßt haben, so wird unzweifelhaft auch die größere Menge davon ergriffen, und mit dem Sinn für das Liebliche und Geschmackvolle auch die Ausführung alles dessen erleichtert werden, was die Gesangvereine bezwecken. Wer möchte aber den Einfluß bezweifeln, den ein melodischer und ansprechender Gesang auf das innere Wesen des Menschen behauptet? Wahrlich er müßte sehr roh und unempfänglich für alles seyn, was des Lebens Werth vermehren kann, derjenige, welcher nicht die Macht der Töne zu empfinden vermöchte, dem nicht die Harmonie, welche Gott in die Sinne gelegt hat, den herben Schmerz in weiche Wehmuth umzustimmen, die Freude zu erhöhen und zugleich auch reiner zu machen vermöchte. Wie oft, wenn bei stiller Nacht ein einfacher Gesang leise vorüberzieht und die gehaltenen Laute in der Ferne verhallen, fühlt das Herz sich bewegt und in sanften Bebungen regt sich in der Brust alles neu auf, was in längst vergangenen Zeiten das Leben erfreut hatte. Wer von allen denen, die dem Glauben an Höheres und Besseres nicht fremde sind, und die Hoffnung von Unsterblichkeit und Wiedersehen in der Seele tragen, fühlt sich nicht gehoben und begeistert, wenn feierlich ein wohleingerichteter Kirchengesang, auch wohl von der schönen und doch so einfachen Orgel begleitet, die heiligen Mauern erfüllt und den leicht umherschweifenden Geist an Ideen und Vorstellungen fesselt, welche mit inbrünstiger Andacht so nahe verwandt sind? Es keimen zuweilen in solchen Stunden Blüthen empor, deren Früchte wir nie zu sehen bekämen, wenn nicht die Geister der Harmonie den bessern Menschen erweckt hätten; es werden nicht selten in Augenblicken, wo der Wohllaut eines schönen Gesanges unser Gemüth ergreift, freundliche und ernste Erinnerungen in uns rege; die harte Rinde, welche das schroffe Leben um die Herzen legt, wird abgestreift und es finden sich Entschlüsse veranlaßt und festgestellt, deren Ausführung eine ganze segensreiche Zukunft umfassen kann. Welches Vergnügen könnte beifallswürdiger und fruchtbarer zugleich seyn, als wenn die Jugend beider Geschlechter, in dem Verlangen sich zu bilden und gegenseitig zu erfreuen vereinbart — Lieder, der Tugend, der schuldlosen Freude, der Natur, der Freundschaft geweiht, in harmonischen Lauten vorträgt. Wie wäre möglich, daß, wenn der Mund die erhabenen Worte edler

Dichter ausspricht, alsdann Sittenlosigkeit und tadelhafte Handlungen einen solchen Kreis entheiligten? Wahrlich, die Ueberzeugung spricht es aus und die Erfahrung wird es bewähren, daß in dem Verhältniß, wie es gelingen mag, unter allen Ständen die Liebe zu schönem Gesang und die Ausübung desselben zu verbreiten, auch jene Rohheit sich mindern wird, die in den Vereinen des Volkes den Vorsitz zu führen nur allzuoft gewohnt war; daß ein milderer und sanfterer Geist in den aufwachsenden Geschlechtern sich verbreiten wird, und daß endlich, was die Kunstgesänge der Salons nur selten oder nie vermögen, die Weckung edler Gefühle der Menschlichkeit und Menschenliebe, des Strebens nach dem Unvergänglichen und Ueberirdischen, durch die frohen Gesänge unter freiem Himmel und in den Wohnstuben oder Arbeitszimmern, vor allem aus aber durch den verbesserten Kirchengesang erzielt werden mag, der in seiner einfachen Schönheit so manchem schwer gedrückten und verarmten Herzen Trost und Hoffnung, so mancher zweifelnden Seele Muth und Glauben verleiht.

Liegen nun aber die Vorzüge und Vortheile der Gesangveredlung und mithin der Sängervereine uns klar vor Augen, so dürfen darum jedoch auch die Klippen nicht übersehen werden, an denen nicht nur jene frohen Erwartungen und Hoffnungen, sondern auch das ganze rühmliche Unternehmen scheitern könnte. Vorhin schon ist eines Uebermaßes gedacht worden, das den vaterländischen Gesellschaften, denen die Eidgenossenschaft gegenwärtig mancherlei Nutzen und Ruhm dankt, in der Folge Gefahr bringen dürfte: das Uebermaß in ihrer Zahl schon, wofern es trennend und zerstreuend dem Vereinigungsprinzip, welches die Gesellschaften ins Leben rief, entgegenwirkt; ein Uebermaß der Mitglieder in den einzelnen Vereinen, da wo der Enthusiasmus mehr zählend als wiegend, die, durch Nachahmung eher als durch einen edlern Trieb, durch das Verlangen Mitglieder zu heißen, mehr denn Mitarbeiter zu werden — Herbeigezogenen, aufnimmt und von dem erweiterten Kreise unbedingt auch die vermehrte Kraft erwartet; ein Uebermaß vollends denn aber in vorschreitend sich mehrendem Aufwand der festlichen Tage, für deren Glanz und Freuden die Kräfte verwandt würden, welche den ursprünglichen Zwecken der Vereine sollen gesichert bleiben, und wobei die ernstliche Beschäftigung durch Frivolität sich ver-

drängt fände; das, was anfangs eine auf Dauer berechnete edle Bestimmung hatte, in ein Stelldichein von Lustigmachern auszuarten Gefahr laufen würde, dem die wechselnde Mode sehr bald auch wieder ein anderes unterschieben möchte. Was von unsern Gesellschaften überhaupt gilt, das leidet auf die Sängervereine um so mehr Anwendung, als dieselben mit raschern und allgemeinerm Eifer schnell überall ergriffen und vervielfältigt worden sind. So lange ihre Mitglieder sich der Kunst allein nur hingeben und mit ihrem Talente, theils zu dem frohen Genuß des Augenblicks, theils aber auch zu dem immer weitern Fortschreiten derjenigen Art von Kunstbildung beitragen, welche alle Menschen sich zu eigen machen und damit ihr Leben verschönern und veredeln können, so lange werden auch die Sängervereine zu den freundlichsten Erscheinungen unserer Zeit gehören und es werden sich ihrer alle Menschen erfreuen, welche Sinn für das Gute und Schöne haben. Auf daß dieses aber stets also bleibe, mögen die Freunde des Gesanges alle jene störenden Einwirkungen abzuwenden frühen Bedacht nehmen, welche die Grundlage ihrer Anstalten erschüttern, oder durch Ueberschreitung der eng und schmal gezeichneten Grenze, die das Aesthetische von dem Gemeinen scheidet, dasjenige im Keime ersticken würden, was, wenn es entwickelt und ausgebildet seyn wird, die köstlichsten Früchte verheißt. Wenn irgendwo der Gesang aufhören sollte, erster und Hauptzweck dieser Vereine zu bleiben, wenn gemeinere Freuden und niedrigere Vergnügungen jenen nach und nach auf die Seite schieben und den sittlich reinen Einfluß verdrängen sollten, den die Harmonie der Töne über ihre Verehrer ausbreiten muß; wenn die zu Gesangübungen versammelte Jugend lärmenden Belustigungen sich hingäbe, oder wenn auch hier allmälig ein vermehrter Aufwand die Kräfte der Theilnehmer überstiege, so würden der gute Zweck und der schöne Fortbestand der jetzt mit Recht gepriesenen Einrichtungen ohne Zweifel sehr bald bedroht und gefährdet seyn; denn wo das Heilige, das seine Stimme leiser oder lauter in jeder Menschenbrust vernehmen läßt, durch unbedachten, leichten und flüchtigen Sinn verletzt wird, da entfernt sich der Engel reiner Freude und die göttliche Harmonie mag sich nicht mit dem Gemeinen und Rohen vereinbaren; sie flieht und meidet seine Nähe.

Wenn ich mir erlaubt habe, mit einiger Ausführlichkeit von

den Wirkungen zu sprechen, welche die Gesanganstalten bedeutsam und umfassend hinsichtlich der sittlichern Vergnügungen einer höhern Bildung und Moralität der verschiedenen Volksklassen darbieten müssen, sobald ihr reiner und einzig richtiger Gesichtspunkt treu verfolgt und davon nicht abgewichen wird; so sei mir annoch gestattet, eine zweite, nicht minder beachtenswerthe Erscheinung, die ebenfalls der neuern Zeit angehört, zu berühren und ihre Vortheile ins Licht zu stellen. Längst haben wohl alle diejenigen, welche sich mit der Erziehung der Jugend beschäftigen, und selbst auch solche liebende Eltern, welchen die bürgerliche und ökonomische Lage vergönnt, ihre Kinder mit Vorsorge und Aufsicht zu umgeben — in den ersten Einrichtungen des Schulwesens eine bedeutende Lücke wahrgenommen, indem zwar unausgesetzt für den Unterricht mehr und mehr geleistet und auf denselben umsichtiger gewirkt wird, aber diesem Unterricht und der Empfänglichkeit für seinen wohlthätigen Einfluß, da er in den öffentlichen Schulen mit dem sechsten Altersjahre der Kinder erst beginnen kann, alsdann nicht selten bereits schon störende Gebrechen und Fehler sich entgegenstellen, die theils aus vorangegangener Verlassenheit, theils aus einer verkehrten, mangelhaften und vereinzelten Bildung der Jugend hervorgehen. Am fühlbarsten zeigt sich unstreitig diese Lücke in denjenigen Klassen der Gesellschaft, welche, aller Mittel beraubt und genöthigt ihre ganze Zeit dem nothdürftigen Broderwerb zu widmen, auf keine Weise im Stande sind, ihrem kleinen Haushalt auch nur die unumgänglich erforderliche Aufsicht angedeihen zu lassen.

Wenn man Kinder beobachtet, bei welchen sich die intellektuellen Fähigkeiten zu entwickeln beginnen und die gleichwohl noch zu unbefangen sind, um sich zu verstellen, so wird man durchgängig unter zehn kaum eines finden, bei welchem die angebornen fehlerhaften Neigungen nicht vorherrschend wären. Das Resultat dieser Wahrnehmung ist handgreiflich und gewiß: da wo die Umgebungen entweder nicht das Vermögen oder nicht den Willen besitzen, die schlimmen Neigungen durch Lehre und Beispiel auszurotten, wo die Kinder im Gegentheil oftmals zu Fehlern und Verirrungen hingeleitet werden, wo Unfriede und Zwietracht herrscht, wo Betrug und Lüge geduldet und ausgeübt wird, wo Jähzorn und in seinem Gefolge garstige Reden, welche die jugendlichen Gemüther mit unbegreiflicher Behendigkeit auf-

fassen und nachsprechen, die Ohren der Kinder berühren; da wird jeder schöne aber zarte Keim, der unter sorgfältiger Pflege hätte gedeihen können, durch das emporschießende Unkraut erstickt, und wenn auf diese Weise verwahrloste Knaben und Mädchen in die Primarschulen gelangen, so sind häufig die schlimmen Anlagen bereits allzu entwickelt, die guten aber allzu verborgen, als daß es dem Lehrer, der zunächst immerhin für den wissenschaftlichen Unterricht zu sorgen hat, möglich werden könnte, jene erstern auszurotten und die zweiten gebührend ans Licht zu ziehen oder sorgsam zu entwickeln. Wenn nun aber die Wahrheit unumstößlich festgestellt ist, daß die früheste Erziehung der Kinder, so zu sagen von der Brust der Mutter an, für die Entwicklung ihres Charakters und aller in ungleich späterer Zeit erst zur Vollkommenheit gelangender sittlicher Eigenschaften, der wichtigste Moment im Leben des Menschen ist, und daß Eindrücke, in der ersten Kindheit empfangen, auf eine ganze lange Zukunft ihren guten oder schlimmen Einfluß ausdehnen; wenn es gewiß ist, daß die Fehler des Eigensinns und des Trotzes, der leidenschaftlichen Heftigkeit, der Unordnung, des Mangels an gehöriger Ausdauer, wofern sie in dem frühesten Kindesalter, die einen nicht unterdrückt und gehemmt, die andern nicht gemildert werden, häufig genug späterhin durch keine Anstrengung, durch keine noch so andauernde und verständige Behandlung mehr beseitigt werden können; so ergibt sich daraus die sehr natürliche Folgerung: daß bei allen den großen Bestrebungen, deren man sich in der jüngsten Zeit hinsichtlich der Verbesserung des Schulwesens fast überall rühmen darf, doch immerhin noch nicht genug Rücksicht auf die früheste Bildung der Kinder genommen worden ist, und daß der wohlthätige Einfluß solcher Anstalten, die auf ein Erziehungsbedürfniß vom zweiten bis zum sechsten Altersjahr berechnet sind, noch nicht sattsam erkannt, seinem Gewichte nach gewürdigt oder die ihm entsprechenden Vorkehrungen getroffen und angewandt worden sind.

Die Idee dafür ist mit vielen andern nutzbaren und schönen Dingen von jener Nation ausgegangen, die in Erfindungen aller Art von jeher eine ausgezeichnete Stelle eingenommen hat. Schon vor mehr als zehn Jahren kamen in England die ersten Schulen für kleine Kinder zu Stand und der Erfolg der frühesten Versuche hat sich daselbst so überaus günstig erzeigt, daß ihre Zahl

vervielfältigt ward, daß sie nach allen Gegenden sich verbreitet haben und daß ihrer stets neue errichtet werden. Es wird dabei hauptsächlich auf die untern Volksklassen Rücksicht genommen, die aus hundert gewichtigen Gründen dieser Vorsorge am meisten bedürfen. Ein im Verhältniß der Kinderzahl hinlänglicher Raum, zwei Zimmer, von denen das eine zur Arbeit, das andere zum Spiel eingerichtet ist, und wo möglich ein Garten oder Hofplatz, werden zu einer solchen Anstalt erfordert. Daß aber die Lehrer oder die Lehrerin zu den praktisch-gebildeten Menschen gehören, daß diese Vorsteher Geduld mit einem richtigen Scharfblick verbinden müssen, daß vor allem ihr Herz und Sinn rein seyn und die Liebe zu Kindern in ihrem Gemüthe vorherrschen soll, braucht nicht erst gesagt zu werden. Der Einwurf, daß solche Personen schwer zu finden seien, wäre hingegen unzuläßig und unrichtig; denn, was bei höherer Bildung oft fehlt, das ist weit eher die schöne Eigenthümlichkeit solcher Individuen, hauptsächlich vom weiblichen Geschlechte, welche in beschränkter Lage durchs Leben wandernd, sattsam gelernt haben, sich in die Launen des Schicksals wie in die verschiedenen Charaktere der Menschen zu fügen, und mit gelassenem aber festem Tritte die Aufgabe zu lösen, die ihnen dargereicht wurde. Da wo ausgezeichnetes Talent in irgend einem Fache des menschlichen Wissens vorhanden ist, da findet sich auch gewöhnlich eine große Meinung von sich selbst, oder es trübt irgend eine Eigenheit die reine Kraft, die von dem edeln Geist ausgeht; auch wären Menschen, die sich zu glänzenderm Wirken berufen fühlen, wenig geeignet, Wärter oder Wärterinnen für kleine Kinder zu werden. Aber wer hat jemals berechnet und erforscht, wie viel besonders die Frauen in einem so einfachen und schönen Berufe zu leisten vermögen, bei welchem keine große geistige Bildung, bei welchem nur Sanftmuth, Reinheit des Herzens, einige Erfahrung in Behandlung der Kinder, eine gelassene Festigkeit und große Ordnungsliebe erforderlich sind. Es hat eine höhere Hand in die weiblichen Seelen alle jene Fähigkeiten gelegt, welche dazu gehören, um die erste menschliche Bildung anzuregen. Die hilfsbedürftigen Kleinen zu warten, zu unterhalten, ihre Begriffe zu entwickeln, ist das schöne Vorrecht des Frauengeschlechtes. Wie leicht wären nicht im Mittelstande Wittwen mit oder ohne eigene Kinder zu finden, denen jene Anstalten, von welchen

hier die Rede ist, eine erwünschte Erwerbsquelle darböten, und wie bald würde sich das Herz, in welches das lebendigste und dauerhafteste aller Gefühle „die Mutterliebe“ gelegt wurde, mit mütterlicher Sorge den hülflosen Kleinen aufschließen, die noch in dem Alter, in welchem sie am anziehendsten sind, schon durch ihre mit jedem Tage sich entwickelnden Fähigkeiten und durch die Anhänglichkeit, welche diese unschuldigen Wesen für ihre Pflegerinnen fühlen und zu Tage legen, reichlich jegliche Mühe ersetzen und lohnen müßten. Welch ein Vortheil würde allmälig durch die frühe Ausbildung der jugendlichen Gemüther erreicht, welcher Einfluß müßte selbst über die häuslichen Verhältnisse verbreitet werden, wenn die Eltern vieler Haushaltungen sich durch die Unschuld und die freundliche Gemüthlichkeit ihrer Kinder gleichsam unwiderstehlich von manchem Ausbruch der Rohheit, von mancher schlechten Handlung zurückgehalten fühlen müßten.

Von mehrern bereits in verschiedenen schweizerischen Kantonen getroffenen Einrichtungen dieser Art ist ohne Zweifel die Kleinkinderschule in St. Gervais die bedeutendste, und die schon zu Ende des Jahres 1827 über 150 Zöglinge faßte. Einige in Genf und Lausanne kürzlich ausgegebene Flugschriften über das Bedürfniß und die Nützlichkeit solcher Anstalten *), machen die Menschenfreunde auf einen Theil der Erziehung aufmerksam, welcher bis dahin allzu wenig berücksichtigt worden ist, und sie muntern diejenigen auf, welchen das Gemeinwohl der Menschheit und ihre Steigerung zu höherm sittlichem Werthe am Herzen liegt, jene Anstalten durch Stiftung neuer und durch theilnehmende Vorsorge für die bestehenden mehr und mehr zu verbreiten. Es läßt sich allerdings nicht bergen, daß die Gründung dieser mit nicht unbedeutenden Kosten verbundenen Einrichtungen in einer Zeit, wo der Begehren für Beiträge zu gemeinnützigen Werken so viele zusammentreffen, und in einem Lande, wo das Vermögen der Partikularen und die Hülfsmittel der Regierungen

---

*) Quelques réflexions sur les écoles d'enfans, par Edouard Diodati, au nom du comité de l'école d'enfans de St. Gervais. Genève, 1826. 8.

Rapport sur l'école des petits enfans à St. Gervais. Genève, 1827. 8.

Mémoire sur les écoles des petits enfans, adressé à la société d'utilité publique du canton de Vaud. Par L. Vulliemin, min. du St. Evangile. Lausanne, 1828. 8.

auf keine Weise mit denjenigen verglichen werden mögen, die in England jedes Unternehmen dieser Art so leicht machen, — an manchem Ort Schwierigkeiten finden dürfte, und daß ein bedeutender Zeitraum verfließen könnte, ehe diese Kleinkinderschulen in hinreichender Zahl gegründet seyn würden, um ihre Vortrefflichkeit allgemein fühlen zu machen. Aber sobald nur Güte und Einfluß der Sache einmal erkannt sind, sobald hie und da Versuche angestellt werden, so muß alsdann die Zeit, welche jede Saat, jedes Erzeugniß der Natur und der Kunst allein nur zur Reife bringt und durch den nie stillestehenden Geist der Menschen jede nutzbare Einrichtung vervollkommnen läßt, auch hier ihre wohlthätige Macht zeigen, und künftige Geschlechter werden in den Vorschulen für kleine Kinder eine Quelle früher und schöner Entwicklung moralischer Fähigkeiten finden, deren heilsame Wirkungen nicht zu berechnen sind.

Wäre jedoch der Fall, daß ausgedehnte und zunächst für die untern Volksklassen bestimmte Anstalten dieser Art so schnell nicht zu Stande kommen könnten, als das menschenfreundliche Herz wünschen möchte, so dürfte der Anfang wohl immerhin auf eine nicht minder nützliche, aber beschränktere, darum leichtere und den Uebergang zu bedeutendern Unternehmungen darbietende Weise gemacht werden. Nicht nur die untersten Klassen sind solcher Schulen bedürftig; nicht nur in den Haushaltungen von Handwerkern und Taglöhnern werden die Kinder oft aus Mangel an gehöriger Aufsicht vernachläßigt oder auf Abwege geleitet; es geschieht dieses vielleicht eben so häufig unter denjenigen, die zu den Gebildeten gehören und wo, entweder weil Geschäfte den Vater, schwere Sorgen einer großen Haushaltung die Mutter in Anspruch nehmen, oder weil bürgerliche und gesellschaftliche Verhältnisse ihre Zeit ausfüllen und den Sinn zerstreuen, welcher sorgsam die aufwachsenden Pflanzen bewachen sollte, diese an untergeordnete Personen überlassen bleiben, die nur in einzelnen seltenen Fällen mit warmem Eifer ihre Pflicht erfüllen, — weit öfter aber die ihnen übertragene Sorge als eine Last betrachten, der sie sich entledigen so viel und so oft es ihnen möglich ist. Viele Eltern fühlen schmerzlich die Unmöglichkeit, ihren eigenen Wünschen hinsichtlich der Besorgung ihrer Kinder genügen zu können, viele sehen erst später die Nachtheile einer Versäumniß ein, welchen keine nachherige Anstrengung mehr abzuhelfen ver-

mögend ist, und noch viele andere kommen niemals zu der Einsicht derjenigen Fehler, welche bei einer im Resultat ihnen selbst unerfreulichen Erziehung ihrer Kinder begangen worden sind; aber Alle würden sich erleichtert fühlen, wenn sie die Kleinen, welche in dem Alter von zwei bis sechs Jahren oft lästig werden, wohl behalten und aufbewahrt wüßten, ohne daß sie sich um dieselben bekümmern dürften. Da bietet sich nun die erwünschte Aushülfe in den Anstalten dar, von denen wir sprechen.

Es soll ein überaus lieblicher Anblick seyn in diesen sogenannten Schulen kleiner Kinder, die zarten Geschöpfe zu beobachten unter einander und in den engen Beziehungen mit ihren Aufsehern oder Aufseherinnen, von denen sie wie eigene Kinder behandelt und die hinwieder von den Kleinen wie zärtliche Eltern geliebt werden. Sie finden in dem Schulzimmer alles was für Spiel und Beschäftigung erforderlich ist; es wird ihnen im Spielen Unterricht ertheilt, und wer, der je Kinder in diesem Verhältniß gesehen hat, wird nicht gestehen, daß es hiefür bei manchen derselben einer eigenen Kunst bedarf. Sie lernen abwechselnd stille sitzen, an irgend einer kleinen Beschäftigung, wäre es auch nur, wenn es Mädchen sind, am An- und Auskleiden der Puppen Geschmack finden und jene mit Ausdauer betreiben; vor allem aber üben sie sich in dem unschätzbaren Talente, mit andern Ihresgleichen friedlich umzugehen und sich einander gegenseitig gefällig zu erzeigen: sie werden dadurch, daß sie frühe in mancherlei Berührungen kommen, verträgsam und nachsichtig. Wie sollten die Eltern also nicht gerne einen gegen alle Vortheile, welche sie hiermit erlangen, unverhältnißmäßig kleinen Beitrag an die Kosten der Anstalt zahlen und damit Ueberzeugung gewinnen, daß ihre Kleinen, statt einen guten Theil des Tages in der Gesellschaft des Gesindes oder ungebildeter Wärterinnen zuzubringen, vielmehr verständig und angenehm unterhalten werden, sich keiner der gewöhnlichen Kinderunarten ungeahndet überlassen dürfen, und daß unmerklich, selbst auch ohne eigenthümlichen Plan, auf die Grundlage ihres Charakters und ihres ganzen künftigen Daseyns eben so kräftig als zweckmäßig eingewirkt wird. — Glücklich sind die Mütter, denen ihre Verhältnisse erlauben, sich ganz und ungetheilt ihren Kindern widmen zu können; aber wie gering ist die Zahl derselben! Und wenn auch

alle Umstände günstig sind, wenn dieser oder jener Mutter verstattet seyn sollte, ihre Kräfte alle dem höchsten Interesse ihres Herzens aufzuopfern, so würde dann immer noch die Frage entstehen: ob eine einsame Erziehung, und auch die beste sogar, in ihren Resultaten den Wünschen der Erzieherin allseitig befriedigend entsprechen könne; ob nicht eine wenn auch minder vollkommene Bildung, im Vereine mit Altersgenossen empfangen, der erstern vorzuziehen wäre? Viele Beispiele lehren, daß Kinder, welche in ihrem vereinzelten Daseyn des schönsten Genusses der glücklichen Kinderjahre entbehren mußten, alsdann häufig etwas Altkluges, Verschrobenes und Schroffes davon tragen, daß sie im Leben nie den richtigen Standpunkt für ihre Beziehungen zu andern Menschen aufzufassen vermögen, keine gefällige Freundlichkeit in ihre Verhältnisse übertragen und sich auf Erden immer fremd und außer Zusammenhang fühlen, weil sie nirgends die ideale Welt finden, welche den Raum einnehmen soll, den das praktische Leben weder ausfüllt noch auch jemals im wohlbestellten Gemüthe — queis ex meliori luto finxit praecordia Titan — auszufüllen vermögend wäre.

Sollten somit dann nicht jene Vereine kleiner Kinder, die im eigentlichen Verstande die Unschuldswelt idealisiren mögen, eine der anziehendsten Erscheinungen seyn, welche die Gegenwart gewähret? Sollten sie nicht billig selbst die Theilnahme derjenigen Männer in Anspruch nehmen, die sich bestreben, in das Innere der menschlichen Natur einzudringen und dem sich entwickelnden Geiste seine Geheimnisse abzulauschen? Wenn die Leichtigkeit, mit welcher anfangs kleinere Einrichtungen dieser Art gegründet werden mögen, sich deutlich darstellen und ihr Erfolg sich durch Thatsachen beurkunden wird, die allen Freunden der Jugend und gemeinnütziger Unternehmungen es einleuchtend machen, daß für Kinder und Erwachsene mannigfacher Gewinn daraus hervorgeht, so würden, man darf es zuverlässig erwarten, alsdann sehr bald umfassendere Institute dieser Art möglich werden, durch welche die erkannte Wohlthat auch den Kindern derjenigen Klassen zu gut käme, welche aus eigenem Vermögen die Kosten zu bestreiten nicht im Stande sind; nochmals denn also würden durch Edelsinn und Gemeinnützigkeit in unserm Vaterlande Anstalten gegründet, die, wenn sie allen übrigen Schuleinrichtungen in der Zeit vorangehen, hinwieder auch vorzugsweise geeignet seyn dürf-

ten, die Ergebnisse aller nachfolgenden und des auf sie verwandten Eifers zu sichern und zu lohnen.

Es ist Zeit, verehrteste Herren und Freunde, daß ich von Abschweifungen, die Ihrer ganzen Nachsicht bedurften, zu den Gegenständen zurückkehre, welche unsere Versammlung beschäftigen sollen. Dahin gehört zunächst nun und mir liegt die Pflicht ob, das Gedächtniß der Mitglieder zu ehren, welche seit Jahresfrist durch den Tod unserm Kreise sind entrissen worden. Unter denselben befindet sich einer ihrer Stifter und der in dem kritischen Zeitpunkt, wo die Gesellschaft zwischen Seyn und Nichtseyn schwankend einer Wiedergeburt entgegensah, die sie zu neuem Flor heben sollte, dazu mitgewirkt und dafür den kräftigen Rathschlag eröffnet hat; welcher hauptsächlich dann aber durch sein ganzes Leben das Bild dargestellt hat, eines von gemeinnütziger Denkart und edelm Sinne beseelten, für das Wohl der Mitbürger und des Vaterlandes unermüdet und uneigennützig thätigen Eidsgenossen, wie deren unsere Gesellschaft viele zu besitzen wünschen und wie sie bestrebt seyn soll, das schöne Vorbild durch rühmliche Nacheiferung in ihrer Mitte zu vervielfältigen, indem damit zunächst und am sichersten sie ihres Namens werth und der Erreichung ihres Zieles gewiß seyn mag. Gern hätte ich darum in umfassender und einigermaßen vollständiger Darstellung das Leben unsers verklärten Freundes, Johann Conrad Ulrich, aus dem dreifachen Standpunkte seiner Wirksamkeit und seiner Verdienste als Taubstummenlehrer, als Staatsmann und als Mitarbeiter und Beförderer gemeinnütziger Anstalten zu schildern versucht, wenn Zeit und Raum dies erlaubt und mich nicht vielmehr auf Bruchstücke eines Lebensabrisses zurückgewiesen hätten, der es verdient, umständlicher und genauer als hier nicht geschehen kann, bearbeitet zu werden.

Im Jahr 1761 in Zürich geboren, fand Joh. Conrad Ulrich in den Verhältnissen seiner Kindheit nichts, das ihm ein günstiges Loos in der Welt verheißen oder die Auszeichnung konnte ahnen lassen, zu der er sich in der Folge emporgeschwungen hat. Die beschränkt gewordenen Vermögensumstände seiner Eltern gestatteten nicht, dem Knaben eine seinen Anlagen entsprechende Erziehung zu geben; er erhielt sie im Zürcherschen Waisenhause, wo dieselbe in moralischer Hinsicht eine vorzügliche

heißen konnte, übrigens dann aber mehr auf Vorbereitung der Knaben zu mechanischen und technischen Berufsarten als auf wissenschaftliche Bildung berechnet war. Hier jedoch entwickelten sich die über das Mittelmäßige emporragenden Geistes- und Gemüthsanlagen, welche der Aufmerksamkeit der damaligen Aufsicht der Anstalt nicht entgingen, insbesondere auch derjenigen von Joh. Caspar Lavater, dieses großen Menschenfreundes und Menschenbeobachters, dem so manches Talent die Anbahnung für zweckmäßige Ausbildung und ein glückliches Schicksal verdankt hat. Lavaters Scharfblick entdeckte in dem jungen Ulrich die Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche ihn theilnehmender Aufmunterung werth machten. Vereint mit der Lern- und Wißbegierde des Knaben und seiner sanften Gemüthsart, schienen jene Eigenschaften Anlagen zum pädagogischen Fache anzudeuten, und sie führten bei der Berathung über den für ihn zu wählenden Beruf auf den glücklichen Gedanken, einen Versuch zu machen, ob er sich für den Taubstummen-Unterricht befähigen ließe?

Gerade damals ward dieser Unterricht in Frankreich und Deutschland von ein paar ausgezeichneten Männern als neue Erfindung mit Erfolg betrieben und erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit; in der Schweiz war ein trefflicher Seelsorger, der sel. Pfarrer Keller in Schlieren bei Zürich, der erste, welcher sich in eben dieser Kunst versuchte, und zwei taubstumme Söhne einer angesehenen Familie mit Erfolg unterrichtete. Ihm ward der junge Ulrich übergeben, der während eines dreijährigen Aufenthalts in dem Hause seines würdigen Lehrers das auf ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte und in dem mit Ernst und Liebe ergriffenen wundersamen Unterricht solche Fortschritte machte, daß seine Gönner ihm zur vollendeten Ausbildung in diesem Lehrfache behülflich zu seyn sich entschlossen. Dem Jüngling konnte nichts erwünschter seyn, als die damit dargebotene Gelegenheit, in Paris und unter Abbé de l'Epée selbst, seine Kunst zu vervollkommnen. Er fühlte sich von der Wichtigkeit des gewählten Berufes durchdrungen und von dem Gedanken gehoben, der Wohlthäter einer unglücklichen und vernachlässigten Menschenklasse zu werden. Bemerkungen von Herrn Ulrichs Hand, in der Form eines Tagebuchs niedergeschrieben, geben von seinem Aufenthalt in Frankreichs Hauptstadt, von der Methode seines dortigen Lehrers und über diesen selbst auch, die genügendsten Auf-

schlüsse; man lieset mit Rührung und freudigem Gefühl, wie der junge Mann, seinen Zweck nur im Auge behaltend, jede Schwierigkeit zu überwinden wußte, welche Mangel an hinlänglicher Sprachkenntniß, die beschränkten Geldmittel und die bedeutende Arbeit eines abstrakten Studiums ihm in den Weg legten. Er wurde im Laufe des Winters (1782 bis 1783) von einer schweren und langen Krankheit befallen, von der er zu genesen kaum hoffen durfte und in welcher ihm die freundliche Theilnahme einiger Landsleute zur hilfreichen und rettenden Stütze ward. Der Ausdruck seiner Empfindungen bei wiederkehrender Gesundheit, sein Dank gegen Gott und alle diejenigen, die ihm in jener herben Zeit Freundschaft bewiesen haben, die Erzählung seines ersten Wiedererscheinens in dem Taubstummen-Institute, sind in dem obgedachten Tagebuche aufbewahrt, sie sprechen Herz und Gemüth an und wären allein schon hinreichend, den sittlichen Werth des Jünglings zu bezeugen. Wenn der Abbé de l'Epée in seinen menschenfreundlichen Bemühungen durch die Ueberzeugung geleitet ward: die taubstummen Kinder seien einer ewigen Verdammniß geweiht, wofern man sie nicht in der Religion zu unterrichten vermöchte, und wenn sein Religionsunterricht theologische Lehrsätze von scholastischer Subtilität umfaßte; so wird man hingegen in dem Plan, welchen Herr Ulrich für den Religionsunterricht seiner Zöglinge entwarf, den scharfsinnigen und kräftigen Geist erkennen, der von reiner Religiosität und verständigem Sinne belebt, jede Ueberbildung zu vermeiden suchte und in die Herzen seiner Kinder nur dasjenige pflanzen wollte, was ihrem Leben Beruhigung, Trost und Freude, und ihrer Seele unsterbliche Hoffnungen zu verschaffen im Stande war.

Nach dem Aufenthalte eines Jahres in Paris kehrte Herr **Ulrich** in seine Vaterstadt zurück, voll guten Willens, voll schöner Hoffnungen auf den Beistand, welcher ihm würde geleistet werden; der ihm nun aber jedoch in dem Maße nicht zu Theil ward, in welchem er es sich mochte vorgestellt haben. Wie der Jüngling in jener Zeit von seinen Altersgenossen beurtheilt ward, mag uns das Zeugniß eines überlebenden vertrauten Freundes, unsers Mitgliedes, des darüber von mir befragten hochwürdigen Herrn Dekan Zwingli in Lustorf, bezeugen. Es drückt sich derselbe also aus: „In unserm Kreise von Jugendfreunden zeichnete **Ulrich** sich, nicht durch Schulstudien (denn sogenannte Hu-

maniora konnte er im Waisenhause nicht studiren), aber durch sein Genie, durch die selbsterworbene wissenschaftliche Kenntniß und Bildung, durch Erhabenheit über alles Gemeine und Niedrige, durch guten Geschmack und richtiges Urtheil, durch feine Sitten und reine Moralität und durch männlichen zuweilen an Düsternheit grenzenden Ernst aus. Nach Wahrheit forschte sein Geist, nach Recht und Freiheit strebte sein Sinn; lebhaft aber rein war seine Phantasie, ungemein zart und schonend sein Gefühl. Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit zierten seinen Umgang; sein Witz war weder locker noch beleidigend, aber attisch und treffend. Auch im Scherze entfiel ihm nie ein anstößiges oder zweideutiges Wort, und selbst in der muthwilligsten Laune ist er nie über die Grenze des Erlaubten und Anständigen hinausgeschweift. Seine Lieblingsschriftsteller waren Kant, Herder und Müller. Wenn die Philosophie des Weltweisen von Königsberg und das nur Postulirende seiner Metaphysik neben dem verworrenen Gang des Schicksals und dem Zustand der reellen Welt, die mit seiner idealen so wenig zusammenstimmte, ihn anfänglich, wie jeden denkenden Jüngling, in die Labyrinthe des Skepticismus verwickelt hat, so rettete ihn aus diesem hinwieder die Humanität Herders; sein Herz blieb fromm, widersprach den Zweifeln seiner Vernunft und forderte Glauben. — Ein Weltbürger mit jugendlichem Geiste, war ihm jedoch auch damals schon sein Vaterland die nähere, liebere Welt; er war Republikaner und freute sich, ein Schweizer zu seyn. Wir hingegen waren in jener politisch noch unbewegten Zeit nur Zürcher."

Drei Jahre durch war alsdann Herr Ulrich mit Nachdenken und Versuchen theils in Zürich, theils in Meilen beschäftigt, seine erworbenen Fertigkeiten weiter auszubilden und die Mittel zu Eröffnung eines Lehrinstituts für Taubstumme sich zu verschaffen. Von zwei taubstummen Knaben, die ihm für seine ersten Versuche dienten, war der eine schwachsinnig und zugleich auch wegen fehlerhaftem äußerm Sprachorgan unbildsam; der andere hingegen, ein lebhafter fähiger und lieblicher Knabe in Meilen, verhieß ein viel besseres Gelingen, ist dann bald aber, nach Herrn Ulrichs Versetzung nach Genf, gestorben. Als ein unterm 23. März 1785 erlassener Aufruf an edle Menschenfreunde, der die bescheidenen Wünsche für Beihülfe zu Gründung der obgedachten Anstalt enthielt, nochmals den gehofften

Erfolg nicht gewährt hatte, so mußte dem Herrn Ulrich ein Ruf nach Genf erwünscht kommen, dem er im Jahre 1786 folgte, um in einem Privathause der Lehrer einer siebenjährigen taubstummen Tochter zu werden, deren ausgezeichnete Fähigkeiten er so glücklich entwickelte, daß nach einem Jahre schon seine Schülerin sich schriftlich und mündlich auf verständliche Weise auszudrücken vermochte und bei ihrer im Verhältniß der Fortschritte gesteigerten Lernbegierde, der Lehrer im Stande war, seinen wissenschaftlichen Unterricht über die verschiedenen Fächer der Rechenkunst, Geographie, Geschichte, Naturwissenschaft, Sternkunde u. s. w. auszudehnen. Diese etwas über neun Jahre dauernde Erziehung hatte eine allgemeine theilnehmende Aufmerksamkeit erregt, und selbst mitten unter den zwischenein getroffenen politischen Stürmen ward von der Regierung zu Prüfung ihrer Resultate eine Comité sachkundiger Männer bestellt, das durch ihren Berichterstatter, den im achtungsvollsten Andenken bleibenden Marc August Pictet, das für Lehrer und Schülerin rühmlichste Zeugniß ertheilte, welches dem Herrn Ulrich auf die ehrenvollste Weise in Begleit einer Schaumünze ausgefertigt ward, deren Inschrift besagt: Joanni Conrado Ulrich, civi tigurino, ob industriam singularem qua unam e civibus nostris, surdam mutam natam, omni doctrinae et virtutis genere instituit Senatus Genevensis. A. D. MDCCXCV. Die Gesellschaft zu Beförderung der Künste überreichte ihm gleichzeitig das Diplom ihrer Ehrenmitglieder. Höhern Genuß und belohnendere Befriedigung, als in diesen Ehrenbezeugungen, verschaffte jedoch dem Herrn Ulrich das Glück seiner Schülerin, die er zum denkenden, nützlichen, sich selbst und andern erfreulichen Wesen umgeschaffen hatte, die sich stets schöner entwickelnde Blüthe ihrer Bildung und ihre unaussprechliche Dankbarkeit. In Karamsins, eines reisenden Russen, Briefen aus jener Zeit sind einige rührende Züge aufbewahrt von dem Charakter und der liebenswürdigsten Anhänglichkeit der Schülerin an ihren Lehrer, zwischen welchen ein zartes Verhältniß späterhin fortbestund, das durch Briefwechsel und Besuche unterhalten ward, so wie seither und heutzutage Joh. Conr. Ulrichs Name in Genf mit der größten Achtung nur ausgesprochen wird, und er selbst hinwieder bis an seinen Tod in dieser Stadt und ihren Bewohnern erheiternde und die befriedigendsten Rückerinnerungen gefunden hat.

In Zürich wieder eingetroffen, wurden nun neue Versuche für die Gründung eines Taubstummen-Institutes gemacht. Die Regierung verlieh dem Herrn Ulrich den Namen eines öffentlichen Lehrers der Taubstummen und sie ernannte Kommissarien, die nach einiger Zeit über sein einstweilen zu eröffnendes Privat-Institut berichten sollten. Die bald nachher ausgebrochene Staatsumwälzung zerstörte diese Aussichten jedoch vollends und versetzte Herrn Ulrich in eine neue Geschäftsbahn, auf der er inzwischen niemals sein Lieblingsfach aus den Augen verloren, sondern vielmehr den Unterricht einzelner taubstummer Zöglinge und die Bildung tüchtiger Lehrer für dieselben fortdauernd sich zur herzlichen Sorge gemacht hat. Ein aus besonderer Veranlassung dem Staatsrathe von Zürich im Februar 1826 erstatteter Bericht gab dem edeln Manne erwünschten Anlaß, die Angelegenheit, welche er einst mit jugendlichem Enthusiasmus erfaßt, die in spätern Jahren das höchste Interesse seines Daseyns gebildet hatte, und für die ihm, während er sein eigenes nicht mehr fernes Ende voraussah, dennoch neue Hoffnungen erblühten, denjenigen nochmals ans Herz zu legen, welchen er Macht und Willen zutrauen konnte, dieselbe zu fördern und zu schützen. Ehrenvoll spricht er in dieser Denkschrift den Namen des Mitbürgers, Herrn Joh. Conr. Näf (in Iferten), als denjenigen aus, an welchen er seine Kenntnisse wie sein Interesse in dieser Sache auf die befriedigendste Weise übertragen hätte, und er endet seinen Bericht damit, allen Menschenfreunden zu empfehlen, was allerdings jedes fühlende Herz ansprechen und rühren muß. Noch am Rande des Grabes war ihm vergönnt, mit dem Blinden-Institute unter Zürichs Privatanstalten der lieblichsten einer, dessen Leitung nach Hirzels Tode an ihn übergegangen war, nun auch Pflege und Unterricht seiner Taubstummen zu verbinden und in eben so eifrigen als kundigen Gehülfen die Gewährleistung einer gesicherten Zukunft der beiden verschwisterten Anstalten zu erblicken. Wohl können auf Herrn Ulrich, den Taubstummenlehrer, die Worte angewandt werden, die er selbst in seinem Tagebuch an den Abbé de l'Epée gerichtet hat: „Heil Dir edler Mann, der Du auf einem noch ungebahnten Wege die dunkle Seele dieser Geschöpfe zu erleuchten suchtest und ihre verborgenen Fähigkeiten zur Entwicklung brachtest. Welch ein Verdienst! Durch Dich

lernten sie ihren Schöpfer, die Welt, sich selbst und den Zweck ihres Daseyns kennen — durch Dich wurden sie für den Himmel gebildet und brauchbar für die Erde gemacht!"

Während Herr Ulrich in Genf sich dem ruhigen Geschäfte des Erziehers im stillen Familienkreise widmete, durchlief der größere Haushalt des genferischen Freistaats in furchtbaren Stürmen ungefähr alle Phasen jener Umwälzungen des großen Nachbarstaates, mit dessen Schicksalen er von langem her durch mannigfache und enge Bande verknüpft war. Wie fremd immerhin der Lehrer einer taubstummen Tochter diesen Vorgängen allen geblieben ist, es war, wie wir eben vernommen haben, dieser Lehrer zugleich Weltbürger und Republikaner, und wäre er dies auch nicht gewesen, so mußte dennoch die Ansicht jener Vorgänge allein schon die Wahrnehmung der sich entwickelnden Begebenheiten und die Beobachtung der darin sich enthüllenden Menschen ihm zur wichtigen Schule von Erfahrungen werden, von denen er damals freilich nicht ahnete, in wie kurzer Zeit er selbst sie auch wieder anzuwenden berufen seyn würde. Dies geschah jedoch gleichzeitig beinahe mit der Heimkehr in die Vaterstadt.

Damals schon befand Zürichs Gemeinwesen sich in seinen Grundfesten erschüttert und darüberhin mit gesammter Eidgenossenschaft auch von Außen bedroht. Seinen innern Zustand hat ein scharfsinniger Geschichtschreiber jüngsthin mit den treffenden Worten gezeichnet: „Es waren Neid und Eifersucht, Rachbegierde und Ansprüche an wirkliche und vermeintliche Rechte, die den einen Theil der Bevölkerung mit Haß und Erbitterung gegen den andern erfüllten, indeß Viele der letztern durch leeren Stolz auf diese Vorrechte und kränkenden Uebermuth jenen Haß steigerten, welchen der gebildetere Theil durch ein humanes Betragen vergeblich zu besänftigen suchte. Ehre den Männern, welche in jener Zeit schon, wenn gleich vergeblich und auf die Gefahr verkannt zu werden, warnten." Herr Ulrich war von den vier jungen Zürchern einer, die mit Eschern von der Linth gemeinsam am 8. November 1797 dem regierenden Bürgermeister die bescheidene, wohl begründete und rührende Vorstellungsschrift zu Erzielung eines Amnestie-Ediktes für frühere politische Vergehen überreicht haben, die ihnen alsbald, aus Auftrag des geheimen Rathes, unter obrigkeitlicher Mißfallensbezeu-

gung zurückgestellt ward und deren Inhalt vor Kurzem erst die Zeitschrift der vaterländisch-literarischen Gesellschaft von Zürich, als beachtenswerthe historische Urkunde, bekannt gemacht hat.

Etliche Monate nachher trat die Revolution ein; die Worte „Freiheit und Gleichheit" dienten ihr als Sinnbild und Wahlspruch, und Herr Ulrich beeilte sich, in einer Flugschrift „an die Mitbürger von Stand und Land" dem Wahlspruch die einsichtige Deutung zu geben. „Wir können uns in dem gegenwärtigen Zeitpunkt", so redete er die Bürger an, „groß und edel und unserer Ahnväter würdig zeigen, wir werden uns neue Ansprüche auf die Achtung und Liebe aller Nationen erwerben, wenn wir uns zu seyn bemühen, was unsere Väter waren, groß und stark durch Zutrauen und Eintracht. Lasset uns insgesammt in einen heiligen Bund treten und mit Treue und Biedersinn das Werk beginnen und vollenden, das unser Aller Glück zum Zweck hat." Es war dies das erste Wort der Mäßigung, das Herr Ulrich den aufgeregten Leidenschaften zurief, und er hat bei jeder Gelegenheit auf ziemende Weise Gleiches zu thun während der fünf stürmischen Jahre nicht aufgehört, in denen er mit manchaerlei Wechsel zwar, aber beinahe ununterbrochen an wichtigen und schwierigen Stellen im Staatsdienst, seine Kräfte ohne Rücksicht auf Belohnung, die ihm in der That nur selten zu Theil ward, mit der Hingebung des redlichen und aufgeklärten Vaterlandsfreundes verwandt hat. Was Vaterlandsliebe und Patriotismus seien und wie sie sich in dem Bürger eines Freistaates zu Tage legen, das hatte er eben auch in jenen ersten Zeiten der Staatsumwälzung in einem damals zum Druck beförderten Vortrag bei der vaterländisch-gemeinnützigen Gesellschaft, mit einer aus dem hellen Geist und dem warmen Herzen fließenden Beredsamkeit entwickelt.

In der ersten Bildung der Kantonal-Erziehungsräthe begriffen, war ihm vergönnt, an jenen Arbeiten wirksamen Theil zu nehmen, deren Ergebnisse segensreich in seinem und vielen der schweizerischen Kantone fortleben, von denen her das verbesserte Erziehungswesen unserer Tage den Ursprung nahm und die hinwieder ihren Anstoß von einem Minister empfingen, der an dieser Stelle und nachher als Stellvertreter seines Vaterlandes bei dem Herrscher, welchem in jener Zeit Gewalt und Macht über alle andern gegeben war, der Schweiz zu großer

Ehre gereicht hat. Als Zürcherscher Vollziehungsbeamter ist Herr Ulrich unter dem helvetischen Direktorium, unter der Interimsregierung während der österreichischen Besetzung des Landes und wieder unter dem helvetischen Vollziehungsrath unwandelbar den leitenden Grundsätzen treu geblieben, die wahr und treffend also sind bezeichnet worden: „aufrichtige und konsequente Handhabung der Verfassung. aber auch aller durch sie geschützter Privatrechte, Mäßigung und Billigkeit in Allem was dem individuellen Befinden anheim gestellt blieb, Unterdrückung des Parteigeistes von der einen oder andern Seite, Anerkennung und Hervorziehung des Verdienstes ohne Rücksicht auf die politische Denkart und unerschrockene Behauptung der Amtsehre gegen einheimische und fremde Gewalten." Einem solchen Beamten konnten die aufeinanderfolgenden Regierungen wechselnder Systeme vertrauen, so lange nämlich, als sie nicht entschiedener Parteimänner als Werkzeuge bedurften: dieser Fall trat für Herrn Ulrich ein, als er, unmittelbar nach dem entscheidenden Wendepunkte, den die in Bern unter dem Schutz französischer Bajonette erzielte Regierungsveränderung vom 28. Oktober 1801 herbeiführte, der vollziehenden Gewalt umständlich den Eindruck meldete, welchen diese Begebenheit im Kanton Zürich gemacht, die Besorgnisse, die sie erregt hätte, und die vorhandene Gefahr des Bürgerkrieges, wenn nicht zu Erhaltung der durch die Revolution für die große Mehrheit der Nation errungenen Vortheile Maßnahmen getroffen würden, welche ihr Beruhigung zu geben vermöchten. „Theilen Sie mir (so endigte dieses Vorstellungsschreiben) schleunig diejenigen Weisungen mit, deren ich bedarf, um das Volk und seine Führer über ihre mannigfaltigen Besorgnisse in Ruhe zu erhalten; anders könnte ich für nichts gutstehen und ich müßte Sie bitten, mir unverzüglich eine Stelle abzunehmen, der ich mich nicht aus Ehrgeiz unterzog und die ich nur so lange bekleiden kann und will, als mir die genaue Erfüllung ihrer schweren Pflichten möglich gemacht wird." Auf dieses Schreiben vom 4. November erfolgte aus Bern am 6. als Antwort der vollziehenden Gewalt der Ausdruck eines angeblichen tiefen Schmerzes über die verlangte Entlassung eines Beamten, der dem in ihn gesetzten Zutrauen so ganz entsprochen habe, von dem nun aber ohne Ungerechtigkeit eine längere Aufopferung nicht dürfe begehrt werden.

Ungern und widerstrebend hatte späterhin unterm 25. April 1802 Herr Ulrich dem wiederholten Begehren des inzwischen als vollziehende Gewalt in nochmals abweichendem Geiste eingesetzten kleinen Rathes sich gefügt und neuerdings das Statthalteramt des Kantons übernommen, an welchem jetzt aber bei den aufs Höchste gesteigerten und dem Ausgange in den Bürgerkrieg unaufhaltbar entgegeneilenden Leidenschaften, die ihm zu Gebote stehenden Waffen der Mäßigung, der Ueberredung und Milde vollends kraftlos bleiben mußten, so daß ihm die am 25. August geforderte Entlassung am 2. September ertheilt und dieselbe wenige Tage vor dem Ausbruche des wirklichen Bürgerkrieges allerdings sehr ersehnt kam; nicht jedoch so, daß er unterlassen hätte, in jenen unglücklichen Tagen auch nach seiner Entlassung als Beamter, Bürgerpflicht zu üben und was seiner Stellung nach vermittelnd geschehen konnte zu versuchen, worüber seine im Druck erschienenen „aktenmäßigen Beiträge zur Belagerungsgeschichte von Zürich im Herbstmonat 1802" den vollständigen Aufschluß ertheilen. Herr Ulrich hatte zweimal den Kollegien vorgestanden, welche in den Jahren 1801 und 1802 Kantonalverfassungen zu entwerfen berufen waren, die vergebliche Versuche geblieben sind, die Systeme des Föderalismus mit der Centralität zu vereinbaren; vor der letzten Periode seines Statthalteramtes war er eine zeitlang ins Kantonsgericht und nach derselben in die Verwaltungskammer berufen worden.

Wie alsdann zur Zeit der Einführung der Mediationsverfassung im Jahr 1803 und beim damaligen Kampfe der aristokratischen und demokratischen Partei im Kanton Zürich, Herr Ulrich in der Bildung der obersten Kantonalgesellschaften völlig zurückgesetzt blieb und bei der Verfassungsänderung im Jahr 1814 erst in den Großen Rath und gleichzeitig ins Obergericht gewählt ward; wie er immerhin auch während der Mediationsperiode, theils im Erziehungsrath, theils im Zürcherschen Stadtgerichte und als Vorstand desselben, späterhin seit seiner Beförderung ins Obergericht, beim Ehegericht und als Präsident dieses Tribunals, in den ruhiger gewordenen Zeiten nunmehr von der Achtung und dem Vertrauen seiner Mitbürger umringt, als einsichtsvolle und gewissenhafte Magistratsperson im öffentlichen Dienst bis ans Ende seines Lebens rühmlich verharrt hat, darf hier nur kürzlich noch angedeutet werden.

Das dritte Verdienst unsers verewigten Mitgliedes als eines unermüdeten und kräftigen Beförderers gemeinnütziger Anstalten im Vaterland, sind wir, verehrte Freunde, zunächst in demjenigen nachzuweisen und dankbar anzuerkennen berufen, was Herr Ulrich für die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft geleistet hat. Es war dies etwas Entscheidendes in dem Zeitpunkt, wo nach Hirzels, ihres Stifters, Tod der Verein seiner Auflösung nahe, mit Erörterung der Frage sich beschäftigte: wie neues Leben und zweckmäßige Wirksamkeit ihm verschafft werden möchte?

In der Versammlung zu St. Gallen im Jahr 1820 und dem Aufrufe edler Männer von St. Gallen und Appenzell entsprechend, geschah es, daß Herr Ulrich in gediegenem Vortrage, der sehr wohl verdienen würde, jetzt noch, da es früher vermuthlich nur um der Bescheidenheit des Verfassers willen nicht geschehen ist, bekannt gemacht zu werden, die Verhältnisse der Gesellschaft umsichtig würdigte, was dieselbe seyn könne und sollte entwickelte, und die Mittel, wie sie dazu gelangen möge, angab. „Unser freiwilliger Verein", so drückte er sich unter anderm aus, „ist ganz moralischer Natur, er kann in keine staatsrechtlichen Verhältnisse zu Behörden und Regierungen treten und sein Einfluß muß deßnahen auch und kann nicht anders als allein nur von moralischer Beschaffenheit seyn. Unsere Existenz, und hier erblicken wir die höchste Stufe unserer Bestrebungen und unsers Ruhmes, — unsere Existenz soll sich durch reife, wohlgeprüfte, ausführbare, das öffentliche und Privatwohl sichtbar bezweckende Gedanken und Vorschläge in der öffentlichen Meinung begründen und legitimiren. Haben wir durch unsere eigene innere Vortrefflichkeit die öffentliche Meinung gewonnen, und erklärt sich diese laut und vernehmlich zu Gunsten der von uns ausgegangenen, das gemeine Beste beabsichtigenden Vorschläge, so wird es an wohldenkenden Behörden und Regierungen nicht fehlen, um dasjenige auszuführen oder anzuwenden, was wir so klar und trefflich ausgedacht und dargestellt haben. Ehre unserm Bunde, wenn wir je es so weit zu bringen im Stande sind!" Und an einer andern Stelle sagt Herr Ulrich: „Man hat gefragt: wie, um zu praktischer Wirksamkeit zu gelangen, die Gesellschaft in angemessene Verbindung mit den Regierungen treten könnte? Darauf antworte ich noch einmal: Bewährter Edelsinn, das Zutrauen in unsere Erfahrungen und Einsichten

sind die Bande, welche uns an Volk und Regierungen knüpfen und moralisch auf beide einwirken sollen; durch dieses Mittel wäre besonders die gewünschte Verbindung und um so sicherer noch dadurch zu erzielen, wenn man von diesen Höhern manchen Edelgesinnten mit in unsern Verein zu ziehen das Glück hätte. Eine solche Eroberung wäre für die Gesellschaft von unschätzbarem Werthe. Sie wäre ganz eigentlich die Gewährleisterin ausführbarer gemeinnütziger Plane."

Was seit acht Jahren nun unsere Gesellschaft an Theilnahme, Entwicklung und Ausdehnung, an innerer Kraft und Wirksamkeit, an Achtung und Zutrauen im Vaterland gewonnen hat, ist es nicht, verehrte Freunde, auf dem von Herrn Ulrich bezeichneten Wege, durch die von ihm angedeuteten Mittel, somit dann auch durch seine bedeutsamste Mitwirkung erzielt worden? Ueber dasjenige zu sprechen, was er nun weiter für das Gedeihen viel anderer gemeinnütziger Anstalten, als Leiter und Vorstand mehrerer gewirkt hat, soll ich billig dem damit ungleich vertrautern Organe der Hülfsgesellschaft überlassen, durch welches uns das vollständige, treue und ehrenvolle Gemälde dieser Wirksamkeit verheißen ist.

Der Kranz des Verdienstes schließt sich für ihn am Ende eines rühmlichen, durch häusliches Glück lange verschönerten Lebens, mit eben den Blüthen, womit seine Flechten eröffnet wurden. Wenn edel verwendete Thatkraft, in welchem Fache des menschlichen Wissens und Wirkens es auch sei, die Anerkennung der Mitwelt und die Dankbarkeit der Nachwelt verdient; wenn dem Manne Achtung und Verehrung gebührt, der von Anbeginn seiner Laufbahn ein schönes und nützliches Ziel vorzüglich im Auge haltend, der Erreichung desselben seine Zeit und seine Kräfte widmet, der von dem Guten erfüllt, das er zu vollbringen strebt, sich weder durch Schwierigkeiten und Hindernisse, noch durch die Lauheit der Menschen, noch durch des Schicksals Schläge entmuthigen läßt und im Augenblicke des Scheidens noch dafür sinnt und arbeitet, wofür er gelebt hat: wie muß vollends dann im Andenken der Mitbürger ein ehrenvoller Platz demjenigen zu Theil werden, der frühe sich die Aufgabe gewählt hatte, eine Klasse menschlicher Geschöpfe, die, durch angeborne mangelhafte Körperbildung der intellektuellen Entwicklung beraubt, meist überall vernachläßigt dem unvernünftigen Thiere genähert stand, zur

menschlichen Würde und Bestimmung zu erheben; in den Geist und die Seele, welche von der irdischen Hülle umfangen und durch fehlerhafte Organisation gehemmt, nicht die höhern Freuden, die dieser Erde zugetheilt sind, und nicht die Hoffnungen eines bessern Lebens nach Vollendung des irdischen zu erfassen vermögend waren, ein Licht zu bringen, mittels dessen sie zu Begriffen und Kenntnissen gelangen, welche dem Geiste die Bahn menschlicher Vervollkommnung öffnen und dem Herzen den Glauben an Gott und jene religiösen Gefühle darreichen, welche die Tugend begründen und für jedes Leiden oder Schmerz der sterblichen Menschen einen beseligenden Trost gewähren.

Darum nennen wir unsern Ulrich glücklich und ehren sein Gedächtniß, dem es vergönnt war, die verpuppte Psyche zu enthüllen und Geschöpfe, die aus dem Kreise des gesellig bürgerlichen Lebens gebannt waren, in denselben als genußfähige und nutzbare Glieder einzuführen.

Zwei andere Zürchersche Mitglieder, welche die Gesellschaft im Laufe des Jahres durch den Tod verloren hat, sind der seit 1820 unserm Verein angehörende, im siebenundsechszigsten Altersjahr verstorbene Herr Stadtammann Jakob Forrer in Winterthur, welcher, anfänglich Bäcker und späterhin Kaufmann, einige Zeit an der Stadtschule in Winterthur Arithmetik und Geometrie gelehrt, nachher aber verschiedentlich an der Verwaltung des Haushaltes seiner Vaterstadt Theil genommen hatte; und der seit 1824 der Gesellschaft einverleibte, im dreiunddreißigsten Altersjahr verstorbene Handelsmann, Herr Johannes Geßner-Wirz in Zürich, dem das rühmliche Gedächtniß einer freigebigen Wohlthätigkeit folgt, die ihre Gaben mit zartem Sinne zu vertheilen und damit den Werth derselben zu steigern gewußt hat.

Vor einem Jahre und nur wenige Wochen vor seinem frühen Tod war in unsern Verein getreten und verhieß eine große Zierde desselben zu seyn, der Baron August von Stael-Holstein, damals bereits auch der zweite Vorsteher der waatländischen gemeinnützigen Kantonal-Gesellschaft. Diese hat durch den beredten Mund unsers verehrten Mitgliedes, des Herrn Professor Monnard, das Verdienst des Mannes würdig ausgesprochen, um den die Menschheit trauert und bei dessen Tod Viele klagend ausriefen: Warum mußte so viel Edles der Welt

so schnell entrissen werden? Hier darf allein nur die in etliche Zeilen zusammengedrängte Charakterzeichnung, welche vorhin ist gegeben worden, wiederholt werden: Der Mittelpunkt, von welchem alle Gedanken des edeln Mannes ausgingen und auf den alle seine Handlungen Bezug hatten, war eine wahrhaft religiöse Liebe für die Menschen, welche in der Freiheit die Grundbedeutung aller christlichen Civilisation, so wie des individuellen und gesellschaftlichen Glückes erkannte. Er war ein begeisterter Menschenfreund im Sinn des Evangeliums und er trug eine hohe Achtung für die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechts. In den politischen und finanziellen Institutionen, in Gesetzen, den Verbindungen aller Art, in der Anwendung seiner Zeit und seines Vermögens suchte er einzig nur Mittel, um die Menschen glücklicher und besser zu machen. In der Freiheit erkannte er die Grundbedingung all' unserer Kräfte, das höchste Gesetz des intellektuellen, moralischen und bürgerlichen Lebens. Schön war das Ziel und das Streben seines Daseyns: die Menschen zur unbeschränktesten Thätigkeit und dadurch auf den Höhepunkt ihres Werthes und ihrer Bestimmung zu führen.

Ein nicht minder durch Geist und Charakter ausgezeichneter Mann, welcher im Jahr 1826 in die Gesellschaft getreten, uns aber leider ebenfalls um seines frühen Todes willen nur dem Namen nach angehören konnte, ist der um die Mitte des Junius im sechszigsten Altersjahre verstorbene Herr Pictet-Diodati, Criminal-Präsident des Obergerichts in Genf. Während der Vereinbarung seiner Vaterstadt mit Frankreich bis zum Jahr 1814 Mitglied der französischen Legislatur und seit Herstellung der Selbstständigkeit des Genferischen Freistaates einer seiner ersten Magistrate, ist er nicht minder durch Privattugenden, durch Verdienste um die Landwirthschaft, durch Edelsinn und Wohlthätigkeit empfehlenswerth gewesen, und der regierende Syndik Herr Schmidtmeyer, als er am 20. Juni dem Repräsentantenrath das Ableben des Herrn Pictet eröffnete, drückte die Ueberzeugung aus: es würden die Mitglieder, welche andere politische Ansichten hatten als der Verewigte, und die, so mit ihm übereinstimmend dachten, in dem Ausdruck der Hochachtung für sein Gedächtniß und des Bedauerns über seinen Verlust zusammentreffen. In Bälde wird uns aus Genf von kundiger Hand der Lebensabriß des merkwürdigen Mannes verheißen.

Seit 1821 Mitglied unserer Gesellschaft, verstarb am 10. Julius letzthin im achtundsechszigsten Lebensjahre zu Altstätten im Kanton St. Gallen, Herr Johann Neff, Doktor der Arzneikunde, Kantons- und Appellationsrath. Die Namen der Behörden, denen er zugehörte, bezeichnen den dreifachen Kreis der Thätigkeit des Mannes, welcher ausgezeichnet und mit bleibendem Segen in allen dreien gearbeitet, auch in jedem derselben das Verdienst des gemeinnützigen Bürgers bewährt hat, wodurch ihm eine ehrenvolle Stelle und Erinnerung in unserm vaterländischen Vereine gebührt, obgleich persönliche Verhältnisse und zunächst auch die Berufspflichten ihm unter uns zu erscheinen oder unmittelbar an unsern Geschäften Theil zu nehmen nur selten gestatteten. Seine erste geistige Bildung hatte Herr Neff in jener Pflanzschule zu Marschlins unter Nesemann erhalten, an die seit einiger Zeit das Ableben manches trefflichen Eidsgenossen rühmliche Erinnerungen weckt; nachher hat er in Lausanne und Straßburg seinen Unterricht für den ärztlichen Beruf vollendet; diesem ist er mit Einsicht und Glück bis an seinen Tod treu geblieben, und er hat sich darin, neben dem weit verbreiteten Rufe und Vertrauen, die er als ausübender Arzt durch große Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit genossen hat, noch insbesondere als Geburtshelfer und Hebammenlehrer, so wie nicht minder als der erste emsige Beförderer der Schutzpockenimpfung in seinem Kanton, und der nie müde ward, diese Leben und Gesundheit fördernde Vorkehrung durch jedes zweckmäßige Mittel zu verbreiten und zu befestigen, aufs rühmlichste bekannt gemacht. In die Bahn der Magistraten und Richter hob ihn die Staatsumwälzung der Eidgenossenschaft, die nicht bloß dem Angehörigen des Unterthanenlandes mitten in der freien Schweiz als ein Segen des Himmels erscheinen mußte, sondern die dem kräftigen und dem verständigen Manne in dem Glanze aller der Vortheile sich darstellte, die daraus hervorgehen konnten, wenn die Schweiz, was zu ihrem Heil diente, vollends erkannt hätte.

Es waren strenge Rechtlichkeit, fester Charakter, Freimüthigkeit und Furchtlosigkeit, Tüchtigkeit des Urtheils und der Rede die Eigenschaften, welche ihm als öffentlichem Manne Hochachtung, Zutrauen und Liebe erwarben. In dem Verhältnisse, wie er die Rückschritte beklagte von einem Aufschwunge des Nationallebens, den er gehofft und gewünscht hatte, erkannte er auch

klar und lebendig die Wichtigkeit besserer Jugendbildung, durch die einzig nur eine bessere Zukunft möglich würde, und dem Volksschulwesen war von da an ein großer Theil seines Lebens und seiner Kräfte gewidmet. Keineswegs schmeichelnde aber ruhmvolle Worte, die an seinem Grabe gesprochen wurden *), vereinbaren die Züge seines Lebens und Wirkens in dem schönen Bilde eines höchst lebendigen, vielseitig und gründlich gebildeten, mit verschiedenartigen Kenntnissen bereicherten Geistes, eines keine Hindernisse scheuenden, von strenger Gewissenhaftigkeit geleiteten Willens, eines für Wissenschaft und Kunst, für Freiheit und Vaterland stets begeisterten, für die Schönheiten der Natur wie für die Freuden der Freundschaft höchst empfänglichen Gemüthes.

Noch vor wenigen Wochen endlich am 20. August ist ein seit 1820 der Gesellschaft angehörendes Mitglied, Herr Johann Wetter, gewesener Landstatthalter des Standes Appenzell-Außerrhoden, 49 Jahre alt, in Herisau verstorben. Ausgezeichnete Anlagen und eine entschiedene Richtung für die freisinnigen Ideen der Zeit haben den kräftigen Mann achtungswerth gemacht, der in seinem Berufe als Handelsmann mit unermüdlichem Fleiße glücklich arbeitete und während seiner öffentlichen Laufbahn an der Aussöhnung beider Kantonstheile von Appenzell mit Eifer und Erfolg Theil genommen hat. Diese öffentliche Laufbahn oder die Zeit, in der er Staatsämter bekleidete und in welcher er auch der eidsgenössischen Tagsatzung in Bern als Gesandter beigewohnt hat, beschränkte sich auf die Jahre 1820 bis 1824, wo persönliche Verhältnisse ihn wieder in den Privatstand zurückzutreten bewegen mußten. Unter den Verdiensten des von Freunden und nähern Bekannten geschätzten und geliebten Mannes, ist eines, dessen in unserer Versammlung mit Ruhm gedacht werden soll; dasjenige, welches er sich durch Beförderung und eifrige Unterstützung der Kantonsschule in Trogen erworben hat, die dem Vater dafür nun in den zwei Söhnen lohnen wird, welche er ihr durch seinen letzten Willen zur Erziehung übergeben hat.

---

*) Leichenpredigt am Tage der Beerdigung des Herrn Doktor Johannes Neff in Altstetten, den 13. Heumonat 1828 gehalten von J. C. Bänzinger, Pfarrer. St. Gallen, 1828. 8.

Inhalt.

sultate dieser Uebersicht. S. 234. Erfahrung und Spekulation. S. 235. Verirrungen der Naturphilosophie. S. 236.

Nekrologe von Hans Caspar Hirzel, der Arzneikunde Doktor und erster Kantonsarzt in Zürich. S. 237. Von Louis Odier, der Heilkunde Doktor in Genf. S. 239.

11. Zweite Eröffnungsrede der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, am 20. August 1827.

Uebersicht der zehnjährigen Geschichte der Gesellschaft und ihrer Leistungen. S. 243. Einbußen, die sie durch Todesfälle gemacht hat. S. 249. Verhältnisse des neu aufgestellten General-Sekretariats. S. 251. Entwicklung des Vorschlag für neue Organisation der landwirthschaftlichen Abtheilung. S. 252. Ansichten vom Gang der Naturwissenschaften im abgeflossenen Jahrzehent. S 255. Die philosophische Naturforschung. S. 257. Verirrungen auf dem Felde der Systematik. S. 261. Die Multiplikanten und Reduzenten der Pflanzenverzeichnisse. S. 267.

Nekrologe von Johann Rudolph Suter, der Heilkunde Doktor und Professor in Bern, S. 271; von Heinrich Struve, Professor der Chemie in Lausanne, S. 281.

12. Erste Eröffnungsrede der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, am 14. September 1824.

Rückblick auf Gründung, Entwicklung und bisherige Leistungen des Vereins. S. 284. Beleuchtung der ausgeschriebenen Frage über die Armen und ihren Sachverhalt in den einzelnen Kantonen. S. 287. Wunsch für einverstandene Bearbeitungen statistischer Orts- und Landschaftsbeschreibungen. S. 288. Würdigung der Fragen über das Verhältniß des Fabrikwesens zum Armenwesen. S. 289. Ueber landwirthschaftliche Armenschulen. S. 289. Ueber die häusliche Erziehung. S. 291. Und über die Errichtung einer schweizerischen Mobiliar-Brandversicherungsanstalt. S. 292. Würdigung vom Wirkungskreis der Gesellschaft. S. 292. Ihre Verhältnisse zu den Kantonalabtheilungen. S. 296. Die Gesellschaft zu Beförderung der Künste in Genf. S. 297.

Nekrologe von Xaver Dominik Brandenberg, Professor in Zug, S. 300; von Joseph Simeon von Flue, Landammann von Obwalden, S. 304; von Ildephons Fuchs, Pfarrer zu Heggenschweil im Kanton St. Gallen, S. 306; von Joh. Nepomuk Sinz, der Heilkunde Doktor in St. Gallen, S. 312; von Friedrich Koch, Alt-Rathsherr in Thun, S. 313.

Rev. 67
K0.

PT 2545 U83A16 1832
Usteri, Paulus
Kleine gesammelte Schriften

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 09 10 14 005 2